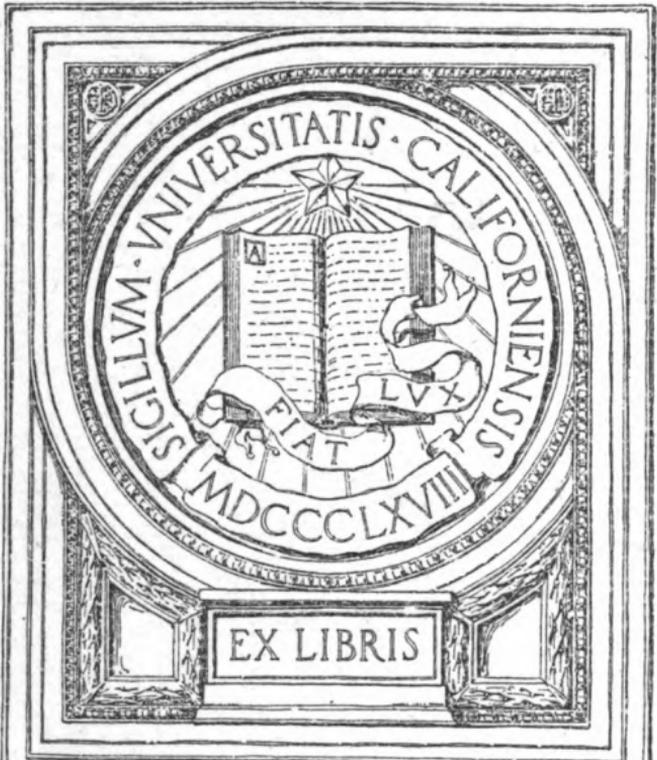


16.



782

B311  
Gl  
.v.1

Der  
**Pentamerone**

oder:

**Das Märchen aller Märchen**

von

**Giambattista Basile.**

---

Aus dem Neapolitanischen übertragen

von

**Felix Liebrecht.**

---

**Nebst einer Vorrede von Jacob Grimm.**

---



**Erster Band.**

---

**Breslau,**

im Verlage bei **Josef Max und Komp.**

**1846.**



PQ 4607

B5 P4

18468

v. 1

V o r r e d e. MAIN

---

**M**an darf zweierlei übersetzungen unterscheiden, solche die ihr original erhöhen und überbieten, wie Apulejus den Lucian (vielmehr Lucius), Wolfram den Kyot, Fischart den Rabelais, oder die auf verschiedenartigster stufe des abstands ihm bloss nachtreten wollen. Jene sind offenbarer gewinn, aber auch diese, selbst wenn sie nur den eindruck eines von der linken seite angesehenen gewirkes hervorbringen, können allen, welchen die rechte vorenthalten bleibt, grossen dienst erzeigen. Den Pentamerone des Basile, der die volle eigenthümlichkeit des neapolitanischen von der gemeinen italienischen schriftsprache bedeutend abweichenden dialects an sich trägt, zu verdeutschen, war nichts leichtes. Kostet es schon mühe, in den sinn dieser fast morgenländisch heissen und sprudelnden bilder, gleichnisse, wortspiele, kosewörter, schelten und flüche einzudringen, so entspringt noch weit grössere schwierigkeit, wenn sie wiedergegeben werden sollen in einer sprache, deren fügsamkeit dennoch ungeschickt

scheint, diesen bombast in all seiner natürlichen zier und anmut neu zu gebären. Unser heutiges deutsch und unsere zeit sind viel zu gesetzt dafür; ein Fischart mit der sprache und sitte des sechzehnten jahrhunderts, wenn ein solches buch an ihn gekommen wäre, hätte es vermocht, kein blatt vor den mund zu nehmen und in damals noch unverpönten worten und ausdrücken, die neben der zucht auch das unzüchtige, neben dem reinen auch das schmutzige arglos nennen, das gegebene vorbild zu erreichen, ja zu übertreffen. Ich hatte dem übersetzer, an dessen gründlicher ein-sicht in den urtext niemand zweifeln wird, gerathen, lieber alles anstössige niederzuhalten, und begreife, dass es ihm bedenklich erschienen sein muss, der treue und vollständigkeit abzubrechen; aber die wörter und wendungen, die uns heute gemein dünken, wenn sie auch genau den gebrauchten italienischen entsprechen, sind darum roher und härter als diese geworden, weil wir andere begriffe von anstand hinzubringen, und ein in Neapel damals unschuldiges trattenemiento de li peccerille unsern frauen und kindern unnahbar ist.

Dem neapolitanischen erzähler, wie günstig und vortheilhaft man von seiner gabe denke, mangeln geist und seele des Florentiners, der allen geschichten seines Decamerone, auch den freisten und ausgelassensten, seine liebenswürdige natur einzuhauchen verstand, während im Pentamerone bei aller überladung des einklei-

dens, der vorgefundene und getreu beibehaltene stoff vorwiegt und die wunder der märchenwelt jene das herz bewegende und den verstand beschäftigende fülle und verschlingung der erzählung nicht zulassen, welche Boccaccio so ausgezeichnet handhabt. Dass von Basile alle stoffe und grundlagen lebendiger überlieferung entnommen worden, merkt man auf der stelle, und eben darin bewährt sich deren unverwüthliche natur, dass ein selbst für ihre einfachheit ungeeigneter schwulst des vortrags ihnen gar nichts zu benehmen oder anzuhaben vermag. Bereits vor Basile hatte Straparola eine anzahl solcher aus dem volke selbst geschöpften märchen, man muss es gestehen, breiter und weniger lebhaft vorgeführt; wo er dem Neapolitaner begegnet, wird man diesem jederzeit den preis der gelungeneren auffassung zuerkennen müssen, und mit jenem unverhaltenen tadel soll es lange nicht so gemeint sein, dass die ausserordentliche und wenn man sich in sie eingeübt hat, wirklich anziehende darstellung dieser märchen nicht vielfach erfreue und ergötze. Wie unerschöpflich ist zum beispiel der bilderwechsel, mit welchem auf allen blättern tagesanbruch und sonnenuntergang geschildert werden; man kann solche redensarten oft an unrechter stelle und herbeigezogen finden, fast immer werden sie sinnreich und an sich selbst zutreffend erscheinen. In den anmutigsten, manigfaltigsten gleichnissen wird das rauschen und murmeln, unsere sprache

sagt das klingen oder klingeln der bäche, das tiefe dunkel der waldesschatten und das singen der vögel ausgedrückt; mitten in orientalischem schwung überraschen leise und getreue naturbelauschungen. Die rede fließt über von gleichnissen, wortspielen, sprüchen, reimen, denen unsere sprache meistentheils sich nicht gewachsen fühlt, und auch hier, wie in guten märchen allenthalben, kehren da, wo die erzählung auf wesentliche und entscheidende momente gelangt ist, einfache aber unnachahmliche reime wieder, welche die spannung des vortragenden und zugleich des hörers fesseln; so im Peruonto:

damme passe e ffico  
se vuoje che te lo ddico;

in der Schiavotella:

chiave 'ncinto  
e mmartino dinto;

oder in Cennerentola:

spoglia a te  
e bieste a me,

in welchen fällen der übersetzer, so gut er konnte, sich geholfen hat.

Gegenwärtig bedarf es keiner entschuldigung dafür, dass diesen merkwürdigen überlieferungen aller ernst und alle genauigkeit des forschens und untersuchens zugewandt werde, die wir der sprache und den liedern des volks endlich überhaupt wieder angedeihen

lassen. Sie mögen fortfahren, wie sie es lange zeit hindurch unvermerkt im stillen gethan haben, zu erheitern und zu unterhalten, allein sie dürfen jetzt zugleich wissenschaftlichen werth in anspruch nehmen, der ihnen viel weitere und allgemeinere anerkennung sichert. Sie sind, wie sich immer unzweifelhafter herausstellt, die wunderbaren letzten nachklänge uralter mythen, die über ganz Europa hin wurzel geschlagen haben und geben reichhaltigen, um so unerwarteteren aufschluss über verschüttet geglaubte gänge und verwandschaften der fabel insgemein. Denn was könnte der mythologischen betrachtung mehr zusagen, als eben die zarte unschuld dieser, auf allen wiesen und gründen der abgelegensten volkspoesie, duftigen kräutern und blumen gleich spriessenden märchen, die von reiner hand noch allenthalben gepflückt werden mögen. Man lasse fahren den wahn, sie seien an irgend einer begünstigten stelle aufgewachsen, und von da erst auf äusserlich nachweisbarem weg oder pfad in die ferne getragen worden. Das ist jetzt schon durch sorgfältige sammungen, nicht nur in allen strichen Deutschlands, sondern auch des Nordens und Südens, widerlegt und wird noch deutlicher ans licht treten, wenn in weiten slavischen, litthauischen und finnischen gegenden aufgezeichnet sein wird, was bei ihnen um so voller und fester gehaftet haben muss, als es dort von dem aufwuchs gebildeter literatur und dichtung weni-

ger beeinträchtigt wurde; die neulich bekannt gewordenen walachischen, ungrischen und serbischen märchen können es laut bezeugen. Wie zwischen den sprachen aller europäischen völker überall grössere oder geringere berührung waltet, so schlägt auch ein allgemeiner grundlaut dieser epischen und mythischen elemente an, die gleichwol jedem volke auch in eigenthümlicher besonderheit zuerkannt werden dürfen, und man muss es geständig sein, dass ihre einstimmung, wie ihre vielgestaltigkeit, der forschung gleichen vorschub leisten. In dieser lage der dinge scheint es nicht gering zu schätzen, dass eine sammlung von funfzig neapolitanischen erzählungen, die es an frische und fülle der fassung mit den allerbesten aufnehmen, in genauer verdeutschung dargeboten und zugänglich gemacht werde.

So gross auch der reichthum und die abwechslung der sagen selbst ist, dass nur einige einander ähnlich sind, und überall ein wahrhaft schöpferischer vorrath der einzelnen bestandtheile stattfindet, treten doch alle mythischen hebel sehr zurück und lassen sich auf zwei einfache reihen übernatürlicher wesen beschränken. Die milden und gütigen nemlich werden stets weiblich, die feindlichen und bösen hingegen in beiden geschlechtern vorgeführt, und jene heissen fate, diese bald uorco, bald uorca, die fata entspricht der guten oder weisen frau, der uorco dem wilden mann oder riesen deutscher

mythologie, nur dass die weise frau bei uns oft noch göttlicher gehalten und durch besondere eigennamen ausgezeichnet ist. Bemerkenswerth scheint die abwesenheit aller christlichen gestalten in diesen märchen, weder Maria die mutter gottes, weder engel noch der teufel spielen eine rolle oder greifen ein, während sie in deutschen märchen häufig zugelassen sind. Sichtbar aber haben fata wie uorco, d. i. orco, orcus (franz. umgestellt in ogre) lateinischen, das heisst volksmässig römischen ursprung, und es wäre thöricht ihnen celtischen beizumessen. Dies gehört näher auszuführen an einen andern ort, von gewinn für die untersuchung müste es aber sein, bei den lateinischen und griechischen classikern jede anilis fabula, jeden *γραιώδης μῦθος* aufzuspüren, deren sie erwähnen. Es wird deren eine unzahl gegeben haben, noch die kirchenväter gedenken ihrer zuweilen, wie reizend erzählt aber ist das von Apulejus seinem asinus aureus eingewebte märchen von Psyche (vgl. hier 2; 9), in welchem, um nur dies eine anzuführen, die aufgabe des auseinanderlesens der saamenkörner, wobei die ameisen helfen, genau zu den späteren märchen (vgl. hier Pentam. 5, 4) stimmt. Nach fasern griechischer kindermärchen hätte man bei Lucian zu suchen; liegt seinem Timon, auf dessen acker Zeus, Hermes und Plutos einkehren, und dem ein schatz gewiesen wird, nicht eine auch unter uns bekannte fabel zum grunde?

Ich will mir hier eins und das andere dieser italienischen märchen herauslesen, um daran weitere betrachtungen zu versuchen.

Eine der bedeutsamsten sagen ist die von Talia 5, 5, welche dem deutschen märchen von Dornröschen, dem französischen von la belle au bois dormant zur seite steht und sehr eigenthümliche bezüge darbietet. Wir wollen die deutsche erzählung zum grund legen, weil der name Dornrose (schlafrose, schlafkuz) zunächst unmittelbar auf den schlafdorn leitet, mit welchem Odin die valkyrie Brynhild gestochen und in tiefen schlaf versenkt hatte (vgl. deutsche mythol. s. 390. 1155); in panzer und helm geschlossen schläft sie auf einem flammenumgebenen unnahbaren saal des Hindar fiall (bergs der hindin, wie es noch in Westfalen eine Hinnenburg, hindinburg giebt). Dem Sigurd war es vorbehalten, ihre bande zu sprengen, d. h. den schlafdorn auszuziehen, worauf er sich mit ihr verlobt und vermählt (Sæmundar edda 191. 192. 193). Wenn sie hörgefn, lindiatrix heisst, so könnte das hier vielleicht für spinnerin genommen werden, da alle valkyrien und nornen spinnen. Das deutsche märchen hebt an mit der königstochter geburt, zu welcher zwölf feen eingeladen waren und deren jeder ein goldner teller vorgesetzt wurde. Als eilf ihre wünsche gethan haben, tritt die dreizehnte uneingeladne ein, für welche der teller mangelt, und spricht nun aus, dass das neugeborne mädchen sich an

einer spindel todt steche, doch die zwölfte hat noch nicht geredet und mässigt die verwünschung, die jungfrau solle bloss in hundertjährigen schlaf fallen. Zwar lässt der könig alle spindeln in seinem reiche abschaffen, doch als seine tochter funfzehn jahre erreicht hat, gelangt sie zu einem verfallnen thurme, wo eine alte frau nickend spinnt, deren spindel das neugierige mädchen kaum ergriffen hat, als es sich damit sticht und alsbald in tiefen schlaf versinkt; alle leute, alle thiere im schloss, ja das feuer in der küche beginnen zu schlafen und dornen wachsen um die burg so dicht, dass niemand mehr hindurchzudringen vermag. Erst nach langen jahren naht der erlöser, wie Sigurd bei Brynhild, und küsst die schlafende wach. Auch das schöne französische märchen beginnt mit der taufe, zu welcher sieben junge feen als gevaterrinnen gebeten sind, für jede steht ein goldner teller mit goldnem messer da; unter dem gastmahl sah man aber eine alté fee eintreten, die ungeladen war, weil sie seit funfzig jahren ihren thurm nicht verlassen hatte und für gestorben galt. Der könig liess ihr noch ein geschirr vorlegen, das aber nicht golden sein konnte, weshalb sie sich verachtet glaubte und zu murmeln anfang; alsogleich barg sich eine der jungen feen, um noch zu rechter zeit vortreten und gutmachen zu können, was die alte verwünschen würde. Nun begabten die sechs feen; als die reihe an die alte kam, sprach sie aus, die königstochter werde sich mit einer

spindel in die hand stechen und daran sterben, worauf jedoch die siebente fee erschien und erklärte, nicht sterben solle sie, bloss in tiefen schlaf fallen. Das weitere ergibt sich wie bei Dornröschen, nur dass leute und thiere des schlosses nicht von selbst, sondern erst von dem feenstab angerührt, einschlafen. Um den thurm wachsen in aller schnelle bäume und gesträuch, die königstochter heisst nun la belle au bois dormant. Nach hundert jahren dringt ein königssohn durch, die bäume machen ihm von selbst raum, er kniet vor der schläferin, worauf sie und ihr hofstaat erwachen. Er bringt zwei ganzer jahre bei ihr zu, sie gebiert eine tochter Aurore, einen sohn Jour, und der schluss des märchens berichtet, wie diesen beiden die alte königin nachstellt und wie sie gerettet werden. Die abweichung der deutschen fassung von der französischen ist, wie man sieht, gering, ausser dass jene den bedeutenderen namen der jungfrau bewahrt, diese dafür die namen der kinder und die an ihnen versuchte grausamkeit meldet. Dem italienischen märchen mangelt die einladung der fate und der ausspruch der gaben; bloss die weisen und wahrsager (*sacciente e nnevine*) erscheinen und verkünden, das neugeborne kind werde an einer flachsagen (*aresta de lino*) sich zu tode stechen; es soll nun kein flachs ins schloss gelassen werden, eines tags aber sieht Talia eine spinnende alte vorübergehen, und beim ergreifen des rockens stösst sie sich eine agen unter den

fingernagel und sinkt todt zu boden. Der könig lässt sie unter einen thronhimmel auf einen sessel niedersetzen und dann das schloss verschliessen. Eines tags geschah nun, dass einem könig auf der jagd sein falke von der hand entflog und sich in ein fenster jenes schlosses setzte; weil der vogel nicht zurück zu locken war, drang er in das schloss und fand endlich die schöne schlafende, trug sie aufs lager und genoss, während sie fortschlief, ihre liebe. Nach neun monaten, immer noch schlafend, gebar sie zwillinge, einen knaben und ein mädchen, da erschienen zwei feen und legten ihr die kinder an die brust. Als die kinder nun einmal die mutterbrust nicht finden konnten, fassten sie die finger und sogen, bis sie jene flachsagen herauszogen, worauf Talia aus ihrem schlafe erwachte. Der könig aber erinnerte sich wieder des waldes und schlosses, fand Talia und die kinder, welche Sole und Luna heissen, und versprach, sie abzuholen. Seine gemahlin aber kam hinter das geheimnis und wollte die kinder, wie im französischen märchen schlachten und kochen lassen, was hintertrieben wurde. Luna und Sole stimmen deutlich zu Aurore und Jour, Talia aber ist Italia. Das merkwürdigste jedoch scheint mir der fliegende falke, weil gerade so in Völsungasa cap. 24, als Sigurd sich Brynhilden nähert, sein habicht in ihren thurm fliegt und sich ins fenster setzt, worauf Sigurd nachfolgt und die (schlafende) valkyrie findet; darin sind beide sagen, soviel

sonst anders ist, überraschend gleich. Auch die eifersucht der ihm vermählten frau auf Talia zeigt ein verhältnis, wie zwischen Gudrun und Brynhild, und selbst das schlafen im thurm kann der im thurm hausenden valkyrie eigenthümlich verglichen werden. Schön ist der zug, dass die säugenden kinder die agen aus dem finger ziehen; die vom tag und gestirnen hergenommenen namen der kinder scheinen uns göttergestalten des heidenthums zu verrathen.

Noch unverkennbarer führt auf die dem volke tief eingeprägte vorstellung von den nornen oder parzen das fast überall bekannte märchen von den drei spinnerinnen, das ich myth. s. 387 und 1215 bereits in Deutschland, Norwegen und Schottland aufgewiesen habe; es muss aber auch in der schwedischen abfassung in Cavallius und Stephens folksagor och äfventyr nr. 11 und der holsteinischen bei Müllenhoff s. 410 nachgelesen werden. Im pentamerone 4, 4 sind die fate lange nicht so scharf gezeichnet, dennoch ist es dieselbe dichtung.

Bei dem gefeiten gestiefelten kater, der unserm publicum durch die dramatische behandlung eines neuern dichters so nahe gerückt worden ist, hätte man zweifeln mögen, ob sein eigner humor nicht erst in der französischen erzählung entsprungen sei und sich von ihr aus weiter verbreitet habe. Es ist aber nichts destoweniger eins der allerältesten und gründlichsten märchen, die es gibt.

Der kater spielt ganz die rolle eines hilfreichen, gutmüthigen hausgeistes, und die stiefel, welche er trägt, sind nichts als die auch von zwergeu und riesen angezogenen meilenstiefel, oder in höherer potenz des gottes flügel-schuhe, deren der kobold oder Hinzelmann hier bedarf, um mit gewaltiger schnelle wild zu jagen und alle übrigen vorkehrungen zu treffen, die seinen schützling als reichen herrn erscheinen lassen. Vor allen andern zeichnet es die französische sage aus, dass sie einen so anmutigen, wo nicht wesentlichen zug allein überliefert hat. Das gepräge der fabel erscheint sonst überall ähnlich, wiewol auf das verschiedenartigste ausgestattet; eine deutsche bearbeitung lässt sich im voraus verbürgen, sie ist nur noch nicht aufgefunden. Die erzählung von Constantino bei Straparola 11, 1 ist zwar die älteste, aber doch die dürftigste. Eine arme witwe hinterlässt für ihre drei söhne backtrog, brotkorb, katze. Diese, dem jüngsten sohne zugefallen, fängt hasen und trägt sie dem könig hin, ladet ihren herrn ein und wirft ihn ins wasser, als wäre er ertrunken, damit ihn der könig bekleiden lasse; sobald aber die hochzeit gefeiert ist und der könig land und leute des schwiegersohns sehen will, läuft sie eilends voraus, um unterwegs reiter, hirtten und schlossleute zu bedrohen, dass sie sich für Constantinos dienerschaft ausgeben. Diese gatta heisst ausdrücklich fatata, aber nachdem sie ihres herrn glück gegründet hat, wird nichts weiter von ihr erzählt. Ga-

\*

gliuso im pentamerone 2, 4 ist reicher ausgestattet. Ein vater hinterlässt seinen beiden söhnen dem einen ein sieb, dem andern die katze. Diese erbarmt sich ihres herrn und fängt fische und schnepfen, die sie hintereinander zum könig trägt als geschenke des signore Gagliuso. Als der könig seinen unbekanntem freund näher kennen lernen will, meldet sie, der kammerdiener sei ihm heut entlaufen und habe alle kleider mitgenommen, worauf ihm der könig kleider sendet und ihn prächtig bewirtet. Gut erzählt ist, wie dabei die katze durch schnelle vorwände Gagliusos niedrigem sinn zu hilfe kommen muss. Bald aber wünscht der könig dessen angebliche reichthümer kennen zu lernen und entsendet erkundigende boten, denen jedoch die katze voran eilt, und sie weiss es dahin zu bringen, dass auf den feldern alle hirten der schafe, kühe, pferde sich für Gagliusos leute ausgeben, so dass nachher die heirat mit des königs tochter schnell zu stande kommt. Auf diese weise wurde Gagliuso steinreich und glücklich und versprach seiner katze aufs heiligste, dass sie zeitlebens gepflegt, nach ihrem tode aber einbalsamirt und in goldnem sarge aufbewahrt werden solle. Nach einiger zeit stellt sich aber die katze todt und sogleich will Gagliuso sie am beine greifen und zum fenster hinaus werfen; da erhebt sich plötzlich die todtgeglaubte und entspringt dem undankbaren. Bei Perrault hinterlässt ein sterbender müller seinen drei söhnen müle, esel und katze. Die

katze spricht ihrem herrn trost zu und verlangt nur einen sack und ein paar stiefel, um damit im gebüsch herumgeh'n zu können, dann fängt sie kaninchen und rebhüner und bringt sie dem könig in des marquis von Carabas namen. Dann folgt auch hier das vorgebliche ertrinken im fluss und das bedrohen der mähder und ernter auf dem felde, zuletzt aber begibt sich die katze in das prächtige schloss eines ogre, den sie dahin bringt die gestalt einer maus anzunehmen, damit sie ihn alsbald auffressen und sein schloss ihrem herrn erwerben kann. Nach gehaltener hochzeit wird die katze ein grosser herr, der nicht weiter zu mausen braucht. Schöne eigenthümlichkeit hat das norwegische märchen bei Asbiörn'sen no. 29: arme leute konnten auf ihre drei söhne nichts vererben als kessel, pfanne und kater. Da der jüngste, dem der kater zugefallen war, für diesen sorge trug, wurde das thier gerührt und erbot sich, in den wald zu geh'n und seltn'e thiere zu erjagen, die solle er dann in den königshof bringen und auf die frage, von wem sie gesendet seien, immer nur antworten: von Herrepeer. Nicht lange dauerte es, so kam die katze mit einem rennthier aus dem wald, zwischen dessen hörnern sie sass und dem sie drohte: gehst du nicht gleich zum königshof, so reisse ich dir die augen aus! Da durfte das thier nicht anders und Peer lieferte es in die küche ab und bestellte, dass es von Herrepeer gesandt werde. Den andern tag ging die katze wieder zu

\*\*

walde und sprang einem hirsch aufs haupt, setzte sich zwischen dessen augen und bedrohte ihn an hof zu laufen, wo sich alles ebenso zutrug. Den dritten tag kam die katze mit einem elenn angezogen, und als der könig auch dies seltnes geschenk in empfang genommen hatte, liess er Herrepeer einladen ihn zu besuchen. Die katze aber schafte ihm wagen, pferde und kleider, die von jedermann bewundert wurden, und als nun auch der könig den besuch erwiedern wollte, lief die katze voraus und stiess auf eine heerde schöner schafe, deren wolle bis zur erde herabhing, zu deren hirten sie sprach: willst du sagen, dass die heerde Herrepeers ist, wenn dich der könig fragt, so kriegst du dieses silbermesser, welches sie mit sich vom hof genommen hatte; der hirte that es. Aehnliches geschah hernach mit einer heerde kühe und pferde. Als sie so eine weile gereist waren, kamen sie zu einem schloss, das drei thore von messing, silber und gold hatte, und Peer musste auf geheiss der katze sagen, dass er da wohne. Während sie nun zu nacht speisten, kehrte der troll, dem das schloss gehörte, heim und klopfte ans thor: wer ist es, der hier mein essen isst und meinen meth trinkt? rief er aus. Gleich lief die katze zum thor und sagte: warte ein wenig, ich will dir erzählen, wie es der bauer mit dem winterkorn anfängt, erst so pflügt er seinen acker, erzählte sie weit und breit, dann düngt er ihn und hernach sät er. Indem aber gieng die sonne auf: schau

dich um, die schöne jungfrau steht hinter dir, sagte die katze, da wandte sich der troll, bekam die sonne zu sehn und zersprang. Nun ist dies alles dein, sprach die katze zu Herrepeer, für alles aber, was ich dir gethan habe, verlange ich, dass du mir mein haupt abhauest. Nein, sagte Herrepeer, das thue ich nicht. So kratz ich dir die augen aus, so ungeru er es wollte und hieb das haupt von der katze, in demselben augenblick wurde sie zur schönsten prinzessin, die man je gesehn hatte, und Herrepeer nahm sie zur gemahlin.

Man sieht es dieser nordischen erzählung auf der stelle an, wie unabhängig sie von den übrigen besteht und was sie vor ihnen voraus hat; gleichwol begegnet ihr schluss auch dem französischen märchen, nur mit andrer wendung. Dass trolle und riesen die aufgehende sonne nicht ertragen und durch ihren anblick zerspringen oder in steine gewandelt werden, kehrt in den sagen oft wieder.\*) Ein gleich häufiger zug ist das ansuchen verzauberter thiere, ihnen das haupt abzuhaueu, wodurch sie ihre menschliche gestalt zurück erlangen. Auch in Asbiörnsens neunzehntem märchen wird der katze auf ihr ausdrückliches begehren das haupt abgehauen, und im deutschen märchen spielt das haupt der treuen Falada eine ähnliche rolle, wobei man sich des

---

\*) **Haupts zeitschrift** 4, 504. **mythol.** s. 435. 1195.

aufsteckens der pferdehäupter im alten heidenthum erinnern mag.

Auf diese weise wäre ich versucht, noch manche andere märchen der sammlung aus der geschichte dieser poesie zu erläutern; es mag genügen hier noch einen wunderbaren zug zu berühren, der schon seit lange meine aufmerksamkeit erregte. Zweier märchen eingänge 4, 9 und 5, 9 sind darauf angelegt, dass ein jäger im wald eines raben blut auf schneeweissen marmor triefen sieht, oder beim gastmal aus einem fingerschnitt blutstropfen auf gelabte milch niederfallen; beidemale versenkt dieser anblick in sinnen und trachten und der wunsch entspringt, eine geliebte frau zu besitzen von der reinen schönheit solcher farben. Dieselben wünsche steigen auf in den märchen vom Machandelbom und von Snewitchen, die mutter schält einen apfel und schneidet sich in den finger und das blut fällt in den schnee, oder die königin näht und sticht sich in den finger, aus welchem tropfen in den schnee fallen; da sehnt sie sich ein kind zu bekommen, so weiss wie schnee, so roth wie blut. Schon in der alten dichtung von Parzival wird der held zu tiefem sinnendem gedenken an die schönheit seiner fernen gemahlin gebracht, als der falke auf einen vogel stösst, dessen blutstropfen in den schnee fallen, bei Wolfram sowol (282, 20 vgl. 797, 9. 802, 1) als mit epischer abweichung bei Chretien. Ich habe dargethan, dass auch irländischen

sagen die nemliche verknüpfung der gedanken zum grunde liegt und will hier noch eine stelle aus Schmidts geschichte der Ostmongolen (Petersburg 1829 s. 139) anführen: »Elbek Nigülessukschi Chaghan erlegte an einem wintertag durch pfeilschuss einen hasen, und als er des hasen blut auf dem schnee erblickte, rief er aus: gäbe es doch ein weib mit einem gesichte so weiss wie dieser schnee und mit backen, so roth wie dieses blut!« Sicher lassen sich aus andern gleich fernen gegenden diese beispiele vermehren; aber nicht aus der Mongolei oder Irland nach Italien und Deutschland brauchten diese geheimnisse der gedanken eingeführt zu werden; sie sind unmittelbar der menschlichen brust entquollen und der epische ausdruck für die den dichtern aller völker geläufige vergleichung der schönheit mit schnee und blut. Wie gelegen kommt ein solches zeugniss denen, die sich rechenschaft geben wollen von der unbegreiflichen und doch natürlichen ausbreitung der einfachen märchenpoesie.

Der übersetzer hat die italienischen eigennamen in der regel beibehalten, ausser wo die bedeutung allzu nahe lag, wie bei Aschenkatze (lieber Aschenbrödel, Aschenputtel) für Cennerentola (franz. Cendrillon), wo auch die slavischen märchenerzähler Popelka oder Popelawa setzen; ebenso hätte Petrosinella in Petersilie übergehen mögen, obgleich das original den namen von dem kraut petrosino zu unterscheiden weiss. 3, 1 bleibt

Cannetella, wo die gabe der dea Serenga (hier, gelehrter, göttin Syrinx) den namen aus rohr, schilf oder binsen zu bilden gestattete. Maddama Chiarella Usciolo wird zu frau Clara Löchlein. Filadoro (goldfaden) scheint unrichtig in Filadora gewandelt\*). Oeſter ſind dagegen die ortsnamen verdeuſcht, wie der re de Fratta ombroſa oder d'Automonte in einen könig von Dunkelbuſch oder Hochberg; deuſcher klänge: vom dunkeln buſch, von Hohenberg, und auch das neutral gebildete Langfurch thut unſerer ſprache gewalt, es ſollte heiſſen von Langenfurchen oder wenigſtens Langfurch. Für wichtiger halte ich den tadel, daſſ der überſetzer durchgehends im ſtarken imperativ ſchreibt: laſſe, ſchlage, halte, ſteige, verleihe, ſtatt der einſilbigen form laſſ, ſchlag, halt, ſteig, verleih; denn iſt daſ kein fehler, den ſich ſelbſt gute ſchriftſteller geſtatten, und ſchon mittelhochdeuſche dichter thun es zuweilen, ſo verſtößt es dennoch im innerſten wider unſere ſprache.

**Jacob Grimm.**

---

\*) Dieſe Verwandlung beruht nur auf einem Druckfehler. Siehe daſ Verzeichniſſ derſelben zu S. 222 deſ 1. Bds.; vergl. zu S. 355 ebendaſ. und zu S. 168 deſ 2. Bds. Der Ueberſetzer.

# Inhaltsverzeichnis

des ersten Bandes.

Einleitung des ersten Tages . . . . .	1
1. Der wilde Mann (L'Uerco) . . . . .	15
2. Der Heidelbeerzweig (La Mortella) . . . . .	28
3. Pervonto (Pervonto). . . . .	43
4. Barbiello (Varniello) . . . . .	56
5. Der Floh (Lo Polece) . . . . .	66
6. Die Aschenkage (La Gatta Cennerentola) . . . . .	78
7. Der Kaufmann (Lo Mercante) . . . . .	90
8. Das Siezengesicht (La Facce de Crapa) . . . . .	110
9. Die bezauberte Hirschkuh (La Cervia fatata) . . . . .	122
10. Die entdeckte Alte (La Vecchia scoperta) . . . . .	134
Einleitung des zweiten Tages . . . . .	152
11. Petrosinella (Petrosinella) . . . . .	154
12. Verdeprato (Verdeprato) . . . . .	162
13. Viola (Viola) . . . . .	172
14. Gagliuso (Gagliuso). . . . .	182
15. Die Schlange (Lo Serpe) . . . . .	191
16. Die Bärin (L'Orza) . . . . .	206
17. Die Taube (La Palomma) . . . . .	219
18. Die Rächenmagd (La Schiavottella) . . . . .	238
19. Das Hängeschloß (Lo Catenaccio) . . . . .	246
20. Der Gevatter (Lo Compare) . . . . .	253
Einleitung des dritten Tages . . . . .	262
21. Cannetella (Cannetella) . . . . .	263
22. Das Mädchen ohne Hände (La Penta manomozza) . . . . .	276
23. Biso (Lo Viso) . . . . .	294
24. Sapia Liccarda (Sapia Liccarda) . . . . .	310
25. Der Mistkäfer, die Maus und das Heimchen (Co Scarafone, lo Sorece e lo Grillo) . . . . .	320
26. Der Knoblauchgarten (La Serva d'aglie) . . . . .	335
27. Corvetto (Corvetto) . . . . .	345
28. Der Dummling (Lo Gnorante) . . . . .	355
29. Rosella (Rosella) . . . . .	366
30. Die drei Feen (Le tre Ffate) . . . . .	379
Anmerkungen . . . . .	396



## Zusätze und Verbesserungen.

Seite 15 ist durch Versehen die Einleitung des ersten Märchens ausgefallen, sie lautet:

„Der, welcher gesagt hat, daß Frau Fortuna blind ist, war weiser als Salomo, denn sie macht wahrhaftig Streiche, wie ein Blinder und hebt Leute empor, die man aus keinem Bohnenselde jagen würde;\*) hingegen stürzt sie urplötzlich Personen zu Boden, welche die Blume der Menschheit sind, wie ihr dies sogleich vernehmen werdet.“

S. 20, Z. 6 und 10 v. u., st. Fackn l. Faken.

S. 33, Z. 12 v. o., streiche die Kommata nach er und erhellt.

S. 84, Z. 9 v. o., st. geschniepelt l. geschniegelt.

S. 93, Z. 8 und 9 v. o., den Hals zwischen zwei Weinen zu haben, cf. Anmerk. 32.

S. 99, letzte Z., st. im l. ihm.

S. 101, Z. 7 v. o., streiche das Komma nach sich.

S. 104, Z. 8 v. u., streiche das Komma nach ihn.

S. 108, Z. 11 v. u., st. hätte l. hatte.

S. 109, letzte Z., st. wie l. als.

S. 115, Z. 5 v. u., nach oder füge hinzu „vielmehr.“

S. 119, Z. 8 und 9 v. u., st. rauhe l. rauche.

S. 125, Z. 5 v. u., st. der l. ihr.

S. 134 Ueberschrift: Die entdeckte Alte, *la vecchia scoperta*; die Ausgabe von 1674 hat: „Die geschundene Alte,“ *la vecchia scortecata*.

S. 137, Z. 1 v. o., st. ver l. der.

S. 141, Z. 14 v. o., st. einer Fürstin l. einem Fürsten.

---

\*) Weil sie nämlich als Bogelscheuche dienen könnten.

§. 168, Z. 12 v. u., nach „Männchen“ füge hinzu  
„entgegnete die Frau.“

§. 178, letzte Z., ft. würde l. wurde.

§. 215, Z. 2 v. o., ft. dies l. das.

§. 222, letzte Z. und durch das ganze Märchen, ft. Filad  
bora l. Filaboro.

§. 225, Z. 15 v. o., ft. der l. das.

§. 227, Z. 10 v. u., ft. an l. auf.

§. 256, Z. 14 v. o., ft. Teichhecht l. Teichaal.

§. 267, Z. 8 v. o., setze ein Komma nach Gewöhnlichere.

§. 330, Z. 4 v. u., ft. sprach jener l. sprach dieser.

§. 340, Z. 11 v. o., ft. benehmen l. entreißen.

§. 355, in dem ganzen 28. Märchen, l. Moscione statt  
Mascione.

§. 364, Z. 7 v. u., ft. zu erleichtern l. erleichtern  
sollten.

§. 369, Z. 3 v. o., ft. verliehenen l. verliehene.

§. 377, Z. 2 v. o., streiche „zu.“

§. 397, Anmerk. 6, Z. 4 v. o., nach „wird auch“ füge  
hinzu: „im 36. Märchen, Bd. 2, §. 75 und“.

§. 398, Z. 7 v. u., ft. Ciulla l. Ciullo.

§. 400, Z. 20 v. u., ft. Ciulla l. Ciullo.

§. 399, Z. 1 v. o., ft. Ceriosa l. Ccriosa.



## Einleitung.

Es ist ein bewährtes Sprüchwort von altem Schrot und Korn, daß, wer da sucht, was er nicht soll, findet was er nicht will und gleichermaßen, daß, wer Andern eine Grube gräbt, selbst hineinfällt. So erging es auch einer zerlumpten Mohrensklavin, welche nie Schuhe an den Füßen gehabt hätte und eine Krone auf dem Kopfe tragen wollte; da nun aber doch der gerade Weg der beste ist und man endlich für alle Dinge einmal büßen muß, so geschah es zuletzt, daß die Sklavin, weil sie auf ungerechtem Wege sich das, was ihr nicht zukam, angemast hatte, dafür hart gestraft wurde und, je höher sie gestiegen war, desto tiefer hinabstürzte, wie hier sogleich erzählt werden soll.

Es war nämlich einmal ein König von Buschthal, welcher eine Tochter Namens Zoza hatte, die man gleich einem zweiten Zoroaster oder Heraklit niemals lachen sah, weswegen der traurige Vater, der keine andere Freude auf Erden besaß, als dieses sein einziges Kind, nichts unversucht ließ, um ihren Trübsinn zu verbannen, und um sie

aufzuheitern bald Seiltänzer, bald Reifenspringer, bald Gaukler, bald Hanswürste, bald Taschenspieler, bald starke Herkulesse, bald Hunde, welche Kunststücke machten, bald Esel, die aus Gläsern tranken, bald Tänzer<sup>1)</sup>, bald Das, bald Jenes kommen ließ. Es war aber Alles umsonst; denn selbst nicht das Recept eines Wunderdoktors, noch das sardinische Kraut<sup>2)</sup>, noch ein Stich in den Unterleib<sup>3)</sup> hätte sie dazu bringen können, auch nur ein klein wenig den Mund zum Lächeln zu verziehen, so daß der arme Vater, der nun gar nicht mehr wußte, was er thun sollte, um noch den letzten Versuch zu machen, vor dem Thor seines Palastes einen Springbrunnen von Del in der Absicht errichten ließ, damit die Leute, welche in großer Menge gleich einem Ameisengewühl dort vorüber zu wimmeln pflegten, genöthigt wären, um sich nicht die Kleider durch das emporsprühende Del zu bes Flecken, wie die Heuschrecken zu hüpfen, wie die Böcke zu springen und wie die Hasen zu rennen, und damit auf diese Weise bei dem Gleiten und Stoßen und Drängen derselben sich vielleicht etwas zutragen möchte, worüber die Prinzessin zu lachen anfinge.

Als nun dieser Springbrunnen errichtet war und Zoza eines Tages so sauer wie Essig aussehend am Fenster stand, kam eine alte Frau herbei, welche sich mit einem Schwamm, den sie in das Del tauchte, ein mitgebrachtes Töpfchen vollfüllte. Während aber die pfiffige Alte dies mit der größten Geschäftigkeit that, warf ein muthwilliger Hofpage sie mit einem Steine und zielte so genau, daß er gerade

den Kopf traf und ihn in tausend Scherben zerschmiß, weswegen die alte Frau, welche keinen Spasß verstand und Haare auf den Zähnen hatte, sich sogleich gegen den Pagen hinwandte und ihm zurief: „Schmutzfinke, Laffe, Dreckpeter, Bettpisser, Bocksnarr, Hundejunge, Galgenstrick, Maulesel, schwindfüchtiger Klapperbein, auf dem sogar die Flöhe den Husten haben, wenn dich doch die Pestilenz holte; wenn doch deine Mutter von dir Nichts als Böses hören möchte, so daß ihr grün und blau vor den Augen würde; wenn du doch zwei Fuß kaltes Eisen<sup>4)</sup> in den Leib bekämst oder auch ein häßliches Halsband um den Nacken, damit ja kein Tropfen deines Blutes verloren gehe; hol dich alle tausend Schwerenoth mit allem, was drum und dran hängt, und das lieber heut als morgen, so daß du mit Strumpf und Stiel ausgerottet werdest, du Schelm, du Lump, du Hurensohn, du Gaubieb!“

Der junge Fant, der noch wenig Bart und noch viel weniger Klugheit besaß und diesen Strom von Schimpfreden vernahm, bezahlte sie mit gleicher Münze und sagte: „Wird sie nicht bald aufhören, alte Bettel, Großmutter des Teufels, Höllengabel, Kinderwürgerin, alte Sau, Schweineliese?“ Die Alte, welche sich so derbe Dinge sagen hörte, wurde darüber so zornig, daß sie alle Fäden der Geduld verlor, aus dem Stalle der Langmuth herausstürzte und sich den Vorhang vor der Hinterbühne aufhebend, die Waldscenerie den Blicken der Zuschauer Preis gab, so daß Silvio<sup>5)</sup> wohl hätte ausrufen können: „Geht

hin und blaset wach die Schläfer," und auch Zoza, als sie dieses Schauspiels ansichtig ward, wurde von solcher Lachlust ergriffen, daß sie darüber beinahe in Ohnmacht fiel.

Als die Alte sich auf diese Weise tractiren sah, gerieth sie in so große Wuth, daß sie mit einem wahrhaften Fragengeficht zu Zoza gewandt, ihr zurief: „So wünsche ich denn, daß dir nimmer auch nur das geringste Stückchen von einem Ehemann zu Theil werde, es sei denn, daß du den Prinzen von Rundfeld bekommst.“ Sobald Zoza diese Worte hörte, ließ sie die Alte rufen und wollte durchaus von ihr wissen, ob die Rede derselben eine Verwünschung oder nur eine Schmähung enthalten hätte, worauf die Alte erwiderte: „So wisse denn, daß der Prinz, den ich vorhin erwähnt habe, Thaddäus heißt, wunderschön ist und durch die Verwünschung einer Fee des Lebens beraubt, so wie außerhalb der Stadt in ein Grab gelegt worden ist, dessen Steininschrift besagt, daß diejenige Frau, welche in drei Tagen den an dem Orte selbst an einem Haken aufgehängten Krug voll zu weinen vermöchte, den Prinzen wieder ins Leben rufen und zum Ehegemahl nehmen kann. Weil es nun aber unmöglich ist, daß zwei Menschenaugen so viel Wasser zu lassen im Stande wären, daß sie einen so großen Krug, der beinahe einen halben Eimer faßt, vollmachen können, außer etwa die der Egeria, welche, wie man sagt, sich zu Rom in eine Thränenquelle verwandelt hat, so habe ich dich, weil ich mich von euch beiden so sehr verspottet und verhöhnt gesehen, auf diese Weise

„Wundersam und bitte den Himmel, daß er mir für den erduldeten Schimpf diese Rache an dir gewähren möge.“

Nachdem die Alte dies gesagt, eilte sie aus Furcht vor einer Tracht Prügel die Stufen der Treppe hinunter; Sodaber begann von Stund' an auf jede mögliche Weise und immer wieder von neuem über die Worte der Alten nachzudenken, da sie ihr gar sehr in den Kopf gefahren waren und ihr denselben zu einer wahren Gedanken- und Zweifelsmühle hinsichtlich dieses Vorfalls gemacht hatten. Endlich riß sie sich mit einer gewaltsamen Anstrengung aus dieser Geistesverwirrung, welche den Sinn und Verstand des Menschen zu blenden und umbunkeln pflegt, und, nachdem sie einen tiefen Griff in die Goldsack des Vaters gethan, verließ sie heimlich den Pfad und ging immer weiter, bis sie an das Schloß einer Fee gelangte. Vor dieser nun schüttete sie die Bürde ihres Herzens aus, und da die Fee mit einer so schönen Jungfrau, welche durch ihre Jugend und ihre übermächtige Liebe für einen unbekanntem Gegenstand wie mit Sporen den größten Gefahren entgegen getrieben wurde, das tiefste Mitleid empfand, so gab sie ihr einen Empfehlungsbrief an eine Schwester, auch eine Fee. Von dieser wurde sie wieder sehr freundlich empfangen, und am darauf folgenden Morgen, um die Zeit, wann die Nacht durch die Vögel ausrufen läßt, ob Jemand einen verlorenen Haufen schwarzer Schatten gesehen, denn er solle eine gute Belohnung erhalten, gab sie ihr eine hübsche Wallnuß und sagte: „Hebe diese Nuß sorgfältig auf, und

öffne sie nur in der größten Noth“; zugleich empfahl sie die Prinzessin an eine andere Schwester, bei welcher sie denn auch nach langer Reise anlangte und mit gleicher Liebe empfangen wurde. Auch von dieser erhielt sie am darauf folgenden Morgen einen Brief und eine Kastanie nebst derselben Ermahnung, die sie mit der Nuß bekommen. Nachdem sie wiederum lange gegangen war, kam sie bei dem Schloß der Fee an, welche ihr tausendfache Freundlichkeit erwies und den nächsten Morgen der Prinzessin, als sie Abschied nahm, eine Haselnuß mit derselben Warnung, sie nie zu öffnen, einhändigte, es sei denn, daß die größte Noth sie dazu dränge.

Mit diesen Geschenken nun machte Zoza sich so schnell als sie konnte auf den Weg und durchreiste so viele Länder und durchzog so viele Wälder und Flüsse, daß sie nach sieben Jahren, gerade um die Tageszeit, wann die Sonne von den Trompeten der Hähne aufgeweckt, gesattelt hat, um die gewöhnlichen Stationen zu durchreiten, fast lahm in Rundfeld anlangte. Vor ihrem Eintritt in die Stadt aber erblickte sie ein Marmorgrab und daneben einen Springbrunnen, welcher aus Kummer darüber, sich in einem Gefängniß aus Porphyrt zu sehen, helle Krystallthänen vergoß. Die Prinzessin nahm den Krug, der dort aufgehängt war, herab, und nachdem sie sich denselben auf den Schooß gesetzt, fing sie an, mit der Quelle um die Wette zu weinen. Da sie nun niemals ihre Augen von der Oeffnung des Kruges wandte, so war er in weni-

ger als zwei Tagen schon bis zu zwei Finger in den Hals hinauf voll geworden, so daß nur noch andere zwei Finger fehlten und er war angeschwippt bis an den Rand. Jedoch von so vielem Weinen ermüdet, wurde sie wider Willen vom Schlafe überwältigt, so daß sie sich gezwungen sah, ein Paar Stunden lang unter dem Zelt der Augenlieder zuzubringen.

Eine verschmigte Mührensklavin jedoch, welche oft mit einem Fasse zu dem Springbrunnen nach Wasser kam, den Inhalt der Grabschrift auch sehr genau kannte, da man überall davon redete, und Zoza immet so sehr weinen sah, als wenn sie in einem fort zwei Thränenbäche ausströmte, beobachtete sie stets auf das genaueste und wartete ab, bis der Krug voll genug wäre, um den nöthigen Rest dann selbst betrüglicher Weise hinzuzuweinen und so die Prinzessin auf dem Trocknen sitzen zu lassen. Als sie sie daher jetzt eingeschlafen sah, machte sie sich die günstige Gelegenheit zu Nutz, stieß ihr geschickt den Krug fort und die Augen darüber haltend, füllte sie ihn in eins, zwei, drei bis oben hinauf; und kaum hatte das Thränenwasser den Rand erreicht, als auch der Prinz, wie aus tiefem Schlaf erwachend, aus dem Sarg von weißem Marmor emporstieg, jene schwarze Fleischmasse ergriff, sie in seinen Palast trug und unter großen Festen und Feuerwerken sich mit ihr vermählte.

Zoza aber, sobald sie erwachte und den Krug und zugleich mit demselben auch ihre Hoffnungen verschwunden,

so wie den Sarg geöffnet sah, fühlte sich das Herz so zusammengedrückt, daß sie nahe daran war, die Bürde der Seele am Zollhause des Todes abzulegen. Zuletzt jedoch, als sie wahrnahm, daß das Geschehene nicht ungeschehen gemacht werden und sie keinen Andern, als ihre eigenen Augen anklagen konnte, welche das Schäfchen ihrer Hoffnung schlecht gehütet hatten, begab sie sich langsamen Schrittes in die Stadt, und nachdem sie daselbst von dem Hochzeitfeste des Prinzen und des herrlichen Weibsbildes, das er geheirathet, Kenntniß erlangt, fiel ihr sogleich ein, wie die Sache sich wohl verhalten mochte, und seufzend sagte sie zu sich selbst, daß zwei ungelückte Dinge Schuld ihres Unglücks wären, der Schlaf nämlich und eine Mohrensklavin.

Um jedoch alles Mögliche gegen den Tod zu versuchen, gegen den jedes Geschöpf, so viel es nur irgend kann, sich zu schützen bemüht ist, miethete sie ein schönes Haus geradeüber dem Palast des Prinzen, von wo sie, wenn sie den Abgott ihres Herzens selbst nicht sehen konnte, wenigstens doch die Mauern betrachtete, welche das von ihr so ersehnte Gut einschlossen. Als sie indeß eines Tages von Thaddäus, der einer Fledermaus gleich stets die schwarze Nacht der Mohrensklavin umflog, erblickt worden war, wurde dieser gleichsam zum Adler, indem er seine Augen unverwandt auf die Gestalt Zoza's gerichtet hielt, die ihm wie das Privilegienarchiv der Natur, wie ein Modell aller Schönheitsregeln erschien. Sobald die Mohrin dies wahr-

nahm, geberdete sie sich wie besessen, und da sie schon von Thaddäus schwanger war, drohte sie ihm, indem sie sagte: „Wenn du nicht vom Fenster gehen, ich mir mit der Faust in den Leib schlagen und kleinen Georg prügeln.“ Thaddäus, welcher seinen Sprößling sehnlichst erwartete, zitterte wie Espenlaub, um ihr nur ja keinen Verdruss zu machen, und riß, gleich als wäre es die Seele aus seinem Leibe, so sich selbst von dem Anschauun Boza's los.

Als diese nun auch diese geringe Stütze ihrer schwachen Hoffnung sich entzogen sah und nicht wußte, was sie in dieser äußersten Noth anfangen sollte, erinnerte sie sich der Geschenke der Feen und öffnete zuerst die Wallnuß, aus welcher alsbald ein Zwerglein klein und niedlich wie ein Püppchen herausprang, das artigste Dingelchen, das man je in der ganzen Welt gesehen. Es setzte sich hierauf auf das Fenster und fing an mit so vielen Figuren, Trillern und Läufern zu singen, daß es die größten Sänger übertraf<sup>o</sup>) und sogar die Königin der Vögel hinter sich ließ. Indem aber die Mohrin zufällig das Zwerglein sah und hörte, bekam sie ein so großes Verlangen es zu besitzen, daß sie sogleich Thaddäus rufen ließ und zu ihm sagte: „Wenn ich jenes Sängerelein nicht bekommen, welches dort trillert, ich mir mit der Faust in den Leib schlagen und kleinen Georg prügeln.“ Der Prinz nun, welcher ganz gehörig unter dem Pantoffel jener schwarzen Hexe stand, schickte sogleich zu Boza und ließ sie fragen, ob sie das Zwerglein verkaufen wollte; sie gab jedoch zur Antwort, daß sie keine Händlerin

wäre, daß es jedoch dem Prinzen zu Diensten stände, wenn er es als Geschenk annehmen wollte; und da Thaddäus es sich eifrig angelegen sein ließ, seine Frau bei guter Laune zu erhalten, damit sie glücklich des Kindes genesse, so nahm er das Anerbieten an.

Als indeß nach vier Tagen Zoza auch die Kastanie geöffnet hatte, flog eine Gluckhenne mit zwölf Küchlein hervor, alle aus purem Golde, und setzte sich mit ihnen auf das nämliche Fenster. Auch diese sah die Mohrin und empfand das größte Gelüste nach ihnen, so daß sie Thaddäus kommen ließ und, die schönen Thierchen ihm zeigend, zu ihm sagte: „Wenn jene Henne nicht bekommen, ich mit der Faust in den Leib schlagen und kleinen Georg prügeln,“ und Thaddäus, der sich von dieser Bege wie am Gängelband leiten und an der Nase herumführen ließ, schickte hinwiederum zu Zoza und ließ ihr, was sie nur irgend wollte, als Preis für die so schöne Henne anbieten, erhielt jedoch dieselbe Antwort, daß er sie wohl zum Geschenk, aber nimmer und unter keinen Umständen für einen Kaufpreis erhalten würde. Da er nun nicht anders konnte, so mußte er schon seine Bescheidenheit vor der Noth schweigen lassen, und indem er das schöne Geschenk ohne irgend einen Ersatz dafür in Empfang nahm, sich von der Freigebigkeit eines Weibes besiegt erkennen, obwohl doch sonst die Frauen so geizig zu sein pflegen, daß ihnen alle Warren Indiens nicht genügen würden.

Nach wiederum vier Tagen öffnete Zoza nun auch die

Hafelnuß, aus welcher eine goldspinnende Puppe hervorkam, ein wahrhaft wunderbares Ding, welches nicht sobald an das nämliche Fenster gestellt wurde, als die Mohrin es sogleich bemerkte und zu Thaddäus sagte: „Wenn du mir nicht Puppe verschaffen, ich mir mit der Faust in den Leib schlagen und kleinen Georg prügeln.“ Thaddäus, der sich von seinem übermüthigen Weibe herumdrehen ließ, wie eine Weife, indem sie ihn gänzlich unterbekommen hatte und mit ihm machte, was sie wollte, brachte es gleichwohl nicht über das Herz, zu Zoza nach der Puppe zu schicken und ging lieber selbst zu ihr, da er überdies des Sprüchwortes eingedenk war: „Der beste Bote bist du selbst“ und „Wer da will, gehe, und wer da nicht will, schicke,“ so wie des andern: „Wer Fische essen will, fange sie selbst.“ Während er nun Zoza höflichst für seine Keckheit wegen der ungehörigen Gelüste <sup>7)</sup> einer Schwangern um Verzeihung bat, that Zoza, welche bei dem Anblick der Ursach' aller ihrer Leiden vor Entzücken fast außer sich gerieth, sich alle mögliche Gewalt an, selbst zu schweigen und dagegen von ihm sich ja recht lange bitten zu lassen und so die Gegenwart ihres Gebieters, den eine häßliche Mohrin ihr geraubt, länger zu genießen. Endlich jedoch überreichte sie ihm die Puppe, so wie sie es auch mit den andern Dingen gethan, nachdem sie indessen vorher erst das Dingelchen gebeten, daß es in der Mohrin die Lust, Geschichten erzählen zu hören, erwecken möchte. Thaddäus, welcher sich im Besitz der Puppe sah, und zwar ohne auch

nur einen von den 120 mitgebrachten Karlinen ausgegeben zu haben, fühlte sich von so viel Freundlichkeit wie beschämt und bot Zoza als Vergeltung für so viele Zuborkommenheit sein Reich und sein Leben an.

In den Palast zurückgekehrt, übergab er die Puppe seiner Frau und diese hatte sie nicht sobald auf den Schooß gefest um damit zu spielen, als auch die Puppe dieselbe Wirkung hervorbrachte wie einst Amor, als er unter der Gestalt des Ascanius<sup>8)</sup> im Schooß der Dido sitzend, ihr das Herz entflamnte; denn die Mohrin wurde von einem so heftigen Verlangen, Geschichten erzählen zu hören, ergriffen, daß sie nicht zu widerstehen vermochte und fürchtete, daß es ihr sogleich unrichtig ergehen könnte. Sie rief daher ihren Gemahl und sprach zu ihm: „Wenn nicht Leute kommen und Geschichten erzählen, ich mir mit der Faust in den Leib schlagen und kleinen Georg prügeln.“ Thaddäus, um diesen Blutigel zu beschwichtigen, ließ alsbald öffentlich ausrufen, daß alle Frauen seines Landes an einem bestimmten Tage erscheinen sollten, an welchem auch wirklich beim Aufgang des Morgensterns, der Aurora täglich aufweckt, damit sie die Wege, die der Sonnengott zu durchziehen hat, in Stand setze, alle sich an dem bezeichneten Orte einfanden.

Da Thaddäus aber es für thöricht hielt, um einer Grille seiner Frau willen so viel Weibervolk von ihren Beschäftigungen abzuhalten, und ihm außerdem beim Anblick eines so zahlreichen Haufens derselben nicht ganz wohl zu

Muthe war, so wählte er bloß zehn von den Besten der Stadt, die ihm die geschicktesten und beredtesten zu sein schienen; dies waren nämlich: die lahme Zeza<sup>9)</sup>, die krumme Cecca, die kropfige Meneca, die großnäsige Tolla, die bucklige Popa; die geifernde Antonella, die breitmäulige Ciulla, die schiefmäulige Paola, die grindige Ciommetella und die stumpfnäsige Ghiacova, welche zehn, nachdem die übrigen Alle entlassen waren, sich mit der Mohrin, die den Thronhimmel verließ, erhoben und sich ganz gemächlich nach einem Garten begaben, wo die laubreichen Zweige so verschlungen waren, daß die Sonne trotz der Gewalt ihrer Strahlen nicht durchzudringen vermochte, und nachdem sie sich unter einem von Weinlaub gebildeten Zeltdach niedergelassen, mitten unter welchem ein großer Springbrunnen sprudelte, der als Schulmeister der Hofdamen sie alle Tage gehörig im Uebersprudeln böser Reden zu unterrichten pflegte, fing Thaddäus also zu reden an:

„Es giebt auf der Welt nichts Herrlicheres, meine hochgeehrten Frauen, als zu vernehmen, wie es andern Leuten geht oder gegangen ist, und nicht ohne guten Grund setzte jener große Philosoph das größte Glück des Menschen in das Anhören schöner Erzählungen; denn indem man seine Aufmerksamkeit angenehmen Dingen zuwendet, verfliehet der Kummer, werden die lästigen Gedanken verbannt und das Leben verlängert. Das Verlangen danach macht also, daß der Handwerker die Werkstätte, der Kaufmann seine Geschäfte, die Rechtsgelehrten

Ihre Prozesse und die Krämer ihre Läden verlassen, und in den Barbierstuben, und wo sonst Leute auf der Straße zum Plaudern zusammentreten und einander erlogene Neuigkeiten und erdichtete Nachrichten und Zeitungen mittheilen, mit offenem Maule zuhören. Ich muß daher meine Frau entschuldigen, welche sich die seltsame Grille, Geschichten erzählen zu hören, in den Kopf gesetzt hat, und wenn es euch daher gefällig ist, dem Verlangen der Prinzessin Genüge zu leisten und das Ziel meiner Wünsche gerade in der Mitte zu treffen, so möget ihr so freundlich sein, daß, während dieser drei oder vier Tage, die es noch dauern wird, bis sie die Bürde ihres Leibes abgelegt, jede von euch jeden Tag eine solche Geschichte erzähle, wie die alten Weiber sie zur Unterhaltung der kleinen Kinder zu erzählen pflegen, indem ihr euch immer hier an diesem Orte einfindet, wo wir nach eingenommenem, reichlichem Mahle dann den ganzen Tag hindurch schwätzen und am Schlusse desselben jedesmal einige meiner Brotdiebe ein ländliches Zwiegespräch aufführen können; so werden wir unsere Zeit fröhlich und guter Dinge zubringen, indem wir bedenken, -daß nach dem Tode doch Alles vorbei ist."

Nach diesen Worten nickten Alle der Aufforderung des Thaddäus Beifall zu, und da unterdeß die Tische gedeckt und die Speisen aufgetragen waren, so fingen sie an tüchtig zuzugreifen. Nachdem nun ihr Appetit vollkommen gestillt war, winkte der Prinz der lahmen Zeza, daß sie den

Anfang machen sollte, worauf diese sich vor dem Prinzen und dessen Gemahlin auf das tiefste verbeugte und also zu reden anfang.

## 1.

**Erster Tag.****Erstes Märchen.****„Der wilde Mann.“**

Anton von Mareglano wird wegen seiner gewaltigen Dummheit von der Mutter aus dem Hause gejagt und tritt in den Dienst eines wilden Mannes. Er will hierauf die Seinigen besuchen und wird von seinem Herrn mehrere Male beschenkt, läßt sich aber immer wieder von einem Gastwirth betrügen. Zuletzt giebt der wilde Mann ihm einen Knittel, welcher Anton's Dummheit züchtigt, den Wirth für seine Schelmenstreiche büßen läßt und Anton's Vaterhaus mit Reichthümern anfüllt.

„Es war einmal in Mareglano eine wackere Frau Namens Masella, die außer sechs unverheiratheten Töchtern, welche lang waren wie die Hopfenstangen, einen so einfältigen, tölpelhaften Sohn hatte, daß ihm sogar der Schnee zu hart war, um einen Schneeball daraus zu machen, und er der wahre Simpel aller Simpel schien, weswegen auch kein Tag vorüberging, wo die Mutter nicht zu ihm sagte: „Was machst du denn in unserm Hause, verdammter Schlingel? pack dich, du Klotz; -marschier, du Pinsel; fort mit dir, du Unheilstifter; geh mir aus den Augen, du Bärenhäuter. Denn du bist mir in der Wiege ausgetauscht, und statt eines hübschen Kindchens, Püppchens, Täubchens, ist mir ein solcher Dummerjan, ein solcher

Einfaltspinsel hineingelegt worden, wie du bist." Aber mit allen diesen Reden brachte Masella nichts zu Stande; denn es ging ihm zu einem Ohr hinein und zum andern hinaus.

Da nun die Mutter sah, daß keine Hoffnung vorhanden war, daß aus Anton (denn so hieß der Sohn) irgend einmal Etwas würde, ergriff sie eines Morgens, nachdem sie ihm den Kopf, und zwar ohne Seife, gehörig gewaschen hatte, einen tüchtigen Knüttel und fing an ihm damit das Wamms nach Noten auszuklopfen. Als Anton sich so ganz unerwartet durcharbeiten, Krämpeln und walken sah, riß er aus; sobald er ihr entkommen konnte, und lief so weit und so lange, bis er gegen Sonnenuntergang, um die Stunde, da man anfing in den Läden der Luna <sup>10)</sup> die Lichter anzuzünden, am Fuße eines Berges anlangte, der so hoch war, daß er mit dem Himmel zusammenstieß. Hier sah er auf dem Stumpf einer Pappel neben einer Grotte aus Bimsstein einen wilden Mann sitzen. O steh mir bei, wie häßlich sah der aus! Er war ein ganz kleiner Knirps und nicht größer als ein Zwerg; er hatte aber einen Kopf, dicker als ein indischer Kürbis, eine blattrige Stirn, die Augenbrauen zusammengewachsen, verdrehte Augen, eine platte Nase mit zwei Nasenlöchern, die zwei Kloaken schienen, einen Mund so groß wie eine Kelter, aus welchem zwei Hauer hervorragten, die ihm bis an die Fußspitzen gingen, eine zottige Brust, Arme wie eine Garnwinde, Beine wie eine Bogenwölbung und Füße so flach wie die einer Gans; mit einem Wort, er schien ein Popanz, ein

häßliches Fragens Gesicht und ein wahres Schreck-  
 was selbst einen Roland hätte in Angst setzen,  
 anderbeg den Muth rauben und einen Steifbett-  
 en können. Anton aber, der nicht so leicht vor  
 Furcht gerieth, verneigte sich und sagte zu ihm:  
 „Gut euch, Herr; wie geht es euch, was macht ihr?  
 Womit dienet ihr? womit dienen? wie weit ist es noch bis zu  
 wohin ich zu gehen habe?“ Sobald der wilde  
 ungereimte Rede hörte, fing er an zu lachen,  
 ihm dieser sonderbare Patron gefiel, fragte er ihn:  
 „Wilst du in meinen Dienst treten?“ worauf Anton er-  
 widerte: „Was wollet ihr den Monat?“ „Diene mir  
 nur ordentlich,“ antwortete der wilde Mann, „dann werden  
 wir schon miteinander fertig werden, und du sollst bei mir  
 ein lustiges Leben führen.“ Als der Handel auf diese  
 Weise geschlossen war, trat Anton in den Dienst des wil-  
 den Mannes, wo es Essen die Hülle und Fülle gab und  
 mit der Arbeit auch nicht weit her war, so daß in weniger  
 als vier Tagen Anton feist wurde wie ein Türke, rund wie  
 eine Tonne, muthig wie ein Hahn, roth wie ein Krebs,  
 grün wie Knoblauch, so mager wie ein Wallfisch und mit  
 einem Wort so dick und fett, daß er nicht aus den Augen  
 sehen konnte.

Es waren aber noch keine zwei Jahre vergangen, als  
 ihm die guten Bissen zuwider wurden, und er ein großes  
 Gelüft bekam, einmal wieder eine Fahrt nach Hause zu  
 machen, und indem er an die Heimath dachte, wäre er fast

auf der Stelle davon gelaufen. Der wilde Mann, der in's Herz schaute, sah ihm an der Nase die Unruhe seines Hintern an, indem Anton sich hin- und herdrehte, als wenn er mit dem Allerwerthesten auf Nadeln gefessen hätte; er rief ihn daher bei Seite und sprach zu ihm: „Lieber Anton, ich weiß, daß du großes Verlangen hast, die Daimen zu sehen und da ich dich so herzlich liebe, wie mich selbst, so bin ich's zufrieden, daß du einmal zu ihnen redest und deinen Wunsch befriedigst. Nimm also diesen Esel, der dir die Mühseligkeiten des Zufußgehens ersparen wird, aber sieh dich vor, daß du nie zu ihm sagest: „arre cacaurre“; denn bei der Seele meines Großvaters, es möchte dir leid thun.“ Anton nahm den Langohr, ohne selbst nur Adieu zu sagen, seine Beine über denselben und fing an darauf loszutrabem; er war aber noch nicht hundert Schritte vorwärts gekommen, als er auch schon von dem Grauen abstieg und sogleich sagte: „arre cacaurre“; und kaum hatte er den Mund geöffnet, als auch schon Langohr anfing Perlen, Rubine, Smaragde, Sapphire und Diamanten, alle so groß wie die Wallnüsse, von hinten von sich zu geben. Anton sperrte das Maul weit auf, starrte die herrliche Ausleerung, den prächtigen Abgang und den kostbaren Durchfall des Esels an und füllte mit großer Herzenslust seinen Quersack mit den Edelsteinen voll. Hierauf fing er wieder an in einem tüchtigen Trabe zu reiten und gelangte endlich zu einem Wirthshaus, woselbst er, sobald er abgestiegen, zu dem Wirth vor

Stingen sagte: „Hurtig, bindet mir diesen Esel an die Kutsche und schüttet ihm gehörig vor; hütet euch aber nicht zu sagen: „arre cacaurre,“ denn es möchte euch leid thun,“ und hebet mir auch diese Säckelchen hier sorgfältig auf.“

Als der Wirth, der sein Handwerk gehörig verstand, ein schlauer, durchtriebener, pffiffiger Schelm war, so hat er unversehens diese Rede vernahm und die Edelsteine und Perlen, welche strahlten wie die liebe Sonne, ergriff ihn sehr begierig zu sehen, was diese Worte bedeuteten. Nachdem er also Anton gut zu essen und, so viel er wollte, zu trinken gegeben hatte, steckte er ihn zwischen einen Sack und eine Bettdecke, lief; sobald er ihn die Augen schließen sah und im tiefsten Tasse schnarchen hörte, nach dem Stalle und sagte zu dem Esel: „arre cacaurre“, worauf dieser denn auch durch das Klystiv dieser Worte die gewöhnliche Operation vornahm, indem ihm der Hintere von Goldklumpen und Juwelenhaufen überließ. Kaum nahm der Wirth diese köstliche Ausleerung wahr, so faßte er den Entschluß, den Esel auszutauschen und so jenem Bauerntölpel von Anton einen Streich zu spielen, ihn zu hintergehen, anzuführen, zu betrügen, zu beluxen, zu prellen, zu berücken, hinter's Licht zu führen und einem solchen Hansnarren, Schöps, Pinsel, Sempel, Dummerjan wie jener, der ihm in die Hände gelaufen war, die Augen gehörig auszuwischen. Als daher Anton zur Zeit, wann Aurora ganz roth vor Schaam an das Fenster des Ostens tritt, um den Nachtopf ihres alten Ehekrüppels auszugie-

ßen, erwacht war, sich die Augen mit den Händen gerieben, sich eine halbe Stunde lang gedehnt und gereckt und ein Schockmal nach Art eines Zwiesgesprächs gegähnt und gefistelt hatte, rief er den Wirth und sagte zu ihm: „Kommt her, Kamerad; kein Credit, lange Freundschaft; wir sind Freunde, unsere Beutel Feinde; drum macht mir die Rechnung, denn ich will bezahlen.“ So summiren sie denn zusammen, soviel für Brot, soviel für Wein, das für Suppe, das für Fleisch, fünf für Stallgeld, zehn für das Nachtlager und fünfzehn das Frühstück und Biergeld, worauf Anton die Spieße aufzählt, den falschen Esel nebst seinem Quersack voll Bimsstein statt der kostbaren Juwelen in Empfang nimmt und über Hals und Kopf nach dem Wohnort seiner Mutter eilt. Ehe er aber noch einen Fuß in's Haus setzte, fing er schon an, aus vollem Halse zu schreien wie ein Zahnbrecher: „Komm schnell herbei, Mutter, komm ganz schnell; denn wir sind jetzt reich; mach Tischtücher zurecht, breite Lacken aus, lege Decken auf die Erde; denn du wirst Schätze sehen.“ Die Mutter außer sich vor Freude öffnet also einen großen Kasten, in welchem die Ausstattung ihrer heirathsfähigen Töchter lag, zieht ganz feine Lacken, die man wegblasen hätte können, Tischtücher, die noch nach der Wäsche rochen und Bettdecken, die Einen bis über die Nase verhüllten, hervor und breitet sie alle sauberlich auf die Erde. Alsdann wird der Esel darauf gestellt und Anton fängt an, sein „arre ca-caurre“ anzustimmen; aber arre ca-caurre du nur immer

zu; denn der Esel kummerte sich gerade so viel um diese Worte, als um den Klang der Laute. Gleichwohl wiederholte Anton diese Worte noch drei- oder viermal, da aber Alles in den Wind geredet war, ergriff er einen tüchtigen Knüttel und fing an, das arme Thier so zu bearbeiten, gerbte und droß und walfte es dergestalt durch, daß dem armen Brauen die Hinterthür aufsprang und durch dieselbe ein gelber Fladen auf die weißen Tücher geflogen kam. Als die arme Masella den Esel auf diese Weise überlaufen und statt in ihr armes Haus einen Strom von Reichthümern einen zwar allerdings reichen aber derartigen Strom sich ergießen sah, daß er dasselbe hätte ganz verpesten können, ergriff sie einen Knüttel, und ohne daß sie Anton Zeit ließ, auch noch seine Bimasteine zu zeigen, fütterte sie ihn mit einer solchen Prügel-suppe, daß er sich eilends wieder zurück zu dem wilden Manne auf den Weg machte. Sobald er dort mehr im Trabe als im Schritt angekommen war, erhielt er von dem wilden Manne, der durch seine Zauberkünste Alles und daher auch das wußte, daß Anton sich von einem Gastwirth hatte überlisten lassen, eine tüchtige Tracht Schläge, indem ihn sein Herr dabei einen unverständigen, dummen, albernen, blödsinnigen Tagedieb, einen Strohkopf, einen Tölpel, eine Schafsnase, einen Stoffel, einen ausgemachten Narren, einen Erzgimpel, einen Hans Papp nannte, der sich für einen Juwelen machenden Esel eine Bestie hatte anbinden lassen, die eine Heberfülle von pomeranzensfarbigem Quarkkäse von sich gab.

Anton verschluckte jedoch diese bittere Pille und schwor, daß er sich nie wieder, nein, nie wieder von einem lebenden Wesen würde eine Nase drehen und hinter's Licht führen lassen.

Kaum war aber ein anderes Jahr vorüber, als ihn wieder dieselbe Lust plagte, und er fast vor Sehnsucht, die Seinigen wieder zu sehen, vergangen wäre. Der wilde Mann, der häßlich von Ansehen, aber schön von Herzen war, gab ihm Erlaubniß zur Reise und schenkte ihm außerdem eine hübsche Serviette, indem er hinzufügte: „Bringe dies deiner Mutter, sieh dich aber vor, daß du nicht wieder solch' ein Rindvieh bist und es machst wie mit dem Esel, und ehe du nicht zu Hause anlangst sage ja nicht: „Thu dich auf und thu dich zu, Serviette;“ denn wenn dir darüber etwas Schlimmes widerfährt, so ist es dein Schaden; jetzt geh mit Gott und komme bald wieder.“ Anton machte sich also wieder auf den Weg, aber nicht weit von der Höhle legte er alsbald das Teller Tuch auf die Erde und sagte: „Thu dich auf und thu dich zu, Serviette,“ worauf diese sich sogleich aufthat und in ihrem Innern so viel Pracht und Herrlichkeiten und Schmucksachen sehen ließ, wie man gar nicht glauben kann. Als Anton dies wahrnahm, sagte er rasch: „Thu dich zu, Serviette,“ und unverzüglich verbarg sie wieder Alles in sich. Anton zog alsdann wieder weiter nach demselben Wirthshause und sagte zum Wirth: „Da, hebet mir diese Serviette auf und saget ja nicht: „Thu dich auf und thu dich zu, Serviette.“ Der

Wirth, der ein durchtriebener Schelm war, erwiderte hierauf: „Seid ganz ohne Sorge“, gab ihm tüchtig zu essen, trank ihm so lange zu, bis er benebelt war, und brachte ihn dann hurtig zu Bette; alsdann nahm er die Serviette und sagte: „Thu dich auf, Serviette,“ welche denn sich auch sogleich aufthat und so viele Kostbarkeiten zeigte, daß der Wirth vor Erstaunen ganz außer sich gerieth. Er suchte daher eine andere dieser ähnliche Serviette heraus, die er Anton, als er des Morgens aufgestanden war, auch wirklich anschmierte. Dieser nun langte tüchtig darauf losstiefelnd in dem Hause seiner Mutter an und rief alsbald aus: „Dies Mal, meiner Treu, werden wir gewiß unsere Armuth zum Teufel jagen; dies Mal, gewiß die Lumpen, den Plunder und den ganzen Erdbelkram aus dem Hause werfen,“ zugleich breitete er die Serviette auf die Erde aus und fing an zu sagen: „Thu dich auf, Serviette.“ Aber er hätte diese Worte bis zum andern Morgen wiederholen können und hätte nur seine Zeit damit verloren, denn er brachte nichts zu Wege, auch nicht das Mindeste. Da er nun sah, daß es ihm nicht nach Wunsch ging, sagte er zu der Mutter: „Hol's der Kuckuk, der Wirth hat mir wieder diesen Quark angeschmiert; aber warte nur, Schelm, du sollst mir das bezahlen, es wäre dir besser, du wärst nie geboren, besser, du wärest als Kind überfahren worden. Ich will das Liebste, was ich habe, verlieren, wenn ich ihn nicht beim nächsten Einkehren in seinem Wirthshause zu Brsi hque.“ Als die Mutter diesen neuen Eselsstreich ver-

nahm, erglühete sie von Wuth und sagte: „Daß du doch den Hals brächest oder dir das Genick abstürztest, du Unglückssohn, scheer dich zum Teufel; denn du bist mir zuwider wie eine Spinne, ich kann dich nicht ansehen, ohne daß mir übel wird, und ich bekomme den Krampf immer, wenn du mir zwischen die Füße kommst. Mach ein Ende und laß dir dünken, daß dieses Haus in Flammen steht, denn ich schüttelte mir die Kleider aus und betrachte dich gar nicht als meinen Sohn.“ Der arme Anton, welcher den Blitz sah und den Donner nicht abwarten wollte, senkte den Kopf, riß aus, gleich als hätte er etwas gestohlen, und kam über Hals und Kopf rennend bei dem wilden Manne an. Kaum sah dieser ihn so traurig und niedergeschlagen anlangen, so ließ er ein neues Donnerwetter über ihn ergehen, indem er sagte: „Ich weiß nicht, was mich abhält, dir eine Laterne anzustecken; du Bieltraß, Fiestpeter, Dummbart, nichtsnuziger Schlingel, Plappermühle, Plaudermaß, der du wie eine Gerichtstrompete alles öffentlich ausrufst, ausspeiest, was du im Leibe hast und auch nicht einmal junge Schoten bei dir behalten kannst; wenn du im Wirthshaus dein Maul gehalten hättest, so wäre dir das nicht widerfahren, was dir widerfahren ist; weil du deine Zunge wie einen Mühlstein gebraucht hast, hast du dir das Glück zermahlen, das dir aus meinen Händen zu Theil geworden war.“

Anton stand da wie ein abgeprühter Pudel und hörte still und geduldig diese Musik an; als er aber noch andere

drei Jahre im Dienste des wilden Mannes ruhig zugebracht und so wenig an seine Heimath gedacht hatte als daran, Graf zu werden, bekam er doch wieder einen Fieberanfall und wiederum setzte er es sich in den Kopf, die Seinigen einmal zu besuchen. Er bat deswegen den wilden Mann um Erlaubniß, welcher denn auch, um den lästigen Lölpel los zu werden, ihn gehen ließ und ihm einen sehr schön gearbeiteten Stock mit den Worten schenkte: „Nimm diesen Stock zum Andenken von mir, hüte dich aber zu sagen: „Steh' auf, Prügel,“ oder „leg' dich nieder, Prügel;“ denn sonst beneide ich dich nicht um das, was geschehen würde.“ Anton nahm den Stock und antwortete: „Seid ganz ohne Sorgen, ich habe den Schleiffstein des Verstandes eingeschraubt und weiß recht gut, wie viel zweimal zwei ist; ich bin kein Kind mehr; denn wer Anton etwas weiß machen will, muß frühauftreten.“ „Eigenlob stinkt“ erwiderte der wilde Mann, „gesagt ist leichter als gethan; was ich sehe, glaube ich; wenn du nicht taub bist, so mußt du mich verstanden haben, und wer sich rathen läßt, dem ist auch zu helfen.“

Während nun der wilde Mann noch immer zu reden fortfuhr, war Anton schon auf dem Wege zu seiner Mutter, er hatte aber noch keine halbe Meile hinter sich, als er auch schon sagte: „Steh' auf, Prügel.“ Dies wirkte jedoch nicht wie gewöhnliche Worte, sondern wie ein Zauber-spruch; denn gleich als wäre der Stock von einem bösen Geiste besessen gewesen, gerade so fing er auch urplötzlich

an, dem unglücklichen Anton den Rücken dergestalt zu bearbeiten, daß die Schläge wie in Strömen herabregneten und einer nicht den andern erwartete. Als der arme Schelm sich so zerbläut und durchgegerbt sah, sprach er rasch: „Leg' dich nieder, Prügel,“ worauf auch sogleich der Prügel abließ auf dem Rücken Anton's aufzuspielen, und dieser, auf seine Kosten gewisigt, ausrief: „Nun weiß ich, was ich zu thun habe, und meiner Treu, es soll nicht ungethan bleiben; noch ist der nicht zu Bett, dem es heute Abend noch sehr schlimm ergehen wird.“ Dies sagend, kommt er bei dem gewöhnlichen Wirthshaus an, wo er mit der größten Freundlichkeit von der Welt empfangen wird. Kaum angelangt, sagt er zu dem Wirth: „Da nehmt diesen Stock und hebet mir ihn gut auf; hütet euch aber, daß ihr nicht etwa saget: „Steh' auf, Prügel;“ denn wenn es euch übel bekommt, versteht mich wohl, so beschwert euch nicht über den Anton; ich kann dann nichts dafür und wasche mich zum Voraus von aller Schuld rein.“ Der Wirth, voll der größten Freude über diesen dritten Glücksfang, läßt Anton tief in die Schüssel greifen und noch tiefer in's Glas gucken, und nachdem er ihn zu Bett gebracht, eilt er mit seiner Frau, die er zu dem schönen Fest herbeigerufen, zu dem Stock und sagt: „Steh' auf, Prügel.“ Dieser fängt denn auch sogleich an, die Hinterseite des Wirthes und seiner Ehehälfte heimzusuchen, und tick hier, tack da, fährt er wie der Bliß hin und her, so daß sie, sich so kläglich und jämmerlich zugerichtet sehend, immer mit dem

Prügel hinter sich Anton aufzuwecken ließen und ihn um Barmherzigkeit anflehten. Als dieser nun wahrnahm, daß die Sache ganz nach Wunsch ging und die Maccaroni im Käse und den Kohl im Speck sah, sagte er: „Da ist nicht zu helfen; ihr müßt euch nun einmal dazu bequemen, todtsgeprügelt zu werden; es sei denn, daß ihr mir meine Sachen wiedergebt.“ Der Wirth, von Schlägen fast zermalmt, rief alsbald aus: „Nehmt Alles, was ich habe, nur befreiet mich von diesem Dreschflügel,“ und um Anton sicher zu stellen, ließ er auch wirklich Alles herbeiholen, was er ihm früher abgelurt hatte. Sobald Anton das Seinige wieder in seiner Gewalt sah, sagte er: „Leg’ dich nieder, Prügel,“ und dieser hörte auch sogleich auf und sank herab. Anton nahm nun den Esel so wie die andern Sachen und begab sich damit zu seiner Mutter, und nachdem er daselbst mit der Serviette einen sehr gelungenen Versuch angestellt und das Hintergestell des Esels eine Generalprobe hatte halten lassen, saß er von der Zeit an ganz warm, verheirathete seine Schwestern, machte seine Mutter zur reichen Frau und bezeugte so die Wahrheit des Sprüchwortes:

„Den Narren und Kindern steht der Himmel bei.“

## 2.

## Erster Tag.

## Zweites Märchen.

## „Der Heidelbeerzweig.“

Eine Bäuerin von Miano gebiert einen Heidelbeerzweig. Ein Prinz verliebt sich in denselben, worauf der Zweig sich in eine sehr schöne Fee verwandelt. Der Prinz geht aus und läßt den Zweig, nachdem er ein Glöckchen angehängen, zu Hause. Einige schlechte Weibsbilder, hierüber eifersüchtig, bringen in das Gemach des Prinzen, berühren den Zweig und indem hierauf die Fee erscheint, tödten sie dieselbe. Der Prinz kehrt nach Hause zurück, findet diese Bescheerung und will vor Schmerz fast sterben. Da er jedoch durch ein höchst seltsames Ereigniß wieder in den Besitz der Fee gelangt, läßt er die Weibsbilder hinrichten und heirathet die Fee.

Mäuschenstill waren Alle, so lange Beza erzählte; sobald sie aber zu sprechen aufgehört, entstand ein lautes Geklapper und das Gerede von den Ausleerungen des Esels und dem bezauberten Prügel wollte gar kein Ende nehmen; und manche von den Gegenwärtigen sagten, daß, wenn es einen Wald von dergleichen Stöcken gäbe, mehr als ein Schelm weniger einfältig und mehr als einer viel pfiffiger sein würde, und daß es heutzutage wohl eben so wenig Esel wie jenen, als sonst etwas dieser Art gebe. Nachdem man nun aber eine Zeitlang über diesen Gegenstand hin und her gesprochen, befahl der Prinz der Cecca, daß sie in der Erzählung der Märchen fortfahren solle, worauf sie also begann:

„Wenn der Mensch bedächte, wie viel Schaden, Unheil und Verderben durch die verdammten, läuderlichen Weibsbilder erfolgt, so würde er die Nähe einer unzüchtigen Frau mehr fliehen als die einer giftigen Schlange und seine Ehre nicht für den Auswurf der Bordelle, sein Leben für ein ganzes Hospital von Krankheiten und sein Hab' und Gut für Huren hingeben, die nicht einen Pfifferling werth sind, und ihm nichts anderes zu genießen geben als Vermuthpillen aus Leid und Aerger, wie ihr hören werdet, daß es einem Prinzen erging, der sich auch an jenes Gezücht gehängt hatte.

Es wohnte einmal in dem Dorfe Miano ein Ehepaar, welches auch nicht die geringste Spur von Kindern hatte und gleichwohl sehnüchtig wünschte, einen Erben zu besitzen, daher besonders die Frau immer zu sagen pflegte: „Herr Gott im Himmel, wenn ich doch nur Etwas gebären möchte und wäre es auch nur ein Heidelbeerzweig.“ So oft aber wiederholte sie diese Rede und so lange belästigte sie den Himmel mit diesen Worten, daß der Leib ihr endlich schwell, der Bauch sich wendete und er nach neun Monaten, statt der Mutter ein Knöcheln oder Mägdelein in den Arm zu legen, aus den elysäischen Gefilden des Leibes einen hübschen Heidelbeerzweig hervor sandte. Diesen nun pflanzte die Bäuerin mit großer Freude in einen mit vielen schönen Zierathen versehenen Blumentopf, stellte ihn an's Fenster und pflegte ihn früh und spät mit mehr Sorgfalt als der Pächter ein Kohlfeld, aus dem er den Pacht

des Gartens herauszubringen hofft. Als aber einmal der Sohn des Königs auf die Jagd gehend dort vorüberkam, wurde er auf diesen schönen Zweig so ungeheuer veressen, daß er die Bäuerin bitten ließ, sie möchte ihm denselben doch verkaufen, sollte es ihm auch ein Auge kosten. Nach vielfachen abschlägigen Antworten und Weigerungen von den Anerbietungen verlockt, von den Versprechungen gereizt, von den Drohungen erschreckt und von den Bitten besiegt, gab sie ihm den Blumentopf, bat ihn jedoch, ihn sorgfältig zu bewahren, da sie denselben mehr liebte, als wäre er ihr eignes Kind und eben so große Zuneigung für ihn fühle, als wäre er aus ihrem Mutterleibe entsprossen. Der Prinz ließ mit der größten Freude von der Welt den Blumentopf in sein eigenes Zimmer tragen und auf einen Balkon setzen, woselbst er ihn stets eigenhändig pflegte und begoß. So geschah es nun einmal, daß als der Prinz eines Abends zu Bett gegangen war und die Lichter ausgelöscht hatte, und alle Welt sich schon zur Ruhe begeben und im ersten Schläfe lag, er Jemand leise durch das Zimmer schleichen und tappend auf das Bett losgehen hörte und daher dachte, es wäre irgend ein Kammerdiener, der ihm die Taschen austreten oder ein Hauskobold<sup>21)</sup>, der ihm die Decke vom Leibe ziehen wolle. Als entschlossener Mann jedoch, der auch vor dem schlimmsten Teufel keine Furcht hatte, that er, als ob er schlief, und wartete ab, was das Ende sein würde. Da er aber, beim weitem Herankommen des Geräusches die Hand ausstreckend, einen glat-

und statt, wie er dachte, die Spitzen  
 zu packen, etwas berührte, das sich  
 anfühlte, als Wollaus der Berberet,  
 dünner als der Schwanz eines Mummelthiers,  
 weicher und elastischer als Stieglitzfedern, sprang er  
 los, faßte, da er es für eine Fee hielt, wie  
 der Fall war, diese so fest wie ein Polyp und  
 beide gaben keinen Laut von sich, fingen sie an  
 zu spielen. Ehe jedoch die Sonne gleich  
 ihr Besuche bei den matten und kranken Blu-  
 tpatarten begann, erhob sich die Fee und verschwand.  
 Von Prinzen ganz berauscht von den gehaltenen  
 Hoffnungen, voll von Neugier und außer sich vor Erstaunen  
 nach der Sache auf diese Weise sieben-  
 tage lang fortgelieben worden, so bränkte und glühte  
 vor Besorgungen zu wissen, was ihm da für ein Glück so  
 von den Sternen zugesandt worden und was  
 ein zehntes von Freuden der Liebe beladenes Schiff in sei-  
 ner Lagerstätte eingekauft wäre. Während daher in einer  
 Nacht das schon Kind Amnet machte, wand er sich eine  
 ihrer Händchen fest um die Hand, damit sie ihm nicht  
 entfliehen könne, tief hierauf einen Kammerdiener, und  
 nachdem die Lichter angezündet worden, erblickte er die  
 Blume der Frauen, das Wunder der Schönheit, den  
 Spiegel und Augapfel der Venus, den reizendsten Zauber  
 Amors, erblickte ein Püppchen, ein liebliches Täubchen,  
 eine Fata Morgana, ein herrliches Gemälde, ein goldenes

Beschmeide, erblickte eine Herzensjägerin im Falkenauge,  
 einen Vollmond, ein Taubenmädchen, einen Bissen für  
 einen König, ein wahres Juwel, gewährte mit einem  
 Wort einen Anblick, um außer sich vor Erstaunen zu gera-  
 then. Als er denselben nun eine Zeitlang genossen hatte,  
 rief er aus: „Setz lasse dich ja nicht mehr sehen, Cyprische  
 Göttin, schlinge dir einen Strick um den Hals, o  
 Helena, kehre nach Criosia zurück, o Sciorella<sup>12)</sup>; ja, gehet  
 nur immer hin, wo ihr hergekommen seid; denn eure  
 Schönheit ist nur Raff im Vergleich zu dieser Schönheit  
 mit zwei Sonnen, zu dieser vollendeten, vollkommenen,  
 gediegenen, handgreiflichen Schönheit, zu diesen holden,  
 lieblichen, anmuthigen, wundersamen, außerordentlichen  
 Reizen, in denen man keinen Tadel findet, keinen Makel  
 antrifft. O Schlaf, traunter Schlaf, häufe Mohn auf die  
 Augen dieses köstlichen Edelsteins und verdirb mir nicht die  
 Freude Alles anzuschauen, was ich wünsche, anzuschauen  
 diesen Erdumph der Schönheit! Ihr schönen Strecken, die  
 ihr mich gefesselt, ihr schönen Augen, die ihr mich von Lie-  
 besfeuer erbrennen machet, ihr schönen Lippen, die ihr mich  
 mit Wonne erfüllet, du schöne Hand, die du mich ver-  
 wundest, wo, in welcher Wunderwerkstätte der Natur  
 wurde diese lebende Statue geschaffen? welches Indien gab  
 das Gold her, um diese Haare zu weben? welches Aethio-  
 pien das Elfenbein, um diese Stirn zu bilden? welcher  
 Schacht die Karfunkel, um diese Augen zu schaffen? wel-  
 ches Tyrus den Purpur, um dieses Antlitz zu malen?

welcher Orient die Perlen, um diese Zähne zu dreheln? von welchen Bergen nahm man den Schnee, um ihn auf diese Brust zu streuen? einen Schnee, welcher wider den Lauf der Natur die Blumen pflegt und die Herzen erwärmt!" und indem er dieses ausrief, umschlang er sie wie eine Rebe, um sein Verlangen zu stillen. Während er sie nun so in seinen Armen hielt, erwachte sie aus dem Schlaf und antwortete mit einem holdseligen Sähnen auf die Seufzer des verliebten Prinzen, welcher, sie wach sehend, sie also anredete: „O du meine einzige Seligkeit, wenn ich vor Staunen außer mir war, als ich diesen Tempel der Liebe erblickte, da er, noch nicht von Kerzen erhellt, glänzte, wie wird' es mir jetzt ergehen, wo du zwei Leuchten angezündet hast? O ihr schönen Augen, die ihr mit einem kleinen Trumpf des Lichts die Bank der Sterne sprengt, ihr, ihr allein habet mir mein Herz verwundet und ihr allein könnet wie frische Eier ein Eiweißpflaster darauf legen! Und du, meine schöne Arztin, hab' Mitleid, ja, hab' Mitleid mit einem Liebeskranken, welchen das Fieber gepackt hat, weil er aus der Finsterniß der Nacht an das Licht dieser Schönheit getreten ist; lege mir die Hand auf die Brust, fühle mir den Puls, verschreibe mir ein Rezept! — Aber wozu verlange ich Rezepte, o du mein theuerstes Gut? Setze mir mit deinem schönen Mund fünf Schröpfköpfe auf meine Lippen; ich verlange keine andere Einreibung als ein Streicheln dieses Händchens; denn ich weiß gewiß, daß ich durch das Cordial deiner Anmuth und durch die Heilkräu-

ter deiner Zunge meine Gesundheit und mein Leben widererlange!" Bei diesen Worten röthete sich das schöne Angesicht der Fee wie Feueragluth, worauf sie also sprach: „Nicht soviel Lobeserhebungen, mein Prinz, ich bin nur deine Magd und, um vor deinem Angesicht zu dienen, würde ich Alles thun, und halte es für ein großes Glück, daß dieses in einen Topf aus Thon gepflanzte Heidelbeerreis ein Lorbeerzweig geworden sei, aufgesteckt an der Herberge <sup>13)</sup> eines Herzens von Fleisch, eines Herzens, in welchem so viel Größe und Tugend wohnt.“ Der Prinz, welcher bei diesen Worten wie ein Talglicht schmolz, umarmte sie von Neuem, besiegelte den Brief mit einem Kusse und sprach, indem er ihr die Hand gab: „Hier hast du mein Wort darauf, du sollst meine Gemahlin, die Gebieterin meines Scepters sein und die Schlüssel meines Herzens besitzen, wie du auch das Steuerruder meines Lebens regierst!“ Nach diesen und vielen hundert andern Artigkeiten und Gesprächen erhoben sie sich vom Lager und versuchten, ob ihr Magen Etwas vertragen könnte, so wie sie denn auch diese Zusammenkünfte noch eine Zeit lang fortsetzten.

Da aber das Schicksal gern dem Menschen das Spiel verdirbt, Ehen trennt, immer die Genüsse Amors hindert und stets den Freudestörer der Liebenden macht, so geschah es, daß der Prinz zur Jagd auf einen mächtigen Eber, welcher in jener Gegend große Verheerungen anrichtete, eingeladen wurde, und sich daher genöthigt sah, seine Gemah-

lin, oder, um richtiger zu sagen, zwei Drittheile seines Herzens zurückzulassen. Da er sie aber mehr liebte als sein Leben, und sie schöner sah als alle Schönheit der Liebesgöttin, und aus dieser Schönheit für ihn das bittere Unkraut der Eifersucht empornwuchs, welches ein Sturm in dem Meer der Liebeswonne ist, ein Platzregen auf die Wäsche der Liebeseligkeiten, ein Stück Ruß, welches in das fette Gericht der Liebesfreuden fällt, jenes Unkraut, sage ich, welches eine stechende Schlange, ein nagender Wurm, eine giftige Galle, ein starr machender Frost ist, das Unkraut, meine ich, durch welches das Leben immer in Ungewißheit schwebt, der Geist voll Unruhe, das Herz voll Angst ist, so rief er die Fee und sprach zu ihr: „Ich sehe mich gezwungen, Trauteste, zwei oder drei Nächte abwesend zu sein; Gott weiß, mit welchem Schmerz ich von dir, die du meine Seele bist, mich trenne, und der Himmel auch weiß, ob nicht, bevor ich von dir reise, auch der Faden meines Lebens reißt; da ich nun aber einmal nicht umhin kann, meinem Vater zu willfahren, so muß ich dich schon verlassen und bitte dich daher bei aller Liebe, die du für mich hegst, daß du dich in den Blumentopf begebenst und nicht eher denselben verlassest, als bis ich wiederkehre, welches sobald als möglich geschehen wird.“ „Dies will ich sehr gern thun,“ erwiderte die Fee; „denn ich mag, will und kann dem nicht widersprechen, was du von mir verlangst. Gehe daher im Geleite jeglichen Glückes von hinnen; denn ich bleibe immer die deine. Erweise mir jedoch

den Gefallen, daß du an der Spitze des Heidelbeerzweiges ein Glöckchen mit einer seidenen Schnur befestigt zurücklässest, und wenn du wiederkehrst, so ziehe die Schnur; denn ich werde dann sogleich heraustreten und sagen: „Hier bin ich“. Dies that denn auch der Prinz, rief außerdem noch den Kammerdiener herbei und sprach zu ihm: „Komm her, Bursche, komm her, sag' ich, thu die Ohren auf und gieb wohl Acht; jeden Abend mache mir mein Bett, als wenn ich selbst darin schlafen wollte; begieße jeden Morgen diesen Blumentopf und sei ja vorsichtig; denn ich habe die Blätter gezählt, und wenn bei meiner Rückkehr auch nur eins fehlt, so bringe ich dich auf den Weg alles Fleisches!“ Nachdem er dies gesagt, stieg er zu Pferde und begab sich wie ein Hammel, der zur Schlachtbank geführt wird, auf den Weg, um einem wilden Schweine nachzujagen.

Inzwischen geschah es, daß sieben läderliche Weibsbilder, welche der Prinz sich hielt und die da wahrgenommen, daß er in der Liebe zu ihnen lau, ja kalt geworden war und aufgehört hatte ihr Saatsfeld zu bestellen, den Verdacht faßten, daß er wohl durch irgend einen andern Liebeshandel die alte Freundschaft vergessen haben mußte. Um daher der Sache auf die Spur zu kommen, ließen sie einen Arbeiter holen, welcher ihnen für ein gutes Stück Geld einen unterirdischen Gang von ihrem Hause bis in das Zimmer des Prinzen grub. Durch diesen Gang nun machten sich diese wandelnden Spitäler rasch auf den Weg, um nachzusehen, ob irgend eine neue Liebshaft, irgend eine

andere Schürze ihnen die Erndte geraubt und ihren Kunden bezaubert hätte, fanden indeß Niemand; sie öffneten hierauf das Fenster, und indem sie den so schönen Heidelbeerzweig erblickten, pflückten sie jede ein Blatt davon, die Jüngste aber brach die ganze Spitze ab, an der das Glöckchen hing. Kaum jedoch war dies berührt, so fing es an zu klingeln; daher die Fee, welche glaubte, daß es der Prinz wäre, ohne Verzug heraustrat. Sobald die abscheulichen Bettel diese bezaubernde Gestalt erblickten, fielen sie über sie her, indem sie ausriefen: „Du also leitest auf deine Mühle das Wasser unserer Hoffnungen? Du also hast uns den hübschen Rest der Zuneigung des Prinzen durch allerlei Künste weggezaubert? Du also bist das saubere Mensch, die uns unsern Braten weggeschnappt? Ei tausendmal willkommen; du kommst uns wie gerufen! Es wäre dir wohl besser gewesen, deine Mutter hätte dich nimmer in die Welt gesetzt! Poß Wetter, bist du auch fix, und hast du dich immer schnell aus dem Staube gemacht, aber heyte bist du doch einmal auf den Sand gerathen! Traun, du warst länger als neun Monate Händchen inr Keller, wenn du uns dies Mal entwischest.“ Dies sagend, gaben sie ihr mit einem Knüppel einen tödtlichen Schlag auf den Kopf, und indem sie hierauf den Leichnam in fünf Theile theilten, nahm jede einen davon für sich. Nur die Jüngste wollte an dieser Grausamkeit nicht Theil nehmen, vielmehr von den Mitschwestern aufgefordert, eben so zu thun wie sie, verlangte sie nichts als eine

Locke des Goldhaares; worauf sie alle über Hals und Kopf davon eilten.

Inzwischen kam der Kammerdiener, um, wie sein Gebieter ihm befohlen, das Bett zu machen und den Blumentopf zu begießen, und als er diese Bescherung erblickte, wäre er fast gestorben vor Schreck. Er biß sich daher wie wahnsinnig in die Hände, klaubte alsdann die Ueberbleibsel des Fleisches und der Knochen auf, und nachdem er das Blut von der Erde zusammengekrast, häufte er Alles in den Blumentopf auf einander. Hierauf begoß er diesen, machte das Bett, verschloß die Thür, legte den Schlüssel unter die Schwelle<sup>14)</sup> und nahm alsdann, so schnell er konnte, Reißaus.

Sobald aber der Prinz von der Jagd zurückgekehrt war, zog er die seidene Schnur und klingelte; aber klinge du nur immer bis in alle Ewigkeit, alles umsonst! Er hätte mit Glocken läuten können, die Fee war und blieb taub. Er ging daher geraden Weges nach seinem Zimmer und da er nicht in der Laune war, seinen Kammerdiener zu rufen, und sich den Schlüssel geben zu lassen, so stieß er mit den Füßen an die Thür, zerschmetterte sie in tausend Stücke, ging hinein, öffnete das Fenster, und indem er den Blumentopf seiner Zierde beraubt sah, fing er an, sich die Haare zu zerzausen, laut zu schreien und zu weinen und auszurufen: „Wehe mir Armen, mir Unglücklichen, mir Jammervollen; wer hat mir diesen bösen Streich gespielt? Wer hat mich so abgetrumpft? O ruinirter, verbannter, zu Nichts

gemachter Prinz, o du mein entlaubter Heidelbeerzweig, o meine verlorene Fee, o mein unheilvolles Leben, o ihr in Rauch aufgegangenen Freuden, o ihr zu Wasser gewordenen Seligkeiten! Was wirst du nun anfangen, du trübseligster Hans Papp? Was wirst du anfangen, Unglückskind? Springe doch über den Graben! Mache dich aus dieser Tinte! Du hast jedes Gut verloren und schneidest dir den Hals nicht ab? Du bist jedes Schatzes beraubt, und machst dir den Garaus nicht? Du bist um dein Leben betrogen, und wollst nicht himmeln? Wo bist du, ach, wo bist du, mein geliebter Heidelbeerzweig? Welches Herz, härter als ein Kieselstein, hat mir diesen schönen Blumentopf vernichtet? O verwünschte Jagd, wie hast du mich aus jeder Freude verjagt! Ach, ich bin verloren, ich bin ein Kind des Todes, mit mir ist es vorbei, meine Tage sind gezählt; durch nichts kann ich mir das Leben retten, da mein Leben mir geraubt ist; ich muß nun schon alle Biere von mir strecken; denn ohne mein einziges Gut wird mir der Schlaf zur Qual, die Speise zu Gift, das Vergnügen zu Wermuth und das Leben zur Rhapsodie werden."

Diese und noch viele andere Worte, welche die Steine hätten erweichen können, rief der Prinz aus, und nach langem Jammern und bitteren Klagen und voll von Schmerzen und mit betrübten Herzen, und indem er nie ein Auge zum Schlafen zuthun, noch je den Mund zum Essen aufthun konnte, gab er sich so sehr dem Kummer hin, daß sein Angesicht, welches früher dem orientalischen Mennig

glich, jetzt wie Operment aussah, und der Schinken der Lippen sich in verdorbenen Speck verwandelte.

Als nun aber die Fee, welche aus den in den Blumentopf gelegten Ueberbleibseln von neuem empotgerwachsen war, das Wehklagen und Haarausraufen ihres armen Geliebten wahrnahm, und wie er in einem Handumdrehen die Farbe eines kranken Spaniers, einer giftigen Eidechse, des Saftes von Weißkraut, eines Gelbsüchtigen, einer Zitronenbirne, des Steißes einer Feigenschnecke und eines Herbstlaubes angenommen hatte, so empfand sie tiefes Mitleid mit ihm, und indem sie plötzlich aus dem Blumentopf hervorkam, wie der Schimmer eines Lichtes aus einer Diablaterne, trat sie vor-Hans Papp, schloß ihn fest in ihre Arme und sagte zu ihm: „Genug, genug, mein Prinz, höre auf, laß ab von diesen Klagen, trocke deine Thränen, beschwichtige deinen Kummer, glätte deinen Mund, hier bin ich munter und gesund, trotz jenen Wetzeln, die mir den Kopf zerspaltet haben; und mit meinem Fleisch eben so verfahren sind, wie Medea <sup>15)</sup> mit dem ihres armen Bruders.“ Als der Prinz diese Erscheinung so ganz unerwartet vor sich hintreten sah, da erwachte er wieder vom Tode zum Leben, die Farbe kehrte ihm in die Backen, die Wärme in das Blut und der Athem in die Brust zurück, und nach immer erneuerten Herzen und Lieblosen und Schmeicheln und Streicheln, womit er die Fee empfing, wollte er Alles, was vorgefallen, von Anfang bis zu Ende wissen. Nachdem er nun erfahren hatte, daß der Kam-

moedijener unschuldig war, ließ er ihn zurückkommen und  
 veranstaltete hierauf mit Bewilligung des Vaters ein gro-  
 ßes Fest, bei dem er sich mit der Fee vermählte. Alle  
 Prinzen des Königreichs wurden dazu von ihm eingeladen,  
 besonders aber wollte er, daß die sieben Hexen, welche jenes  
 Milchlämmchen abgeschlachtet hatten, sich dabei gegenwär-  
 tig befänden, und nachdem das Schmausen ein Ende ge-  
 nommen, fragte er alle Gäste der Reihe nach, was wohl  
 derjenige verdiene, welcher diesem schönen Kinde Etwas zu  
 Leide thäte, und wies dabei auf die Fee, welche so reizend  
 ansah, daß sie die Herzen durchbohrte wie ein Taufend-  
 fassa, die Seelen an sich zog wie eine Winde und sich Liebe  
 etzwang wie mit Gewalt. Nun aber geschah es, daß alle die,  
 welche bei Tische saßen, und der König zuerst, sagten, und  
 zwar der Etne, daß einem solchen der Satgen zukomme,  
 ein Anderer, daß er das Rad, ein Anderer, daß er glü-  
 hende Zangen, ein Anderer, daß er einen Sturz vom Fels-  
 sen, wieder ein Anderer, daß er diese und noch ein Anderer,  
 daß er jene Strafe verdiene. Als nun die Reihe zu spre-  
 chen zulezt an die sieben saubern Hechte kam, die freilich  
 an diesem Gespräch keinen sehr großen Gefallen fanden und  
 eine schlimme Nacht voraussahen, antworteten sie dennoch,  
 weil da, wo der Wein perlt, auch die Wahrheit zu weilen  
 pflegt, daß, wer es über das Herz brächte, diese Quintessenz  
 der Liebesfreuden auch nur anzurühren, in einem Kloak  
 lebendig begraben zu werden verdiene. Nachdem sie mit  
 ihrem eigenen Munde diesen Ausspruch gesehan, rief der

Prinz aus: „Ihr selbst habt über euch den Stab gebrochen, ihr selbst habt euch das Urtheil gefällt, mir liegt es nun nur noch ob, daß ich eure Entscheidung ausführen lasse, denn ihr seid es, die mit dem Herzen eines Mohren, mit der Grausamkeit einer Medea aus diesem schönen Kopfe etnen Pfannkuchen gemacht und diese schönen Glieder wie Wurstfleisch zerkhackt haben. Darum hurtig, hurtig, keine Zeit verloren, werfet sie jetzt gleich, wie sie es gesagt, in einen Kloak, damit sie dort ihr Leben elendiglich beschließen.“ Nachdem dieser Befehl rasch war befolgt worden, verheirathete der Prinz die jüngste dieser Weibsbilder mit dem Kammerdiener, indem er sie mit einer reichen Mitgift beschenkte; den Eltern des Heidelbeerzweiges aber gewährte er ein sorgenfreies Auskommen, worauf er mit der Fee ein frohes und fröhliches Leben führte. So endeten jene Teufelskinder auf qualvolle Weise ihr Leben und bewährten auf's Neue das Sprüchwort. unserer weisen Vorfahren:

„Wie man's treibt, so geht's.“

## 3.

## Erster Tag.

## Drittes Märchen.

## „Pervonto.“

Pervonto, ein Erztdöpel, geht in den Wald, um ein Reishündel zu machen, erweist sich freundlich gegen drei junge Leute, die auf dem freien Felde schlafen, erhält dafür eine gewisse Zauberkraft und, von der Tochter des Königs verspottet, verwünscht er sie, daß sie von ihm schwanger würde, welches auch geschieht. Indem nun der König erfährt, daß Pervonto der Vater der Kinder sei, läßt er ihn mit diesen und seiner Tochter in ein Faß stecken und in's Meer werfen; vermöge seiner Zauberkraft aber, rettet Pervonto sich aus der Gefahr, verwandelt sich in einen schönen Jüngling und wird König.

Alle legten große Freude über das dem Prinzen so unerwartet zu Theil gewordene Glück und die den bösen Weibsbildern auferlegte Strafe an den Tag; endlich aber ließ das Schwagen nach, und da Meneca an der Reihe war, fing sie an zu erzählen, wie folgt:

„Das Gute bleibt nie unbelohnt; wer Dienste säet, erndtet Erkenntlichkeit; wer Freundlichkeit pflanzt, sieht Liebe emporspriessen; das einem empfänglichen Herzen erwiesene Wohlwollen ist nie unfruchtbar, sondern gebiert Dankbarkeit und erzeugt bethätigte Gunst. Beweise hiervon sieht man im Menschenleben alle Tage und ein Beispiel werdet ihr in der Erzählung vernehmen, die ich schon auf den Lippen habe, um sie euch mitzutheilen.“

Eine wackere Frau in Casoria, Namens Ceccarella, hatte einen Sohn, welcher Pervonto hieß und der größte Schöps, der einfältigste Tölpel und der ausgemachteste Dummling war, den die Welt jemals hervorgebracht. Hierüber nun erschien der armen Mutter Alles so schwarz wie ein Küchenhandtuch und tausend Mal des Tages erwünschte sie die Knie, welche diesem Erzgimpel die Thür zu dieser Welt aufgemacht hatten; denn er taugte auch nicht einmal, den Hund vom Ofen zu locken, und die unglückliche Frau mochte rufen und schreien so viel sie wollte, der Bärenhäuter rückte und rührte sich nicht, um ihr auch nur den allergeringsten Dienst zu verrichten. Endlich jedoch, nachdem der Blitz tausend Mal auf seinem Schädel eingeschlagen, sie ihm tausend Mal den Kopf gewaschen, und nach tausendfachem Hin- und Herreden und Zanken brachte sie ihn eines Tages dazu, nach einem Reisbündel in den Wald zu gehen, indem sie zu ihm sagte: „Es ist jetzt Zeit, daß wir einen Bissen zu uns nehmen, lauf daher und hole Holz und vergiß unterwegs nicht, was du vor hast, und komme bald wieder; denn wir wollen ein Paar aufgellaubte Kohlstränke kochen; um unser ärmliches Leben zu fristen.“ Der Faulpelz von Pervonto ging zwar fort, ging aber wie einer, der Nichts zu versäumen hat; freilich ging er, bewegte sich aber so langsam, als wäre er eine Eister, als träte er auf Eier, und als zählte er die Fußtritte, indem er ganz gemächlich und bedächtig und Schritt vor Schritt einhertröbelte und den Weg nach dem Walde zur Beherzigung.

des Sprüchwortes benutzte: „Langsam kommt auch zum Ziele.“ Als er nun so auf einem freien Felde anlangte, das von einem Fluß durchströmt wurde, welcher über die Unbescheidenheit der ihm den Weg verhindernden Steine murrte und brummte, rief er drei junge Leute an, die sich den Rasen zur Matratze und einen Feldstein zum Kopfkissen genommen hatten und unter der Mittagsglut der Sonne, welche sie mit ihren senkrechten Strahlen durchbriet, wie todt schliefen. Sobald Pervonto diese armen Menschen erblickte, welche sich inmitten eines feurigen Kalkofens zu einer Wasserquelle verwandelt hatten, so fühlte er Mitleid mit ihnen und hieb einige Baumzweige ab, aus denen er ihnen eine hübsche Laube machte. Bald darauf erwachten die Jünglinge, welche Söhne einer Fee waren, und indem sie die Freundlichkeit und Dienstfertigkeit Pervonto's wahrnahmen, verliehen sie ihm die Zauberkraft, daß Alles, was er wünschte, erfüllt würde. Hierauf setzte Pervonto seinen Weg nach dem Walde fort und machte daselbst ein so ungeheuer großes Reisbündel, daß es eine Winde erfordert hätte, um es fortzuschleppen. Da er nun sah, daß gar nicht daran zu denken war, es auf den Schultern wegzubringen, so hockte er rittlings darauf nieder, indem er ausrief: „Tausend noch einmal, wenn dieses Bündel mich doch wie ein Pferd forttragen möchte.“ Kaum hatte er dies gesagt, so setzte das Bündel sich in Trab wie ein Andalusier und machte, vor dem Palast des Königs angelangt, Volten und Kurbetten zum Erstaunen. Als die Hofräu-

lein, die am Fenster standen, dieses Wunder erblickten, so riefen sie rasch die Tochter des Königs, Namens Bastolla, herbei, welche, vom Fenster aus die Touren des Reissbundes und die Sprünge der Holzknüppel wahrnehmend, in ein lautes Lachen ausbrach, obwohl sie stets so trübsinnig zu sein pflegte, daß sich Niemand erinnerte, sie jemals lachen gesehen zu haben. Sobald Pervonto bemerkte, daß man ihn verhöhnte, rief er aus: „Zum Wetter, Bastolla, ich wünschte, daß du von mir schwanger werden möchtest,“ und dies sagend, setzte er dem Reissbund die Fersen in den Leib und langte bald darauf im Türkengalopp zu Hause an, indem eine so große Schaar von Straßenbuben mit Heulen und Hohnschrei hinter ihm herlief, daß, wenn seine Mutter nicht rasch die Thüre des Hauses zugemacht hätte, er einem Hagel von Citronen und Kohlstücken erlegen wäre.

Bastolla aber merkte an gewissen seltsamen Gelüsten und Uebelkeiten, daß es mit ihr nicht richtig stände und bemühte sich, ihre Schwangerschaft so lange als möglich zu verheimlichen; da sie indeß den Leib, der da anschwell wie eine Tonne, nicht mehr verbergen konnte, so merkte der König den Braten, und nachdem er einen Höllenspektakel gemacht, berief er seinen Rath und sprach: „Ihr wisset gewiß, daß der Mond meiner Ehre cornua bekommen und daß, um die Chronik oder vielmehr Cornik meiner Schande zu schreiben, meine Tochter mich mit endlosem Stoff versehen hat, daß mit einem Wort sie, um mit das Herz zu

beschweren, sich hat den Leib beschweren lassen; darum sprechet, rathet mir. Ich wäre der Meinung, daß man sie lieber das Leben vor sich zu geben zwänge, bevor sie einen Bankert von sich giebt; ich hätte Lust sie eher die Schmerzen des Todes als die der Geburt empfinden zu lassen; ich wünschte lieber, daß sie aus der Welt reise, ehe sie ein Reis- und Sproßling in die Welt setzt.“ Die Rätthe, welche wohl mehr Del als Wein genossen haben mochten, erwiderten hierauf Folgendes: „Allerdings verdient sie eine große Strafe, und aus dem Horn, das sie euch aufgesetzt, müßte man den Griff des Messers machen, womit man ihr das Leben nähme. Wenn wir sie aber jetzt während ihrer Schwangerschaft tödten, so wird zugleich jener Fische der Strafe entweichen, der, um euch mit Kummer jeder Art zu hezen, sich solcher Hörner gegen euch bedient, um euch in einen Kampf von Leiden zu stürzen, euch zu einem gehörnten Kämpfen<sup>16)</sup> gemacht und um euch einen wahren Traum der Schande träumen zu lassen, euch durch das Thor von Horn<sup>17)</sup> geführt hat. Wir wollen also das Ende abwarten und zu erfahren suchen, welches die Wurzel dieser Schmach gewesen ist, dann aber cum grano salis bedenken und beschließen, was wir zu thun haben.“

Als der König sie auf so verständige und einleuchtende Weise reden hörte, ließ er sich ihren Rath gefallen. Er bezwang daher seinen Zorn und sprach: „Wir wollen in der That das Ende des Dinges abwarten.“ Dem Willen des Himmels gemäß aber kam endlich die Stunde der Ge-

burt heran, und nach einigen leichten Wehen warf sie bei dem ersten Blasen der Hintertrompete, bei dem ersten Wort der Hebamme, bei dem ersten Druck des Leibes<sup>18)</sup> der Wehmutter zwei Knaben wie goldene Äpfel in den Schooß. Der König, welcher noch immer voll Unwillen war, berief jetzt wiederum die Rätthe zusammen und sprach zu ihnen: „Meine Tochter hat nun endlich geboren, und es ist Zeit, ihr mit Knüppeln beizustehen.“ „Rein, erwiderten diese weisen Greise (und zwar immer, um Zeit zu gewinnen) wir wollen warten, bis die Schelme heranwachsen, um an ihnen die Physiognomie des Vaters zu erkennen.“ Der König, welcher, um nicht krumm zu schreiben, auch nicht eine Zeile ohne das Linienblatt des Rathes zu machen pflegte, zuckte die Schultern, hatte Geduld und wartete, bis die Enkel sieben Jahre alt waren, zu welcher Zeit die Rätthe, von neuem aufgefordert, die Sache gehörig zu erwägen und den Nagel auf den Kopf zu treffen, durch einen unter ihnen antworteten: „Da ihr, Herr König, eure Tochter nicht habet ausforschen und erfahren können, wer der Falschmünzer gewesen, der an eurem Bilde die Krone verfälscht hat, so wollen wir bald den Makel fortschaffen. Befehlet also, daß ein großes Gastmahl veranstaltet werde, und daß bei demselben jeder Vornehme und Edle dieser Stadt erscheine. Wir wollen dann wohl aufpassen und mit Luchsaugen danach spähen, zu wem die Kleinen, von der Natur getrieben, sich am liebsten wenden; denn der ist ohne Weiteres der Vater, und wir schaffen ihn dann so

„Nun ist's Zeit wie einen Haufen Roth.“ Dieser Rath  
 that dem Könige; er veranstaltete ein Gastmahl, lud alle  
 Personen von Geburt und Stande ein, und nachdem man  
 saß, ließ er sie in eine Reihe stellen und dann die Kin-  
 der der Reih' vorheführen. Diese aber kimmerten sich so  
 wenig um jene Leute, wie der Esel um die Leiter, so daß  
 der König sich schwer erboste und in die Lippen biß, und  
 obwohl ihm nicht an andern und weitem Schuhen fehlte,  
 dennoch, da ihn gerade dieser Schuh des Aergers sehr  
 drückte, mit dem Fuß auf den Boden stampfte. Die Rät-  
 he aber sprachen zu ihm: „Nur Geduld, Ew. Majestät,  
 bezähmet euren Unmuth; denn morgen veranstalten wir  
 ein anderes Gastmahl, laden aber keine Leute von hohem  
 Range mehr, sondern nur von niedrigem Stande. Viel-  
 leicht werden wir, da die Weiber sich immer an das  
 Schlechte hängen, unter Messerschmieden, Paternoster-  
 händlern und Kammachern die Wurzel eures Zorns ent-  
 decken, da wir sie nicht unter den Kavalieren ausfindig ge-  
 macht haben.“ Die Rede gefiel dem Könige und er befahl  
 ein zweites Banquett zu veranstalten, bei welchem vermöge  
 öffentlicher Bekanntmachung, alles Gesindel und gemeine  
 Pack, alle üblen Subjekte, Schelme, Galgenstricke, Tauge-  
 nichtse, Herumtreiber, Lumpenkerle, Halunken, Bettel-  
 hunde und Leute mit Schurz und Holzschuhen, die nur ir-  
 gend in der Stadt waren, sich zusammenfanden und wie  
 die Grafen an einer langen, langen Tafel Platz nehmend,  
 anfangen, tüchtig einzuhauen. Ceccarella nun, welche die

Bekanntmachung gleichfalls vernommen hatte, drang obihl Unterlaß in Pervonto, daß er sich bei dem Festgelag einfinken sollte, und brachte ihn auch wirklich endlich dazu, daß er sich zu der Fresserei begab. Kaum aber war er daselbst angekommen, als jene zwei hübschen Buben sich zu beider Seiten an ihn klammerten und ihn über alle Maßen mit Schmeicheleien und Liebkosungen überhäuften. Als der König dies wahrnahm, so fing er an, sich den Bart auszuraufen, daß der Gewinn dieses Leckerbissens; der Vorfess dieses großen Looses einem gar so sehr häßlichen Fragensgesticht zu Theil geworden, welches, wenn man es nur sah, Ekel und Brechen erweckte; denn: außerdem, daß Pervonto einen struppigen Kopf, trübsige Augen, eine Papageinase und ein gewaltiges Maul hatte, war er auch noch barfuß und so zerlumpt, daß man auch, ohne den Fioravanti<sup>19)</sup> zu lesen, eine Ansicht der Heimlichkeiten haben konnte, weswegen der König nach einem tiefen Seufzer also sprach: „Was hat nur das Nickel von meiner Tochter veranlaßt, daß sie sich an dieses abscheuliche Ungeheuer gehängt? Was hat sie nur angewandelt, daß sie sich mit diesem Lumpenhund eingelassen? O du infame, verschmißte Bestie, was sind das für Metamorphosen? Du machst dich um eines Schweines willen zur Beze, damit ich zum Widder werde? — Jedoch wozu warte ich, wozu zögere ich noch? Sie werde bestraft wie sie es verdient; sie leide die Bückigung, die ihr ihr auferleget, und schaffet sie mir aus den Augen; denn ich kann sie nicht länger ansehen.“

Räthe berathschlagten also und kamen endlich darin überein, daß sowohl sie als der Uebelthäter und die beiden Missethäter in ein Faß gesteckt und in's Meer geworfen würden, damit sie, ohne daß der König sich die Hände mit seinem eigenen Blute bespülte, den Schlusspunkt ihres Lebens machen sollten. Das Urtheil war nicht sobald gefällt, als auch das Faß schon erschien, in welches man sogleich alle hineinpackte; ehe man es jedoch zumachte, hatten einige Kammerfräulein der Bastolla, welche weinten, als ob sie der Noth gestossen, ein Tönnchen mit Rosinen und trocknen Feigen hineingeworfen, damit sie, wenn auch nur auf kurze Zeit, Etwas zu leben hätte. Kaum war aber der Deckel des Fasses aufgenagelt, so wurde es auch fortgeschafft und in's Meer geworfen, in welchem es vom Winde getrieben bald da bald dort umherschwamm. Bastolla inzwischen weinte aus ihren Augen ununterbrochene Thränenströme und sagte zu Pervonto: „Wie groß ist doch unser Unglück, daß wir die Wiege des Bacchus zum Sarge bei unserm Tode haben! Ach, wenn ich doch nur wenigstens wüßte, wer meinen Leib vorgehabt und mich so in diesen Kerker gebracht hat! Ach leider bin ich angebohrt worden, ohne auch nur zu wissen, wie. Sprich, Krokobill, sprich, welchen Zauber und welche Ruthe hast du gebraucht, mich in die Keifen dieses Fasses einzusperrern? Sage, sage mir doch, welcher Teufel dich trieb, mir den unsichtbaren Zapfen einzuschrauben, damit ich keine andere Oeffnung vor Augen habe, als ein schwarzes Spundloch?“ Pervonto,

welcher bis dahin sich taub gestellt hatte, antwortete endlich: „Gieb mir Feigen und Rosinen, so will ich dir dienen.“ Um nur etwas aus ihm herauszubringen, gab ihm Bastolla eine Hand voll von Beiden: und als er nun den Kropf voll hatte, erzählte er ihr haarklein, wie es ihm mit den drei Jünglingen, dann mit dem Holzbund und zuletzt mit ihr selbst ergangen war, daß nämlich, weil sie ihn behandelt als Gauch, er ihr gefüllt den Bauch. Sobald das arme Ding dies vernahm, faßte sie wieder Muth und sagte zu Pervonto: „Wollen wir denn, Freund, unser Leben in diesem Fasse auslaufen lassen? Warum machst du denn nicht, daß sich dieses Gefäß in ein schönes Schiff verwandle, damit wir dieser Gefahr entrinnen und in einen sichern Hafen einlaufen?“ worauf Pervonto erwiederte: „Gieb mir Feigen und Rosinen; so will ich dir dienen;“ und Bastolla füllte ihm alsdann den Schlund, damit er öffne den Spund, und gleich einer Carnevalsfischerin<sup>20)</sup> fischte sie ihm mit Feigen und Rosinen die Worte frisch aus dem Munde, worauf mit einem Male, indem Pervonto das sagte, was Bastolla wünschte, das Faß sich in ein Schiff verwandelte, mit allem zur Fahrt nothwendigen Tauerwerk und allen Matrosen, die zur Bedienung des Fahrzeugs erforderlich waren, und alsbald sah man den einen die Brassen anziehen, einen andern die Tawe schießen, einen dritten das Steuer regieren, einen vierten die Segel stellen, einen fünften den Mast erklettern, einen sechsten „Links 'rum“, einen siebenten „Rechts 'rum“ rufen, einen achten die

Trompete<sup>21)</sup> blasen, einen neunten das Geschütz abfeuern, und einen Das, den andern Jenes thun, so daß Bastolla sich ganz über Bord fühlte und in einem Freudenmeer schwamm. Da es nun schon um die Zeit war, wo der Mond mit der Sonne „Kämmerchen vermietten“ zu spielen anfängt, sagte Bastolla zu Pervonto: „Mache doch, schöner Jüngling, daß dieses Schiff sich in einen schönen Palast verwandle; denn wir werden dann sicherer sein. Du weißt ja, daß man zu sagen pflegt: „Lobe das Meer und halte dich an's Land.“ Pervonto erwiderte: „Gieb mir Feigen und Rosinen, so will ich dir dienen;“ worauf sie sogleich ihm das Verlangte zukommen ließ und Pervonto, den Mund sich füllend, auch ihren Wunsch erfüllte. Da mit einem Male stieß das Schiff an's Land und verwandelte sich in einen vollständig ausgeschmückten Palast, welcher mit so vielem Geräth und so großer Pracht angefüllt war, daß er Nichts zu wünschen übrig ließ, weswegen Bastolla, die unlängst ihr Leben für einen Dreier hingegeben hätte, nun nicht mit der vornehmsten Dame in der ganzen Welt getauscht haben würde, indem sie sich wie eine Königin empfangen und bedient sah. Als Schlußstein ihres ganzen, so günstigen Glückswechsels drang sie nun noch in Pervonto sich die Gnade auszubitten, daß er schön und jung werde, damit sie einander hinfort in Freuden genießen könnten; denn obwohl das Sprüchwort sage: „Besser ein Schwein zum Mann, als einen Kaiser zum Geliebten,“ so würde sie es doch für das größte Glück auf Erden halten,

wenn seine äußere Gestalt sich verwandelte; worauf sowohl Pervonto dieselbe Bedingung stellte wie früher und sprach: „Gieb mir Feigen und Rosinen, so will ich dir dienen,“ als auch Bastolla alsbald der Hartleibigkeit der Worte Pervonto's durch das Laxirmittel der Feigen Abhülfe leistete, und kaum hatte er das Wort gesprochen, so verwandelte er sich aus einem Wiedehopf in eine Nachtigall, aus einem Popanz in einen Narciß, aus einer Vogelscheuche in ein Püppchen. Da Bastolla dies sah, gerieth sie vor Freude fast außer sich, und indem sie ihn fest in die Arme schloß, lief ihr vor Wonne der Mund über.

Um dieselbe Zeit geschah es, daß der König, welchen von dem Tage an, wo ihm jenes Unglück widerfahren war, jede Fliege an der Wand geärgert hatte, von seinen Hofleuten zur Zerstreung auf die Jagd geführt wurde. Auf dieser überfiel ihn die Nacht, und indem er durch ein Fenster jenes Palastes ein Licht schimmern sah, schickte er einen Diener ab, um anzufragen, ob man ihn beherbergen wolle. Er erhielt die Antwort, daß er nicht nur einer Flasche den Hals brechen, sondern, wenn es ihm beliebte, ein ganzes Faß ausleeren könne, so daß er sich alsobald mit seinem Gefolge in den Palast begab. Während er nun die Treppe hinaufstieg und die Zimmer durchschritt, sah er auch nicht ein einziges lebendiges Wesen, ausgenommen die beiden Knaben, die um ihn herumsprangen und dabei riefen: „Großvater, Großvater, Großvater!“ Der König verwundert, erstaunt und verdußt, stand da wie bezaubert.

und nachdem er sich vor Müdigkeit bei einem Tische niedergesetzt, sah er alsbald von unsichtbarer Hand ein damastenes Tischgedeck auflegen und Schüsseln voll Braten und Zubehör erscheinen, so daß er wie ein wirklicher König speiste und trank, während jene zwei hübschen Knaben ihn bedienten, und so lange er bei Tische war, eine Musik von Pfeifen und Schellentrommeln ununterbrochen ertönte, deren Lieblichkeit ihn bis in die Fußspitzen durchdrang. Kaum war er nun mit dem Essen fertig, so stand plötzlich vor ihm ein Bett aus lauter Goldschaum, in das er, nachdem er sich die Stiefeln hatte ausziehen lassen, sich unverweilt legte, welchem Beispiel auch seine sämtlichen Hofleute folgten, die gleichfalls an hundert in den übrigen Zimmern aufgestellten Tafeln tüchtig zugegriffen hatten. Als aber der Tag anbrach und der König beim Fortgehen die beiden Kleinen mit sich nehmen wollte, so erschien Bastolla nebst ihrem Manne, warf sich ihm zu Füßen und bat ihn um Gnade, indem sie ihm ausführlich erzählte, wie es ihr von Anfang an ergangen war. Da nun der König sah, daß er zwei Enkel wie die Perlen und einen Schwiegersohn wie einen Edelstein<sup>22)</sup> gefunden, so umarmte er Beide, trug sie fast schwebend in die Stadt und veranstaltete daselbst große Feste, welche um dieses großen Fundes willen, viele Tage dauerten, wobei er wider seinen Willen gestand, daß

„der Mensch denkt, Gott lenkt.“

## 4.

## Erster Tag.

## Viertes Märchen.

## „Vardiello.“

Vardiello spielt seiner Mutter durch seine Dummheit unzählige schlimme Streiche und verliert ihr endlich ein Stück Leinwand. Indem er dies nun auf einfältige Weise wieder erlangen will, wird er unvermuthet reich.

Sobald Meneca ihre Erzählung beendet hatte, die wegen der Fülle unterhaltender Ereignisse, durch welche die Aufmerksamkeit der Zuhörer im höchsten Grade war gefesselt worden, nicht weniger schön als die vorhergehende geschienen, fuhr Tolla auf Befehl des Prinzen fort und begann, ohne Zeit zu verlieren, folgendermaßen zu reden:

„Wenn die Natur den Thieren das Bedürfniß der Kleidung und die Nothwendigkeit, sich für Geld Nahrung anzuschaffen auferlegt hätte, so ginge ohne Zweifel das vierfüßige Geschlecht dabei zu Grunde. Indem sie nun aber ihre Speise ohne große Mühe finden und ohne Gärtner, der sie pflücke, ohne Käufer, der sie einkaufe, ohne Koch, der sie zubereite, und ohne Vorschneider, der sie zerlege, schützt sie zugleich ihr eignes Fell vor Regen und Schnee, ohne daß der Kaufmann ihnen Tuch gebe, der Schneider die Kleider mache und der Lehrjunge ein Biergeld verlange. Dem Menschen jedoch, welcher Verstand besitzt, hat die Natur diese Bequemlichkeiten nicht verleihen wollen; denn

er weiß sich selbst das, was er braucht zu verschaffen, und dies ist auch die Ursache, warum man die Klugen gewöhnlich arm und die Dummbärte reich sieht, wie ihr aus dem Märchen, das ich euch jetzt gleich erzählen werde, entnehmen könnet.

Grannonia von Aprano war eine Frau von sehr großer Klugheit, besaß aber an ihrem Sohne, Namens Bardiello, den einfältigsten Tropf jener Gegend. Die Augen einer Mutter sind jedoch wie behert und sehen gewöhnlich ganz falsch; daher hegte sie für ihn eine äußerst blinde Liebe und schmeichelte und streichelte ihn, als wäre er das schönste Geschöpf der Welt gewesen. Nun hatte aber Grannonia eine Gluckhenne, welche Küchlein ausbrütete, aus denen, wie sie große Hoffnung hegte, ihr ein hübscher Gewinn erwachsen und ihr Glück hervorsprießen sollte. Indem sie nun einmal nothwendig ausgehen mußte, rief sie ihren Sohn und sprach zu ihm: „Gieb wohl Acht, mein lieber Goldjunge, was ich dir sage; laß mir die Gluckhenne ja nicht aus den Augen, und wenn sie fortlaufen will, um zu picken, so paß' auf und jage sie in den Steig zurück; denn sonst werden die Eier kalt und wir haben dann weder Eier noch Hühnchen.“ „Laß mich nur machen, erwiderte Bardiello, du hast zu keinen tauben Ohren gesprochen.“ „Noch Etwas,“ fuhr die Mutter fort; „sieh, mein Herzenssöhnchen, in dieser Kammer steht ein Topf mit gewissen, giftigen Sachen; hüte dich, daß dich die böse Sünde des Naschens nicht antreibt, davon zu kosten; denn dann wäre

es um dich geschehen.“ „Das sei fern von mir,“ erwiderte Barbiello, „Gift lockt mich nicht an; du hast aber klug gethan, daß du mir die Warnung ertheilt; denn wäre ich daran gerathen, so hätte ich Alles mit Stumpf und Stiel aufgeessen.“

Hierauf ging die Mutter fort, und Barbiello blieb zurück, welcher sodann ohne Zeitverlust in den Garten ging, um Gruben zu machen und sie mit Zweigen und Erde zu bedecken, damit die kleinen Obstdiebe sich darin fingen. Da er aber bei der besten Arbeit war, bemerkte er, daß die Glucke aus der Stube gelaufen kam, und fing daher an, zu rufen: „husch, husch, fort hier, geh' dort;“ aber sie achtete nicht auf ihn, weswegen Barbiello, da er sah, daß die Henne auf ihren Kopf bestand, anfang mit den Füßen zu stampfen, und nach dem Fußstampfen die Müze nach ihr zu werfen, und nach der Müze einen Knüttel, der sie auch gerade auf den Kopf traf, ihr den Garaus machte und das Lebenslicht ausblies.

Als Barbiello das angerichtete Unheil wahrnahm, so dachte er daran, dem Schaden so gut als möglich Abhilfe zu leisten, und aus der Noth eine Tugend machend, ließ er die Hosen nieder und setzte sich auf die Eier, fabrizirte aber, indem er sein Hintertheil plötzlich einer gewissen Bürde entledigte, einen Eierkuchen von zwiefacher Gestalt. Indem er nun sah, was er angerichtet hatte, war er nahe daran, mit dem Kopf gegen die Mauer zu rennen; endlich jedoch, da ja jeder Schmerz mit der Zeit nachläßt, und sein Magen

ihn ungestüm mahnte, beschloß er, die Henne zu verschmausen; er rupfte sie daher, steckte sie an einen Spieß, machte ein großmächtiges Feuer und fing an, sie zu braten; worauf er, da sie in kurzer Zeit gar wurde, und um Alles in gehöriger Weise anzurichten, ein reines Tischtuch über einen alten Kasten deckte und dann mit einem Krug in den Keller stieg, um sich einen Schoppen zu holen.

Während er jedoch mitten im besten Anzapfen war, hörte er einen Lärm, einen Spektakel, ein Getöse im Hause als wie von einer Koppel Pferde, und als er ganz bestürzt den Kopf umdrehte, sah er, wie eine große Kaze die Henne mitsammt dem Spieß erwischt hatte, und eine andere ihr miauend nachjagte, um ihren Antheil zu erhaschen. Um dies wieder gut zu machen, stürzte sich Bardiello wie ein losgelassener Löwe auf die Kazen, ließ jedoch vor großer Eil den Hahn des Weinsäßchens aufgedreht, und nachdem er die Bestien in alle Winkel des Hauses umhergejagt, setzte er sich zwar wieder in den Besitz der Henne, das Säßchen jedoch war inzwischen ganz ausgelaufen. Sobald nun Bardiello zurückkehrte und die schöne Bescherung wahrnahm, lief auch ihm beinahe das Faß der Seele durch die Spundlöcher der Augen aus, endlich jedoch, nachdem er sich lange den Kopf darüber zerbrochen, wie er den Schaden wieder gut machen sollte, damit die Mutter die Verheerung nicht bemerke, nahm er einen bis an den obersten Rand gefüllten, dicht gepfropften, festgedrückten, angestopften Sack Mehl und schüttete ihn auf die Weinsuppe.

Als er jedoch trotz allem dem die stattgehabten Unglücksfälle an den Fingern herzählte und bedachte, daß er durch diese Masse von Efeleien, die er begangen, in der Gunst der Mutter gänzlich das Spiel verloren haben mußte, faßte er den herzhaften Entschluß, sich vor derselben nicht mehr lebendig sehen zu lassen. Er fiel daher über den Topf mit eingemachten Nüssen her, von dem ihm die Mutter gesagt, daß er Gift enthielte, und hörte nicht auf, einzuhauen, als bis sich der Boden des Topfes zeigte, worauf er, nachdem er sich so den Bauch gehörig angefüllt, sich in einen Backofen verkroch.

Bald nachher kam nun die Mutter nach Hause und pochte eine lange Zeit, als sie jedoch sah, daß ihr Niemand aufmachte, stieß sie die Thür mit einem Fußtritt auf und rief, in das Haus tretend, ihren Sohn mit lauter Stimme. Da ihr indeß keine Seele antwortete, ahnte sie ein großes Unglück, und indem sie in ein lautes Jammern ausbrach, fing sie an noch viel stärker zu rufen: „Vardiello! Vardiello! Bist du denn taub, daß du nicht hörst? Bist du denn lahm, daß du nicht gelaufen kommst? Hast du denn den Pips, daß du nicht antwortest? Wo steckst du denn, du Galgengesicht? Wo bist du denn hingekommen, böser Bube? D hätte ich dich doch gleich erstickt, als ich dich herausgedrückt.“ Als Vardiello dies Gekreisch vernahm, rief er endlich mit kläglichem Stimm: „Hier bin ich, ich stecke im Ofen und du wirfst mich nicht wiedersehn.“ „Warum?“ fragte die arme Frau. „Weil ich mich ver-

giftet habe," erwiderte der Sohn. „Herr Gott," rief Grannonia aus, „wie hast du denn das angefangen? Was hast du für einen Grund gehabt, diesen Selbstmord zu begehen, und wer hat dir das Gift gegeben?" worauf ihr Wardiello all' die schönen Dinge, die er ausgeführt, der Reihe nach erzählte, und daß er um dessentwillen sterben und sich nicht mehr der Gefahr ähnlicher Streiche in der Welt aussetzen wollte.

Sobald nun die Mutter ihn ausgehört, wurde ihr übel und weh zu Muthe, und sie hatte außerdem noch Noth, dem Wardiello seine schwermüthige Grille aus dem Kopf zu treiben; da sie jedoch ganz vernarrt in ihn war, so gab sie ihm endlich noch einige andere süße Sachen zu essen und brachte ihn durchdiese zu der Ueberzeugung, daß die eingemachten Nüsse kein Gift, sondern nur eine Magenstärkung waren.

Nachdem sie ihm nun so mit guten Worten zugesprochen und ihn mit tausend Liebkosungen überhäuft hatte, zog sie ihn aus dem Ofen, gab ihm ein Stück Leinwand und sagte zu ihm, er solle es verkaufen gehen, indem sie ihm zugleich den Rath ertheilte, sich bei diesem Handel nicht mit Personen von vielen Worten einzulassen. „Schon gut," sagte Wardiello, „habe nur keine Furcht und laß mich nur machen," nahm darauf die Leinwand und trollte mit derselben nach Neapel, woselbst er in den Straßen umhergehend ausrief: „Wer kauft Leinwand, Leinwand!" So Viele ihn aber auch fragen mochten, „was ist das für Leinwand?" Allen antwortete er: „Wir passen zu einan-

der nicht, du machst mir zu viel Worte," und wenn ihn Jemand fragte: „Wie theuer verkauft ihr die Leinwand?“ so nannte er ihn einen Schwätzer, der ihn betäube und ihm den Kopf zerhämmere. Zulezt erblickte er in dem Hofe eines wegen Gespenster unbewohnten Hauses eine Bildsäule aus Stuck und daneben eine Bank, auf welche der arme Bursche, der vom vielen Umherlaufen ermüdet, fast seine Füße nicht mehr fühlte, sich nieder setzte. Da er nun in dem ganzen Hause, welches wie geplündert aus sah, kein einziges lebendes Wesen wahrnahm, so sagte er höflich verwundert zu der Statue: „Höre, Kamerad, wohnt Niemand in diesem Hause?“ und indem er lange Zeit vergeblich gewartet hatte, bis sie ihm antworten würde, so schien sie ihm endlich fürwahr eine Person von sehr wenig Worten, daher er wiederum zu ihr sprach: „Willst du diese Leinwand kaufen? Du sollst sie billig haben!“ Als nun die Bildsäule noch immer Nichts erwiderte, begann er auf's Neue: „Meiner Treu, ich habe meinen Mann gefunden! — Da nimm sie hin und sieh dir sie an und gieb mir dafür was du willst; denn morgen hole ich mir die Moneten.“ Dies sagend, ließ er die Leinwand an dem Orte, an welchem er gefessen, liegen, von wo sie das erste Menschenkind, welches, um irgend eines dringenden Bedürfnisses willen in den Hof trat, über den unerwarteten Fund erfreut, mit sich fortnahm.

Sobald nun Bardiello, ohne Leinwand nach Hause zurückkehrend, der Mutter den geschlossenen Handel mitge-

hätte wäre diese fast in Ohnmacht gefallen, und rief  
 ängstlich aus: „Wann wird doch endlich einmal dein Ge-  
 schick in Ordnung kommen? Erinnerere dich doch, bedenke  
 dich, wie viele schlimme Streiche du mir schon gespielt  
 hast! Aber ich selbst messe mir die Schuld bei, weil ich  
 aus purer Affenliebe dir nicht gleich anfangs gegeben habe,  
 was dir zukam; und jetzt sehe ich ein, daß ein mitleidiger  
 Arzt nur die Wunde unheilbar macht; du wirst es jedoch  
 so lange treiben, bis du einmal übel bei mir ankommst,  
 und dann werden wir eine lange Rechnung abmachen.“  
 „Nur ruhig, liebe Mutter,“ antwortete Wardiello, „es  
 ist länger nicht so schlimm, als es aussieht! Verlangst du  
 etwa mehr als funfzehntagelneue Thaler, und glaubst du  
 etwa, ich sei so ein einfältiger Tropf und wisse nicht, was  
 ich thue? Warte nur bis morgen, dann wirst du schon  
 sehen; es ist ja nicht mehr so lange hin, und dann geb  
 genau Acht, ob ich wirklich so sehr auf den Kopf gefallen  
 bin.“

Raum war also der Morgen erschienen und die Schat-  
 ten der Nacht, von den Häschern der Sonne verfolgt, aus  
 dem Lande geflohen, so begab sich Wardiello eilig nach dem  
 Hofraum, in welchem die Bildsäule stand und sagte zu ihr:  
 „Guten Tag, Freund, wäre es dir wohl gefällig, mir  
 die Paar Dreier zu geben und mir die Leinwand zu be-  
 zahlen?“ Da er jedoch sah, daß die Statue keinen Laut  
 von sich gab, ergriff er einen großen Kiesel und warf ihn  
 aus allen Kräften mit der Spitze gerade auf die Brust-

höhle, so daß er der Bildsäule eine ~~Aber~~ ~~gerst~~ ~~stengte~~, sich selbst aber zur vollen Gesundheit verhalf; denn indem einige Steine herunterfielen, entdeckte er durch die Deffnung einen Topf voll mit Goldthalern, welchen er alsbald mit beiden Händen packte, und damit über Hals und Kopf nach Hause rannte, wobei er einmal über das andere rief: „Mutter, Mutter, sieh doch die große Menge rother Feigbohnen, diese große, große Menge.“ Sobald die Mutter die Thaler erblickte, sagte sie zu ihm, da sie fürchtete, er würde den Vorfall den Leuten erzählen, er solle vor der Thür stehen bleiben, bis der Milch- und Käsemann vorüberkäme; denn sie wolle ihm für einen Dreier Milch kaufen. Bardiello in seiner Einfältigkeit setzte sich vor der Thüre nieder, und die Mutter ließ länger als eine halbe Stunde lang mehr als sechs Maaß Rosinen und trackne Feigen durch das Fenster herabregnen, worüber er laut zu schreien anfing: „Mutter, Mutter, gieb Becken her, stelle Töpfe auf, mache Tonnen zurecht; denn wenn dieser Regen lange fortbauert, dann werden wir reich,“ und nachdem er sich so den Bauch gehörig vollgefüllt hatte, ging er schlafen.

Es geschah nun eines Tages, daß, da zwei Tagelöhner, die das wahre<sup>23)</sup> Futter der Gerichtshöfe sind, wegen eines auf der Erde gefundenen Goldthalers gegen einander klagten, Bardiello dazu kam und sagte: „Was seid ihr doch für Erzesel, daß ihr wegen einer Feigbohne, wie diese da, mit einander processiret; in meinen Augen wenigstens gelten sie für Nichts; denn ich habe davon einen ganzen

Kopf voll gefunden.“ Als die Richter dies hörten, machten sie große Augen, examinirten ihn genauer und fragten, wie, wann und wo er diese Thaler gefunden; worauf Bardiello antwortete: „Ich habe sie in einem Palast im Leibe eines stummen Menschen gefunden an dem Tage, als es Rosinen und trockene Feigen regnete.“ Kaum hatte der Gerichtshof diese tolle Ungereimtheit vernommen, so merkte er gleich, wie es mit Bardiello stand, und befahl als competente Behörde desselben, ihn in ein Narrenhaus zu sperren. —

So machte die Dummheit des Sohnes die Mutter zur reichen Frau, und die Klugheit der Mutter machte die Felsstreiche des Sohnes wieder gut, wodurch man ganz deutlich sieht:

„Ist gut des Schiffes Steuermann,  
Stößt's selten an einen Felsen an.“

## 5.

## Erster Tag.

## Fünftes Märchen.

## „Der Floh.“

Ein König, der nicht viel Größe im Kopfe hat, füttert einen Floh bis zur Größe eines Hammels auf, läßt ihm dann die Haut abziehen und bietet seine Tochter Dem zur Belohnung, der da wüßte, was für eine Haut dies sei. Ein wilder Mann erkennt sie am Geruch und führt die Prinzessin fort; diese wird jedoch von den sieben Söhnen einer alten Frau durch eben so viele Zauberkünste befreit.

Der Prinz und die Mohrin bersteten fast vor Lachen über die Albernheit Bardiello's und bewunderten die Klugheit seiner Mutter, die seine einfältigen Streiche voraussah und wieder gut zu machen verstand. Nachdem jedoch das Schwagen ein Ende genommen und Popa war aufgefordert worden, ihre Geschichte zu erzählen, begann sie folgendermaßen:

„Ein unüberlegter Entschluß führt immer seine Züchtigung unvermeidlich mit sich; denn vor gethan und nach gedacht, hat Manchem schon groß Leid gebracht; wie dies der König von Hochberg erfuhr, der durch eine Unüberlegtheit ohne Gleichen einen erzdummen Streich beging, indem er seine Tochter und die Ehre derselben in die größte Gefahr stürzte.

Als nämlich einmal der König von Hochberg von einem Floh gebissen wurde und er ihn hierauf mit ganz besonderer Geschicklichkeit gefangen hatte, bemerkte er, daß der

Floh so hübsch und stattlich war, daß er sich ein Gewissen daraus hätte machen müssen, ihn auf dem Schaffot des Nagels vom Leben zum Tode zu bringen. Er steckte ihn daher in eine Flasche, und indem er ihn alle Tage mit dem Blute seines eigenen Armes fütterte, wuchs der Floh so gedeihlich heran, daß er ein anderes Quartier beziehen mußte und nach Verlauf von sieben Monaten größer und feister wurde als ein Hammel. Da nun der König dies sah, ließ er ihm die Haut abziehen, dieselbe dann gehörig gerben und hierauf öffentlich ausrufen, daß, wer da wüßte, von was für einem Thiere das Fell sei, die Tochter des Königs zur Frau bekommen sollte.

Sobald diese Bekanntmachung ergangen war, strömten die Leute haufenweise herbei und kamen von allen Enden der Welt, um diese Preisfrage zu lösen und ihr Glück zu versuchen; der Eine sagte die Haut wäre von einer Meerkatze, der Andere von einem Luchs, ein Dritter von einem Krokodil und Der von dem und Jener von jenem Thiere; Alle aber waren auf dem Holzwege und Keiner traf den Nagel auf den Kopf. Zuletzt jedoch meldete sich zu dieser Untersuchung auch ein wilder Mann, der das mißgeschaffenste Wesen auf der ganzen Welt schien, so daß schon der bloße Anblick desselben auch den Unerfrochtensten in Zittern und Beben und Angst und Schrecken hätte versetzen können. Kaum war er nun angelangt und hatte die Haut gehörig beguckt und berochen, so traf er sogleich auch das Rechte auf ein Haar, indem er ausrief: „Dies ist die

Haut des Großmeisters aller Flöhe!" Obwohl nun der König einsah, was für einen Vockstreich er gemacht, wollte er dennoch sein Wort nicht brechen und ließ seine Tochter Porziella herbeirufen. Diese hatte ein Gesicht wie Milch und Blut, war schlank wie eine Tanne und, wer sie sah, verschlang sie mit den Augen, so schön war sie! Zu ihr nun sagte der König: „Du weißt, liebe Tochter, was ich habe bekannt machen lassen und weißt auch, was für ein Wortsmann ich bin; kurz und gut, ich kann mich meinem Versprechen nicht entziehen; König oder Bettler, das Wort ist gegeben und gehalten muß es werden, wenn mir auch dabei das Herz bricht; wer hätte aber auch denken können, daß dieses große Loos einem wilden Manne zufallen würde? Da sich jedoch ohne den Willen des Himmels nicht einmal ein Blatt auf dem Baume rührt, so müssen wir glauben, daß diese Heirath zuerst dort oben und dann hier unten geschlossen worden ist. Habe also Geduld, sei ein gutes Kind und widerseze dich deinem Vater nicht; mein Herz sagt es mir voraus, daß du gute Tage haben wirst; denn schon oft sind unter einem Haufen roher Feldsteine große Schätze gefunden worden.“

Als Porziella diesen unseligen Beschluß vernahm, so verloschen ihr die Augen, das Gesicht erblich, die Lippen erschlafften, die Beine zitterten und sie war nahe daran, den Falken der Seele der Wachtel des Schmerzes nachsteigen zu lassen. Endlich jedoch brach sie in Thränen aus und sprach, ihre Stimme erhebend, also: „Was habe ich denn

Böses verbrochen, daß du mich so hart büßen lässest? Worin habe ich mich denn gegen dich so sehr vergangen, daß du mich der Gewalt dieses Scheusals überlieferst? Unglückliche Porziella! jetzt mußt du wie ein Wiesel der Kröte in den Rachen laufen, jetzt wie ein armes Lämmchen die Beute eines Währwolfs werden! Ist dies die Zuneigung, die du zu deinem Blute hegst? Dies die Liebe, die du für eine Tochter zeigst, welche dich immer den Augapfel ihrer Seele genannt hat? So reißeſt du dir die aus deinem Herzen, welche ein Theil deiner selbst ist? So verstoßeſt du die, welche die Freude deiner Augen ausmacht? O Vater, grausamer Vater, du bist gewiß nicht von menschlichem Geschlecht entsprossen, sondern die Ungeheuer der Tiefe haben dich gezeugt, und wilde Ragen dich gesäugt!<sup>24)</sup> Aber warum nenne ich Geschöpfe des Meeres und der Erde, da ja jedes Thier seine Jungen liebt? Nur dir allein ist dein Kind zuwider, nur du allein haßest und verabscheuest deine Tochter! Wieviel besser wäre es für mich gewesen, wenn meine Mutter mich erwürgt hätte, die Wiege mir zum Leichenbett, die Brust der Amme zum Giftbecher, die Windeln zum Strick und die Klapper, die man mir um den Hals hing, zum Mühlstein geworden wäre, da ich so unglücklich sein sollte, diesen unseligen Tag zu erleben, und mich von Harpienklaugen geliebkost, von den Laken eines Bären umarmt, von den Hauern eines Schweines geküßt zu sehen!"

Porziella wollte noch weiter in ihren Klagen fortfahren, als der König voller Zorn sie unterbrach und ausrief: „Nur

nicht so bitter, denn der Zucker ist theuer, nur sachte, denn der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht; halt ein, denn schon kommt Hefe; husch und muße nicht mehr, denn wenn du es zu bunt machst, so kriegst du was auf's Maul; was ich thue ist wohlgethan; will das Küchlein klüger sein als die Henne? Mach' ein Ende und halte deinen Mund und sieh' dich vor, daß mir nicht die Galle steigt; denn wenn ich dich erst unter meine Hände kriege, so bleibt auch kein gesunder Fegen an dir, und du mußt hier auf der Stelle in's Gras beißen! Du dumme Liese du, willst du die Hosens anhaben und deinem Vater Gesetze vorschreiben? Seit wann ist es Mode, daß ein Ding, das noch nicht trocken hinter den Ohren ist, sich meinem Willen widersezt? Nun hurtig ihm die Hand gegeben, und jest gleich in diesem Augenblick mache dich auf den Weg nach seinem Hause; denn ich will auch keine Minute länger so eine unverschämte, freche Krabbe vor meinen Augen haben!"

Als nun die unglückliche Porziella sah, daß sie keine Wahl weiter hatte, faßte sie mit dem Gesicht eines armen Sünders, mit den Augen eines Besessenen, mit dem Munde eines, der Teufelsdreck gegessen, mit dem Herzen eines, der sich zwischen dem Block und dem Beile befindet, den wilden Mann bei der Hand und wurde von ihm ohne irgend eine andere Begleitung in einen Wald geschleppt, wo die Bäume die Flur überdachten, damit sie nicht von der Sonne entdeckt würde, die Bäche darüber wimmer-

ten, daß sie, gezwungen im Dunkeln zu gehen, sich an die Steine stießen, die wilden Thiere, ohne Eintrittsgeld zu zahlen, sich lustig machten und sicher in dem Dickicht umherstreiften, und wo nie ein Mensch hingelange, wenn er nicht den Weg verloren hatte. An diesem Orte nun, der schwarz war, wie ein ungefegter Schornstein und entsetzlich wie das Antlitz der Hölle, befand sich das Haus des wilden Mannes, inwendig mit Knochen von Menschen, die er aufgefressen, überall austapeziert. Nun denke sich eine ehrliche Christenseele wie der armen Porziella zu Muthe wurde, das Zittern und Beben, die Herzensangst, die Furcht, den Schrecken, das Entsetzen und das Grauen, welches das arme Mädchen empfand; fürwahr, auch kein Tropfen Blut blieb ihr in den Adern. Dies war aber noch gar nichts, noch nicht der tausendste Theil im Vergleich zu dem, was noch kommen sollte, denn zum Frühstück gab's Erbsen und zum Abendbrot Bohnen mit Schnecken. Der wilde Mann ging daher auf die Jagd und kehrte ganz beladen mit Vierteln geschlachteter Menschen zurück, worauf er sagte: „Du kannst dich nun nicht mehr beklagen, daß ich dich nicht gehörig füttere; hier hast du einen gehötigen Vorrath von Lebensmitteln, nimm und schmause und habe mich lieb; denn eher soll der Himmel auf die Erde fallen, ehe ich es dir an Speise und Trank fehlen lasse!“ Die arme Porziella jedoch fing an, sich zu übergeben wie eine schwangere Frau und drehte ihr Gesicht nach der andern Seite weg. Als der wilde Mann dies bemerkte, rief er

aus: „Dies heißt wahrhaftig, den Schweinen-Perlen vorwerfen! Das hat aber nichts zu sagen, gedulde dich nur bis morgen früh; denn ich bin zu einer Jagd auf wilde Schweine eingeladen worden und werde dir ein Paar mitbringen, dann wollen wir mit unsern Vettern einen tüchtigen Hochzeitschmauß veranstalten, um unser Weilager mit größter Lust zu feiern;“ und so sprechend, begab er sich in den Wald.

Indem nun Porziella in Thränen gebadet am Fenster stehen blieb, kam zufällig eine alte Frau bei dem Hause vorüber, welche von einem heftigen Hunger geplagt, Porziella um etwas zu essen bat, worauf diese erwiderte: „Ach liebe Frau, Gott fürwahr weiß, daß ich mich in der Gewalt des ärgsten Teufels befinde, der mir nichts anderes in's Haus bringt, als Menschenviertel und Stücke von Erschlagenen, so daß ich selbst nicht begreife, wie ich diesen grauenhaften Anblick nur ertragen kann, und das elendeste Leben verbringe, das jemals eine Christenseele verbracht hat, und doch bin ich eine Königstochter, habe alle Tage Speck mit Klößen gegessen und alle Tage meines Lebens in Hülle und Fülle zugebracht;“ und während sie so sprach, fing sie an, zu weinen wie ein Kind, dem man das Vesperbrot nimmt; so daß es die alte Frau jammerte und sie sagte: „Sei gutes Muthes, mein schönes Kind, zerstöre dir deine Schönheit nicht durch Weinen; denn deine Rettung ist gewiß und ich bin bereit, nach Kräften dazu beizutragen. Setz aber höre wohl zu, was ich dir sage, ich habe sieben

Söhne, wie die Eichen, wie die Riesen, Mase, Nardo, Cola, Micco, Petruzzo, Ascabdeo und Ceccone, welche mehr können, als Brot essen, und besonders Mase, der immer, wenn er sich mit dem Ohr auf die Erde legt, Alles, was dreißig Meilen davon geschieht, auf das genaueste hört und erkundet; Nardo macht jedesmal, wenn er spuckt, ein großes Seifenmeer; Cola macht jedesmal, wenn er ein Stückchen Eisen hinwirft, ein Feld von geschliffenen Scheermessern; Micco, wenn er ein Spänchen hinwirft, macht einen dichten Wald; Petruzzo macht immer, wenn er einen Wasserstrahl auf die Erde spritzt, einen gewaltigen Strom; immer wenn Ascabdeo einen Stein hinwirft, so steht mit einem Mal ein sehr fester Thurm da und Ceccone schießt mit der Armbrust so genau, daß er auf eine Meile weit das Auge eines Huhnes trifft. Mit Hülfe dieser römischer Söhne also, die sehr freundlich und dienstfertig sind und Mitleid mit dir haben werden, will ich mir Mühe geben, dich aus den Klauen des wilden Mannes zu befreien; denn dieser leckere Bissen ist nicht für den Hals eines solchen Ungeheuers."

„Was du thun willst, thue bald,“ erwiderte Porziella, „denn das Scheusal von meinem Manne ist jetzt gerade nicht zu Hause, so daß wir Zeit hätten, uns auf die Beine zu machen und Reißaus zu nehmen.“ — „Das ist heute Abend nicht mehr möglich,“ versetzte die Alte, „denn ich wohne gar sehr weit von hier. Doch vertraue dich darauf, daß morgen früh ich und meine Söhne mit einander

hier Fein werden, um dich aus deiner Noth zu erretten."

Nach diesen Worten ging sie fort und Porziella brachte die Nacht mit freudigem Herzen zu. Sobald nun die Bögellein der Sonne ein „Vivat hoch!“ zu bringen anfangen, da erschien auch die Alte mit ihren sieben Söhnen, und mit Porziella in ihrer Mitte, machten sie sich auf den Weg nach der Stadt. Sie waren aber noch keine halbe Meile weit entfernt, als Mase, sich mit dem Ohr auf die Erde legend, ausrief: „Heda, holla, aufgepaßt, der Fuchs kommt. Der wilde Mann, weil er seine Frau bei seiner Nachhausekunft nicht gefunden, jagt uns jetzt spornstreichs nach.“ Kaum vernahm dies Nardo, so spie er auf die Erde und machte ein Seifenmeer. Als nun der wilde Mann an dasselbe gelangte und diese Seifenstraße sah, so lief er rasch nach Hause zurück, nahm einen Sack mit Kleie und streute sich denselben immerfort so lange vor die Füße bis er mit großer Mühe dieses Hinderniß überwandern hatte.

Mase aber legte sich von neuem mit dem Ohr auf die Erde und rief: „Vorgesehen, Freunde, jetzt kommt er;“ worauf Cola ein Stückchen Eisen auf die Erde warf, und sogleich kam ein Feld von Scheermessern zum Vorschein. Der wilde Mann jedoch, der sich auf diese Weise den Dack verrannt sah, lief noch einmal nach Hause, bedeckte sich von Kopf zu Fuß mit Eisen, so daß er, zurückgekehrt, auch über diesen Aufenthalt weg kam. Mase aber legte sich von neuem mit dem Ohr auf die Erde und rief: „hurtig, hur-

rig. in's Gewehr! Der wilde Mann wird bald hier sein; denn er läuft so rasch, als wenn er Flügel hätte;" worauf Micco alsbald durch seinen Span mit einem Mal einen ganz entsetzlichen, undurchdringlichen Wald hervorzurücken ließ. Kaum jedoch langte der wilde Mann an diesem schwierigen Paß an, so ergriff er ein Jagdmesser, welches er an seiner Seite hängen hatte, und fing an, rechts und links Eichen und Pappeln niederzuhauen und hier Tannen, dort Fichten auf die Erde zu strecken, so daß er mit vier oder fünf Streichen den ganzen Wald weggeräumt hatte. Mase aber, der die Ohren steif hielt, erhob seine Stimme von neuem und rief: „Wir müssen machen, daß wir fortkommen; denn der wilde Mann jagt heran so rasch wie ein Vogel, und schon seh' ich ihn hinter uns;" worauf Petrus, sobald er dies wahrnahm, aus einer Quelle, die aus steinerner Schale ihre Wasserstrahlen empor sandte, einen Schöpf Wasser in den Mund nahm, ihn auf die Erde spritzte und auf der Stelle einen breiten Strom zum Vorschein brachte. Als der wilde Mann diesen neuen Querstrich sah und wahrnahm, daß er nicht sobald ein Loch machte, als jene es auch schon wieder zustopften, so zog er sich splitternackt aus und schwamm mit den Kleidern auf dem Kopfe an das andere Ufer hinüber. Mase, der überall hin horchte, vernahm die Fußtritte des wilden Mannes und sagte: „Mit unsern Sachen fängt es an; schlecht zu stehen; denn schon höre ich das Stämpfen seiner Füße so nahe, daß der Himmel uns helfen möge. Doch wollen wir aufpassen und die

sem Sturm Troz bieten; wenn nicht, so ist es mit uns vorbei." — „Seid ganz ohne Furcht,“ sprach Ascabdeo, „ich werde dem Lumpenhund schon zeigen, mit wem er es zu thun hat,“ und während er dies sagte, warf er einen Stein auf die Erde, worauf plötzlich ein Thurm dastand, in welchem sie ohne Zaudern Zuflucht suchten, indem sie die Thür desselben hinter sich verrammelten. Sobald aber der wilde Mann anlangte und sah, daß sie sich in Sicherheit gebracht hatten, lief er nach Hause, ergriff eine Winzerleiter und eilte mit dieser auf den Schultern zum Thurm zurück. Mase, der immer die Ohren spitzte, hörte von fern die Ankunft des wilden Mannes und sprach: „Jetzt sind wir mit unsern Hoffnungen ganz und gar zu Ende; auf Ceccone beruht die letzte Zuflucht unsers Lebens; denn der wilde Mann kommt wieder und zwar voller Wuth. Das Herz pocht mir schon vor Furcht und ich sehe bereits voraus, wie schlimm es uns ergehen wird.“ — „Du machst dir wohl schon vor Angst in die Hosen,“ erwiderte Ceccone, „laß du mich nur sorgen und gieb Acht, was für ein Kerl ich bin.“ Während er dies sagte, legte der wilde Mann bereits die Leiter an und fing an hinaufzuklettern; Ceccone aber zielte scharf und traf ihn mit einem Bolzen dergestalt, daß jener wie eine Birne auf die Erde hinabpurzelte. Als dann ging Ceccone hinaus und schnitt dem wilden Mann mit seinem eigenen Messer, welches er an der Seite trug, den Hals ab, als wäre er von Quarzklase gewesen. Sie brachten hierauf den Kopf mit großer Freude zum König.

welcher es schon hundert Mal bereut hatte, daß er seine Tochter einem wilden Manne gegeben, und sich nun ganz glücklich fühlte, sie wiederzubekommen. Es dauerte auch nicht lange, so war für sie ein stattlicher Bräutigam gefunden, während der König nicht vergaß, die alte Frau nebst ihren sieben Söhnen, die seine Tochter aus einer so unglücklichen Lage errettet hatten, mit Reichthümern zu überhäufen. Zugleich aber erkannte er auch sein Vergehen gegen Porziella an, die er aus purem Eigensinn in eine solche Gefahr gestürzt, indem er thörichterweise das Sprüchwort vergaß:

„Man muß den Teufel nicht an die Wand malen.“

## 6.

## Erster Tag.

## Sechstes Märchen.

## „Die Aschenhabe.“

Lucrezia tödtet auf Antrieb ihrer Hofmeisterin ihre Stiefmutter, indem sie hofft, daß wenn ihr Vater nur erst die Hofmeisterin zur Frau hätte, sie dann von dieser besser behandelt werden würde; sie wird jedoch in die Küche gesteckt. Nach vielfachen Schicksalen heirathet sie indeß durch Hülfe der Feen einen König.

Wie die Bildsäulen saßen die Anwesenden da bei Anhörung des Märchens vom Flohe und erklärten sämmtlich den König Dummbart für einen großen Esel, weil er sein eigen Fleisch und Blut, so wie die Erbfolge seines Staates um einer solchen Kleinigkeit willen in so große Gefahr gestürzt. Nachdem sie jedoch alle ihren Redestrom gehemmt hatten, ließ Antonella den ihren auf folgende Weise laufen.

„In dem Meer der Bosheit ist der Neid oft sehr schlimm angekommen und statt einen Andern ertrinken zu sehen, stürzt er entweder selbst ins Wasser oder scheidert an einer Klippe; wie es auch gewissen Mädchen erging, von denen ich euch im Begriff bin zu erzählen.

Es war nämlich einmal ein Prinz, welcher seine Frau durch den Tod verloren hatte, seine Tochter aber so herzlich liebte, daß er nur mit ihren Augen zu sehen pflegte. Für diese nun hielt er eine Hofmeisterin, welche

ihr alle möglichen Spiele und Poffen lehrte und soviel Zuneigung bewies, daß man es mit Worten gar nicht sagen kann. Da aber ihr Vater sich wieder verheirathete und eine vertheufelt böse Sieben zur Frau nahm, so fing dieses verwünschte Weib an, ihrer Stieftochter herzlich gram zu werden und ihr so saure Mienen, schiefe Gesichter und grimmige Augen zu machen, daß das arme Kind vor Schreck ganz außer sich gerieth und sich stets bei ihrer Hofmeisterin über die schlechte Behandlung, die ihr von der Stiefmutter widerfuhr, bitter beklagte und sagte: „Ach lieber Himmel, hättest du denn nicht meine Mutter sein können, die du mich immer mit so vielen Schmeicheleien und Liebkosungen überhäufst?“ So oft nun wiederholte sie diese Reden, bis die Hofmeisterin sich dieselben zu Herzen nahm, und vom Teufel geblendet einmal zu ihr sagte: „Wenn du meinem einfältigen Rath folgen willst, so will ich dein Mütterchen sein und dich lieb haben, wie meinen Augapfel.“ Sie wollte noch weiter fortfahren, als Lucrezia, (denn so hieß die Prinzessin) einfiel: „Verzeihe mir, wenn ich dich unterbreche, jedoch weiß ich, daß du mich liebst, darum husch und kein Wort weiter, vielmehr lehre mich nur das Mittel, wie ich mir helfen kann, schreibe du und ich will unterzeichnen.“ — „Nun wohl!“ erwiderte die Hofmeisterin, „gieb wohl Acht und thu die Ohren auf, und dein Wunsch wird erfüllt sein, du wirst selbst nicht wissen wie? Wenn Papa ausgeht, so sage zur Mutter, du wünschest eines von den alten Kleidern zu haben, die

sich in der Hinterstube in dem großen Kasten befinden, damit du das, welches du trägst, schonen könntest. Da sie dich nun gern in lauter Lumpen und Fesen gehüllt sehen möchte, so wird sie auch sogleich den Kasten öffnen und sagen: „halte den Deckel;“ du aber schlage ihn, während sie darin herumsucht, unvermuthet zu und brich ihr auf diese Weise das Genick. Wenn nur erst dies geschehen ist, so weißt du wohl, daß dein Vater dir zu Liebe das Blaue vom Himmel holen würde, wenn er könnte; daher bitte ihn, wenn er dich liebkost, daß er mich heirathe; denn dann freue dich, du sollst immer die Gebieterin meines Lebens sein.“

Sobald Lucrezia dies hörte, schien ihr jede Stunde tausend Jahre zu dauern, bis sie den Rath der Hofmeisterin vollständig ins Werk gesetzt, worauf sie nach der gehörigen Trauerzeit um die Stiefmutter in den Vater zu bringen begann, daß er sich doch mit der Hofmeisterin verheirathen möchte. Anfangs nun scherzte der Prinz darüber, das Töchterlein jedoch schloß so lange bei dem Ziele vorbei, bis sie es endlich traf; denn er gab zuletzt den Bitten Lucrezia's nach und veranstaltete bei seiner Verheirathung mit Carmosina (so hieß die Hofmeisterin) ein großes Hochzeitsfest.

Während aber das junge Volk beim Tanze war und Lucrezia zufällig auf einem Balkon stand, kam ein Täubchen herbeigesflogen, setzte sich auf eine Mauer und sprach zu ihr: „Wenn du nach irgend Etwas Verlangen haben

follest, so lasse es nur die Feentaube auf der Insel Sardinien wissen; denn dann wirst du es gleich bekommen."

Fünf bis sechs Tage lang nun überhäufte die neue Stiefmutter Lucrezien mit Liebkosungen, indem sie dieselbe bei Tische an den besten Platz setzte, ihr die besten Bissen zukommen ließ und die besten Kleider anzuziehen gab.

Raum jedoch war die erste Zeit vorüber, so vergaß und verbannte sie gänzlich jede Dankbarkeit für den empfangenen Dienst (wehe dem, der einen schlimmen Herrn hat!), fing an ihre Töchter, die sie bis dahin verborgen gehalten, hervorzuziehen und brachte es bei ihrem Manne so weit, daß er die Stieftöchter lieb gewann und sein eigenes Kind ganz und gar hintansetzte, so daß Lucrezia, immer mehr und mehr vernachlässigt und immer tiefer sinkend, am Ende aus den Staatszimmern in die Küche, von dem Thronhimmel an den Herd, von den seidenen und goldenen Prachtgewändern zu dem Scheuerwisch und von dem Szepter zum Bratspieß kam, und nicht nur den Stand, sondern auch den Namen änderte, da sie nicht mehr Lucrezia, sondern Aschenkage genannt wurde.

Es ereignete sich nun einmal, daß der Prinz, ihr Vater, in Staatsangelegenheiten nach Sardinien reisen mußte, und von den Stieftöchtern, welche Imperia, Calamita, Sciorella, Diamante, Colommina und Cascarella hießen, jede einzeln fragte, was er ihnen von der Reise mitbringen solle; worauf die eine sich prächtige Kleider wünschte, die andere schönen Kopfschmuck, die dritte Schminke, die vierte

Spielwerk zum Zeitvertreib, kurzum die eine Das, die andere Senes. Zuletzt sagte er, gleichsam wie zum Spott, zu seiner Tochter: „Und was möchtest du denn gern haben?“ worauf sie erwiderte: „Nichts anderes, als daß du die Feentaube von mir grüßest und ihr sagest, sie solle mir doch Etwas schicken, und daß, wenn du dies vergißest, du dich nicht mögest vom Flecke rühren können. Vergiß nicht, was ich dir sage; denn wie du thun wirst, so wird's dir gehen.“

Der Prinz reiste darauf ab, verrichtete seine Geschäfte in Sardinien, kaufte Alles ein, was die Stieftöchter sich gewünscht hatten, aber Lucrezia vergaß er gänzlich. Sobald er sich indeß eingeschifft hatte und in See gehen wollte, konnte man das Fahrzeug auf keine Weise aus dem Hafen bringen, so daß es schien, als würde es von einem Saugfisch zurückgehalten. Der Patron des Schiffes, der fast in Verzweiflung gerieth, legte sich ganz ermattet schlafen und sah im Traum eine Fee, welche zu ihm sagte: „Weißt du auch, warum das Schiff nicht aus dem Hafen kann? weil der Prinz, den du an Bord hast, seiner Tochter sein Versprechen gebrochen und sich aller Andern, nur nicht seines eigenen Blutes erinnert hat.“

Alsobald erwachte der Patron und erzählte seinen Traum dem Prinzen, welcher ganz beschämt über den Bruch des Versprechens, das er geleistet, sich nach der Feengrotte begab und den Gruß seiner Tochter ausrichtend, hinzufügte, man möchte ihr doch etwas schicken, worauf un-

versehens eine wunderschöne Jungfrau aus der Höhle hervortrat, welche zu ihm sagte, daß sie seiner Tochter für das freundliche Angedenken, in welchem diese sie hielte, bestens danke und sie bitte, sie solle nur ihr zu Liebe immer froh und fröhlich sein. Zugleich auch gab sie ihm einen Dattelzweig, eine Hacke, einen kleinen Eimer, Alles von Gold, und ein seidenes Handtuch, indem sie bemerkte, das eine wäre zum Behacken und das andere zum Begießen des Zweiges.

Der Prinz nahm hierauf, ganz Verwundert über das Geschenk, von der Fee Abschied, kehrte nach Hause zurück, und nachdem er unter die Stieftöchter die gewünschten Sachen ausgetheilt, gab er zuletzt auch seiner Tochter die von der Fee erhaltenen Geschenke. Diese war vor Freude ganz außer sich, pflanzte den Dattelzweig in einen schönen Blumentopf, pflegte und behackte ihn und trocknete ihn mit dem seidenen Handtuch Morgens und Abends, so daß er schon nach vier Tagen bis zur Höhe einer Frau emporgewachsen war und eine Fee aus demselben hervortrat, welche Lucrezia fragte: „Was wünschest du dir?“ worauf diese antwortete, daß sie gern manchmal ohne Wissen ihrer Schwestern aus dem Hause gehen möchte. „So komme denn,“ erwiderte die Fee, „jedes Mal, wenn du diesen Wunsch hegst, an den Blumentopf und sprich:

„O Dattelbaum du, du goldene Gabe,  
Den stets ich mit goldenem Spaten umgrave,  
Mit Wasser aus goldenem Eimer auch labe,  
Getrocknet mit seidnem Handtuch auch habe,

Zieh dich doch jetzt aus  
Und mich puß' heraus."

Wenn du dich aber ausziehen willst, so ändere die letzten Verse und sage:

„Zieh mich doch jetzt aus  
Und dich puß' heraus."

Sobald daher der nächste Festtag erschienen und die Töchter der ehemaligen Hofmeisterin ausgegangen waren, ganz geschniepelt und gebiegelt, ganz schimmernd und flimmernd, ganz Bänder und Gewänder und befaßelte Ränder, während Blumen und Düfte parfümirten die Lüfte, und tausend von Dingen sie noch umfingen, eilte Lucrezia rasch zu dem Blumentopf, und nachdem sie die ihr von der Fee gelehrten Worte ausgesprochen, sah sie sich plötzlich wie eine Königin ausgeschmückt und auf einem Selter sitzend, dem zwölf schmucke, zierliche Pagen folgten, worauf sie sich eben dahin begab, wohin ihre Schwestern gegangen waren, denen beim Anblick der Schönheit dieses holden Täubchens förmlich der Mund wässerte vor Verlangen, so auszusehen wie sie.

Der Zufall fügte es nun aber so, daß sich in derselben Gesellschaft gerade auch der König jenes Landes befand, welcher von der ungemainen Schönheit Lucrezia's beim ersten Blick bezaubert, einem vertrauten Diener auftrug, daß er zusehen solle, wie er über diese fremde Jungfrau etwas Näheres erfahren könne, wer sie nämlich wäre und woher sie käme. Der Diener ging ihr nun zwar sogleich auf dem Fuße nach; Lucrezia aber, welche

den Späher bemerkte, warf eine Hand voll Goldthaler, welche sie sich von dem Dattelbaum zu diesem Behuf hatte geben lassen, hinter sich. Jener steckte sich sogleich die Laterne an und vergaß dem Zelter zu folgen, um sich lieber die Hände mit Füchsen zu füllen, worauf Lucrezia in aller Geschwindigkeit in ihr Haus trat und daselbst, wie die Fee sie gelehrt, sich auskleidete. Bald darauf kamen auch ihre Heren von Schwestern heim und erzählten ihr, um sie zu ärgern, von den tausend hübschen Sachen, die sie gesehen.

Inzwischen kehrte der Diener zu dem König zurück und theilte ihm mit, wie es sich mit den Goldthalern zugetragen hatte, worauf dieser in einen heftigen Zorn gerieth, den Diener schmähte, daß er um ein paar lumpiger Dreier willen den Wunsch seines Herrn unerfüllt gelassen, und ihm scharf ansagte, daß er am nächsten Feste sich ja jede erdenkliche Mühe geben solle, zu erfahren, wer jene schöne Jungfrau wäre, und wo jener seltene Vogel sein Nest habe.

Das nächste Fest erschien, und die Schwestern im vollsten Staat das Haus verlassend, ließen Lucrezia am Heerde zurück, diese jedoch lief sogleich zu dem Dattelbaum und nachdem sie die bewußten Worte gesagt, traten aus demselben mit einem Mal eine Anzahl Dosen, die eine mit einem Spiegel, die andere mit einem Fläschchen Kürbiswasser, eine dritte mit einem Brenneisen, eine vierte mit einem Schmincktopfchen, eine fünfte mit einem Kamm, eine sechste mit Nadeln, eine siebente mit den Kleidern und wieder eine andere mit den Brust- und Halsketten, und

nachdem sie Lucrezia so glänzend geschmückt hatten, daß sie leuchtete wie eine Sonne, setzten sie sie in eine sechs-spännige Karosse, welche von Lakaien und Pagen in voller Livree begleitet wurde. Nachdem sie nun an demselben Ort, wo sie am vorhergehenden Feste gewesen, angelangt war, vergrößerte sie das Staunen in dem Herzen der Schwestern und das Feuer in der Brust des Königs. Sobald sie sich wieder fortbegeben hatte und bemerkte, daß der Diener des Königs ihr nachging, warf sie, um von diesem nicht ausgespäht zu werden, eine Hand voll Perlen und Edelsteine hinter sich, welche jener wackere Mann für gar nicht zu verachten hielt, so daß er zurückblieb, um sie aufzuklauben, und Lucrezia Zeit gewann, unbemerkt nach Hause zu gelangen und sich auf gewöhnliche Weise zu entkleiden. Nach langer, langer Zeit erst kehrte der Diener zu dem Könige zurück, welcher ihn auf folgende Weise anfuhr: „So wahr ich lebe, wenn du mir diese Jungfrau nicht ausfindig machst, so kriegst du eine derbe Tracht Prügel und so viele Fußtritte in den Hintern, wie du Haare in deinem Barte hast.“ Das nächste Fest erschien, die Schwestern gingen wieder aus und Lucrezia trat vor den Dattelbaum, worauf sie nach Wiederholung des Zauberspruches auf das prächtigste angekleidet und alsdann in einen goldenen Wagen gebracht wurde, den so viele Diener umringten, daß der ganze Aufzug dem eines auf einem öffentlichen Spaziergange arretirten, von Bütteln umringten Freudenmädchens glich. Nachdem sie nun bei ihren Schwestern

den gewöhnlichen Reiz erweckt hatte, begab sie sich wieder fort, von dem Diener des Königs begleitet, der sich wie mit doppeltem Zwirn an ihren Wagen annahnte. Als sie nun sah, daß er immer hinter ihr herkam, so rief sie: „Fahr' zu Kutscher,“ worauf der Wagen mit solcher Schnelligkeit davon jagte und ihre Eile so groß war, daß ihr ein Pantoffel entfiel, und zwar einer der niedlichsten, die man je gesehen. Da nun der Diener den dahinfliegenden Wagen nicht erreichen konnte, so hob er den Pantoffel von der Erde auf und brachte ihn dem Könige, indem er ihm zugleich erzählte, wie es ihm ergangen war. Der König nahm den Pantoffel in die Hand und sprach: „Wenn der Grundbau so schön ist, wie wird erst das Haus aussehen? O schöner Leuchter, auf dem sich das Licht befand, welches mich entzündet; o Dreifuß des schönen Kessels, in welchem das Leben siedet; o du schöner Kork, befestigt an die Angelschnur Amors, mit welcher er meine Seele gefangen hat, sieh', hier umarme ich dich und drücke dich an mein Herz, und wenn ich auch den Baum nicht erreichen kann, so bete ich doch die Wurzeln an, wenn ich auch den Snauf nicht haben kann, so küsse ich doch das Fußgestell! Bisher warst du das Gefängniß eines weißen Fußes, jetzt bist du die Fessel eines unglücklichen Herzens; du erhöhstest um anderthalb Zoll die Tyrannei meines Lebens und durch dich auch wächst um eben so viel die Wonne meines Lebens, so lang' ich dich besitze und bewahre.“

Nachdem er dies gesprochen, rief er seinen Sekretär,

ließ einen Trompeter kommen und hierauf „Tu, Tu,“ eine öffentliche Bekanntmachung ergehen, daß alle Frauen des Landes sich bei einem gewissen Feste und Bankett einfinden sollten, das er sich in den Kopf gesetzt, zu veranstalten. Als daher der bestimmte Tag erschien, o du, mein Himmel, was für ein Geschmause und Gejubel gab es da, woher kamen nur alle die Pasteten und Torten, woher die Braten und Fleischklöße, woher die Makronen und das Zuckerwerk? Denn sie waren in so großer Menge vorhanden, daß man ein vollständiges Heer damit hätte speisen können.

Sobald nun die Frauen alle angelangt waren, vornehme und geringe, reiche und arme, alte und junge, schöne und häßliche und sämmtlich im besten Pug, und man erst tüchtig geschmaust hatte, so probirte der König einer jeden der Eingeladenen, ohne auch nur eine zu übergehen, den Pantoffel an, um zu sehen, welcher er so gut und genau passe, daß er an der Form des Pantoffels das, was er suchte, zu erkennen vermöchte; er fand aber keinen passenden Fuß und war nahe daran, zu verzweifeln. Gleichwohl gebot er Stillschweigen und sprach: „Kommet morgen wieder und esset mit mir eine Suppe; doch bitte ich auch, daß ihr kein einziges Frauenzimmer zu Hause lasset und sei sie wer sie wolle.“ Hierauf sagte zu ihm der Prinz: „Ich habe zwar noch eine Tochter, allein sie steckt immer hinter dem Heerde, und es fehlt ihr so gänzlich an aller Zierlichkeit der Gestalt und Sitten, daß sie es nicht verdient, an eurem Tische zu

essen.“ — „Schon gut,“ sagte der König, „gerade sie soll vor allen andern kommen, denn so wünsche ich es.“

So nun schieden sie und am darauffolgenden Tage fanden sich wiederum Alle ein und zugleich mit den Töchtern Carmosina's kam auch Lucrezia. Kaum wurde diese von dem König erblickt, so schien sie ihm auch sogleich die zu sein, welche er suchte; jedoch hielt er seine Empfindungen für's Erste noch zurück. Nachdem aber die Kinnbackenthätigkeit der Anwesenden ihr Ende gefunden, wurden wieder die Proben mit dem Pantoffel angestellt, und nicht sobald näherte letzterer sich Lucrezien's Fuß, als er gleich dem Eisen, welches auf den Magnet losfährt, von selbst an den Fuß dieses Herzblattes Amor's fuhr. Kaum nahm dies der König wahr, so eilte er auf sie los, um ihr aus seinen Armen eine Presse zu machen, bat sie, sich unter dem Thronhimmel niederzulassen und setzte ihr alsdann die Krone auf's Haupt, worauf alle Anwesenden vor ihr, als vor ihrer Königin, Knixe und Reverenzen zu machen anfangen. Als ihre Schwestern dies sahen, so bersteten sie fast vor Aerger, und da sie nicht gesonnen waren, dieses Herzeleid länger mit anzusehen, so schlichen sie sich ganz heimlich und still nach Hause, indem sie sich wider Willen gestehen mußten, daß:

„In gar großer Nartheit lebt,  
Wer den Sternen widerstrebt.“

## 7.

## Erster Tag.

## Siebentes Märchen.

## „Der Kaufmann.“

Cienzo wirft einem Königssohn ein Loch in den Kopf, flieht aus seiner Heimat und befreit die Prinzessin von Narrenland von einem Drachen. Nach mancherlei Ereignissen heirathen sie sich; worauf Cienzo von einem Weibe bezaubert, jedoch von seinem Bruder befreit und dann aus Eifersucht von demselben getödtet wird. Unschuldig befunden, erhält er durch ein gewisses Kraut das Leben wieder.

Man könnte sich unmöglich vorstellen, wie sehr einem Jeden das endliche Glück Lucrezia's zu Herzen ging, und obwohl sie die günstigen Fügungen des Himmels hinsichtlich derselben höchlich priesen, so tadelten sie doch eben so sehr die geringe Strafe ihrer Stieffchwestern, da ihnen für den Hochmuth keine Züchtigung zu stark und für den Neid keine Heimsuchung zu schwer schien. Während nun hierüber vielerlei geflüstert wurde, legte der Prinz Thaddäus sich den Zeigefinger der rechten Hand auf den Mund und deutete ihnen so an, daß sie schweigen sollten, worauf sie alle auf einmal verstummten, als wenn sie den Wolf gesehen<sup>25)</sup> hätten, oder wie ein Schulknabe, der mitten im besten Plaudern unvermuthet den Lehrer neben sich erblickt. Der Prinz winkte alsdann der Ciulla, daß sie anfangen sollte und diese begann wie folgt:

„Die Leiden des Menschen sind meistens nur Spaten und Schaufeln, welche ihm zu einem unerwarteten Glück den Weg bahnen, und mancher Mensch verwünscht den Regen, der ihm den Kopf naß macht, und weiß nicht, daß er ihm Ueberfluß bringt, mit dem er den Hunger verbannen kann, wie sich dies auch an einem Jünglinge zeigte, dessen Geschichte ich euch jetzt erzählen will.

Es war nämlich einmal ein steinreicher Kaufmann Namens Antonello; dieser hatte zwei Söhne, welche Cienzo und Meo hießen und einander so ähnlich sahen, daß man sie nicht von einander unterscheiden konnte. Es geschah nun einmal, daß Cienzo, der ältere von den beiden, mit dem Sohn des Königs von Neapel auf dem Meeresufer spielte, und während sie sich mit Steinen bombardirten, ihm ein Loch in den Schädel warf. Hierüber gerieth Antonello in den größten Zorn und sagte zu seinem Sohne: „Bravo, das war hübsch gethan; das war einmal ein Kapitalstreich; bekanntst du dich überall rühmen und froh und fröhlich sein, denn jetzt hast du alles, was du brauchst! — Wie, dem Sohn des Königs hast du ein Loch in den Kopf geschmissen? und hast gar nicht bedacht, was du eigentlich thatst, du Schaafsgesicht? Wie wird es dir nur jetzt ergehen? Nicht drei Pfennige wollte ich wetten, daß du dir nicht einen sehr schlimmen Brei eingerührt hast, und wenn du auch wieder in das Loch zurückkröcheft, aus dem du hervorgekommen bist, so möchte ich dir dennoch dafür nicht bürgen, daß die Hände des Königs dich nicht auch dort errei-

chen könnten; denn du weißt wohl, Leute wie der haben lange Beine und gelangen überall hin; darum wird auch er dir eine fatale Stänkerei anrichten."

Nachdem nun der Vater dies und noch tausend andere Dinge immer wieder von neuem gesagt hatte, antwortete Cienzo: „Ich habe, Herr Vater, immer sagen hören: „Lieber verklagt als kurirt!“<sup>26)</sup> Wäre es nun nicht schlimmer gewesen, wenn jener mir den Kopf zerschlagen hätte? Ueberdies hatte er angefangen, wir sind auch noch jung, und der Casus ist daher streitig; abgesehen davon, daß ein erstes Vergehen nicht so streng bestraft wird, und der König ein vernünftiger Mann ist. Schlimmsten Falls aber, was kann er mir denn so großes thun? Kommt man mir so, so komm' ich so, und helfe ich mir nicht auf diese Weise, so helfe ich mir doch auf jene; wo sich's gut lebt, da ist man so gut wie zu Hause, und bange machen hilft nicht."

„Was er dir thun kann?“ erwiderte der Vater; „er kann dich über Hals und Kopf aus der Welt schaffen, kann dir eine Veränderung der Luft vorschreiben, kann dich zu einem Schulmeister machen mit einem 24 Schuh langen Lineal, damit du den Fischen Stockschillinge gebest, auf daß sie reden lernen; er kann dich auch mit einem drei Fuß langen eingeseiften Halsband hinschicken, damit du dich mit Wittib Dreibein lustig machest, statt aber das Frauchen bei der Hand zu fassen, mit den Füßen in der Luft tanzest. Erddle also nicht so lange, als wüßtest du nicht, was du thun sollst, sondern mache dich stehenden Fußes auf den

Weg, damit man über dich weder etwas Neues noch etwas Altes höre, und du nicht am Ende mit dem Fuße hängen bleibst. Besser ein Vogel im Freien als im Käfig. Hier ist Geld, nimm dir auch eins von den zwei gefeiten Pferden, die ich im Stalle habe, und auch den gefeiten Hund und warte nicht länger; denn besser ist es Fersengeld zu zahlen, als mit gleicher Münze bezahlt zu werden, besser ist es die Beine über den Buckel zu nehmen, als den Hals zwischen zwei Beinen zu haben, besser ist es die Füße ordentlich auszustrecken, als sich von drei Fuß Hanf ausstrecken zu lassen; such' nur den Ranzen hervor, oder man kriegt dich beim Ohr."

Cienzo bat nun den Vater um seinen Segen, setzte sich dann auf's Pferd und, das Hündchen unter den Arm nehmend, fing er aus der Stadt zu reiten an; sobald er aber das Capuanische Thor hinter sich hatte, kehrte er sich nach der Stadt um und rief aus: „Sieh', jetzt muß ich dich, mein geliebtes Neapel, verlassen, wer weiß, ob ich euch je wieder sehen werde, ihr Ziegeln von Zucker, ihr Mauern von Marzipan? wo die Steine von wirklichem Manna, die Balken von Zuckerrohr, die Thüren und Fenster von Blätterkuchen sind! Ach, schönster Pennino<sup>27)</sup>, indem ich mich von dir trenne, fühle ich meine Brust wie vom Apennin beschwert; indem ich dich verlasse, großer Plag, beengt sich mir der Athem; indem ich mich von dir entferne, Rüsterplag, rüste ich mich beinah zum Tode; indem ich von euch scheide, ihr Kanzieren, ist's mir, als bekäme ich einen

Katalonischen Lanzenstich<sup>28)</sup>; indem ich mich von dir losreiße, Forcella, so ist mir, als ob mir jemand mein Leben fortzöge! Wo werde ich noch einen solchen Hafen finden, o du freundlicher Hafen alles Glückes der Welt? Wo noch einen solchen Maulbeerplatz, auf welchem die Lämmchen der Liebesgöttin stets vor lauter Fröhlichkeit scherzen und hüpfen? Wo noch ein solches Loch, diesen Aufenthalt aller tugendsamen Menschen? Wo noch eine solche Loggia, wo die Fülle logirt und die Lust sich niederläßt? Ach, auch von dir kann ich mich nicht entfernen, mein trauer Lavinaro, ohne daß heiße Thränen gleich der Lava meinen Augen entströmen! Ich kann dich nicht verlassen, o Markt, ohne mir viel Herzeleid einzukaufen! Ich kann dir kein Lebewohl sagen, schöne Chiaja, ohne die schmerzlichsten Klagen! Lebe wohl, Pastinak und Kohl! Lebet wohl, ihr Pfann- und Hirskekuchen! Lebet wohl, ihr Broccoli und Thunfische! Lebet wohl, ihr Fleischklöße und Karbonaden! Lebe wohl, du Blume der Städte, du Bier Italiens, du Schmuck Europa's, du Spiegel der Welt! Lebe wohl, Neapel, du non plus ultra, wo die Tugend ihre Grenzen und die Anmuth ihre Markscheide aufgerichtet hat! Ich scheid nun, um für immer der Kräutersuppen beraubt zu leben; ich ziehe hin aus diesem herrlichen Wohnsitz; ihr Kohlstrünke, ich muß euch jetzt auf ewig verlassen!"

Während er nun so sprach und einen Winter von Thränen mit einer Sommerglut von Seufzern ausströmte, zog er immer weiter fort, bis er am ersten Abend in der Ge-

gend von Cascano in einem Walde anlangte, welcher das Gespann der Sonne von seinem Umkreise fern hielt und sich lieber an der Stille und dem Schatten erfreute. Hier nun stieß er auf ein altes Haus am Fuße eines Thurmes, an dessen Thor er pochte; da aber der Herr desselben aus Furcht vor Räubern und wegen der schon hereingebrochenen Nacht nicht öffnen wollte, so sah sich der arme Sienzo gezwungen, in dem verfallenen Hause zu bleiben. Er ließ daher das Pferd gefesselt auf einer Wiese weiden, sich selbst aber warf er mit dem Hündchen zur Seite auf etwas Stroh nieder, das er vorfand. Kaum aber hatte er die Augen zugethan, so wurde er von dem Bellen des Hündchens geweckt und hörte in dem Hause leise Fußtritte. Muthig und unerschrocken, wie er war, ergriff er seine Fuchtel und fing an, im Dunkel wüthend um sich zu hauen; da er aber merkte, daß er Niemand traf und eitle Lusthiebe führte, so streckte er sich wiederum auf sein Lager hin. Einige Augenblicke darauf indeß fühlte er sich ganz sachte am Fuße gezogen und sprang daher, die Plempe von neuem ergreifend, noch einmal auf, indem er ausrief: „Holla, Patron, du cujonirst mich doch zu sehr. Laß diese Späße sein und zeige mir lieber, ob du Courage hast; komm nur immer her und kühle dein Muthchen; denn du hast deinen Mann gefunden.“ Bei diesen Worten vernahm er ein schallendes Gelächter und hierauf eine Stimme unter sich, welche sagte: „Steige zu mir herunter, und dann werde ich dir sagen, wer ich bin.“ Sienzo verlor den Muth nicht, sondern erwiderte: „Warte

ein wenig, ich komme schon;" und tappte dann so lange umher, bis er eine Leiter fand, die in einen Keller hinabführte. In diesen stieg er hinab und erblickte daselbst eine angezündete Lampe und drei gespensterartige Gestalten, welche ein lautes Klagegeheul erhoben, indem sie ausriefen: „O weh, du schöner Schatz, jetzt müssen wir dich verlieren.“ Als Cienzo dieses Wehgeschrei vernahm, fing auch er der Gesellschaft wegen zu jammern an, und nachdem dieses Weinen und Klagen eine Zeitlang gedauert und der Mond bereits die Sauce seiner Strahlen mitten über die Himmelskassete ausgegossen hatte, sagten diejenigen, welche das Jammergeschrei ausstießen, endlich zu Cienzo: „Nimm jetzt diesen Schatz, welcher nur für dich bestimmt ist, und sieh zu, daß du dir ihn auch zu bewahren verstehst!“ worauf sie verschwanden, so daß Cienzo auch nicht die geringste Spur davon zu entdecken vermochte, wo sie hingekommen waren. Sobald er nun durch ein Loch in der Mauer die Sonne erscheinen sah, wollte er wieder hinaufsteigen, konnte aber die Leiter nicht finden und fing daher so laut zu schreien an, daß der Herr des Thurmes, welcher in das verfallene Gemäuer getreten war, um daselbst ein Bedürfniß zu verrichten, ihn hörte, und nachdem er ihn gefragt, was er da unten mache, und den Verlauf der Sache gehört hatte, eine andere Leiter herbeiholte, auf welcher er hinabstieg. Sie entdeckten nun einen großen Schatz, von welchem Cienzo, als Jener ihm seinen Antheil geben wollte, jedoch durchaus Nichts annahm, son-

bern nur mit seinem Hündchen im Arm das Pferd bestieg und hierauf fortritt.

Nach einiger Zeit nun gelangte er in einen so öden und graufigen Wald, daß Einem gar schauerlich zu Muth wurde, so dunkel war er, und traf daselbst am Ufer eines Flusses, der dem Schatten zu Gefallen, in den er sich verliebt hatte, in den Wiesen wie eine Schlange umherlief und über die Steine hinweg sprang, eine Fee an, welche von einer Schaar Räuber umringt war, die ihr die Ehre zu rauben versuchten. Als Cienzo die Nichtswürdigkeit dieser Schelme wahrnahm, ergriff er seinen Degen und richtete unter ihnen ein fürchterliches Gemetzel an, so daß die Fee voll Erkenntlichkeit über diese tapfere That ihm tausend Mal dankte und ihn nach ihrem nicht weit entfernten Palast einlud, woselbst sie ihm den ihr erwiesenen Dienst vergelten wollte. Cienzo jedoch sagte bloß: „Schönsten Dank, ist gar keine Ursach, ein andermal bin ich so frei, jetzt habe ich Eile; denn ich habe etwas Wichtiges zu thun;“ und empfahl sich hierauf.

Nachdem er nun wieder ein gutes Stück Weges zurückgelegt hatte, langte er bei dem Palast eines Königs an, welcher ganz schwarz ausgeschlagen war, so daß es Einem im Herzen weh that, ihn anzuschauen, und als Cienzo nach der Ursache dieser Trauer fragte, erfuhr er, daß in jenem Lande ein Drache mit sieben Köpfen seinen Wohnsitz aufgeschlagen hatte, der schrecklichste, den man je in der Welt gesehen, mit einem Kamm wie ein Hahn, dem

Kopf einer Kage, Augen wie brennendes Feuer, einem Rachen wie ein korsischer Bullenbeißer, mit Flügeln wie eine Fledermaus, mit den Krallen eines Bären und dem Schweif einer Schlange. Dieser Drache aber verschlang täglich einen Christenmenschen, und da dies bis zu jenem Tage fortgedauert hatte, so war unglücklicherweise dieser Treffer auf die Tochter des Königs, Namens Menechella, gefallen, und deswegen nun fand dieses Jammern und Klagen in dem königlichen Hause statt, indem das lieblichste Geschöpf jenes Landes von einem so entsetzlichen Thiere verschlungen und verzehrt werden sollte. Als Cienzo dieses vernommen, trat er bei Seite und sah Menechella in Trauergewändern herbeikommen, begleitet von allen Edelfrauen des Hofes und allen Weibern der Stadt, welche die Hände zusammenschlugen und sich die Haare büschelweise ausrauftten, während sie das Geschick des armen Mädchens beweinten und ausriefen: „Wer hätte es geahnt, daß diese unglückliche Jungfrau der Güter des Lebens in dem Leibe dieses häßlichen Ungeheuers beraubt werden würde? Wer hätte es geahnt, daß dieses schöne Vögelein den Bauch eines Drachen zum Käfig erhalten, wer es geahnt, daß dieser schöne Engel die Fülle seines Lebensfadens in diesem unseeligen Kerker abspinnen sollte?“ Während sie nun dieses ausriefen, kam plötzlich aus einer Höhle der Drache hervor — Herr du mein, wie häßlich war er nicht! so sehr, daß die Sonne sich vor Furcht hinter den Wolken verkroch, der Himmel sich verfinsterte und die Her-

zen aller jener Leute wie die Mumien zusammenschrumpften; ja, so groß war das Zittern und Beben, daß sie sammt und sonders nahe daran waren, sich zu verunreinigen. Cienzo aber, der dies alles mit ansah, ergriff seinen Degen und riß, ras hieb er dem Drachen einen Kopf ab, daß er auf der Erde hinrollte. Sobald indessen der Drache sich den Hals an ein gewisses, nicht weit davon wachsendes Kraut gerieben hatte, sprang ihm sogleich wieder der Kopf an, wie eine Eidechse, die sich wieder mit ihrem Schwanz vereint. Nicht sobald jedoch nahm Cienzo dies wahr, so rief er aus: „Wer nicht wagt, gewinnt nicht;“ biß alsdann die Zähne zusammen und versetzte dem Drachen einen dermaßen furchtbaren Streich, daß er ihm alle sieben Köpfe rein abhieb und diese von dem Halse fortrollten, wie die Erbsen von der Kelle. Hierauf schnitt er ihnen die Zungen aus, steckte sie zu sich, schleuderte dann die Köpfe eine Meile weit von dem Rumpfe fort, damit sie nicht noch einmal mit demselben zusammenwüchsen, und nachdem er sich eine Handvoll von dem Kraut, das den Kopf des Drachen wieder mit dem Hals desselben verbunden hatte, abgeplückt, schickte er Menechella in den Palast ihres Vaters zurück, während er selbst in einem Wirthshause einkehrte.

Als nun der König seine Tochter erblickte, so bezeigte er eine unglaubliche Freude, und sobald er erfahren, wie sie war errettet worden, ließ er auf der Stelle öffentlich bekannt machen, daß wer den Drachen getödtet hätte, sich ihm vorstellen und von ihm seine Tochter zur Frau erhalten

sollte. Ein nichtswürdiger Schelm von einem Bauern nun hob die Köpfe des Drachen auf, trat damit vor den König und sprach zu ihm: „Durch mich ist Menechella gerettet worden, diese Hände haben dein Reich von einem so großen Unheil befreit. Hier hast du die Köpfe, sie sind Zeugen meines Muthes und meiner Stärke, daher erfülle nun auch jetzt dein Versprechen.“ Kaum vernahm der König diese Worte, so nahm er sich die Krone vom Haupte und setzte sie dem Bauern auf den Kopf, so daß dieser sich ausnahm wie der abgehauene Kopf eines Banditen auf einer Schandsäule<sup>29</sup>). Das Gerücht von diesem Vorfall nun verbreitete sich durch die ganze Stadt, bis es endlich auch Cienzo zu Ohren kam, welcher hierauf bei sich selbst sagte: „Fürwahr, ich bin ein großer Dummbart! Ich hatte das Glück bei den Haaren und habe es mir aus den Händen entwischen lassen! Denn da will mir Einer die Hälfte des Schages geben, und mir liegt so wenig daran, wie dem Deutschen am kalten Wasser<sup>30</sup>); eine Fee will mir in ihrem Palaste viel Gutes erweisen, und ich kümmere mich so wenig darum, wie der Esel um die Musik, und jetzt wieder werde ich zur Krone berufen, und ich stehe da wie eine Besoffene mit ihrer Spindel und sehe es mir ruhig mit an, wie ein Schelm mir zuvorkommt und ein betrügerischer falscher Spieler mir diesen schönen Stich aus der Hand nimmt.“ Indem er dies sagte, nimmt er ein Dintenfaß, ergreift eine Feder, legt Papier vor sich hin und fängt an zu schreiben: „An den schönsten Edelstein unter den Frauen,



die Prinzessin Menechella von Narrenland. Da ich Dir durch die Gnade des Himmels das Leben gerettet habe und nun höre, daß sich ein Anderer meine Thaten widerrechtlich zuschreibt, ein Anderer sich den Preis anmaßt, den ich mit errungen, so kannst Du den König von der Wahrheit unterrichten und es hindern, daß ein Anderer die Suppe verzehre, die ich eingerührt. So ziemt es sich, für Deine königliche Gnade zu handeln und meiner tapfern Skanderbegsfaust die verdiente Belohnung zu verleihen. Schließlich küsse ich Dir Deine zarten Hände. Geschrieben im Wirthshaus zum goldenen Nachtopf, heute am Sonntage."

Nachdem er diesen Brief geschrieben und mit gekautem Brot zugeseigelt hatte, steckte er ihn seinem Hündchen in das Maul und sagte zu ihm: „Lauf schnell und bringe dies der Tochter des Königs, gieb es aber ja keinem Andern, sondern nur zu Händen jenes Engelgesichtes.“ Der Hund lief wie im Fluge nach dem königlichen Palaste bis in den Saal hinauf, woselbst er den König antraf, der noch mit dem Bauernlaffen viele Komplimente machte. Als er nun das Hündchen mit dem Brief im Maule ankommen sah, befahl er, daß man ihm denselben abnehme, jedoch wollte es ihn Niemand geben, sondern sprang zu Menechella hin und legte ihn in ihre Hände nieder. Diese erhob sich hierauf von ihrem Sitze, und indem sie sich vor dem Könige verbeugte, überreichte sie ihm den Brief, damit er ihn lese, welches dieser auch that. Sobald er fertig war, befahl er,

daß man dem Hündchen nachgehen und zusehen solle, wohin es hinginge, und dann den Herrn desselben vor ihn zu bringen. Es gingen also zwei Hofleute dem Hündchen nach und gelangten zu dem Wirthshause, woselbst sie Cienzo fanden und ihn von dem Befehl des Königs, ihn in den Palast zu begleiten, in Kenntniß setzten. Vor den König geführt, wurde er nun von ihm gefragt, wie er sich rühmen könnte, den Drachen getödtet zu haben, da doch der Mann, welcher sich mit der Krone auf dem Haupte neben ihm befände, ihm die Köpfe desselben überbracht hatte, worauf Cienzo erwiderte: „Dieser Bauernkerl verdient eher eine Mühe von Packpapier<sup>31)</sup>, als eine Krone, da er so unverschämt gewesen ist, dir ein X für ein U zu machen. Damit du dich aber davon überzeugest, daß ich wirklich diese That verrichtet habe und nicht dieser Dummhart, so lasse die Köpfe des Drachen herbeiholen, von denen keiner als Beweis für ihn gelten kann; allen nämlich fehlen die Zungen, die ich, um dich von der Wahrheit meiner Aussage zu überführen, hier mitgebracht habe.“ In dem er dies sagte, zog er die Zungen hervor, so daß der Bauer ganz verduzt da stand und nicht wußte, wie ihm geschah, und um so mehr, als Menecella ausrief: „Ja, dies ist mein Erretter! Du nichtswürdiger Bauernhund aber hast mir einen schönen Streich spielen wollen.“ Kaum vernahm der König diese Worte, so riß er diesem Dreckfincken die Krone vom Kopf, setzte sie Cienzo auf und wollte jenen auf die Galeeren schicken; Cienzo jedoch bat ihn um

die Günst, die Frechheit desselben durch Begnadigung beschämen zu dürfen. Hierauf wurde ein großes Gastmahl veranstaltet, bei dem Alle wie die vornehmen Herren schmaussten, und nach Beendigung der Tafel ging Cienzo mit seiner Braut in einem noch frisch nach der Wäsche duftenden Bette schlafen, woselbst er die Trophäen des über den Drachen errungenen Sieges errichtete und triumphirend in das Kapitol der Liebe einzog.

Sobald aber der Morgen erschien und die Sonne, mit dem zweihändigen Schwerte des Lichtes unter den Sternen umherfahrend, ausrief: „Zurück, ihr Gesindel,“ sah Cienzo, indem er sich an einem Fenster ankleidete, geradeüber ein schönes Mädchen stehen, und sagte daher, zu seiner Frau gewandt: „Was ist das für ein hübsches Ding, die da hier gegenüber steht?“ — „Was soll das bedeuten?“ erwiderte Menechella: „Wo guckst du hin? Hat dich etwa ein böses Gelüst ergriffen? Bist du des Fettes überdrüssig und genügt dir das Fleisch nicht, das du im Hause hast?“ Cienzo ließ bei diesen Worten den Kopf sinken wie eine Kaze, die einen Schaden angerichtet hat, und erwiderte Nichts; indem er sich aber stellte, als hätte er einen Gang zu gehen, verließ er den Palast und schlich sich in das Haus jenes schönen Mädchens, welche wirklich ein gar herrlicher Bissen war; denn sie sah aus wie der frischeste Quarkekäse und wie ein Zuckerteig, sie drehte nie das Brenneisen der Augen, ohne in den Herzen Liebesblasen zu ziehen, sie öffnete nie den Waschkessel der Lippen, ohne die Seelen mit

heißem Wasser zu begießen und sie bewegte ihren Fuß nicht, ohne denen, die an dem Seil der Hoffnung schwebten, tüchtig auf die Schultern zu treten<sup>32</sup>). Außer so vielen Reizen jedoch besaß sie auch noch eine besondere Zauberkraft, durch welche sie, wenn sie nur immer wollte, die Männer mit ihren Haaren band, fesselte, behexte und bezauberte, wie dies auch mit Cienzo der Fall war, welcher kaum den Fuß in ihr Haus gesetzt hatte, als er auch schon wie ein Füllen eine Sprungkette an den Beinen hatte.

Während dieser Zeit hatte Meo, Cienzo's jüngerer Bruder, da dieser gar nichts von sich hören ließ, es sich in den Kopf gesetzt, ihn aufzusuchen. Er bat daher seinen Vater um Erlaubniß dazu und erhielt von ihm gleichfalls ein Pferd und ein gefeites Hündchen. Indem nun so Meo fortzog, langte er eines Abends bei dem Thurme an, wo Cienzo gewesen war und dessen Herr, ihn für den Bruder haltend, ihn mit der größten Zuvorkommenheit der Welt empfing. Da Meo die Umstände sah, die Jener mit ihm machte, fiel ihm ein, daß wohl sein Bruder dagewesen sein möchte und hoffte deswegen auch ihn, aufzufinden. Sobald daher der Mond, dieser Feind der Dichter, der Sonne den Rücken wandte, machte er sich auf den Weg und langte hierauf bei der Fee an, welche ihn gleichfalls für Cienzo hielt und ihn auf das freundlichste aufnahm, indem sie immer die Worte wiederholte: „Sei herzlich willkommen, mein hübscher Jüngling, der du mir das Leben gerettet hast.“ Meo indeß dankte ihr für ihre Güte, indem er

sagte: „Verzeihet, wenn ich mich nicht bei euch aufhalte, denn ich habe Eile, jedoch auf Wiedersehen bei meiner Rückkehr,“ und voll Freude, überall Spuren von seinem Bruder anzutreffen, setzte er seine Reise immer weiter fort, bis er in dem Palaste des Königs gerade an dem Tage anlangte, da Cienzo von den Haaren der Fee war gefesselt worden. Als daher Meo in den Palast trat, wurde er von den Dienern mit großer Ehrfurcht empfangen und von der jungen Frau voller Zärtlichkeit umarmt, indem sie ausrief: „Der Himmel stehe mir armen Weibe bei! Des Morgens gehst du fort, und des Abends kommst du wieder! Wenn aber alle andern Vögel Futter suchen, so bleibt doch wenigstens der Zeisig im Nest!<sup>33</sup>) Wo bist du denn so lange gewesen, mein allerliebster Cienzo? Wie kannst du nur so lange von deiner Menechella fortbleiben? Du hast mich dem Drachen aus den Zähnen gerissen und schleuderst mich jetzt der Eifersucht in den Rachen, es sei denn, daß du mich auf immer des Lichtes meiner Augen beraubst, die ja aber die deinen sind!“ Meo, welcher nicht auf den Kopf gefallen war, dachte sich sogleich, daß dies die Frau seines Bruders sein mußte, und indem er sich zu Menechella wandte, entschuldigte er sich wegen seiner Abwesenheit, worauf sie sich herzlich umarmten und zu Tisch gingen. Sobald aber der Mond gleich einer Gluckhenne die Sterne zum Aufspicken des Thaues herbeitrief, gingen sie schlafen, wobei jedoch Meo die Ehre seines Bruders nicht beflecken wollte, sich wegdrehte und das Betttuch zwischen sich und

seine Schwägerin legte, um sie nicht berühren zu dürfen. Als Letztere indeß diese neue Einrichtung sah, sagte sie zu ihm mit verbrießlicher Miene und einem wahren Stiefmuttergesicht: „Seit wann ist das Mode, lieber Mann? Was für ein Spiel spielen wir denn da? Was sind das für Einfälle? Sind wir etwa streitsüchtige Grenznachbarn, daß du unser Lager so genau abtheilst? Sind wir vielleicht zwei feindliche Heere, daß du diesen Graben ziehst? Oder sind wir etwa ein Paar wilde Pferde, daß du diesen Verschlag aufrichtest?“ Meo, der immer eine Antwort zur Hand hatte, erwiderte darauf: „Sei nicht böse über mich, mein Schatz, sondern über den Doktor, der mir eine Purganz verordnet und daher eine strenge Diät vorgeschrieben hat, außerdem daß ich von der Jagd ermattet und daher zu anderer Arbeit untüchtig bin.“ Menechella nun, die sehr leichtgläubig war, ließ sich dies weiß machen und schlief ein.

Um die Stunde aber, wo die Nacht von der Sonne scharf verfolgt, die Morgendämmerung dazu benützt, um ihr Bündel zu schnüren, trat Meo, während er sich ankleidete, an das nämliche Fenster, an dem der Bruder beim Anziehen gestanden hatte, und erblickte dasselbe Mädchen, in deren Netz Cienzo gefallen war, so daß er, von Wohlgefallen an ihr ergriffen, zu Menechella sagte: „Was ist das da für ein Frauenzimmer, die da drüben am Fenster steht?“ worauf diese voll Verdruß antwortete: „Darauf also ist dein Sinn gerichtet? Wenn die Sachen so stehen, dann

weiß ich, woran ich bin! Auch gestern schon hast du mich mit diesem Fragengesicht gedregert, und ich fürchte nur gar zu sehr, daß die Zunge dorthin fühlt, wo der Zahn weh thut. Du solltest mich doch einigermaßen respektiren, denn am Ende bin ich ja doch eine Königstochter, und jedes Häufchen Roth hat doch seinen Rauch. Nicht ohne Grund also hast du heute Nacht mir den Rücken zugekehrt und mit mir einen doppelten Adler gemacht; jetzt versteh' ich die Sache; du beobachtest Diät in meinem Bette, um bei Andern zu schwelgen! Aber wenn ich dahinter komme, will ich einen Mordspektakel machen, so daß die Späne durch die Luft fliegen sollen." Meo jedoch, der nicht so leicht die Fassung verlor, besänftigte sie wieder durch vieles Zureden, indem er wiederholt sagte und zuschwur, daß er auch für das schönste Frauenzimmer der Welt seinem Weibe nicht untreu werden würde, und daß er sie lieb habe wie seinen Augapfel. Ganz getröstet durch diese Worte, begab sich Menechella in ihr Kabinet, um sich von ihren Kammerfrauen den Spiegel vorhalten <sup>34</sup>), das Haar machen, die Augenbrauen färben, das Gesicht schminken und mit einem Wort sich vollständig schmücken zu lassen, damit sie so in den Augen des, den sie für ihren Gemahl hielt, desto schöner erscheine.

Meo aber, in welchem die Worte Menechella's den Verdacht erregt hatten, daß Cienzo sich bei jenem Mädchen aufhielt, nahm inzwischen sein Hündchen, verließ den Palast und begab sich in das Haus derselben, wo er kaum eingetreten war, als sie auch schon ausrief: „Bindet diesen

Mann, meine Haare!" Allein Meo verlor keine Zeit und entgegnete: „Hurtig mein Hündchen und friß dies Weibsbild auf!" worauf der Hund sie ohne Weiteres wie ein Eidotter verschluckte. Meo trat nun weiter in's Haus und fand seinen Bruder wie bezaubert dastehen; sobald er ihm aber zwei Haare des Hündchens aufgelegt hatte, schien Cienzo wie aus einem tiefen Schlaf zu erwachen. Hierauf erzählte er ihm Alles, was ihm auf der Reise und zuletzt in dem Palaste des Königs zugestoßen war, wie er ferner, von Menechella für seinen Bruder gehalten, bei ihr geschlafen hatte, und eben wollte er ihm weiter mittheilen, wie er das Bettuch zwischen sich und die Schwägerin gelegt, als Cienzo, wie vom Teufel angetrieben, einen alten Degen ergriff und ihm den Kopf abhieb, wie einer Gurke. Bei diesem Lärm erschien jedoch der König und dessen Tochter, und da Letztere sah, daß Cienzo einen ihm sehr ähnlichen Mann getödtet hätte, fragte sie ihn nach der Ursache, worauf er erwiderte: „Frage dich selbst, du, die du bei meinem Bruder geschlafen hast, indem du ihn für mich hieltest, deswegen habe ich ihm den Garaus gemacht." — „Ach," versetzte Menechella, „wie viele werden doch unverdienterweise getödtet! Das war einmal eine tapfere That! Du verdienst wahrlich nicht einen so wackern Bruder, da er, mit mir in einem Bette liegend, auf die züchtigste Weise sich von mir kehrte und mich auch nicht einmal berührte."

Als Cienzo dies vernahm, bereuete er auf das bitterste

eine so große Uebereilung, welche die Tochter eines unüberlegten Sinnes und Mutter einer schweren Unthat gewesen war, und zerfleischte sich das Gesicht vor Schmerz. Jedoch erinnerte er sich plötzlich des ihm vom Drachen gezeigten Krautes, rieb es auf den Hals des Bruders, welchem sich alsbald der Kopf näherte, und indem er auf's neue mit demselben zusammentruch, wurde Meo wieder frisch und gesund. Cienzo umarmte ihn hierauf auf das zärtlichste, und nachdem er ihn wegen seiner übereilten Hitze, und daß er ihn, ohne seine Erzählung zu Ende zu hören, aus der Welt geschafft, um Verzeihung gebeten, fuhren sie Alle in einer Kutsche nach dem königlichen Palast zurück, wohin sie auch Antoniello mit seiner ganzen Familie kommen ließen, welcher die volle Gunst des Königs erwarb und in seinem Sohne ein neues Beispiel sah von dem Sprüchwort:

„Mehr Glück wie Verstand.“

## 8.

## Erster Tag.

## A c h t e s M ä r c h e n .

## „Das Biegegesicht.“

Ein Bauernmädchen wird durch die Gunst einer Fee die Gemahlin eines Königs, da sie sich aber gegen die Urheberin ihres Glückes undankbar beweist, so verwandelt ihr diese ihr Gesicht in das einer Ziege. Sie wird von ihrem Gemahl deswegen verschmäht und übel behandelt, auf Anrathen eines wackern alten Mannes jedoch demüthigt sie sich und bekommt daher ihr früheres Gesicht wieder, so daß sie sich aufs neue die Zuneigung des Königs erwirbt.

Sobald Ciulla ihre unterhaltende Erzählung beendet hatte, fing Paola, an welcher nun die Reihe bei diesem Tanze war, folgendermaßen zu erzählen an.

„Alle Uebel, die der Mensch begeht, haben irgend eine Beschönigung anreizenden Zornes, oder dringender Noth, oder blendender Liebe, oder halsbrechender Wuth. Die Undankbarkeit jedoch hat weder einen wahren noch einen falschen Vorwand, den sie vorschützen könnte, und ist daher ein so schändliches Laster, daß sie die Quelle des Mitleids austrocknet, das Feuer der Liebe auslöscht, den Wohlthaten den Weg versperret und in dem Undankbaren Reue und Verdruß über sich selbst erzeugt, wie ihr dies in der folgenden Erzählung vernehmen werdet:

Es hatte einmal ein Bauer zwölf Töchter, eine immer kleiner wie die andere, da die wackere Ceccuzza, die Mut-

ter derselben, ihm alle Jahre ein Jüngferchen schenkte, so daß der arme Mann, um seine Familie ehrlich zu ernähren, alle Morgen als Tagelöhner auf die Feldarbeit ging und man nicht hätte sagen können, ob der Schweiß, den er vergoß, mehr war, als der Speichel, den er sich beim Graben in die Hand spuckte; kurzum jedoch, er verdiente sich durch saure Mühe und Arbeit sein Stückchen Brot, so daß sie nicht vor Hunger zu sterben brauchten.

Als er nun wieder einmal in der Nähe eines Berges schaufelte, der als Spion der andern Berge den Kopf über die Wolken hinausstreckte, um zuzuschauen, was in der Luft vorginge, und an dessen Fuß sich eine tiefe und finstere Höhle befand, daß die Sonne Furcht bekam, hineinzuscheinen, kam aus dieser eine grüne Eidechse hervorgekrochen, die so groß war wie ein Krokodill und den armen Bauer so sehr erschreckte, daß er nicht Kraft hatte, davonzulaufen und von der Oeffnung des Rachens jener häßlichen Bestie den Schluß seiner Tage erwartete. Die Eidechse jedoch näherte sich ihm und begann folgendermaßen zu reden: „Habe keine Furcht, mein wackerer Mann, denn ich komme nicht, um dir irgend ein Uebel zuzufügen, sondern nur zu deinem Wohle.“

Sobald Masaniello (denn so hieß der Arbeiter) diese Worte vernahm, so kniete er vor ihr nieder und sprach: „Gnädige Frau wie heißet ihr doch, ich bin ganz in eurer Gewalt; doch verfährt, wie es euch ziemt, und habet Mitleid mit mir armen Teufel, der ich zwölf Bälge zu er-

nähren habe.“ — „Deswegen gerade komme ich, um dir zu helfen; drum bringe mir morgen früh das jüngste deiner Mädchen hierher; denn ich will sie wie meine eigene Tochter auferziehen und sie lieb haben wie mein Leben.“

Kaum hatte der arme Vater diese Rede vernommen, so wurde er so bestürzt wie ein falscher Spieler, den man bei seiner Betrügerei ertappt; da er nämlich die Eidechse eins seiner Kinder und zwar das jüngste fordern hörte, so glaubte er, daß Etwas dahinter stecken müsse und sie dasselbe als Aggregativpille zur Vertreibung des Hungers benutzen wolle, weswegen er bei sich dachte: „Gebe ich ihr mein Töchterlein, so gebe ich ihr meine Seele; verweigere ich sie ihr, so bemächtigt sie sich meines Leibes; bewillige ich sie ihr, so beraube ich mich meines Herzens; widerspreche ich ihr, so saugt sie mir mein Blut aus; sage ich ja, so entreißt sie mir einen Theil meiner selbst; sage ich nein, so schnappt sie mich im Ganzen fort! Wofür entscheide ich mich also? Welchen Entschluß fasse ich? Welchen Ausweg ergreife ich? Ach, wie unseelig ist doch mein heutiges Tagewerk, welch' ein Unglück ist mir da vom Himmel herabgeregnet!“

Während er nun dies bei sich selbst sprach, begann die Eidechse von neuem: „Entschließe dich schnell und thue, was ich dir gesagt; sonst kommt dir die Sache theuer zu stehen; denn so will ich es, und so soll es auch sein!“

Als Masaniello dieses Urtheil vernahm, von dem er an Niemand sonst appelliren konnte, ging er ganz traurig nach Hause und so gelb im Gesicht, als wenn er die Selbstsucht

gehabt hätte, so daß Ceccuzza, welche ihn so bleich und blaß, so traurig und niedergeschlagen ankommen sah, ihm zurief: „Was ist dir denn zugestoßen, lieber Mann? Hast du mit Jemand Etwas vorgehabt? Hat man Exekution gegen dich verfügt? Oder ist uns der Esel gestorben?“ — „Nichts der Art,“ antwortete Masaniello, „sondern eine gehörnte Eidechse hat mich so in's Bockshorn gejagt; denn sie hat mir gedroht, daß, wenn ich ihr nicht unser jüngstes Kindchen bringe, ich es schwer bereuen würde. Deswegen nun dreht mir der Kopf wie eine Weife, und ich weiß nicht, wozu ich mich entschließen soll! Einerseits hält mich die väterliche Liebe und anderseits die Sorge für euch Alle zurück. Ferner liebe ich sowohl Renzolla als mein eigenes Leben ganz übermäßig; wenn ich nun der Eidechse diese Zugabe meines Herzens nicht übergebe, so nimmt sie den ganzen Scheffel meines unglücklichen Körpers. Drum rathe mir, liebe Ceccuzza, denn sonst ist es vorbei mit mir.“

Da nun seine Frau diese Worte hörte, sprach sie zu ihm: „Wer weiß, lieber Mann, ob diese Eidechse nicht von ganz besonderem Glück für uns, wer weiß, ob sie nicht das gewisse Ende unseres Elendes sein wird? Bedenke doch, daß wir meist selbst Schuld unserer Noth sind, und gerade dann, wann wir die Augen eines Adlers haben sollten, um das Glück zu erkennen, das uns in die Hände läuft, wie mit Blindheit geschlagen sind und den Krampf in den Fingern haben, statt es zu ergreifen. Drum führe

sie nur immer hin, denn es ahnt mir, daß das arme Ding irgend ein günstiges Geschick erwartet."

Diese Worte gefielen dem Masaniello und gleich am andern Morgen, zur Zeit, wenn die Sonne mit dem Pinsel ihrer Strahlen den von den Schatten der Nacht geschwärzten Himmel weiß anstreicht, nahm er das Mädchen bei der Hand und brachte sie nach der Grotte. Die Eidechse, welche schon aufpaßte, ob der Bauer käme, verließ sogleich ihren Schlupfwinkel, und indem sie das Mädchen in Empfang nahm, gab sie dem Vater einen Sack mit Goldstücken und sprach: „Hier, verheirathe deine anderen Töchter mit Hilfe dieser Fuchse und sei nur immer gutes Muthes; denn Renzolla hat in mir Vater und Mutter gefunden, und sie kann sich gratuliren, daß ihr ein solches Glück zu Theil geworden ist.“

Masaniello dankte der Eidechse voll Freude, und zu seiner Frau nach Hause zurückgekehrt, erzählte er ihr das Vorgefallene und zeigte ihr die Goldstücke, vermittels deren sie auch wirklich die andern Töchter verheiratheten, indem ihnen noch immer genug übrig blieb, um die Mühseligkeiten des Lebens mit Behaglichkeit zu ertragen.

Die Eidechse aber ließ gleich, nachdem sie Renzolla erhalten, einen schönen Palast erscheinen, brachte sie hinein und zog sie mit so vielem Glanz und Prunk auf, daß er auch in den Augen einer Königin hätte königlich erscheinen müssen; ja auch das Blaue vom Himmel wäre Renzolla nicht versagt worden, wenn sie es gewünscht hätte. Sie

speiste wie eine Gräfin, ging gekleidet wie eine Prinzessin, und war von zahllosen Kammerfrauen umgeben, die sie stets auf das eifrigste bedienten, so daß sie durch diese herrliche Lebensweise, ehe man sich dessen versah, rund wurde wie eine Tonne.

So geschah es nun, daß, als der König des Landes sich einst in jenem Walde auf der Jagd befand, er unversehens von der Nacht überfallen wurde und in dieser Verlegenheit nach dem Palaste, in welchem er ein Licht schimmern sah, einen Diener abschickte, um sich von dem Besitzer desselben ein Nachtlager zu erbitten. Sobald der Diener dort anlangte, erschien vor ihm die Eidechse unter der Gestalt einer Jungfrau und sagte zu ihm nach Anhörung seines Auftrages, daß sein Herr tausendmal willkommen wäre, und es nicht an dem Nöthigen zu seiner Aufnahme fehlen würde. Demgemäß sah sich der König, welcher sich auf diese Antwort nach dem Palaste begab, wie ein vornehmer Herr empfangen, indem ihm hundert Pagen mit angezündeten Fackeln entgegen kamen, so daß sie sich ausnahmen, wie das Leichenbegängniß eines reichen Mannes; andere hundert Pagen trugen die Speisen auf, so daß sie ausfahen, wie die Spitalwärter, die den Kranken ihre Suppen bringen; hundert andere mit Instrumenten oder Instrumenten stürmten mit Musik auf die Anwesenden ein; vor allem aber reichte Renzolla dem König mit so viel Anmuth zu trinken dar, daß er mehr Liebe als Wein trank. Nach Beendigung der Schmauserei und aufgeho-

bener Tafel ging der König schlafen, und Renzolla selbst zog ihm auf so geschickte Weise die Stiefel von den Füßen und das Herz aus der Brust, daß er fühlte, wie das Gift der Liebe von den Fußspitzen, die ihre schöne Hand berührte, emporstieg und ihm die Seele durchdrang, so daß er, um seinen Tod zu verhindern, sich in den Besitz des Gegengiftes jener Schönheiten zu setzen suchte, und indem er die sie beschützende Fee rufen ließ, sie von ihr zur Frau begehrt. Da diese nur auf das Wohl Renzolla's bedacht war, so willigte sie nicht nur höchst bereitwillig in seinen Wunsch, sondern gab ihr auch noch eine Aussteuer von sieben Millionen in Gold. Der König kehrte hierauf voll Jubel über dieses Glück mit Renzolla nach Hause zurück, während diese hochfahrend und unerkennlich für Alles, was die Fee an ihr gethan, mit ihrem Manne fortzog, ohne auch nur das geringste herzliche Wörtchen an dieselbe zu richten. Als die Fee diese so große Undankbarkeit sah, verwünschte sie Renzolla, daß ihr Gesicht sich in ein Ziegen Gesicht verwandeln solle, und kaum waren diese Worte gesprochen, so dehnte sich Renzolla's Mund in eine Schnauze mit ellenlangem Barte aus, die Backen zogen sich nach innen, die Haut verhärtete sich, das Gesicht bedeckte sich mit Haaren und die zierlich geflochtenen Zöpfe verwandelten sich in spizige Hörner. Bei diesem Anblick wurde der arme König wie vom Schlage gerührt und wußte nicht, wie ihm geschah, da er eine so wunderholde Schönheit eine so abscheuliche Gestalt annehmen sah, und rief

unter Seufzern und Thränen alle Augenblicke aus: „Wo sind die Haare, die mich fesselten? Wo die Augen, die mich durchbohrten? Wo der Mund, der die Falle meiner Seele, der Sprinkel meiner Lebensgeister und das Netz meines Herzens war? Aber wie, soll ich der Mann einer Ziege sein und den Titel Ziegenbock und Hörnerträger erlangen? Würde da nicht der Ehestand für mich zum Webestand? Nein, nein, mein Herz soll nicht für das Gesicht einer Ziege entbrennen, einer Ziege, die mir für den ewigen Hauskrieg nur mit ausgeh. . . . . Lorbeeren lohnen würde!“

Während er so sprach, langte er in seinem Palast an, sperrte Renzolla mit einer Kammerfrau in eine Küche und gab einer Jeden zehn Bund Flachs zum Spinnen, welche Arbeit sie in einer Woche beendet haben sollten. Die Kammerfrau, dem Befehle gehorsam, begann sogleich den Flachs zu hecheln, ihn in Kauten zu theilen, ihn an den Rocken zu befestigen, die Spindel zu drehen, ihn in Strähne zu binden und mit einem Wort zu arbeiten, wie ein Hund, so daß sie am Sonnabend Abend auch wirklich mit der Arbeit fertig war. Renzolla aber, welche sich bisher nicht im Spiegel angesehen hatte und daher noch die nämliche zu sein glaubte, die sie im Hause der Fee war, warf den Flachs zum Fenster hinaus, indem sie sagte: „Was fällt dem König ein, daß er mit dergleichen Dinge zumuthet? Wenn er Hemden braucht, so mag er sich welche kaufen und nicht glauben, mich auf der Straße gefunden

zu haben; vielmehr soll er doch bedenken, daß ich ihm sieben Millionen in Gold mitgebracht habe, ich auch seine Frau, nicht aber seine Magd bin und er mir wegen dieser Impertinenz ein großer Esel zu sein scheint." Trotz allem dem empfand sie, als der Sonnabend Morgen erschien und sie sah, daß die Kammerfrau ihren Theil des Flachses fertig gesponnen hatte, eine gar sehr große Furcht, sich durchgewalkt zu sehen, und machte sich daher auf den Weg nach dem Palaste der Fee, von welcher sie, sobald sie ihre Noth vernahm, auf das zärtlichste umarmt wurde und einen Sack voll gesponnenen Flachses erhielt, um ihn dem Könige zu geben und sich so als fleißige Arbeiterin und tüchtige Hausfrau zu zeigen. Kenzolla nahm den Sack, ohne auch nur „Schön Dank“ zu sagen und kehrte in den königlichen Palast zurück, so daß die Fee über das schlechte Betragen dieser Undankbaren ganz außer sich gerieth. Nachdem aber der König das Gespinnst in Empfang genommen hatte, gab er ihr und der Kammerfrau jeder einen Hund und sagte ihnen, daß sie diese Thiere pflegen und groß ziehen sollten. Die Kammerfrau nun fütterte den ihren mit Brotkrumen und pflegte ihn überhaupt wie einen Sohn; Kenzolla hingegen rief aus: „Diese Grille ist doch wahrlich unerhört! Bin ich denn unter den Türken? Soll ich Hunde kâmmen und sie sonst was machen lehren?“ Und dieses sagend, schleuderte sie den Hund durch's Fenster, so daß ihm dies wohl anders vorkommen mochte, als durch einen Reifen zu springen.

Nach einigen Monaten jedoch, als der König nach den Hunden schickte, wurde Renzolla gar übel zu Muth; sie eilte daher von neuem zur Fee und fand an der Thür derselben einen alten Mann als Thürhüter, welcher von ihr wissen wollte, wer sie sei und was sie wolle; worauf Renzolla, da sie diese Frage so unvermuthet an sich richten hörte, alsbald erwiderte: „Kennst du mich denn nicht, du Geisbart?“ „Kommst du mir so?“ antwortete der alte Mann, „das wäre ja, als wenn der Dieb den Häfcher verfolgte und ein Esel den andern Sackträger hieße; sieh' dich ja vor, denn bei mir kommst du an den rechten Mann! Ich ein Geisbart? Selbst ein Geisbart und noch einmal einer! Denn wegen deines Dünkels verdienst du nicht nur dies, sondern noch viel Schlimmeres! Warte nur, du unverschämtes Ding, ich werde dir gleich ein Licht anstecken und dir zeigen, wozu du es mit deinem Hochmuth und deiner Unmaßung gebracht hast!“ und indem er dies sagte, holte er eilig aus einem Kämmerchen einen Spiegel und hielt ihn der Renzolla vor, welche beim Anblick ihres rauhen Angesichts fast die Krämpfe bekommen hätte, denn selbst Rinaldo<sup>35</sup>), als er sich in dem bezauberten Schilde so verwandelt schaute, wurde nicht von so großem Kummer und Schmerz ergriffen, wie Renzolla, als sie sich so schrecklich entstellt sah, daß sie sich selbst nicht erkannte; worauf der Greis zu ihr sagte: „Du solltest doch nicht vergessen, daß du ein Bauernmädchen und nur durch die Gunst der Fee Königin geworden bist; aber du schamloses, undank-

bares Frauenzimmer hast dich wenig erkenntlich für so viel Wohlwollen erwiesen und sie vielmehr gering geschätzt, ohne ihr auch nur das kleinste Zeichen von Liebe zu geben. Wie man's aber treibt, so geht's, und warte nur, es wird noch ganz anders kommen, denn du bist in die rechte Küche gerathen! Sieh' doch, wie dein Gesicht verwandelt ist; sieh' doch, wozu deine Undankbarkeit dich gebracht hat, denn durch die Verwünschung der Fee hast du nicht allein dein früheres Gesicht, sondern auch deinen Rang verloren! — Wenn du aber mir Geißbart folgen willst, so tritt vor die Fee, wirf dich ihr zu Füßen, raufe dir das Haar aus, zerkrake dir das Gesicht, zerschlage dir die Brust und bitte sie um Verzeihung für dein schlechtes Betragen gegen sie; sie hat ein sehr weiches Herz und wird gewiß Mitleid mit deiner traurigen Lage haben!“

Kenzolla, welche einsah, daß der alte Mann so verständig sprach wie ein Buch und den Nagel gerade auf den Kopf traf, that wie er sie hieß, worauf die Fee ihr nach vielen Umarmungen und Küssen wieder das frühere Aussehen verlieh und sie in einem über und über mit Gold gestickten Kleide und einer von zahlreichen Dienern umgebenen Karosse zum Könige zurückbrachte. Sobald sie nun dieser so schön und prächtig erscheinen sah, gewann er sie wieder so lieb wie sein Leben und hätte sich ohrfeigen mögen, daß er sie so viel Leiden hatte erdulden lassen, obwohl er sich damit entschuldigte, daß sie wegen ihres ZiegenGesichts nicht mit Unrecht von ihm verspottet worden

war. So nun befand sich Kenzolla wieder ganz glücklich, indem sie ihren Mann liebte, die Fee ehrte, sich gegen den Greis dankbar erwies und nie vergaß, was sie an sich selbst erfahren hatte, daß nämlich:

„Ein dankbarer Muth  
Thut immer gut.“

---

9.  
**Erster Tag.**  
**Neuntes Märchen.**

„Die bezauberte Hirschkuh.“

Alfons und Canneloro werden durch ein Zaubermittel geboren; die Königin, Mutter des ersteren, beneidet Canneloro und verwundet ihn am Kopfe. Er zieht daher fort, wird König und erleidet große Gefahren, aus welchen Alfons, der durch eine Quelle und einen Heidelbeerstrauch von seinen Leiden Kenntniß erhält, ihn glücklich befreit.

Mit offenem Munde saßen Alle bei Anhörung der so schönen Erzählung Paola's da und äußerten sich endlich dahin, daß der Demüthige dem Ball gleiche, der um so höher springt, je heftiger er gegen die Erde geschlagen wird, und dem Boocke, der desto stärker stoße, je weiter er zurückgeht. Sobald indeß Thaddäus der Ciommetella winkte, daß sie an der Reihe wäre, setzte sie ihre Zunge also in Bewegung:

„Groß ist ohne Zweifel die Kraft der Freundschaft, da sie uns Mühseligkeiten und Gefahren um des Freundes willen bereitwillig ertragen und Hab' und Gut für einen Tand, die Ehre für ein Hirngespinnst und das Leben für werthlos erachten läßt, wenn man diese Dinge im Dienst der Freundschaft opfern muß, wie uns die Fabel lehrt, die Geschichte durch zahlreiche Beispiele beweist und ich euch heute in einem Märchen zeigen werde, das meine Groß-

mutter Semmonella (Gott habe sie felig!) zu erzählen pflegte; wenn ihr nur, um mir ein wenig Gehör zu schenken, den Mund schließen und die Ohren spizen wollet.

Es war einmal ein König von Langelaube, Namens Giannone, welcher ein großes Verlangen hegte, Kinder zu bekommen, daher auch immerwährend die Götter anflehte, daß sie doch seiner Frau den Bauch anschwellen möchten, und damit ihm diese Freude von ihnen gewährt würde, war er gegen die Pilger so mildthätig, daß er fast sein ganzes Hab und Gut unter sie vertheilte. Da er jedoch sah, daß sich das Ding in die Länge zog und auch keine Idee von Sproßling zum Vorschein kommen wollte, so verschloß er aller Welt seine Thür eisenfest und jagte Jedem, der sich näherte, wie mit Pfeilschüssen fort. Ein langbärtiger Einsiedler nun, der von dieser Sinnesänderung des Königs Nichts wußte, oder vielmehr sie wußte und ihn davon zurückbringen wollte, begab sich zu Giannone und bat ihn um Herberge in seinem Hause, worauf indeß dieser mit finsterner und schrecklicher Miene zu ihm sagte: „Wenn du so gerechnet hast, dann hast du deine Rechnung ohne den Wirth gemacht; die alten Zeiten sind vorbei, die Augen sind mir gehörig ausgewischt worden, und ich bin kein Narr mehr.“ Indem ihn aber der Greis nach der Ursache dieser Veränderung fragte, fuhr der König fort: „Weil ich nämlich ein großes Verlangen hegte, Kinder zu bekommen, habe ich Jedem, der nur irgend von mir forderte, geschenkt und gegeben und mein ganzes Geld und Gut ver-

schwendet; zuletzt jedoch, da ich sah, daß Alles vergeblich war, habe ich mein Verfahren geändert und eine neue Weise angenommen.“ — „Wenn's weiter Nichts ist,“ erwiderte der Greis, „so sei ganz ruhig, denn ehe du dich dessen verstehst, soll deiner Frau der Bauch bis zum Kinn hinaufstehen.“ — „Wenn du das zu bewirken vermagst,“ versetzte der König, „so verspreche ich dir mein halbes Königreich!“ worauf Jener antwortete: „Gieb genau Acht, was ich dir sage; wenn du nämlich mit Erfolg pflanzen willst, so nimm das Herz eines Meerdrachen und laß es von einer reinen Jungfer kochen, welcher beim bloßen Geruch dieses Gerichts der Leib gleichfalls anschwellen wird, hierauf gieb das Herz, wenn es gekocht ist, der Königin zu essen, und du wirst sehen, daß sie alsbald so hoch schwanger werden wird, als befände sie sich im neunten Monat.“ „Wie ist das möglich?“ versetzte der König, „das scheint mir in Wahrheit doch ein wenig zu hart zum Verdauen.“ „Wundere dich nicht gar so sehr,“ entgegnete der Alte, „denn wenn du die Mythologie gelesen hast, so mußt du wissen, daß, als einst Juno in den olenischen<sup>36)</sup> Gefilden auf eine Blume trat, ihr der Leib alsbald schwoh und sie einen Sohn gebar.“ — „Wenn das so ist,“ begann wiederum der König, „so soll unverzüglich ein solches Drachenherz herbeigeschafft werden, und am Ende verliere ich ja auch nichts dabei.“ Er schickte daher auf der Stelle hundert Fischer an's Meer, wohl versehen mit Fischgabeln, Streichnetzen, Wurfnetzen, Waten, Reusen, Stricken und

Angeln, und diese fuhren und fischten so lange hin und her, bis sie einen Seedracken fingen, worauf sie ihm das Herz herausriffen und es dem Könige überbrachten. Dieser übergab es einem hübschen Hoffräulein zum Kochen, welche sich damit in ein Zimmer einschloß und das Herz nicht sobald über das Feuer gesetzt hatte, als auch schon ein pechschwarzer Rauch emporstieg, so daß nicht nur diese hübsche Köchin schwanger wurde, sondern auch alle Mobilien im Hause anschwellen und nach einigen Tagen in Wochen kamen, und zwar gebar das Himmelbett eine Wiege, der Kasten ein Kästchen, die Sessel kleine Sesselchen, der Tisch ein Tischchen und der Nachstuhl ein so hübsches niedliches Nachstühlchen, daß man es hätte küssen mögen. Kaum aber war das Herz selbst gekocht und von der Königin gekostet, so fühlte sie, wie der Leib sich ihr rundete, und nach vier Tagen brachte sie und das Edelräulein zu gleicher Zeit jede einen hübschen Knaben zur Welt, welche beiden Kinder einander so ähnlich sahen, daß man sie nicht von einander zu unterscheiden vermochte. Diese nun wuchsen zusammen in solcher Freundschaft auf, daß sie sich auf keinen Augenblick von einander trennen konnten, und so groß war die Zuneigung, die sie gegenseitig hegten, daß die Königin, da der Sohn mehr Liebe für den Sohn einer Magd als für seine Mutter zu fühlen schien, anfang einigen Neid zu empfinden und nicht wußte, wie sie sich diesen Splitter aus den Augen ziehen sollte.

Eines Tages nun, als der Prinz mit seinem Gefährten

auf die Jagd gehen wollte, ließ er auf einem Kamin in seinem Zimmer ein Feuer anzünden und fing an, Blei zu schmelzen und Kugeln zu gießen, es fehlte ihm jedoch dabei an irgend einem Geräth und er ging fort, um es zu holen. Inzwischen trat die Königin ein, um zu sehen, was der Sohn vorhabe, und indem sie nur Canneloro, den Sohn des Hoffräuleins, im Zimmer fand, so kam ihr der Gedanke ein, ihn aus der Welt zu schaffen; sie schlug ihm daher, indem sie sich bückte, mit der glühenden Kugelform in's Gesicht und traf ihn über dem Auge dergestalt, daß sie ihm eine böse Kerbe machte. Schon wollte sie ihm einen zweiten Schlag versetzen, als plötzlich ihr Sohn Alfons zurückkehrte, daher sie so that, als ob sie nur gekommen wäre, um nach ihm zu sehen, und nach einigen gezwungenen Liebkosungen sich entfernte. Canneloro aber, der sich seinen Hut über die Stirn gedrückt hatte, ließ Alfons Nichts von dem Vorgefallenen merken und verbiß auch wirklich seinen Schmerz, obwohl er sich von demselben heftig gepeinigt fühlte. Sobald indeß der Prinz aufgehört hatte, Kugeln zu machen wie ein Mistkäfer, bat ihn Canneloro um Erlaubniß, ihn verlassen zu dürfen. Als nun Alfons ganz erstaunt über diesen Entschluß ihn nach dem Grund desselben fragte, erwiderte er Folgendes: „Dringe nicht weiter in mich, mein lieber Alfons, laß es dir genügen, zu wissen, daß ich mich von dir trennen muß; der Himmel aber weiß, ob, indem ich mich von dir trenne, der du mein Herz bist, die Seele mir aus der Brust flieht, der Geist von meinem

Körper scheidet und das Blut meine Adern verläßt. Da es jedoch nun einmal so sein muß, so lebe wohl und denke meiner."

Nachdem sie sich nun hierauf umarmt und viele Thränen vergossen hatten, begab Canneloro sich nach seinem Zimmer, legte dort eine vollständige Rüstung an, gürtete einen Degen um, der zur Zeit, wo das Herz gekocht wurde, von einem andern Degen geboren worden war, zog ein Roß aus dem Stalle und wollte eben den Fuß in den Steigbügel setzen, als Alfons weinend zu ihm trat und ihn bat, ihm doch wenigstens, wenn er ihn wirklich verlassen wollte, irgend ein Zeichen seiner Liebe zurückzulassen, welches seinen Schmerz über Canneloro's Abwesenheit mildern könnte. Bei diesen Worten ergriff Canneloro einen Dolch, warf ihn auf die Erde, und indem plötzlich eine schöne Quelle hervorsprudelte, sagte er zu dem Prinzen: „Dies ist das beste Andenken, das ich dir hinterlassen kann, denn an dem Lauf dieser Quelle wirst du den Lauf meines Lebens zu erkennen vermögen. Wenn du sie nämlich hell strömen siehst, so wisse, daß mein Leben eben so hell und heiter ist; wenn du sie trüb siehst, so denke dir, daß ich Leiden erdulde, und wenn du sie versiegt findest (doch das wolle der Himmel nicht!), so sei überzeugt, daß das Del meiner Lampe ausgebrannt ist und ich der Natur ihren Tribut gezollt habe.“ So sprechend ergriff er ferner seinen Degen, hieb mit demselben tief in die Erde, so daß mit einem Mal ein Heidelbeerstrauch hervorsproßte, und sprach: „So lange du diesen

Strauch grün siehst, so wisse, daß auch ich grüne wie Knoblauch; wenn du ihn weiß siehst, so nimm an, daß es auch mir nicht zum Besten ergeht, und wenn er ganz eingeht, so hat sich dein Canneloro auf die Strümpfe gemacht, und du kannst für ihn ein Requiem singen lassen."

Nachdem er dies gesagt, umarmten sie sich von neuem, worauf Canneloro sich auf den Weg begab und nach vielerlei Dingen, die ihm zustießen, die es aber zu lang sein würde, wiederzuerzählen, wie zum Beispiel Zänkerei mit Fuhrleuten, Streitigkeiten mit Wirthen, Ermordung von Solleinnehmern, gefährliche Wege, Furcht vor Räubern und dergleichen mehr, endlich nach Langelaube<sup>37)</sup> gelangte, zur Zeit, da eben ein schönes Turnier gehalten und dem Sieger die Tochter des Königs als Preis verheißten wurde. An diesem Turnier nun nahm auch Canneloro Theil und bewies sich so tapfer, daß er alle andern Ritter, die, um sich Ruhm zu erwerben, von verschiedenen Gegenden herbeigekommen waren, aus dem Sattel hob und Fenizia, die Tochter des Königs, zum Weibe erhielt, bei welcher Gelegenheit man ein großes Fest veranstaltete.

Nachdem er aber einige Monate in Ruhe und Frieden verlebt hatte, ergriff ihn eines Tages das unseelige Verlangen, auf die Jagd zu gehen, weswegen der König, dem er dasselbe mittheilte, zu ihm sagte: „Hüte dich, mein lieber Schwiegersohn, daß dich der Böse nicht verblende, sieh' dich vor, öffne die Augen, Freund, denn in den umliegenden Wäldern ist ein verteufelter, wilder Mann, der alle Tage

seine Gestalt ändert und sich bald in einen Bären, bald in einen Hirsch, bald in einen Esel und bald in Dies, bald in Das verwandelt, und durch tausendfache Listen die Armen, die in seine Klauen fallen, in eine Höhle schleppt und aufspeißt. Bedenke also, mein Sohn, was du vorhast; denn wer sich muthwillig in Gefahr begiebt, kommt darin um."

Canneloro aber, der nicht wußte, was Furcht war, kehrte sich nicht an den Rath seines Schwiegervaters, und kaum segte die Sonne mit dem Reißbesen ihrer Strahlen den Ruß der Nacht fort, so begab er sich auch schon auf die Jagd und gelangte dabei in einen Wald, wo die Schatten unter dem Laubdach der Bäume sich versammelt hielten, um ihre Oberherrschaft zu behaupten und sich gegen die Sonne zu verschwören. Als der wilde Mann ihn kommen sah, verwandelte er sich in eine schöne Hirschkuh, auf welche Canneloro, sobald er sie erblickte, anfing Jagd zu machen, und indem sie von einem Ort zum andern flüchtete, zog sie ihn immer weiter, bis sie ihn endlich in das tiefste Dickicht des Waldes lockte, woselbst sie eine so große Menge Schnee herabfallen machte, daß der Himmel auf die Erde niederzusenken schien. Da sich nun Canneloro gerade an der Höhle des wilden Mannes befand, so suchte er in derselben Zuflucht, und, ganz erstarrt vor Kälte, ergriff er einige Holzstücke, die er darin vorfand, zog ein Feuerzeug aus der Tasche und zündete ein großes Feuer an. Während er sich nun an diesem erholte und die Kleider trocknete, erschien die Hirschkuh an dem Eingang der Höhle und sprach: „Erlau-

bet mir doch, Herr Ritter, daß ich mich ein wenig wärme; denn ich bin halb todt vor Kälte;" worauf Canneloro voll natürlicher Freundlichkeit zu ihr sagte: „Komm nur herein und sei willkommen.“ — „Ich möchte gern, erwiderte die Hirschkuh, jedoch habe ich Furcht, daß du mich dann tödtest.“ — „Fürchte nichts, versetzte Canneloro, komm auf mein Wort herein.“ — „Wenn du willst, daß ich hineinkomme,“ entgegnete Jene, „so kopple die Hunde, damit sie mich nicht beißen, und fessele das Pferd, damit es nicht gegen mich ausschlage.“ Als nun Canneloro die Hunde gekoppelt und das Pferd gefesselt hatte, begann die Hirschkuh von neuem: „Du hast mich allerdings jetzt halb sicher gemacht, jedoch wenn du nicht auch dein Schwert festbindest, so trete ich meiner Seele nicht in die Höhle.“ Canneloro, der die Hirschkuh zutraulich zu machen wünschte, band jetzt auch sein Schwert fest, wie die Bauern, wenn sie in der Stadt Degen tragen, aus Furcht vor den Scbirren zu thun pflegen. Da nun der wilde Mann Canneloro wehrlos sah, so nahm er seine eigene Gestalt wieder an, fiel über ihn her, warf ihn, um ihn später aufzutreffen, in ein tiefes Loch, das sich unter der Höhle befand, und deckte es mit einem Steine zu.

Sobald aber Alfons, welcher jeden Morgen und Abend den Heidelbeerstrauch und die Quelle besuchte, um zu sehen, wie es seinem Freunde erginge, jenen welk und diese trüb fand, dachte er sich sogleich, daß sein Herzensbruder in einer traurigen Lage sein müsse, und voll Verlangen, ihm

Beistand zu leisten, bestieg er, ohne den Vater noch die Mutter um Erlaubniß zu bitten, wohlbewaffnet und in Begleitung zweier bezauberter Hunde ein Roß und zog in der Welt umher, indem er sich so lange bald dahin bald dorthin wandte, bis er auch nach Langelauke kam, welches er des vermeintlichen Todes Canneloro's wegen in tiefster Trauer fand; und nicht sobald war er bei Hofe angelangt, als auch Alle durch seine Aehnlichkeit mit Canneloro getäuscht, ihn für diesen hielten und zu Fenizia eilten, um ihr die fröhliche Botschaft zu hinterbringen, worauf diese alsbald die Treppe hinunterstürzte und Alfons umarmend ausrief: „Wo bist du denn so lange gewesen, mein liebster, bester Mann?“ Alfons vermuthete daher sogleich, daß Canneloro hierher gekommen und wieder fortgezogen wäre, und beschloß deswegen, geschickt nachzuforschen, um von der Prinzessin zu erfahren, wo Canneloro wohl sein könnte. Da er nun sagen hörte, daß dieser sich um der verwünschten Jagd willen einer sehr großen Gefahr ausgesetzt, um so mehr, wenn er etwa gar dem wilden Manne begegnet wäre, der so grausam mit den Leuten verfuhr, so kam er auch gleich zu dem Schluß, daß dort sein Freund stecken müsse. Er ließ sich also gar nichts merken, sondern ging zu Bett, und indem er ein der Diana gethanes Gelübde, seine Frau diese Nacht nicht anzurühren, vorschützte, legte er das gezogene Schwert wie eine Scheidewand zwischen sich und Fenizia, voll Ungeduld die Morgenstunde erwartend, in welcher die Sonne dem Himmel die vergoldeten Pillen ein-

giebt, damit er die Dunkelheit abführe. Kaum war diese aber erschienen, so sprang er auch vom Lager, stieg alsdann, indem ihn weder Fenizia's Bitten noch der Befehl des Königs zurückzuhalten vermochte, zu Roß und zog von den bezauberten Hunden begleitet auf die Jagd, wo es ihm eben so erging wie seinem Freunde. Kaum war er daher in die Höhle getreten und sah die Waffen, die Hunde und das Pferd sämmtlich festgebunden, so merkte er auch sogleich, daß hier Canneloro in's Netz gefallen sein mußte, und indem die Hirschkuh auch ihn bat, er möchte doch seine Waffen, Hunde und Pferd festbinden, so hegte er sie vielmehr auf das Thier los, so daß sie es unverzüglich in Stücke rissen. Während er nun nach irgend einer Spur von seinem Freunde suchte, hörte er ihn unter der Höhle stöhnen; er schob daher den Stein weg und ließ sowohl Canneloro als die Andern alle, die der wilde Mann zur Nästung lebendig begraben hatte, an's Tageslicht hervorkommen. Alfons und Canneloro umarmten sich hierauf mit der größten Freude und begaben sich dann nach Hause, woselbst Fenizia unter den zwei einander so ähnlichen Freunden ihren eigenen Gemahl anfangs nicht herausfinden konnte; sobald indeß Canneloro den Hut abnahm und sie die Narbe auf der Stirn erblickte, so drückte sie ihn auf das herzlichste in ihre Arme. Alfons brachte nun einen Monat in jenem Lande unter lauter Lust und Freude zu; hierauf jedoch kehrte er in sein Haus und seine Heimath zurück und nahm einen Brief mit, den Canneloro

durch ihn an seine Mutter schrieb, damit sie zu ihm kommen und an seinem Glücke Theil nehmen sollte, welches sie denn auch that. Er selbst aber wollte von Stund an weder von Hund noch Jagd irgend Etwas mehr wissen, indem er die Wahrheit des Sprüchwortes kennen gelernt hatte:

„Wer nicht hören will, muß fühlen.“

---

## 10.

## Erster Tag.

## Zehntes Märchen.

## „Die entdeckte Alte.“

Der König von Starkenfels verliebt sich in die Stimme einer alten Frau, und durch einen gesaugten Finger betrogen, läßt er diese bei sich schlafen. Indem er aber den Betrug merkt und sie zum Fenster hinauswerfen läßt, bleibt sie an einem Baum hängen und verwandelt sich durch die Zauberei von sieben Feen in eine sehr schöne Jungfrau, worauf sie der König heirathet, während eine Gevatterin, die neidisch auf ihr Glück ist und sich, um auch schön zu werden, lebendig die Haut abziehen läßt, auf diese Weise um's Leben kommt.

Es war Niemand in der Gesellschaft, dem die Erzählung Ciometella's nicht gefallen hätte, und Alle empfanden ein außerordentliches Vergnügen, als sie Canneloro errettet und den wilden Mann, der die armen Jäger so kläglich um's Leben brachte, dafür bestraft sahen. Hierauf nun erhielt Ghia-cova den Auftrag, diesen Unterhaltungscontract auch mit ihrem Siegel zu besiegeln, und sie begann daher, wie folgt:

„Das uns Frauen eingepflanzte, verwünschte Laster, hübsch zu scheinen, bringt uns so weit, daß wir, um den Rahmen der Stirn zu vergolden, das Gemälde des Antlitzes verderben, um die Falten der Haut zu weißeln, die Knochen des Gebisses zerstören und, um die Glieder leuchten zu lassen, die Sehkraft verdunkeln; denn bevor die Stunde erscheint, wo der schuldige Tribut der Zeit gegeben werden muß, kommt der Eiter in die Augen<sup>38)</sup>, kommen Runzeln auf dem Gesichte und Fäulniß in die Zähne.

Wenn aber schon ein junges Frauenzimmer, welches aus zu großer Eitelkeit diesen Teufelskünsten obliegt, im höchsten Grade tadelnswürdig erscheint, um wie viel mehr Züchtigung verdient nicht eine alte Bettel, die noch mit jungen Mädchen wetteifern will und sich so dem Hohn der Leute und ihrem eigenen Untergange Preis giebt, wie ich euch dies in einer Erzählung zeigen werde, wenn ihr mir auf kurze Zeit ein freundliches Gehör leihen wollet.

Es lebten einmal in einem Garten, auf welchen die Fenster des Königs von Starkenfels hinausgingen, zwei alte Weiber, welche der Inbegriff der Widerlichkeiten, das Protokoll der Gebrechen, das Hauptbuch der Häßlichkeit waren und verworrene struppige Haare, eine runzlige, blättrige Stirn, schiefe, borstige Brauen, dicke, senkrechte Augenlieder, welke, verdrehte Augen, gelbsüchtige, faltige Gesichter, einen aufgesperrten, verzogenen Mund und kurzum Bärte wie die Kälber, eine haarige Brust, bucklige Schultern, welke Arme, verdrehte, wankende Säbelbeine und krumme Füße hatten, weswegen sie, um mit ihren häßlichen Fraßengesichtern selbst nicht einmal von der Sonne gesehen zu werden, sich in einer Hütte unter den Fenstern jenes Königs vergraben hatten. Dieser nun sah sich von ihnen dergestalt belästigt, daß er keinen Wind lassen konnte, ohne daß diese zänkischen Betteln sich darüber aufhielten, da sie über die geringste Kleinigkeit brummten und geifereten und sich bald darüber beklagten, daß eine heruntergefallene Jasminblume ihnen die Kahlköpfe verlegt, bald, daß

ein zerrissenes Stück Papier ihnen eine Schulter zer schlagen, bald wieder ein Bißchen Staub ihnen einen Schenkel gequetscht hätte, so daß der König, als er dieses Uebermaß von Verzärtlung wahrnahm, daraus folgerte, daß unter ihm die Quintessenz der Zartheit, das non plus ultra von Weichheit und das Extrem von Empfindlichkeit wohne. Es ergriff ihn daher ein Verlangen aus dem innersten Herzen und ein Gelüst aus der tiefsten Seele, dieses Wunder zu sehen und über diese Sache ins Klare zu kommen, und er fing an, von unten und oben Seufzer auszustößen, sich zu räuspern, ohne daß er den Katarrh hatte, und mit einem Wort sich frei heraus und ohne Rückhalt auszusprechen, indem er sagte: „Wo, o wo verbirgst du dich, du Juwel, Schmuck und Zier der Welt? Komm hervor, komm hervor o Sonne, erwärme mich, o Kaiserin<sup>39)</sup>, laß schauen deine holden Reize, zeige die Lampen der duftreichen Liebesapotheke! stecke doch deinen Kopf heraus, du Hauptbank der ächten Schönheitscapitalien; sei nicht so geizig mit deinem Anblick, öffne die Thüren dem armen Falken<sup>40)</sup>, verleihe mir deine Gunst, wenn du sie mir wirklich jemals verleihen willst; laß mich das Instrument schauen, aus welchem diese schöne Stimme ertönt, die Glocke, welche diese Klänge entsendet, gewähre mir den Anblick dieses seltenen Vogels und lasse es nicht geschehen, daß ich gleich den pontischen Schafen<sup>41)</sup> mich von Bermuth nähre, indem du mir das Anschauen und die Betrachtung deiner Schönheit versagst.“

Diese und noch viele andere Worte rief vor König aus, aber er hätte mit allen Glocken läuten können, die alten Weiber hätten ihn doch nicht erhört, da ihre Ohren für ihn verstopft waren. Dadurch wurde indeß nur noch mehr Del in's Feuer gegossen, und der König fühlte sich wie Eisen in dem Ofen des Verlangens erglügen, von der Zange des Gedankens festgehalten und von dem Hammer der Liebespein hämmern, um irgend einen Schlüssel ausfindig zu machen, mit welchem er das Kästchen jener Juwelen, die ihn vor Sehnsucht sterben machten, öffnen könnte. Er ließ daher nicht ab, sondern fuhr fort, flehende Bitten auszustossen und immer eindringlicher zu reden, ohne sich jemals einige Ruhe zu gönnen, so daß die alten Betteln, welche anfangs über die Liebeserklärungen und Verheißungen des Königs voll Aerger und Jorn gewesen waren, endlich beschloffen, diese Gelegenheit sich nicht entschlüpfen zu lassen, um diesen Vogel, der von selbst ins Netz flog, auch darin zu fangen.

Als daher der König wieder eines Tages oben am Fenster ungeduldig wartete, sagten sie zu ihm durch das Schlüsselfelloch mit leiser Stimme, daß die größte Gunst, die sie ihm nach Verlauf von acht Tagen erweisen würden, nur darin bestehen könnte, daß sie ihn einen einzigen Finger sehen ließen. Der König, der als erfahrener Krieger recht gut wußte, daß man die Festungen nur ellenweise erobert, schlug diesen Antrag nicht ab, indem er das alte Wort: „Nimm, was du bekommst, und fordere mehr“ recht gut

kannte und hoffte, auch diesen festen Platz, den er belagerte, fingerweise zu erobern, weswegen er diesen peremptorischen Termin des achten Tages bereitwillig annahm, um das achte Wunder der Welt endlich zu schauen.

Die alten Weiber thaten unterdeß nichts Anderes, als daß sie gleich einem Apotheker, der Sirup eingegossen hat, sich die Finger in der Absicht leckten und saugten, damit, wenn der festgesetzte Termin erschiene, die, welche den glättesten hätte, denselben dem Könige zeigen sollte. Dieser befand sich inzwischen wie auf der Folter, indem er die bestimmte Stunde sehnüchtig herbeiwünschte, um sein Verlangen zu befriedigen; und die Tage zählte, die Nächte ruhelos verbrachte, die Stunden abwog, die Minuten abmaß, die Sekunden belauschte und die Augenblicke berechnete, welche ihm für die Erwartung des ersehnten Glückes als Ziel gegeben waren, so wie bald die Sonne anflehte, daß sie in den Gefilden des Himmels irgend einen Nebenpfad einschlagen möchte, damit sie auf diese Weise ihren Weg verkürzend vor der gewöhnlichen Stunde den feurigen Wagen in den Schuppen bringen und die von so langer Fahrt ermüdeten Rosse zur Tränke führen könne, bald wieder die Nacht beschwor, daß sie die Dunkelheit zerstreuen und ihn jenen Tag erblicken ließe, der, so lange er ihn nicht sähe, ihn in den Kalkofen der Liebesflammen festbannte, und ein ander Mal wieder mit der Zeit zankte, daß sie, um ihn zu ärgern, auf Krücken ginge und sich bleierne Schuhe angezogen habe, damit sie die

Stunde verzögere, wo die ihm von dem geliebten Gegenstand ausgestellte Verschreibung liquidirt und die zwischen ihnen stipulirte Verpflichtung erfüllt werden sollte. Endlich jedoch erschien mit des Himmels Hülfe der festgesetzte Tag; er begab sich daher an demselben in eigener Person in den Garten und pochte an die Thür, indem er ausrief: *Nanu, nanu!*“ worauf eine von den alten Weibern, die bejahteste von beiden, nachdem sie auf dem Probirstein der Vergleichung gesehen hatte, daß ihr Finger von besserem Gehalt als der ihrer Schwester war, ihn durch das Schlüsselloch steckte und dem Könige zeigte.

Es war dies aber kein Finger, sondern ein zugespitztes Hölzchen, das ihm ins Herz stach; aber auch kein Hölzchen, sondern eine Keule, die ihm einen betäubenden Schlag versetzte! Aber was sage ich Hölzchen und Keule? es war ein angezündeter Schwefelfaden für den Zunder seines Verlangens, eine brennende Lunte für das Schießpulver seiner Wünsche! Jedoch was sage ich Hölzchen, Keule, Schwefelfaden und Lunte? es war ein Dorn<sup>42)</sup> unter dem Schwanz seiner Gedanken, oder vielmehr eine Purganz von Fingerfeigen<sup>43)</sup>, die ihm die Blähungen der Liebespein mit einem Sturm von Seufzern abtrieb. Der König ergriff hierauf diesen Finger, küßte ihn und rief aus: „Du Behältniß der Süßigkeiten, du Verzeichniß der Freuden, du Register der Liebesprivilegien, um dessen willen ich zum Vorrathshaus der Leiden, zum Magazin der Schmerzen, zum Zollhaus der Qualen geworden bin!

Ist es möglich, daß du dich so hart und unerbittlich zeigen willst, daß du dich von meinen Klagen nicht erweichen lässest? Ach mein theuerstes Leben, wenn du mir durch das Loch den Schwanz zeigst, biete mir doch auch das Mäulchen dar, damit wir uns ein Gelée von Genüssen bereiten! Wenn du mir eine Schnecke weist, o du Meer der Süßigkeit, weise mir doch auch die Austern; laß mich die Augen des wunderholden Falken schauen und ihn an meinem Herzen sich sättigen! Wer sperrt den Schatz deines schönen Antlitzes in einen Abtritt? Wer läßt diese schöne Waare in einer finstern Höhle Quarantaine halten? Wer hält die Gewalt Amors in dieser Hundehütte gefangen? Komm hervor aus dieser Grube, tritt heraus aus diesem Stalle, befreie dich aus diesem Loche, fasse ein Herz, denn ich stehe dir bei; und Alles, was ich kann und vermag, ist dir zu Befehl. Wisse nämlich, daß ich ein König bin und nicht etwa ein Lump, vielmehr schaffen und zerstören kann nach meinem Belieben; jener falsche, blinde Sohn eines lahmen Schmides und einer gemeinen Mehe aber, der über die Scepter eine unbeschränkte Willkühr ausübt, will, daß ich dein Sklave sei und als Gnade das erbitte, was ich dir durch eigene Machtvollkommenheit entreißen könnte; denn ich weiß sehr wohl, daß man Venus durch Schmeicheleien und nicht durch Troß und Gewalt bemeistert."

Die Alte, welche wußte, wo Bartel Most holt, und eine Erzfüchsin, eine alte Kage und im höchsten Grade schlau, listig und verschlagen war, außerdem aber auch

noch bedachte, daß die Bitte eines Höhern so viel ist wie ein Befehl, und der Widerstand eines Dieners die cholertischen Säfte im Leibe des Herrn aufrührt, die sich dann in einem Durchfall von Unheil Luft machen, fing an Klein beizugeben, und sprach mit einer Stimme, wie die einer geschundenen Kase: „Gnädiger Herr, da ihr die Gnade habet, euch der zu unterwerfen, die unter euch steht und es nicht für unwürdig erachtet, euch von dem Zepter zur Kunkel, von dem Palaß zu einem Stall, von der königlichen Pracht zu einem Unterrock, von dem Glück zum Elend, vom Söller zum Keller und vom Roß zum Esel herabzulassen, so kann, mag und darf ich mich nicht dem Willen eines so großen Königs widersetzen. Wenn ihr daher diese Verbindung zwischen einer Fürstin und einer Magd, diese Mosaik von Elfenbein und Pappelholz, diese Inkrustirung von Diamanten und Glaswürfeln wünschet, so bin ich jetzt gleich zu eurem Befehl willig und bereit, indem ich mit nur eine einzige Gnade als erstes Zeichen des Wohlwollens, welches ihr für mich heget, erbitte, daß ihr mich nämlich bei Nacht und ohne Licht in euer Bette aufnehmet, da ich es nicht ertragen könnte, entblößt gesehen zu werden.“ Der König, ganz außer sich vor Freude, schwur ihr also mit der Hand auf dem Herzen, daß er dies sehr gern thun würde, und nachdem er nun auf diese Weise eine Schale voll Zucker nach einem Mund voll Teufelsdreck geworfen hatte, ging er von dannen, und konnte die Stunde nicht erwarten, wo die Sonne aufhört, die Gefilde

des Himmels zu pflügen, damit die Sterne darauf gesäet werden können, um selbst das Feld zu besäen, auf welchem er Freuden scheffelweise und Genüsse nach Sennern zu ernten hoffte.

Kaum war aber die Nacht erschienen und hatte voll Bohn darüber, so viele Laden- und Mäntelfischer<sup>44</sup>) auf den Straßen zu sehen, die Dunkelheit gleichsam eimerweise ausgegossen, so zog die Alte sich alle Runzeln am Leibe zusammen, machte daraus eine einzige, die sie mit einem Bindfaden auf dem Rücken zusammenband, und gelangte alsdann im Dunkeln, von einem Kammerdiener geführt, in das Gemach des Königs, woselbst sie ihre Lumpen rasch abwarf und ins Bett kroch. Als nun der König, welcher wie die Lunte am Zündloch bereit war, sie eintreten und sich niederlegen hörte, so rieb er sich vom Kopf bis auf die Füße mit Moschus und Zibet ein, begoß sich über und über mit wohlriechenden Wassern und stürzte sich hierauf wie ein Korfischer Bullenbeißer in das Bett. Der Alten kamen freilich die mannigfachen Salben und Düfte, die der König mitbrachte, wie gerufen, da er auf diese Weise den Athem ihres Mundes, den Bocksgeruch der Achseln und den Gestank noch anderer Dinge nicht gewahr wurde; sobald er sich indeß niedergelegt und angefangen hatte, zu fühlen, so merkte er beim Betasten den dicken Wulst auf dem Rücken, nahm auch die schlappen Schrotbeutel und die eingefallenen Hinterbacken der Alten wahr und fiel daher ganz wie aus den Wolken; er wollte jedoch für den Augen-

blick Nichts sagen, um zuvor genauer nachzuforschen, sondern that sich lieber Gewalt an, indem er in einen abscheulichen Hafen einlief, während er an der Küste von Possilippo zu sein glaubte, und in einem elenden Lastschiffe fuhr, während er am Bord einer Galeere zu segeln dachte. Nicht sobald aber wurde die Alte vom ersten Schlaf überfallen, als der König rasch aus einem Schrank von Ebenholz und Silber einen gemisledernen Beutel, in welchem sich ein Feuerzeug befand, hervornahm, eine Lampe anzündete und dann die Bettdecke aufhob; aber statt einer Nymphe erblickte er eine Harpie, statt einer Huldgöttin eine Furie, statt einer Venus eine Gorgone und gerieth hierüber in solche Wuth, daß er das Tau abhauen wollte, welches an diesem Schiff befestigt gewesen war, und schnaubend vor Zorn alle seine Diener herbeirief; diese eilten auf das Alarmgeschrei ihres Gebieters wie bei einer Camisade in Hemden herbei und sahen den König auf die Alte loshauen, als wenn er Fleisch hackte, während er ihnen zurief: „Sehet doch einmal was für einen Streich mir diese Großmutter des Teufels gespielt hat! Denn da ich es mit einem säugenden Kälbchen zu thun zu haben glaubte, so sehe ich ein Mondkalb vor mir; da ich eine zarte Taube gefangen zu haben dachte, finde ich diese Eule in meinen Händen, da ich mir einbildete, einen Bissen für einen König erhascht zu haben, halte ich mir dieses Scheusal, dieses Brechmittel an den Mund. Freilich, so und noch viel schlimmer muß es Jedem ergehen, der die Rahe im Sack kauft! — Hat sie mich nun aber

auch auf diese Weise übertölpelt, so soll sie doch dafür gehörig büßen; darum ergreifet sie rasch, und, wie sie da steht und geht, werfet sie zum Fenster hinaus!“

- Als die Alte dies hörte fing sie an, sich mit Händen und Füßen zu vertheidigen, indem sie ausrief, daß sie von diesem Urtheil appellire, da sie nur auf sein eigenes, dringendes Flehen in sein Bett gekommen sei, daß sie außerdem hundert Doktoren der Rechte zu ihrer Vertheidigung herbeibringen würde, daß ferner nach dem Sprüchwort ein altes Huhn gute Brühe gäbe, und daß endlich nach einem andern man nicht den alten Weg für den neuen verlassen solle. Trotz allem dem aber wurde sie beim Kopf und bei den Beinen ergriffen und in den Garten hinuntergestürzt, wobei sie indeß glücklicherweise mit den Haaren an dem Zweige eines Feigenbaumes hängen blieb und deswegen auch nicht den Hals brach. So geschah es nun, daß am andern Morgen sehr früh, ehe noch die Sonne von dem Gebiet Besitz genommen, das die Nacht ihr abgetreten hatte, bei jenem Garten einige Feen vorüberzogen, welche aus einer gewissen verdrüßlichen Laune noch nie weder gesprochen noch gelacht hatten, und als sie jenes Schreckgespenst, das die Schatten der Nacht vor der Zeit verschleucht hatte, an dem Baume hängen sahen, wurden sie von einem solchen baucherschütternden Lachen befallen, daß sie fast geborsten wären und mit herausgestreckter Zunge den Mund eine Zeit lang nicht zu schließen vermochten. Um die Alte nun für diesen herrlichen Spaß zu belohnen, verliehen ihr

die Feen jede einen Zaubersegen, indem eine nach der andern ihr wünschte, daß sie jung, schön, reich, vornehm, tugendhaft, von Jedermann geliebt und glücklich werden sollte, worauf sie sich entfernten. Die Alte aber befand sich plötzlich auf dem Boden, auf einem Sitz vom schwersten Sammet mit goldenen Franzen, am Fuße desselben Baumest, an dem sie gehangen, und der sich jetzt in einen Baldachin von grünem Sammet mit goldenem Hintergrund verwandelt hatte; ihr Gesicht sah aus wie das eines fünfzehnjährigen Mädchens und so schön, daß alle andern Schönheiten alte Schlurren neben einem niedlichen Schuh und Strümpfchen geschienen hätten; im Vergleich mit dieser Grazie der Paläste hätte man alle andern Grazien für Bewohnerinnen des Trödlerviertels und der Winkelgassen halten müssen; wo diese ihren Trumpf des Scherzes und Kosens auspielte, würde sie allen Andern die Bank gesprengt haben; außerdem war sie auch so gepußt, geschmückt und prunkend wie eine Königin; denn das Gold leuchtete, die Edelsteine blizten, die Blumen wiegten sich und so viele Diener und Dienerinnen umstanden sie rings umher, daß es schien, als würde Ablass ausgetheilt.

Inzwischen hatte sich der König eine Decke umgehängt, ein Paar Pantoffel angezogen und sich dem Fenster genähert, um zu sehen, was aus der Alten geworden war; bei dem überraschenden Anblick aber, der sich ihm darbot, blieb er mit weitaufgesperrtem Maule stehen und betrachtete eine Zeit lang, wie an den Boden gewurzelt, jenes hübsche

Stück Menschenfleisch, indem er bald die Haare bewunderte, die zum Theil entfesselt um die Schultern spielten, zum Theil in einen goldenen Knoten geknüpft waren und den Reiz der Sonne erweckten, bald seine Aufmerksamkeit auf die Augenbrauen wandte, welche gleich Bögen die Herzen mit ihren Pfeilen durchbohrten, bald die Augen anschaute, welche die Leuchtfeuer Amors zu sein schienen, bald wieder sich von dem Mund entzückt fühlte, in welchem die Grazien wie in einer Liebeskelter Anmuth kelterten und den süßen Experwein und Malvasser des Entzückens hervorlockten. Anderseits drehete er sich wie ein Wetterhahn, und als wäre er von Sinnen, beim Anblick des schimmernden und flimmernden Schmüdes, den sie am Halse trug und der reichen Kleiderpracht, die sie umgab, so daß er mit sich selbst zu reden begann und also sprach: „Bin ich im ersten Schlaf oder wache ich? Habe ich meine Sinne oder fassle ich? Bin ich ich selbst, oder bin ich es nicht? Welcher Wurf hat mit dieser schönen Kugel mich, den König, so geschickt getroffen, daß ich sogleich umgepurzelt bin? Es ist vorbei mit mir, es ist um mich geschehen, wenn ich keinen Ausweg finde! — Woher ist doch diese Sonne aufgegangen, wie ist diese Blume emporgesproßt, wie dieses Bögelein ausgekrochen, um mein Herz wie mit Haken an sich zu ziehen? Welches Schiff hat sie hierher gebracht, welche Wolke herabgeregnet? Was für Ströme von Schönheit reifen mich in ein Meer von Qualen?“

Während dieses Selbstgesprächs stürzte er die Treppe

hinunter, eilte in den Garten und, vor die neuverjüngte Alte tretend, rollte er sich fast vor ihr auf der Erde, indem er rief: „O mein liebliches Kußmäulchen, o Püppchen Grazien, o holde Laube von dem Wagen der Venus, siegreicher Köder Amors, wenn du jemals dein Herz wie ein Stück Wäsche im Fluß eingeweicht hast, wenn kein Hundeurath dir in die Ohren gekommen und kein Schwalbenschwanz dir in die Augen gefallen ist, so bin ich überzeugt, daß du die Schmerzen und Leiden wahrnehmen und erkennen mußt, welche diese deine Schönheit so plötzlich und unversehens über meine Seele ausgegossen hat, und wenn du auch dem Beuchkessel meines Gesichtes die Lauge nicht ansiehst, die mir im Innersten kocht, der Flamme meiner Seufzer den Kalkofen nicht ansiehst, der mir überall in meinem Leibe brennt, so kannst du doch vermöge deines Verstandes und deiner Klugheit leicht aus deinen Haaren abnehmen, welche Bande mich fesseln, aus deinen Augen, welche Gluthen mich verzehren, und aus den rothen Bogen deiner Lippen, welche Pfeile mich durchbohren! Verriegle daher nicht die Thür des Mitleids, ziehe die Brücke der Barmherzigkeit nicht auf, verstopfe die Quelle der Gnade nicht, und wenn du mich auch nicht für würdig hältst, das Indult deines schönen Antlitzes zu erwerben, so gewähre mir wenigstens den Geleitschein freundlicher Worte, den Schutzbrief irgend eines Versprechens und die Anwartschaft guter Hoffnung; denn sonst nehme ich mir mit Gewalt, was du nie wiedererlangen kannst.“

Diese und noch tausend andere Worte kamen ihm aus der tiefsten Brust, so daß sie die neuverjüngte Alte auf das Lebhafteste rührten und sie ihn zuletzt zu ihrem Gemahl führte, worauf sie sich erhob, sich an seinem Arme zur Kutsche begab und mit ihm in derselben nach dem königlichen Palaste fuhr. Hier nun wurde alsbald ein sehr großes Gastmahl veranstaltet und dazu alle vornehmen Frauen eingeladen, nicht minder aber auch die Freundin der jungen Alten, welche diese gleichfalls gegenwärtig zu sehen wünschte. Es kostete jedoch gar große Mühe, sie ausfindig zu machen und zu dem Bankett zu bringen, da sie vor großer Furcht sich dermaßen versteckt und verkrochen hatte, daß man keine Spur von ihr entdecken konnte. Als sie aber nach vielem Suchen herbeigeschafft war und nun neben ihrer frühern Genossin, welche sie nur mit genauer Noth wiederzuerkennen vermochte, da saß, fing zwar die ganze übrige Gesellschaft an, tüchtig zuzugreifen; die arme Alte jedoch hatte einen ganz andern Hunger, der sie nagte, indem sie nämlich vor Neid plagte, ihre Gevatterin so jung und schön zu sehen, und sie daher alle Augenblicke am Armel zupfte und ihr zuraunte: „Was ist denn mit dir vorgegangen, Schwester, was ist denn mit dir vorgegangen?“ worauf diese antwortete: „Setz ich, nachher werde ich dir erzählen.“ Der König, der dies bemerkte, fragte seine Braut, ob die Alte Etwas verlange, und da sie ihm erwiderte, daß ihre Freundin ein wenig grüne Sauce zu haben wünschte, befahl er sogleich Knoblauchbrühe, gepfefferten Mostich und

zahllose andere Tunken herbeizubringen, um der Alten Appetit zu machen. Diese jedoch, welcher die köstlichste Sauce wie Ochsen-galle schmeckte, zog wiederum ihre Freundin am Aermel, indem sie sie fragte: „Wie hast du es denn angefangen, Schwester, wie hast du es denn angefangen?“ worauf diese entgegnete: „Nst, wir haben ja mehr Zeit, als Geld, drum ist nur jetzt, so lange du was hast, nachher werden wir schon mehr reden.“ Da der König wiederum fragte, was jene denn wolle, versetzte seine Braut, die sich durch diese Fragen so verwickelt sah, wie ein Ruchlein im Berg, und sich gern von dem lästigen Dringen frei gemacht hätte, daß die Alte etwas Süßes zu essen wünsche, und alsbald schneiten von hier die Pastetchen, regnete von da das Zuckerwerk und strömten von dort die Bonbons herbei. Die Alte aber, welche nicht ruhen konnte und der es wie ein Mühlrad im Kopf herumging, fing immer wieder dasselbe Lied an, bis daß ihre verjüngte Freundin keinen andern Ausweg mehr wußte, und um sich jene vom Halse zu schaffen, zu ihr sprach: „Ich habe mir die Haut abziehen lassen, liebe Gevatterin“, worauf die neidische Alte vor sich hinmurmelte: „Nun ist's gut, und du sollst zu keinen tauben Ohren geredet haben; auch ich will mein Glück versuchen, denn ich bin nicht weniger als du, und wenn es mir gelingt, so sollst du nicht allein Alles haben, sondern auch ich muß meinen Theil bis auf das kleinste Körnchen abbekommen.“

Indem sie nun dies so vor sich hin sprach und man unterdessen die Tafel aufhob, stellte sie sich, als müßte sie

einmal hinausgehen, lief stracks nach einem Barbierladen und sagte zu dem Herrn desselben, während sie mit ihm in ein Hinterstübchen trat: „Hier habt ihr 50 Dukaten und ziehet mir einmal die Haut ab vom Kopf bis zu den Füßen“, worauf der Barbier, der sie für verrückt hielt, erwiderte: „Gehet nur Gevatterin, ihr seid nicht recht gescheidt und solltet eigentlich einen Wächter haben.“ — „Du Thor, versetzte die Alte, der du dein Glück so von dir stoßest; denn außer den 50 Dukaten, die ich dir gebe, sollst du auch, wenn mir eine gewisse Sache gelingt, wie ich es wünsche, der Fortuna das Becken an das Kinn halten; darum ergreif dein Messer und verliere keine Zeit, denn dein Glück ist gemacht.“ Nachdem der Barbier noch eine lange Zeit vergeblich widersprochen, protestirt und gestritten hatte, gab er endlich gleichsam der Gewalt nach und schickte sich an, ihrem thörichten Verlangen zu willfahren; hierauf ließ er die alte Schachtel auf eine Bank niedersitzen und fing an, sie dermaßen zu schinden, daß sie über und über Blut rieselte und pflöte, wobei sie jedoch muthig Stand hielt, als würde sie nur rasirt, und bloß von Zeit zu Zeit ausrief: „Au, au! ohne Leiden keine Freuden!“ — Indem nun jener auf diese Weise ihr das Fell immer weiter abzog, sie aber stets bei ihrem Ausruf beharrte, strich er die Waßgeige ihres Leibes herunter bis auf das Schalloch des Nabels; bei diesem jedoch ging ihr die Kraft aus, und von hinten einen Abschiedsschuß abfeuernd, bewahrheitete sie auf ihre Unkosten den Vers des Sannazaro<sup>46</sup>):

„Der Neid, mein Sohn, vernichtet sich selbst.“

Diese Erzählung nun endete gerade um die Zeit, wo der Sonne, wie einem relegirten Studenten, eine Stunde Zeit gegeben wurde, um das Quartier des Himmels zu räumen, worauf der Prinz den Fabiello und Ghiacovuccio, von denen der eine sein Garderobenmeister, der andere sein Haushofmeister war, rufen ließ, damit sie den Nachtschiff dieses Tages aufwarten sollten. Hurtig auch wie die Häfcher waren sie da, der eine in schwarzen, langen Hosen, einem Pluderrock mit Knöpfen, so groß wie die Thalerstücke, und einer flachen Kappe, die ihm bis über die Ohren ging, der andere mit einer Tellermütze, einem Wams und Weste und weißen Kniehosen, und indem sie hinter einem Spalier von Heidelbeersträuchern wie hinter einer Coulisse hervortraten, begannen sie ein scherzhaftes ländliches Zwiegespräch, welches sie mit so possirlichen Gebärden und Grimassen begleiteten, daß alle Zuhörer darüber vor Lachen hätten bersten mögen. Um die Stunde aber, wann die Feldarbeiter von den zirpenden Grillen aufgefordert werden, nach Hause zurückzukehren, entließ auch der Prinz die Frauen, indem er ihnen wiederholt einschärzte, daß sie sich wieder am folgenden Morgen einstellen sollten, um die angefangene Weise der Unterhaltung fortzusetzen, während er selbst mit der Mohrin sich in seine Gemächer zurückzog.

( Ende des ersten Tages. )

## Zweiter Tag.

Schon hatte Aurora angefangen, die Räder des Sonnenwagens einzuschmieren, und war durch die Anstrengung, das Fett in den Naben gehörig anzureiben, so roth geworden wie eine Klatzchrose, als Thaddäus nach langem Recken und Gähnen aus dem Bette stieg, hierauf auch die Mohrin weckte, und nachdem sie sich beide rasch angekleidet, sich mit ihr in den Garten begab, woselbst sie bereits die zehn Frauen antrafen. Zuvörderst nun ließen Alle für sich einige frische Feigen pflücken, die trotz ihrem Bettlerrock<sup>47</sup>), ihrem Galgenhals und ihren Hurenthränen, dennoch das Gelüst der sie Anschauenden erweckten; dann aber begannen sie, um die Zeit bis zum Essen auf angenehme Weise hinzubringen, tausenderlei Spiele zu spielen, und vergaßen dabei weder „Hans Niklas,“ noch „Stoßrad,“ noch „Sieh dich vor, Frau,“ noch „Covallera,“ noch „Bruder, ich bin verwundet,“ noch „Ausruf und Bekanntmachung,“ noch „Willkommen Meister,“ noch „Rentinola, liebe Rentinola,“ noch „Mach's Faß zu,“ noch „Spring hoch,“ noch „Stein im Busen,“ noch „Seefisch,“ noch „Engel,“ noch „Anolanola,“ noch „König Keulenträger,“ noch „Blinde

Kage," noch „Lampe zur Lampe," noch „Schieb meinen Vorhang vor," noch „Poder und Pauke," noch „Langen Balken," noch „das Hühnerspiel," noch „der Alte ist nicht gekommen," noch „Lade das Faß ab," noch das „Tragespiel," noch „Männchen Springauf," noch das „Räuberspiel," noch „Pack zu, Pffikus," noch „Komm her, komm her," noch „Wer hat die Nadel und den Zwirn?" noch „Vögelein, Vögelein, hüt' dich vor dem Kettelein," noch „Wein oder Essig," noch „Deffnet, öffnet die Thüren dem armen Falken."<sup>48)</sup>

Als aber die Stunde des Magenfüllens erschien, setzten sie sich zu Tisch und nachdem sie gegessen, sagte der Prinz zu Zeza, daß sie ihre Erzählung anfangen und dabei mit einem guten Beispiel vorangehen solle; worauf sie, die deren so viele im Munde hatte, daß sie überliefen, sie sämmtlich zum Kapitel berief und als die beste diejenige auswählte, welche ich sogleich mittheilen werde.

## II.

## Zweiter Tag.

## Erstes Märchen.

## „Petrosinella.“

Eine schwangere Frau ist einer Hexe die Peterfilie aus ihrem Garten weg, und auf der That ertappt, verspricht sie ihr das Kind, das sie gebären würde; sie gebiert Petrosinella, welche von der wilden Frau in Empfang genommen und in einen Thurm eingesperrt wird. Ein Prinz entführt sie aus demselben, und nachdem Beide mit Hülfe dreier Galläpfel der Verfolgung der wilden Frau entkommen sind, wird Petrosinella von dem Prinzen geheirathet.

„Mein Wunsch, die Prinzessin auf angenehme Weise zu unterhalten, ist so groß, daß ich die ganze vorige Nacht, in welcher alle übrigen Leute im tiefsten Schlaf begraben lagen, nichts Anderes gethan habe, als daß ich die alten Kisten und Kästen meines Gehirns durchstöberte, die Schublade meines Gedächtnisses durchsuchte und unter den Märchen, welche jene gute Seele, die Frau Klara Lächlein, Großmutter meines Oheims (Gott habe sie selig!) zu erzählen pflegte, diejenigen auswählte, die mir am meisten passend zu sein schienen, um euch täglich eine davon aufzutischen; daher ich auch Grund habe, zu hoffen (wenn ich mich nicht etwa ganz und gar im Irrthum befinde), daß sie euch viel Vergnügen machen, oder, wenn auch nicht als bewaffnete Schaaren, um die Langeweile zu verjagen, so doch wenigstens als Trompeten dienen werden, um meine

andern Genossinnen anzufeuern, damit sie mit größerer Macht, als meine geringen Kräfte es mir gestatten, in's Feld rücken und durch den Ueberfluß ihres Geistes den Mangel meiner Worte ersetzen.

Es war einmal eine schwangere Frau, Namens Pascadozia, welche von einem Fenster aus, das in den Garten einer Hexe ging, ein Beet Petersilie erblickte und ein solches Gelüst nach derselben bekam, daß sie darüber fast in Ohnmacht fiel und, um es zu befriedigen, die Zeit abpaßte, wann die Hexe ausging, während welcher sie sich eine Handvoll abpflückte. Als aber die Hexe nach Hause zurückkehrte und sich eine Suppe kochen wollte, so merkte sie, daß Jemand bei der Petersilie gewesen war und sprach: „Hol' mich der Teufel, wenn ich diesen langfingerigen Schelm nicht kriege und ihn auf seine Kosten lehren will, von seinem Teller zu essen und die Löpfe anderer Leute unangerührt zu lassen.“ Indem nun die arme Schwangere zu wiederholten Malen in den Garten hinabstieg, wurde sie eines Morgens von der Hexe ertappt, welche voll von Wuth und Galle zu ihr sprach: „Hab' ich dich endlich erwischt, du Diebin, du Spitzbübin? Was für Pacht bezahlst du mir denn für den Garten, daß du mir so ohne Weiteres mein Grünzeug wegstiehlest? Meiner Treu', ich werde dich nicht erst nach Rom schicken, damit du dort Buße thun sollst.“ Außer sich vor Schrecken fing Pascadozia an, sich zu entschuldigen, indem sie sagte, daß sie weder aus Naschhaftigkeit, noch aus Heißhunger sich vom Bösen habe ver-

leiten lassen, diese Unredlichkeit zu begehen, sondern vielmehr, weil sie schwanger wäre, und daß sie fürchte, das Gesicht des Kindes würde ganz mit peterfilienähnlichen Malen bedeckt sein, ja sie müsse ihr vielmehr Dank wissen, daß sie ihr nicht eine Augengeschwulst<sup>49)</sup> angewünscht habe. „Das ist leeres Gewäsche,“ erwiderte die Hexe, „mir mußt du damit nicht kommen. Dein Lebenstermin ist abgelaufen, wenn du mir nicht versprichst, mir das Kind zu geben, mag es nun ein Mägdlein oder ein Knäblein sein.“ Um aus der Gefahr, in der sie sich befand, zu entkommen, leistete die arme Pascadozia mit der Hand auf dem Herzen den geforderten Eid und wurde hierauf von der Hexe frei gelassen. Als aber die Zeit ihrer Entbindung erschien, gebar sie ein so schönes Töchterlein, daß es eine wahre Freude war, und da es auf der Brust ein niedliches Mal hatte, das wie eine Peterfilie ausseh, so erhielt es den Namen Petrosinella. Diese wuchs nun alle Tage zusehends heran und wurde, sobald sie das siebente Jahr erreichte, in die Schule geschickt; immer aber, wenn sie auf der Straße der Hexe begegnete, sprach diese zu ihr: „Sage zu deiner Mutter, daß sie an das Versprechen denken soll;“ und so oft sandte die Hexe Pascadozia'n diese Hiobspost, daß die arme Frau voll Verzweiflung dieselbe nicht ferner hören wollte und zu ihrem Töchterchen eines Tages sagte: „Wenn du wieder die alte Frau triffst und sie die Erfüllung des verdammtten Versprechens fordert, so antworte ihr: „Nimm dir, was du haben willst.“ Als daher Petrosinella,

die nichts Böses ahnte, wieder einmal der Hexe begegnete und von ihr dieselbe Rede vernahm, so antwortete sie in der Unschuld ihres Herzens, so wie die Mutter ihr gesagt, worauf die Hexe sie bei den Haaren ergriff und in einen Wald schleppte, welchen die Sonnenrosse niemals betraten, um auf den dunkeln Weideplätzen desselben nicht zu erkranken. Dort nun wurde Petrosinella von der Hexe in einen von ihr hervorgezauberten Thurm gesperrt, der weder Thüren noch Treppen und nur ein Fensterchen hatte, durch welches die Hexe mittelst der überaus langen Haare Petrosinella's wie ein Matrose auf den Wandten hinauf und hinabzusteigen pflegte.

Sogeschah es nun einmal, daß, als Petrosinella eines Tages während der Abwesenheit der Hexe den Kopf aus jener Oeffnung hinaussteckte und ihre Flechten in der Sonne erglänzen ließ, der Sohn eines Prinzen vorüberkam, welcher beim Anblick dieser zwei goldenen Standarten, welche die Herzen zur Anwerbung unter Amor's Fahnen herbeiriefen, und des unter den herrlich schimmernden Wellen hervorschauenden Sirenenangesichts sich in so hohe Schönheit auf das sterblichste verliebte. Nachdem er ihr nun eine Bittschrift von Seufzern zugesandt, wurde von ihr beschlossen, ihn zu Gnaden anzunehmen, und der Handel ging so rasch von Statten, daß der Prinz freundliches Kopfnicken und Kuschhände, verliebte Blicke und Verbeugungen, Danksayungen und Anerbietungen, Hoffnungen und Versprechungen, lösende Worte und Schmeicheleien in großer

Menge zugeworfen erhielt. Als sie dies aber so mehrere Tage wiederholt hatten, wurden sie dermaßen mit einander vertraut, daß sie eine nähere Zusammenkunft mit einander verabredeten, und zwar sollte diese des Nachts, wann der Mond mit den Sternen Versteckens spielte, statt finden, Petrosfinella aber der Hexe einen Schlaftrunk eingeben und den Prinzen mit ihren Haaren emporziehen. Sobald dieser Verabredung gemäß die bestimmte Stunde erschienen war und der Prinz sich nach dem Thurm begeben hatte, senkten sich auf einen Pfiff von ihm die Flechten herab, welche er rasch mit beiden Händen ergriff und nun rief: „Zieh“ Oben angelangt, kroch er durch das Fensterchen in die Stube, genoß in reichem Maaß von jener Peterfiliönbrühe Amor's und stieg, ehe noch der Sonnengott seine Kofse durch den Reifen des Thierkreises springen lehrte, wieder auf der nämlichen Goldleiter hinab, um nach Hause zurück zu kehren. Da er nun oftmals diese Besuche wiederholte, so wurde es endlich eine Gevatterin der Hexe gewahr, welche sich um Dinge, die sie nichts angingen, zu bekümmern und ihre Nase in jeden Quark zu stecken pfl egte; sie sagte daher zu der Alten, sie solle auf ihrer Huth sein, denn Petrosfinella habe mit einem jungen Burschen einen Liebeshandel; sie vermuthete die Sache würde dabei nicht stehen bleiben, sie durchschaue Alles und wisse wie es kommen würde; wenn Jene sich also nicht vorsehe, möchte wohl Petrosfinella, ehe sie es sich dessen versehe, über alle Berge sein. Die Hexe dankte der Gevatterin vielmals für den wohlgemeyn-

ten Rath und fügte hinzu, sie wolle schon dafür sorgen, der Petrosinella den Weg zu verlegen, abgesehen davon, daß es ihr ganz unmöglich sein würde, zu entfliehen, weil sie dieselbe dermaßen bezaubert habe, daß, wenn sie nicht die drei Galläpfel, welche sich in dem Loche eines Küchenbalkens befänden, in den Händen hätte, alle Bemühungen, sich aus dem Staube zu machen, verloren wären.

Während aber die beiden alten Hexen sich auf diese Weise besprachen, belauschte Petrosinella, welche stets die Ohren spitzte und gegen die Gevatterin Verdachte hegte, ihre ganze Unterredung. Sie ließ daher sobald die Nacht ihre schwarzen Kleider ausschüttelte, um sie vor den Motten zu bewahren, und der Prinz sich wie gewöhnlich eingestellt hatte, denselben auf die Balken in der Küche steigen und die Galläpfel suchen, welche ihr, wie sie wußte, wegen des ihr von der Hexe angehängten Zaubers unerläßlich nothwendig waren. Nachdem sie sie gefunden und sich eine Strickleiter gemacht hatte, stiegen sie beide den Thurm hinunter und fingen an, auf dem Wege, der nach der Stadt führte, zu fliehen. Da sie jedoch hierbei von der Gevatterin gesehen wurden, so fing diese an dermaßen zu schreien und die Hexe zu rufen, daß Letztere erwachte, hierauf, sobald sie vernahm, daß Petrosinella entflohen wäre, auf derselben Strickleiter, die noch an das Fensterchen gebunden war, hinunterflog, und anfang, den Liebenden nachzuetlen. Als diese nun die Hexe schneller als ein freigelassenes Ross hinter sich herlaufen sahen, so hielten sie sich an-

fangs für verloren; endlich jedoch erinnerte sich Petrosinella der Galläpfel und warf rasch einen auf die Erde, so daß plötzlich ein entsetzlicher Korrischer Bullenbeißer erschien, der mit weitgeöffnetem Maul und furchtbar bellend der Hexe entgegenrannte, um sie wie einen einzigen Bissen zu verschlingen. Diese aber, welche mehr List und Kniffe im Kopfe hatte als der leibhafte Teufel, steckte die Hand in die Tasche und zog daraus ein Brötchen hervor, das sie kaum dem Hunde dargereicht hatte, als er den Schwanz sinken und seine ganze Wuth fahren ließ, worauf sie von neuem den Fliehenden nachzusetzen begann. Sobald Petrosinella sie wieder nahe herankommen sah, warf sie den zweiten Galläpfel zur Erde und plötzlich erschien ein furchtbarer Löwe, welcher mit dem Schweif die Erde peitschte, die Mähnen schüttelte und mit ellenweit aufgesperstem Rachen sich bereit machte, die Hexe zu zermalmen; daher diese sogleich zurückkehrte, einem Esel, der auf einer Wiese weidete, die Haut abzog, und sich diese umhängend, dem Löwen nochmals entgegenging, welcher in der Meinung, es wäre ein wirklicher Langohr, so große Furcht bekam, daß er sogleich ausriß. Nachdem nun die Hexe solchermaßen diesen zweiten Graben übersprungen hatte, begann sie wiederum die armen Flüchtlinge zu verfolgen, welche an den Fußtrittten und der Staubwolke, die sich bis zum Himmel erhob, merkten, daß die Hexe von neuem hinter ihnen her wäre; diese aber hatte aus Furcht, der Löwe könne sie verfolgen, sich die Eselshaut noch nicht abgenommen, so daß, da Pe-

trofinella inzwischen den dritten Gallapfel zur Erde geworfen und auf diese Weise einen Wolf hervorgezaubert hatte, dieser, ohne der Hexe Zeit zu einem neuen Ausweg zu lassen, sie wie einen Esel verschlang. Hierauf legten die Liebenden, von jeder Gefahr befreit, ganz langsam und gemächlich ihren Weg nach dem Reiche des Prinzen zurück, woselbst dieser mit Bewilligung seines Vaters Petrosinella heirathete und Beide nach so vielen Leidensstürmen empfanden, daß:

„Nur eine Stund' im Port, frei von Gefahr,  
„Läßt bald vergessen manches Sturmesjahr.

12.  
**Zweiter Tag.**  
**Zweites Märchen.**

„Verdeprato.“ 50)

Nella wird von einem Prinzen geliebt, und dieser begiebt sich oftmals durch einen krystallinen Gang zu ihr; da aber dieser von ihren neidischen Schwestern zerbrochen wird, so löst der Prinz vor Gram sich fast ganz auf und ist dem Tode nahe. Nella erfährt durch einen seltsamen Zufall das Mittel, wodurch der Prinz wieder hergestellt werden kann, macht davon Gebrauch, heilt ihn und wird von ihm geheirathet.

Mit so unbeschreiblichem Vergnügen wurde das Märchen Zeza's vernommen, daß, wenn es auch noch eine Stunde gedauert hätte, diese den Zuhörern wie ein Augenblick erschienen wäre. Als nun hierauf die Reihe an Cecca kam, so begann sie also zu reden:

„Es lohnt wahrlich die Mühe, die Wahrheit des Sprüchwort's zu erwägen, daß von demselben Holze sowohl Götterstatuen als Galgenbalken, sowohl Königsthronen als Nachtstuhldeckel gemacht werden, so wie auf nicht minder seltsame Weise von einem und demselben Lumpen sowohl das Papier, welches mit Liebesbriefen beschrieben und von schönen Frauen geküßt wird, als auch A . . . wische herkommen; ein Umstand, der den geschmeidtesten Astrologen um seinen Verstand bringen könnte. Dasselbe kann man auch von den Müttern sagen, von welchen oftmals sowohl gute, als schlechte, sowohl liederliche als wirthschaftliche,

sowohl schöne als häßliche, sowohl neidische als liebevolle, sowohl wie Diana keusche als wie Huren unzüchtige, sowohl unglückliche als vom Glück begünstigte Töchter geboren werden, welche alle, von demselben Stamm entsprossen, doch von einem Charakter sein sollten. Indem ich jedoch die Erwägung dieser Dinge gelehrtern Leuten überlasse, will ich euch nur in Bezug auf das, was ich angedeutet, das Beispiel dreier Töchter einer und derselben Mutter anführen, an denen ihr die erwähnte Verschiedenheit der Sitten erkennen werdet, welche die bösen Töchter in einen feurigen Ofen, die gute aber auf den Gipfel des Glückrades brachte.

Es war einmal eine Mutter mit drei Töchtern, von denen zwei das Unglück so sehr verfolgte, daß ihnen nie Etwas gelang, daß Alles, was sie sich vornahmen, ihnen mißglückte und alle ihre Hoffnungen ihnen stets zu Wasser wurden; die jüngste aber, Namens Nella, hatte aus dem Mutterleibe das Glück mit auf die Welt gebracht, und man konnte glauben, daß bei ihrer Geburt sich Alles verband, um ihr das Allerbeste und Auserlesenste zu Theil werden zu lassen; denn der Himmel verlieh ihren Augen sein reinstes Licht, Venus begabte sie mit der tabellosesten Schönheit, Amor mit dem höchsten Grade seiner Gewalt, die Natur mit den zierlichsten Sitten, sie verrichtete nie Etwas, das ihr nicht nach Wunsch von Statten gegangen, sie unternahm Nichts, das ihr nicht auf das Beste gelungen wäre, und sie besuchte nie einen Tanz, den sie nicht mit aller

Ehre verlassen hätte, weswegen sie zwar von den Neidhämeln von Schwestern gehaßt, aber noch viel mehr von allen Andern geliebt und geachtet und zwar von ihren Schwestern unter die Erde gewünscht, aber noch viel mehr von allen Andern auf Händen getragen wurde. So geschah es nun, daß ein zauberkundiger Prinz, welcher in jenem Lande wohnte und in dem Meer ihrer Schönheit auf den Fang ausging, so lange den Angelhaken der Liebesbewerbung nach diesem schönen Goldfischlein auswarf, bis er es endlich an den Riefen der Zuneigung erfaßte und es in seine Gewalt bekam. Damit sie jedoch ohne Wissen der Mutter, welche ein sehr schlimmer Bissen war, mit einander ihre Liebe genießen könnten, so machte der Prinz einen unterirdischen Gang aus Krystall, welcher, obwohl sie vier Meilen von einander entfernt waren, dennoch von seinem Pallast bis unter das Bett Nella's ging, gab ihr dann ein gewisses Pulver und sprach zu ihr: „Jedes Mal, wenn du mich wie einen Sperling mit deiner holdseligen Schönheit äßen willst, wirf Etwas von diesem Pulver in's Feuer, alsdann werde ich so schnell wie zu einem Lockvogel durch den Gang zu dir kommen und auf krystallenem Pfade zu dem Genuß deines silbergleichen Antlitzes eilen.“

Dieser Verabredung gemäß verging keine Nacht, wo der Prinz nicht vermittels jenes Ganges das 'Raus und 'Rein- und Geh-' und Kommenspiel mit Nella gespielt hätte, so daß die Schwestern, welche sie auf das schärfste belauerten und ihre nächtlichen Freuden erspäht hatten, ihr diesen

guten Bissen zu rauben beschloffen, und um ihr Liebesgewebe zu zerreißen, den Krystallgang gänzlich zerstörten. Als daher das arme Ding wieder das Pulver in's Feuer warf, um ihrem Geliebten ein Zeichen zu geben, damit er komme, richtete sich dieser, der immer in blinder Hast und ganz nackt herbeizueilen pflegte, an den zerbrochenen Krystallstücken so übel zu, daß es wahres Mitleid erweckte, ihn anzusehen. Indem er nun auf diese Weise nicht weiter vorwärts konnte, kehrte er, zerschligt wie die Pumphosen eines Deutschen nach Hause zurück und ließ, nachdem er sich zu Bett gelegt, alle Doktoren der Stadt herbeirufen; das besauberte Krystall hatte ihm jedoch so tödtliche Wunden beigebracht, daß kein menschliches Mittel Hilfe zu leisten vermochte und der König, durch die verzweifelte Lage seines Sohnes erschreckt, öffentlich bekannt machen ließ, daß wer den Prinzen von seinem Uebel befreie, wenn es eine Frau wäre, denselben zum Gemahl, wäre es aber ein Mann, die Hälfte seines Reiches erhalten solle.

Sobald Nella, welche sich wegen der Lage des Prinzen in Verzweiflung befand, dies vernahm, färbte sie sich das Gesicht, verkleidete sich und verließ ohne Wissen der Schwestern das Haus, um den Prinzen noch einmal vor seinem Tode zu sehen. Da aber die von dem Sonnengott vergoldete Kugel, mit welcher dieser auf den Fluren des Himmels zu spielen pflegt, ihren Lauf bereits nach dem Westen zu nahm, so wurde Nella in einem Walde ganz nahe bei dem Hause eines wilden Mannes von der Nacht

überfallen, daher sie, um etwaige Gefahren zu vermeiden, auf einen Baum stieg, während eben der wilde Mann mit seiner Frau bei offenen Fenstern zu Tisch war, um so die frische Luft zu genießen. Nachdem sie nun die Krüge geleert und die Lampe ausgelöscht hatten, fingen sie an von Dem und Jenem zu reden, so daß Nella, die fast nicht weiter entfernt war, als die Nase vom Munde ist, Alles ganz genau hören konnte und unter Anderm auch, wie die wilde Frau zu ihrem Manne sagte: „Was giebt es Neues, lieber Bottelbär? Was hört man in der Welt?“ worauf dieser antwortete: „Nicht viel Gutes, liebe Frau, Alles geht drüber und drunter und Nichts, wie es soll.“ „Nun aber doch!“ versetzte die Frau, „sage mir, was man hört.“ — „Da wäre wohl viel zu erzählen, erwiderte der wilde Mann, von alldem Wirrwarr in der Welt; denn man vernimmt Dinge, daß man außer sich gerathen möchte, wie Poffenreißer herrlich beschenkt, Schelme hochgeehrt, Schurken belohnt, Räuber beschützt und Mörder vertheidigt, redliche Männer aber geringschätzt oder vielmehr gar nicht geschätzt werden. Da man aber darüber vor Aerger aus der Haut fahren könnte, so will ich nur das erwähnen, was dem Sohn des Königs zugestoßen ist. Dieser nämlich hatte sich einen krystallinen Gang gebaut, auf welchem er sich immer nackt zu einem hübschen jungen Weibsgesicht zu begeben pflegte, um sich mit ihr die Zeit zu vertreiben; dieser Gang aber ist, ich weiß nicht wie zerbrochen worden, und indem er nun wieder einmal durchgehen wollte, hat er sich dermaßen

zerschnitten, daß, ehe er so viele Löcher zumachen kann, die Lebenskraft ihm ganz ausgelaufen sein wird; der König hat freilich durch öffentlichen Ausruf dem, der ihn heilt, große Versprechungen gemacht, doch ist dies Alles nur verlorene Mühe, und der Sache nicht abzuhelfen; das Beste, was er thun könnte, wäre, die Trauerkleider bereit zu halten und Anstalten zum Begräbniß zu treffen."

Als Nella die Ursache der Krankheit des Prinzen vernahm, fing sie an, bitterlich zu weinen und sprach bei sich selbst: „Was ist das doch für eine verwünschte Seele gewesen, die den Gang, auf welchem mein holdseliger Vogel zu mir kam, zerstört hat, damit auch mir die Gänge meiner Lebensgeister zerstört werden?“ Sobald aber die wilde Frau wieder zu reden begann, schwieg Nella ganz måuschenstill, um wieder zu horchen, worauf jene also sprach: „Ist es wirklich möglich, daß der arme Prinz der Welt entrisßen werde und für sein Uebel kein Mittel zu finden sei? Ei so mag die ganze Heilkunde sich verstecken, alle Doktoren sollten sich einen Strick um den Hals nehmen und Galen und Mesués<sup>51</sup>), ihren Schülern das Lehrgeld wiedergeben, da diese nicht einmal im Stande sind, dem Prinzen ein Rezept zu verschreiben, das ihn wieder gesund mache.“ — „Stille doch, Mütterchen“, erwiderte der wilde Mann“, die Doktoren brauchen ja keine Heilmittel zu entdecken, die über die Gränzen der Natur hinausgehen. Das ist da nicht etwa eine Windkolik, die mit einem Delbade abgemacht ist, nicht etwa eine Blähung, die man durch ein Abführungs-

mittel von Feigen und Mäusekoth vertreiben kann, nicht etwa ein Fieber, das durch etwas Medizin und Diät bald vergeht; auch sind es nicht etwa gewöhnliche Wunden, zu deren Heilung bloß etwas Scharpie und Feldcypressenöl nöthig ist, denn der Zauber, welcher dem zerbrochenen Krystalle anhing, bringt gerade dieselbe Wirkung hervor, wie Zwiebelsaft auf eine Pfeilspitze, durch welchen die Wunde unheilbar wird. Nur ein Mittel könnte ihm das Leben erhalten, aber frage mich nicht weiter danach, denn die Sache ist von Wichtigkeit." — „Sag mir's nur, alter Großhahn,“ versetzte die Frau, „sag mir's nur, wenn ich nicht vor Neugier sterben soll.“ — „Nun gut,“ antwortete der wilde Mann, „ich will's dir sagen, wenn du mir versprichst, es keinem lebenden Wesen anzuvertrauen, denn es wäre um unser Haus und Leben geschehen.“ — „Hab' keine Sorge, mein liebes, allerliebstes Männchen; denn eher wird man Schweine mit Hörnern, Affen mit Schwänzen<sup>52)</sup> und Maulwürfe mit Augen sehen, als mir ein Wort in Betreff dieser Sache über die Lippen kommen.“ Nachdem sie nun mit der Hand auf dem Herzen ihrem Manne Verschwiegenheit zugeschworen, sagte er zu ihr: „So wisse denn, daß Nichts unter dem Himmel oder auf der Erde den Prinzen von den Häschern des Todes befreien kann, außer Fett von unserm Leibe; denn wenn man ihm damit seine Wunden bestreicht, so würde seine Seele, die schon aus dem Hause seines Leibes Reißaus nehmen will, in ihrem Gefängniß noch ferner bleiben müssen.“

Sobald Nella dies vernahm, wartete sie ruhig ab, bis

die Beiden aufhörten zu plaudern, worauf sie von dem Baume stieg und, sich ein Herz fassend, an die Thüre des wilden Mannes pochte, indem sie dabei ausrief: „Ach mein liebster Herr, ach, liebste Frau, schenket doch eine Gabe, ein Almosen, ein Zeichen von Mitleid, ein wenig Barmherzigkeit einer armen Unglücklichen, Elenden, welche vom Schicksal verfolgt, fern von der Heimath, jeder menschlichen Hüffe beraubt, in diesem Walde von der Nacht überfallen worden ist und vor Hunger stirbt;“ und dabei pochte sie immer darauf los. Als die wilde Frau sich die Ohren auf diese Weise betäuben hörte, wollte sie ihr ein halbes Brötchen zuwerfen und sie fortschicken; ihr Mann aber, welcher gieriger nach Christenfleisch war als das Eichhörnchen nach Nüssen, der Bär nach dem Honig und die Kage nach Fischen, das Schaaf nach Salz und der Esel nach Kleie, sagte zu ihr: „Laß doch das arme Ding herein kommen; denn wenn sie unter freiem Himmel schläft, könnte sie leicht von Wölfen überfallen werden;“ kurzum, er redete so lange, bis seine Frau die Thür aufmachte, während er mit seinem hinterlistigen Mitleid sie in drei oder vier Bissen zu verschlingen, gesonnen war. Aber diesmal hatte er sich stark verrechnet; denn da sowohl er wie seine Frau schwer berauscht waren und daher bald einschliefen, so nahm Nella ein Messer aus einem Schrank, schlachtete damit Beide ab und begab sich, nachdem sie alles Fett in ein Gefäß gethan, an den Hof des Königs, woselbst sie sich diesem vorstellte und sich erbot, den Prinzen zu heilen. Voll der größten Freude ließ der

König sie in das Zimmer seines Sohnes treten, und kaum hatte sie diesen mit dem Fett gehörig eingeschmiert, als sich auch unverzüglich, wie wenn sie Wasser in's Feuer gegossen hätte, die Wunden schlossen und der Prinz so gesund wurde wie ein Fisch. Sobald der König dies sah, sagte er zu dem Sohne: „Dieses wackere Frauenzimmer verdiente wohl, daß ihr die öffentlich verheißene Belohnung zu Theil würde und du sie zur Frau nähmest.“ Bei Anhörung dieser Worte erwiderte jedoch der Prinz alsbald: „Mit eurem Antrage kommt ihr jetzt zu spät; denn ich habe nicht etwa eine Vorrathskammer von Herzen, daß ich deren so viele weggeben könnte, wie ich will. Das meine ist schon verpfändet und eine Andere ist Herrin desselben.“ Als Nella dies vernahm, antwortete sie: „Du solltest sie lieber ganz vergessen, da sie Ursach deines ganzen Uebels gewesen ist.“ — „Das haben mir vielmehr ihre Schwestern gethan, versetzte der Prinz, und sie sollen mir schon dafür büßen.“ — „Du liebst sie also wirklich?“ begann Nella von neuem, worauf der Prinz entgegnete: „Mehr als mein Leben.“ — „Nun denn,“ rief Nella aus, „wenn dem so ist, so umarme mich, umschlinge mich, denn ich bin das Feuer deines Herzens.“ Da jedoch der Prinz sie wegen ihres gefärbten Gesichtes nicht gleich erkannte, antwortete er: „Du bist eher die Kohle als das Feuer; darum entferne dich, damit du mich nicht schwarz machest.“ Nella, welche sah, wie die Sachen standen, ließ sich rasch ein Becken mit frischem Wasser kommen, wusch sich das Gesicht, und indem sie jene Wolke von Ruß ver-

bannte, zeigte sie dem Prinzen die glänzende Sonne, welche von demselben alsbald erkannt wurde, so daß er Nella wie ein Polyp umschlang und sich dann ohne Verzug mit ihr verheirathete; ihre Schwestern aber ließ er in einen feurigen Ofen werfen, damit sie sich wie die Blutigel von dem verdorbenen Blut des Neides in der Asche reinigen und daß Sprüchwort wahr machen sollten:

„Kein Vergehen ohne Strafe.“

## 13.

## Zweiter Tag.

## Drittes Märchen.

„Viola.“

Viola, von ihren Schwestern beneidet, wird von einem Prinzen angeführt, führt ihn wieder an und wird zuletzt ihnen zum Verdruss von ihm geheirathet.

Allen, welche die Erzählung angehört hatten, drang sie tief ins Herz und sie priesen laut den Prinzen, daß er die Schwestern Nella's gezüchtigt und die innige Liebe der Letztern, welche mit so vieler Mühe seine Krankheit heilte, bis zum Gipfel des Glückes erhoben hatte. Sobald aber Thaddäus das Zeichen gab, daß sie sich ruhig verhalten und Meneca die ihr obliegende Verpflichtung erfüllen sollte, bezahlte diese ihre Schuld auf folgende Weise.

„Der Neid ist ein Wind, welcher so stark bläst, daß er die Stützen des Ruhmes tugendhafter Menschen untergräbt und das Saatsfeld ihres Wohlergehens zu Boden wirft. Sehr oft jedoch, wann dieser Wind jemand gänzlich zu stürzen vermeint, verhilft er ihm vielmehr früher zu dem erwarteten Glücke, wie ihr in dem Märchen, das ich euch jetzt erzählen will, vernehmen werdet:

Es war einmal ein sehr wackerer Mann, Namens Col' Aniello, welcher drei Töchter hatte, Rose, Nelkenblume und Viole, von denen die Letztere so schön war, daß sie

einem lösenden Liebes syrup glich, der die Herzen von allen Leiden befreite, daher es auch geschah, daß Ciullone, der Sohn des Königs, sich sterblich in sie verliebte und jedesmal, wann er vor der Hütte, in welcher die drei Schwestern arbeiteten, vorüberging, die Mühe abzunehmen und: „Guten Tag, guten Tag, Viola!“ zu sagen pflegte, worauf diese dann gewöhnlich antwortete: „Ei guten Tag, Königssohn, klüger als du, bin ich schon.“ Ueber diese Worte murrten und brummten nun immer die beiden andern Schwestern, indem sie sagten: „Du bist gar sehr unmanierlich und wirfst den Prinzen höchlich erzürnen;“ Viola jedoch kehrte sich wenig daran, obwohl die Schwestern sie beim Vater anschwärzten und sagten, daß sie sich zu unverschämt und hochmüthig benehme und dem Prinzen ohne Ehrfurcht antwortete, als wenn sie eben so viel wäre, wie er, daß sie daher einmal übel ankommen und dafür büßen würde, wie sie es verdiene. Col' Aniello war nun aber ein verständiger Mann und schickte daher Viola, um jede Veranlassung zu dergleichen Dingen aus dem Wege zu räumen, in das Haus einer Tante, Namens Backebrot, um ihr bei der Arbeit zu helfen. Als der Prinz auf diese Weise beim Vorübergehen vor dem Hause dort nicht mehr die Zielscheibe seiner Wünsche wahrnahm, so glich er einige Tage lang einer Nachtigall, welche die Jungen nicht mehr im Neste findet und nun ihren Verlust beklagend, von Zweig zu Zweig hüpfet, und so lange spürte er umher, bis er das Haus, in dem Viola jetzt wohnte, ausfindig machte, worauf er

alsbald zu ihrer Tante ging und zu ihr sagte: „Du weißt, liebe Frau, wer ich bin, und was ich kann und vermag, daher kein Wort weiter hierüber. Nun aber thue mir einen Gefallen, und dann verführe über mich ganz nach deinem Belieben.“ — „In allem, was ich zu thun im Stande bin, sehet ihr mich zu eurem Befehle bereit“, antwortete die Alte. — „Ich verlange Nichts weiter von dir,“ versetzte der Prinz, „als daß du mir Mittel an die Hand giebst, wie ich Viola einen Kuß geben könnte, inzwischen nimm dieses Gold,“ worauf die Alte erwiderte: „Um eurem Wunsch nachzukommen, kann ich nichts Anderes thun, als daß ich euch, wenn ihr schwimmen wollet, die Kleider halte; jedoch möchte ich nicht gern bei ihr in den Verdacht gerathen, als machte ich den Henkel zu diesem Krüge und hätte meine Hand in diesem häßlichen Spiel, so daß ich auf meine alten Tage noch den Ehrentitel „Schmiedegesell“ bekäme, weil ich wie ein solcher den Blasebalg handhabe; was ich euch jedoch zu Gefallen thun kann, besteht darin, daß ihr euch in dem Stübchen zur ebenen Erde verstecket, und dann will ich euch Viola unter irgend einem Vorwand hinunterschießen; da ihr nun so das Tuch und die Scheere in der Hand haben werdet, so ist es lediglich eure Schuld, wenn ihr euch nicht nach eurem Wunsch bedienet.“

Der Prinz vernahm diese Rede mit großer Freude und verkroch sich, ohne Zeit zu verlieren, in dem Kämmerchen, worauf die Alte unter dem Vorwande, daß sie ein Stück Linnen zerschneiden wollte, zur Nichte sagte: „Sei doch so

gut, liebe Biola, und bringe mir aus der Stube unten die Elle.“ Biola ging sogleich in das Stübchen, um das Gewünschte zu holen, nahm jedoch beim Hineintreten die Falle wahr, so daß sie rasch die Elle ergriff und dann gewandt wie eine Kage wieder hinaussprang, indem sie den Prinzen mit einer vor Scham doppelt so langen Nase und außer sich vor Aerger zurück ließ. Als die Alte sie so schnell wiederkommen sah, vermuthete sie, daß dem Prinzen sein Anschlag nicht geglückt wäre, und sprach daher nach einiger Zeit wieder zu Biola: „Geh’ doch noch einmal hinunter, liebes Kind, und hole mir den Knäuel Zwirn vom Schrank,“ worauf Biola hurtig in die Stube sprang, den Zwirn ergriff und wie ein Ual den Händen des Prinzen ent schlüpfte. Es dauerte aber nicht lange, so sagte die Alte wiederum: „Wenn du mir nicht die Scheere von unten heraufholst, liebe Biola, so nützt mir alles Andere nichts,“ und wiederum auch hatte Biola einen Angriff auszuhalten, entkam aber, indem sie sich mit aller Gewalt losriß, glücklich aus der Falle, und ohne Verzug zur Alten hinaufsteigend, schnitt sie ihr mit der geholten Scheere ein Ohr ab, wobei sie ausrief: „Hier hast du den Sold für deine Dienstfertigkeit, jede Mühe verdient ihren Lohn; wie du mir, so ich dir, und wenn ich dir nicht auch die Nase abschneide, so geschieht dies nur, damit du den üblen Geruch deines Rufes riechen kannst, du Gelegenheitsmacherin, Kupplerin, Verführerin, Pelzjägerin, Mädchenverlockerin.“ So sagend, eilte sie über Hals und Kopf nach Hause, während die Tante minus ein Ohr und

der Prinz so voll Scham und Verdruß zurückblieb, daß ihn die Fliege an der Wand ärgerte. Indem er jedoch von neuem bei dem Hause ihres Vaters vorüberzugehen und sie an dem nämlichen Orte wie früher zu sehen pflegte, so stimmte er auch wieder das alte Lied an: „Guten Tag, guten Tag, Viola!“ worauf sie wie ein tüchtiger Diakonus gleichfalls ihr: „Guten Tag, Königssohn, klüger als du, bin ich schon!“ erwiderte.

Ihre Schwestern glaubten nun aber, diese Unverschämtheit nicht länger ertragen zu können, und kamen daher unter einander überein, sie aus dem Wege zu räumen, und da eins der Fenster ihres Hauses auf den Garten eines wilden Mannes hinausging, so beschloffen sie, den Dorn in ihrem Auge auf diesem Wege fortzuschaffen. Sie ließen daher ein Gebund Zwirn, mit welchem sie an einem Vorhang für die Königin arbeiteten, absichtlich in den Garten hinunterfallen und riefen dann aus: „Herr Gott im Himmel, wir sind ruinirt, denn wir können unsere Arbeit nicht zur gehörigen Zeit fertig machen, wenn Viola, welche die jüngste und leichteste von uns ist, nicht hinunter steigt, um den Zwirn heraufzuholen.“ Als Viola ihre Schwestern dermaßen betrübt sah, war sie auf der Stelle bereit, und so ließen sie sie denn auch wirklich an einem Strick hinunter, ließen dann aber diesen fallen. Gerade um diese Zeit nun war der wilde Mann in den Garten getreten, um sich darin umzusehen, und da er sich durch den feuchten Boden stark erkältet hatte, so ließ er einen so gewaltigen F..... streichen

und mit so vielem Geräusch und Getöse, daß Viola vor Furcht laut aufschrie und ausrief: „Mutter, Mutter, Hülf!“ Der wilde Mann drehte sich sogleich um, und da er hinter sich ein hübsches Mädchen erblickte und sich erinnerte, einmal von einem Studenten gehört zu haben, daß die Stuten in Spanien<sup>53)</sup> durch den bloßen Wind trüchtig werden, so dachte er, daß auch der Wind seines Leibes irgend einen Baum geschwängert und dieser das reizende Geschöpf geboren hätte; weswegen er sie mit großer Herzlichkeit umarmte und zu ihr sprach: „Geliebte Tochter, Theil meines Körpers, Athem meines Hauches, wer hätte es mir jemals gesagt, daß ich durch eine abgegangene Blähung ein so holdseliges Angesicht ins Leben rufen, wer hätte es mir jemals gesagt, daß die Wirkung einer Erkältung dieser Liebesfeuer erzeugen könnte?“ und indem er diese und noch andere zärtliche, herzinnige Worte äußerte, übergab er Viola dreien Feen, damit sie dieselbe unter ihre Obhut nehmen und auf das sorgfältigste pflegen sollten.

Der Prinz aber, welcher Viola nicht mehr sah und über sie auch nicht das Allergeringste erfuhr, wurde deshalb von so großer Traurigkeit ergriffen, daß seine Augen anschwellen, wie ein Bruchsaß, das Gesicht vergelbte, die Lippen erblaßten und er nie einen Bissen, der ihm Kraft, oder Schlaf, der ihm Ruhe verliehen hätte, genoß. Da er sich indeß alle erdenkliche Mühe gab und große Belohnungen verhiess, um von Viola nur irgend eine Nachricht zu erhalten, so gelang es ihm endlich durch seine Späher, zu

erfahren, wo sie sich aufhielt; daher er den wilden Mann zu sich kommen ließ und ihn um die Erlaubniß bat, sich nur einen einzigen Tag und eine Nacht in seinem Garten zu seiner Erholung aufhalten zu dürfen, indem er, wie Fener wohl sehen könnte, sich sehr krank befände und ihm ein bloßes Stübchen genüge. Der wilde Mann konnte als Unterthan des Vaters dem Prinzen diese kleine Gefälligkeit nicht versagen, vielmehr bot er ihm, wenn ein Zimmer nicht genüge, deren alle und selbst sein Leben zu seinem Dienste an, worauf der Prinz ihm herzlich dankte und sich ein Gemach anweisen ließ, welches sich glücklicherweise ganz nahe bei dem des wilden Mannes befand, der mit Viola zusammen in einem Bette schlief. Sobald nun die Nacht erschien und ihren gestirnten Vorhang ausbreitete, trat der Prinz durch die Thür, welche der wilde Mann, wegen der heißen Sommernacht und der Sicherheit des Ortes aufgemacht hatte, um frische Luft herein zu lassen, ganz leise in die Stube, und indem er die Seite, auf welcher Viola schlief, ertastete, zwickte er sie zweimal, wodurch sie erwachte und ausrief: „Ach lieber Vater, wie beißen mich die Flöhe!“ Der wilde Mann hieß nun zwar Viola sogleich in ein anderes Bett gehen; da aber der Prinz sie wiederum zwickte, Biola wiederum schrie und der wilde Mann sie wiederum bald Matrasen, bald Betttücher wechseln ließ, so verstrich auf diese Weise die ganze Nacht; bis Aurora die Nachricht hinterbrachte, daß die Sonne noch lebendig wäre, und die Trauerhülle von dem Himmel weggezogen würde. Kaum

war es Tag geworden, so ging auch schon der Prinz bei dem Hause vorüber, und indem er Viola vor der Thür stehen sah, sagte er zu ihr: „Guten Tag, guten Tag, Viola“, worauf diese wie gewöhnlich antwortete: „Guten Tag, Königssohn, klüger als du, bin ich schon!“ der Prinz aber hinzusetzte: „Ach lieber Vater, wie beißen mich die Flöhe!“ Viola, die diesen Stich fühlte, vermuthete sogleich, daß die Unruhe der vergangenen Nacht durch den Schelm von Prinzen verursacht worden war, daher suchte sie gleich die Feen auf und erzählte ihnen die ganze Sache: „Wenn das Ding so steht, erwiderten diese, so wollen wir ihm Trumpf gegen Trumpf setzen und Schach gegen Schach bieten; hat dich dieser Hund gebissen, so soll er wenigstens Haare dabei lassen, und kommt er uns so, so kommen wir ihm so und nochmal so! Lasse dir also nur vom Vater ein Paar mit Schellen besetzte Pantoffel machen und für das Uebrige uns sorgen, denn wir wollen ihn mit gleicher Münze bezahlen.“ Viola, welche vor Verlangen brannte, sich zu rächen, ließ sich ohne Verzug die Pantoffel von dem wilden Manne machen, und indem sie warteten, bis der Himmel sich gleich einer Genueserin einen schwarzen Schleier vor das Gesicht zog, gingen sie alle vier auf einmal nach dem Pallast des Prinzen, wo sie sich sämmtlich ungesehen bis in sein Zimmer schlichen und die Feen, sobald er anfang, die Augen zu schließen, ein lautes Getöse machten, Viola aber so heftig mit den Füßen auf die Erde stampfte, daß der Prinz, sowohl hierdurch als durch das Klingeln der Schellen erweckt, gewaltig erschrocken

emporfuhr und rief: „Ach, liebe Mutter, liebe Mutter, hilf mir doch!“ und dies wiederholten sie zwei oder drei Mal, worauf sie sich wieder nach Hause schlichen. Am folgenden Morgen nahm der Prinz zuvörderst etwas Citronensaft und Wurmkraut<sup>54)</sup> zu sich und ging dann in dem Garten spazieren, indem er auch nicht einen Augenblick fern von dieser Biola sein konnte, deren Duft ihm so lieblich dünkte, und da er sie in der Thüre stehen sah, sprach er zu ihr: „Guten Tag, guten Tag, Biola“, worauf diese erwiderte: „Guten Tag, Königssohn, klüger als du, bin ich schon!“ Sobald nun aber der Prinz hinzufügte: „O lieber Vater, wie heißen mich die Flöhe!“ versetzte Biola rasch: „Ach, liebe Mutter, liebe Mutter, hilf mir doch!“ Kaum hatte der Prinz diese Rede vernommen, so rief er aus: „Du hast es mir zuvorgethan und hast mich herumbekommen, ich weiche dir und bekenne mich für überwunden; und da ich nun wirklich überzeugt bin, daß du klüger bist, als ich, so will ich dich auch ohne Weiteres heirathen.“ Er ließ daher sogleich den wilden Mann herbeirufen und forderte sie von ihm zur Frau, vernahm aber von diesem, daß er sich nicht in Dinge mischen könnte, die ihn nichts angingen, indem er an demselben Morgen erfahren hätte, Biola sei die Tochter Col' Aniello's, er aber wäre in einem großen Irrthum befangen gewesen, als er diese wohlriechende Blume für den Sproßling eines stinkenden Zephirs hielt. Der Prinz ließ daher den Vater Biola's herbeirufen, theilte ihm das Glück mit, welches seiner Tochter wartete und

veranstaltete dann unter großer Lust und Freude das Hochzeitsfest, durch welche sich wiederum die Wahrheit des Sprüchwortes bewies:

„Ein schmuckes Mädchen schön und fein  
Wird bald ein stattlich Weibchen sein.“

---

## 14.

## Zweiter Tag.

## Viertes Märchen.

## „Gagliuso.“

Gagliuso wird durch Hilfe einer ihm von seinem Vater hinterlassenen Kasse ein vornehmer Herr; er beweist sich jedoch undankbar und sieht sich daher sein schlechtes Betragen vorgeworfen.

Unbeschreiblich groß war die Freude, welche Alle über das Glück Viola's empfanden, zumal da sie durch ihre Klugheit sich selbst ihr günstiges Schicksal geschaffen hatte, trotz alles Widerstrebens ihrer Schwestern, die als Feindinnen ihres eigenen Blutes ihr so viele, böse Streiche spielten, um ihr wo möglich den Hals zu brechen. Da es aber Zeit war, daß auch Tolla die Steuer, die sie zu entrichten hatte, abtragen sollte, so schüttete sie aus der Börse ihres Mundes die Goldstücke ihrer schönen Worte und bezahlte ihre Schuld durch folgendes Märchen:

„Die Undankbarkeit, gnädiger Herr, ist ein rostiger Nagel, welcher, in den Baum der Dienstfertigkeit geschlagen, ihn verdorren macht, ein zerbrochener Klotz, durch den die Grundlagen der Zuneigung in Fäulniß gerathen und ein Ruß, welcher, in das Gericht der Freundschaft fallend, ihm Geruch und Geschmack benimmt, wie sich dies täglich und so auch in der folgenden Erzählung deutlich erweist.

Es war einmal in meiner geliebten Vaterstadt Neapel

ein gar sehr, sehr armer Mann, welcher so lustig, leer und leicht, so dürftig und bloß, und so ohne den geringsten Lappen und Lumpen auf dem Leibe war, daß er nackt ging wie eine Laus. Als er nun so weit war, daß er den Sack des Lebens ausschütteln sollte, rief er Dratiello und Pippo, seine Söhne, herbei und sprach zu ihnen: „Bereits bin auf Grund der Schulverschreibung, welche die Natur von mir in Händen hat, vorgefordert worden, und ihr könnt mir, so wahr wir Christen sind, glauben, daß ich diese Kummerhöhle, diesen Leidenskerker mit vieler Freude verlassen würde, wenn ich euch nicht in gar so übler Lage, so von Allem entblößt wie die Karthäuser, so arm wie die Kirchenmäuse und ohne den allergeringsten Pfennig, blank wie die Barbierbecken, leicht wie die Federn und trocken wie die Pflaumenterne zurückließe, so daß ihr nicht so viel habet, als der Hund auf dem Schwanz forttragen kann, und wenn ihr hundert Meilen laufet, euch auch kein Heller aus der Tasche fällt; denn mein Schicksal hat mich dermaßen auf den Mist gebracht, daß es mir am Nöthigsten fehlt und ich nicht mehr besitze, als zur Stunde, da ich aus dem Mutterleibe kam, daß ich, wie ihr wisset, immerfort vor Hunger gähne<sup>55)</sup> und stets ohne Licht schlafen gegangen bin.<sup>56)</sup> Trotz allem dem will ich euch bei meinem Tode ein Zeichen meiner Liebe zurücklassen, und daher nimm du dir, Dratiello, der du mein erstgeborner Sohn bist, das Sieb, das dort an der Mauer hängt, und du, der du das Nestvögelchen bist, nimm dir die Kage, und gedenket beide

eures Waters!“ Indem er so sprach, fing er an zu weinen und sagte bald darauf: „Lebet wohl, ich gehe schlafen!“

Sobald nun Dratiello die Beerdigungskosten für den Vater zusammengebettelt und ihn hatte begraben lassen, nahm er das Sieb und suchte hier und da Arbeit, um sich seinen Unterhalt zu erwerben, so daß er desto mehr verdiente, je mehr er durch's Sieb durchbrachte; Pippo aber nahm die Kage und sprach: „Da seh' Einer einmal, was für eine herrliche Erbschaft mein Vater mir hinterlassen hat; ich, der ich selbst Nichts zu leben habe, muß nun gar für Zwei sorgen! Hat man je ein so unseliges Vermächtniß gesehen? Wenn doch lieber die ganze Erbschaft beim Kuckuk geblieben wäre!“ Als nun die Kage dieses Gejammer vernahm, sprach sie zu ihm: „Du beklagst dich über die erlittene Unbill und hast doch mehr Glück als Verstand; denn du weißt nicht, daß ich dich reich machen kann, wann ich nur immer will.“

Sobald Pippo diese Worte hörte, dankte er Sr. Kagllichkeit und empfahl sich ihrem Wohlwollen auf das dringendste, wobei er ihr drei oder viermal über den Rücken strich, so daß die Kage voll Mitleid über den armen Gagliuso<sup>57)</sup> alle Morgen um die Stunde, wann die Sonne mit dem Röder des Lichts an dem goldenen Angelhaken die Schatten der Nacht zu fischen pflegt, sich an das Ufer begab, und wenn sie eine große Muräne oder einen hübschen Goldfisch bemerkte, ihn fing und zu dem Könige brachte, indem sie zu ihm sagte: „Herr Gagliuso, Ew. Majestät

ganz unterthänigster Diener, schickt euch diesen Fisch in aller Ehrfurcht, obwohl er meint, daß es für einen so großen Herrn nur ein kleines Geschenk ist!" Der König antwortete hierauf der Kaze mit einem freundlichen Gesicht, wie man es Dem zu machen pflegt, der Etwas bringt: „Sage dem unbekanntem Herrn, daß ich mich schönstens bedanke.“

Ein anderes Mal wieder lief die Kaze nach den Mooren und Gebüsch, und wenn die Jäger einen Auerhahn, eine Schnepfe oder ein Rebhuhn niederschossen, husch, war sie damit fort und überbrachte sie dem König mit denselben Worten; kurz, sie setzte dies so lange fort, bis der König einmal zu ihm sagte: „Ich fühle mich dem Herrn Gagliuso so verpflichtet, daß ich ihn kennen zu lernen und mich ihm für die mir erwiesene Zuverlässigkeit dankbar zu erweisen wünsche;" worauf die Kaze erwiderte: „Der Wunsch des Herrn Gagliuso geht nur darauf, sein Gut und Blut für Ew. Majestät daran zu setzen, und morgen früh, sobald die Sonne die Stoppelfelder des Himmels in Brand gesteckt hat, wird er herkommen, euch seine Ehrfurcht zu bezeigen.“ Als aber der Morgen erschienen war, begab sich die Kaze zum König und sprach: „Herr Gagliuso läßt sich bei Ew. Majestät entschuldigen, daß er nicht erscheinen kann; denn es sind ihm heute Nacht einige Kammerdiener davon gelaufen, die ihm auch nicht ein einziges Hemde übrig gelassen haben.“ Kaum hatte der König dies vernommen, so befahl er seinem Garderobenmeister, Herrn

Gagliuso eine Anzahl Kleidungsstücke und Wäsche zu überbringen, so daß keine zwei Stunden vergangen waren, als dieser auch schon in Begleitung der Kaze nach dem Palaſt kam und ſich von dem König mit Höflichkeiten überhäuft ſah, indem Leſterer ihn ſogar in ſeiner Gegenwart niederſißen hieß und ein prächtiges Gaſtmahl veranſtaltete.

Während nun Gagliuso hierbei tüchtig zugriff, wandte er ſich ein Mal über's andere zu der Kaze und ſprach zu ihr: „Liebes Mießchen, ſieh' mir nur ja zu, daß die Paar Lumpen mir nicht wieder aus den Händen ſchlüpfen!“ worauf die Kaze verſetzte: „Sei nur ruhig und ſtopfe dir den Mund, und mache nicht ſo viel Gerede von dergleichen Bettel!“ und als der König wiſſen wollte, ob Gagliuso vielleicht Etwas verlangte, antwortete die Kaze, daß er eine kleine Limone wünſche, daher der König alſobald in dem Garten ein Körbchen voll abpflücken ließ. Gagliuso fing indeß bald wieder das Lied von den alten Kleidern und Hemden an, die Kaze ſagte ihm von neuem, er ſolle ſich den Mund zuspunden, und auch der König fragte eben ſo, ob er Etwas wünſche, ſo daß die Kaze wie vorher mit einem ſchnellen Vorwande dem niedrigen Sinn Gagliuso's zu Hülfe kommen mußte. Nachdem man endlich zu ſpeiſen aufgehört und eine Zeit lang von Dem und Jenem geplaudert hatte, beurlaubte ſich Gagliuso, während jedoch die Kaze noch bei dem König zurückblieb und ihm Tugend, Geiſt und Scharffinn ihres Herrn, beſonders aber ſeinen großen Reichthum und Grundbeſiß pries, welcher ſich, wie ſie

sagte, in der Umgegend von Rom und in der Lombardei weit und breit ausdehnte, so daß sie ihn wohl für würdig hielt, sich mit einem gekrönten Haupte zu verschwägern. Als nun hierauf der König fragte, wie reich er wohl sein könnte, erwiderte die Raze, daß man die beweglichen und unbeweglichen Güter und Geräthe dieses Crösus, der selbst nicht wußte, wie viel er habe, gar nicht zählen könnte; wenn aber der König sich von der Wahrheit Dessen, was sie sagte, zu überzeugen wünsche, so möchte er Leute mit ihr über die Grenze schicken, welche sich durch den Augenschein überzeugen sollten, daß kein Reichthum auf der Welt dem seinen gleich käme. Der König ließ daher einige seiner vertrautesten Diener kommen und befahl ihnen, sich auf das sorgfältigste von der in Rede stehenden Sache zu unterrichten, worauf diese denn auch der Raze von Ort zu Ort nachfolgten, da sie nämlich unter dem Vorwand, die nothwendigen Erfrischungen für sie an den jedesmaligen Ruheplätzen bereit halten zu lassen, immer voraneilte; so oft sie aber eine Heerde Schafe, Kühe, Pferde oder Schweine unterwegs antraf, rief sie den Hütern und Hirten derselben zu: „Heda, aufgepaßt, denn eine Räuberbande plündert Alles, was sich auf diesen Feldern hier befindet; wenn ihr jedoch den Händen derselben entkommen und euer Eigenthum unangetastet sehen wollet, so saget nur, daß es dem Herrn Gagliuso gehört, dann wird euch kein Haar gekrümmt werden.“ Dasselbe sagte die Raze auch in den Gehöften, bei denen sie vorüber kam, so daß die Leute des

Königs, wo sie auch immer anlangten, überall dieselbe Leter hörten, denn von allen Dingen, denen sie auf ihrem Wege begegneten, wurde ihnen gesagt, daß sie dem Herrn Gagliuso gehörten; daher sie endlich vom Fragen ermüdet zum König zurückkehrten und demselben Wunderdinge über den Reichthum des Herrn Gagliuso berichteten. In Folge dessen versprach der König der Kage einen hübschen Kuppel- pelz, wenn sie eine Heirath zwischen seiner Tochter und Gagliuso zu Stande brächte; welchen Auftrag diese, wie ein Weberschiffchen hin und her laufend, denn auch wirklich ausführte, indem Gagliuso wieder erschien und hierauf sowohl die Tochter des Königs, als auch eine sehr große Mitgift in Empfang nahm.

Nach einem mit zahlreichen Festen verbrachten Monate äußerte endlich Gagliuso, er wolle doch nun auch seine junge Frau nach ihrem neuen Wohnsitz bringen, und begab sich demgemäß, vom Könige bis an die Grenze begleitet, nach der Lombardei, woselbst er auf den Rath der Kage eine Anzahl Güter und Ländereien ankaufte und sich zum Baron machen ließ. Da sich nun Gagliuso auf diese Weise steinreich und geehrt sah, dankte er der Kage auf das allerherzlichste, indem er zu ihr sagte, er wisse wohl, daß er ihrer Liebe sein Leben und seinen Reichthum schulde, und daß die Klugheit einer Kage ihm mehr Gutes erwiesen, als der Verstand seines Vaters; sie könne daher ganz nach ihrem Wunsch und Belieben über seine Habe und sein Leben schalten und walten, und er verspräche ihr

auf das heiligste, daß, wenn sie einst nach langen Jahren sterben sollte, er ihren Körper einbalsamiren lassen und in einem goldenen Sarge in seinem eigenen Zimmer aufbewahren würde, um die Erinnerung an sie immer vor Augen zu haben. Die Kage hörte ruhig diese Großsprecherei mit an und ließ erst einige Zeit vorübergehen, dann aber streckte sie sich eines Tages der Länge nach in dem Garten auf die Erde und stellte sich todt, so daß die Frau Gagliuso's, sobald sie dies bemerkte, ausrief: „Ach liebster Mann, welch' ein Unglück! Die Kage ist todt!“ — „Wolle Gott, das wäre das größte Unglück, das uns je widerführe,“ versetzte Gagliuso, „besser sie stirbt, als wir!“ — „Was fangen wir aber mit ihr an?“ fragte die Frau. — „Pack sie beim Beine und wirf sie zum Fenster<sup>58)</sup> hinaus,“ erwiderte Gagliuso. Kaum hörte jedoch die Kage von dieser herrlichen Belohnung, die sie sich am allerwenigsten vorgestellt hätte, so sprang sie alsbald auf und rief aus: „Ist dies der Dank dafür, daß ich dich den Läusen entriffen habe? Ist dies die Vergeltung dafür, daß du durch meine Hülfe die Lumpen fortgeworfen hast und jetzt einen ganzen Rock trägst? Ist das der Lohn dafür, daß ich dich mit prächtigen Kleidern überhäuft und alle deine Wünsche befriedigt habe, der du vorher ein verhungertes Bettler, welchem das Hemde zu den Hofen herausging, ja, ein zerrissener, zerlappter, zerlumpfter, zerfetzter Haufen von Habern warst? Aber so geht es gewöhnlich denen, die ihre Perlen den Säuen vorwerfen! Verwünscht sei Alles, was ich an dir gethan; denn

du verdienst nicht einmal, daß man dir in's Gesicht spuckt! Ist das der goldene Sarg, in den du mich legen, dies das herrliche Begräbniß, das du mir veranstalten wolltest? Da diene, arbeite, mühe und schwiße sich Einer immer ab, um zuletzt diesen schönen Lohn zu erhalten! Wie beklagenswerth ist doch Der, welcher seinen Kopf an der Hoffnung, die er auf Andere setzt, erwärmen will, und wie wahr hat doch der Philosoph gesprochen, welcher sagte, daß wer wie ein Esel verfährt, auch wie ein solcher behandelt wird, und daß mit einem Wort, je mehr man thut, man desto weniger Lohn erwarten möge!"

Indem die Kaze dies ausrief und dabei ein ganz trauriges Gesicht machte, eilte sie hinaus und so sehr auch Gagliuso sich bemühte, sie mit der Zunge der Demuth zu lecken, gelang es ihm dennoch nicht, sie zur Rückkehr zu bewegen, vielmehr lief sie immer gerade aus, ohne auch nur einmal den Kopf umzudrehen, wobei sie zu wiederholten Malen ausrief:

„Gott hüt' uns vor den Hohen, die gefallen,  
So wie vor den gestieg'nen Bettlern allen.“

## 15.

## Zweiter Tag.

## Fünftes Märchen.

## „Die Schlange.“

Der König von Langfeld giebt seine Tochter einer Schlange zur Frau; jedoch entdeckt er, daß es eigentlich ein schöner Jüngling ist und verbrennt ihm daher den Balg. Indem dieser nun, um zu entfliehen, eine Fensterscheibe durchbricht, verwundet er sich den Kopf, worauf die Tochter des Königs, die sich ihres Geliebten beraubt sieht, das Haus ihres Vaters verläßt. Sie erfährt von einem Fuchs das Geheimniß, wie der Prinz zu heilen sei, tödtet dann das Thier auf listige Weise, und dadurch, daß sie mit seinem und verschiedener Vögel Fett die Wunden des Jünglings, welcher der Sohn eines Prinzen ist, bestreicht, heilt sie diesen und lebt dann wieder mit ihm vereint.

Ueber die Maßen wurde die arme Kage deswegen bemitleidet, daß sie sich gar so übel belohnt gesehen, obgleich einige von den Gegenwärtigen sagten, daß sie sich mit ihren Leidensgefährten hätte trösten können, da es nicht nur ihr allein so ergangen wäre, vielmehr sei die Undankbarkeit heutzutage eine eben so einheimische und gewöhnliche Krankheit geworden, wie die Lustseuche und der Schnupfen, und es gäbe noch gar viele Leute, welche alles Mögliche thäten und Gut und Blut verschwendeten, um diesem undankbaren Geschlechte zu dienen, sich aber, wenn sie noch eines ganz anderen Lohnes sicher zu sein glaubten, als eines goldenen Sarges, zu einem Begräbniß im Hospital bestimmt sähen. Sobald man jedoch Popa zum Sprechen bereit

sah, schwiegen die Uebrigen sämmtlich still, worauf sie also begann:

„Zu allen Zeiten haben sich Diejenigen selbst den größten Schaden zugefügt, welche sich vorwitzigerweise zu sehr um andere Leute kümmerten, wie dies der König von Langfeld beweisen kann, der seine Nase dahin steckte, wo er nicht sollte, und daher seiner Tochter einen üblen Streich spielte, sowie nicht minder seinem Schwiegersohn großes Unheil zufügte, welcher gekommen war, ein Loch zu machen, statt dessen aber selbst Löcher in den Kopf bekam.

Es lebte nämlich einmal eine Bäuerin, welche eifriger danach verlangte, Kinder zu bekommen, als Processirende ein günstiges Urtheil, Kranke frisches Wasser und Gastwirthe den Ablauf der Fastenzeit wünschen; wie fleißig aber auch ihr Mann das Feld bestellen mochte, so hatte sie doch nie die Freude, die gewünschte Fruchtbarkeit zu sehen. Als nun der arme Teufel eines Tages ein Bund dürres Holz aus dem Walde geholt hatte und dies zu Hause aufband, fand er zwischen dem Heisig ein niedliches Schlänglein, bei deren Anblick Sapatella (denn so hieß die Bäuerin) einen tiefen Seufzer ausstieß und ausrief: „Du lieber Himmel! selbst die Schlangen gebären Schlängchen, und nur ich bin so unglücklich in der Welt, einen so untüchtigen Mann zu haben, daß er, obwohl ein Gärtner, dennoch nicht im Stande ist, einen Baum zu pflanzen!“ Sobald die Schlange diese Worte vernahm, sprach sie zu Sapatella: „Da du einmal keine Kinder bekommen kannst, so nimm mich an Kindes-

statt an; denn das wird dich nicht reuen, und ich werde dich mehr lieben als meine leibliche Mutter.“ Sapatella war nun zwar außer sich vor Staunen, als sie eine Schlange reden hörte, jedoch faßte sie wieder Muth und erwiderte: „Wohlan, ich bin es zufrieden, und wäre es auch nur um deiner Freundlichkeit willen, dich so bei mir aufzunehmen, als wärest du zwischen meinen Knien <sup>59)</sup> hervorgegangen!“ worauf sie ihr auch wirklich ein Loch zur Lagerstätte anwies und ihr stets von Allem, was sie selbst hatte, mit der größten Freundlichkeit von der Welt zu essen gab.

Indem nun das Schlänglein zusehends heranwuchs und schon groß geworden war, sprach es eines Tages zu Cola Matteo, den es wie einen Vater ehrte: „Lieber Papa, ich möchte mich gern verheirathen.“ — „Ich bin's zufrieden,“ erwiderte Cola Matteo, „wir wollen eine andere Schlange auffuchen und dann diese „Winkelheirath“ vollziehen.“ — „Das wäre nicht gut,“ versetzte die junge Schlange, „dann würden wir ja ein und dieselbe Sippschaft mit den Mattern und Vipern. Man sieht wohl, daß du ein Lölpel bist und nimmst, was dir in den Wurf kommt. Ich aber will die Tochter des Königs; darum geh' stehenden Fußes hin, halte für mich bei dem Könige um seine Tochter an und sage ihm, daß eine Schlange sie verlangt.“

Cola Matteo, der ein einfältiger Tropf war und sich auf Dinge dieser Art eben nicht sehr genau verstand, ging daher ganz getrost zum Könige und richtete seinen Auftrag

aus, indem er sagte: „Der Bote ist straflos und erleidet nicht mehr als nur so viel Prügel, wie Sand am Meere. So wisse denn, daß eine Schlange deine Tochter zur Frau verlangt und ich zu dir komme als Gärtner, um zu sehen, ob ich vielleicht eine Schlange mit einem Täubchen copuliren kann.“ Der König, welcher Cola Matteo an der Nase ansah, was für ein Pinsel er war, erwiderte darauf, um sich ihn vom Halse zu schaffen: „Geh hin und sage zu der Schlange, daß, wenn sie mir alle Früchte dieses Gartens in Gold verwandelt, ich ihr meine Tochter geben will;“ und indem er dabei in ein lautes Lachen ausbrach, entließ er den Boten. Als jedoch dieser der Schlange den erhaltenen Bescheid mittheilte, sprach diese zu ihm: „Morgen früh geh' hin, suche alle Fruchtkerne zusammen, die du nur irgend in der Stadt findest, und besäe damit den Garten, dann wirst du dein blaues Wunder sehen.“ Sobald nun die Sonne mit ihrem goldenen Besen das Kebricht der Dunkelheit aus den mit Morgenthau besprengten Feldern weggefegt hatte, nahm Cola Matteo, der sich auch jeden Quark weiß machen ließ und weder zu antworten, noch zu widersprechen verstand, einen Korb an den Arm, suchte von Markt zu Markt, von Gasse zu Gasse alle Kerne von Pfirsichen, Aprikosen, Pflaumen, Kirschen, Apfelsinen und Weinbeeren zusammen, begab sich alsdann in den Garten des Königs und streute sie daselbst überall umher, ganz so, wie die Schlange ihm vorgeschrieben, worauf unverzüglich die Bäume zu sprossen begannen und Blätter, Blüten.

und Früchte sämmtlich aus leuchtendem Golde hervortrieben, so daß der König bei diesem Anblick vor Erstaunen außer sich gerieth und vor Freude zu zittern anfang.

Als aber Cola Matteo wiederum zum Könige gesandt wurde, um von demselben die Erfüllung seines Versprechens zu fordern, entgegnete dieser: „Nur sachte, mein Freund; denn wenn die Schlange meine Tochter haben will, so verlange ich noch etwas Anderes, und zwar, daß sie die ganze Mauer und den Erdboden meines Gartens in Edelsteine verwandle.“ Kaum hatte jedoch der Bauer der Schlange diese Antwort hinterbracht, so sprach diese zu ihm: „Geh' morgen früh wieder aus, suche alle Scherben zusammen, die du auf der Erde findest und wirf sie auf die Gänge und die Mauer des Gartens; denn diesen Superklugen will ich schon kriegen.“ Sobald daher die Nacht wegen ihres den Dieben geleisteten Vorschubs aus dem Lande gewiesen wurde und am Himmel eben nur noch aus den zerstreuten Schatten der Morgendämmerung ihr Bündel schnürte, nahm Cola Matteo auch wieder einen Korb unter den Arm und fing an Scherben von Krügen, Stücke von Blumengefäßen und Stürzen, Böden von Töpfen und Tiegeln, Hälse von Thonflaschen, Henkel von Lafen und Ränder von Becken aufzusuchen, sowie alle zerbrochenen Lampen, zerschlagenen Krufen, geborstenen Häfen und alle Trümmer von irdenem Geschirr, die er auf den Straßen fand, zusammenzuklauben, und verfuhr dann damit, wie die Schlange ihm vorgeschrieben hatte. Da mit einem Male sah er den Garten über

und über mit Smaragden und Chalcedoniern bedeckt und mit Rubinen und Karfunkeln ausgelegt, dergestalt, daß der Glanz derselben die Sehkraft innerhalb der Augen festbannte und in das Erdreich des Herzens Staunen pflanzte. Bei diesem wunderbaren Schauspiel blieb der König wie versteinert stehen und wußte nicht, wie ihm geschah; als er indeß die erneute Aufforderung der Schlange, ihr sein gegebenes Versprechen zu halten, vernahm, erwiderte er: „Was bis jetzt geschehen, ist Alles nur Raff, wenn die Schlange mir nicht diesen Pallast bis oben hinauf mit Gold vollfüllt.“ Auch diesen neuen Einfall des Königs hinterbrachte Cola Matteo der Schlange, worauf diese sagte: „Geh' hin und nimm ein Bündel Grünzeug und bestreiche damit den Fuß des Palastes; dann, hoffe ich, wird der Nimmersatt wohl zufrieden sein.“ Als bald machte sich Cola Matteo einen gewaltigen Schauerwisch von Kohl, Rübenblättern, Weiskraut, Portulak, Gartenranke und Kerbel, und nachdem er damit den unteren Theil des Palastes gehörig eingerieben, sah er ihn plötzlich wie eine vergoldete Pille leuchten, dermaßen, daß die Armuth sich wohl hundert Häuser weit von diesem Sitz des Reichthums hätte zurückziehen sollen. Sobald nun Cola Matteo zum Könige zurückkehrte und im Namen der Schlange um seine Tochter anhielt, ließ dieser, sich jeden Ausweg abgeschnitten sehend, die Prinzessin rufen und sprach also zu ihr: „Liebe Grannonia, um einen Freier, der dich zu heirathen wünscht, zu ver-spotten, habe ich ihm Bedingungen gestellt, deren Erfüllung

mir unmöglich schien; da ich mich aber, ich weiß selbst nicht wie, angeführt und gefangen sehe, so bitte ich dich, wenn du eine gehorsame Tochter sein willst, daß du mich in Stand sehest, mein Versprechen zu halten, indem du in das einwilligst, was der Himmel verlangt und ich zu thun gezwungen bin." — „Thuet wie euch beliebt, gnädiger Herr Vater,“ versetzte Grannonia, „denn ich werde auch kein Haar breit von eurem Willen abweichen.“ Als der König diese Worte vernahm, sagte er zu Cola Matteo, die Schlange möchte doch kommen, und wirklich erschien diese auch bald nachher auf einem goldenen, von vier gleichfalls goldenen Elephanten gezogenen Wagen bei Hofe. Ueberall aber, wo sie vorüberzog, liefen die Leute, indem sie eine so große und grauenvolle Schlange durch die Stadt einherfahren sahen, voller Schrecken davon, und als diese endlich in dem Palaste anlangte, so bebten auch dort die Hofleute wie Espenlaub und nahmen Reißaus, so wie nicht minder der König und die Königin, von eiskaltem Entsetzen ergriffen, sich in ihrem Zimmer verkrochen, dergestalt, daß nur allein Grannonia Stand hielt, und obwohl der Vater wie die Mutter ihr zuschrien: „Fliehe, rette dich, Grannonia, mach fort, Fliehe!“ sich dennoch nicht vom Flecke rühren wollte, indem sie sagte: „Ich will vor dem Gemahl nicht fliehen, den ihr mir gegeben!“ Sobald nun aber die Schlange in's Zimmer kam, umschlang sie Grannonia mit ihrem Schweif und gab ihr eine Anzahl Küsse, so daß der König vor Grauen fast erstarrete, und hätte man ihm zur Aber gelassen, es wäre

kein Tropfen Blut herausgekommen. Die Schlange trug alsdann Grannonia in ein anderes Gemach, verschloß die Thür, und indem sie die Haut abstreifte, verwandelte sie sich in einen sehr schönen Jüngling, mit einem Kopf voll goldiger Locken und bezaubernden Augen, welcher hierauf die ersten Früchte seiner Liebe genoß. Wie nun der König die Schlange mit seiner Tochter das Zimmer verlassen und die Thür hinter sich zuschließen sah, sprach er zu seiner Frau: „Der Himmel habe meine gute Tochter selig! denn die ist ohne Zweifel nicht mehr am Leben, und jene verwünschte Schlange wird sie wie ein Eidotter verschlungen haben.“ Während er dies sagte, guckte er durch das Schlüsselloch und wollte sehen, was aus der Tochter geworden wäre; kaum aber hatte er die ungemaine Anmuth des Jünglings und die Schlangenhaut, welche auf der Erde dalag, wahrgenommen, so stieß er die Thür ein, sprang nebst seiner Frau in das Zimmer, warf die Haut in's Feuer und verbrannte sie ohne Weiteres. Nicht sobald jedoch sah dies der Jüngling, so rief er aus: „Ihr habt mir da einen schönen Streich gespielt, ihr verdammten Schelme!“ verwandelte sich alsdann in eine Taube, und indem er durch die Fenster entfliehen wollte, stieß er einige Male mit dem Kopf an die Scheiben, bis er sie zerbrach, wobei er sich aber so übel zurichtete, daß ihm kein Fleck am Schädel gesund blieb. Grannonia, die sich in demselben Augenblick fröhlich und traurig, glücklich und unglücklich, reich und arm sah, zerkrachte sich das Gesicht und warf ihren Eltern diese Trübung ihrer Freude,

diese Vergiftung ihrer Wonne und diesen Raub ihrer Glückseligkeit vor, wogegen sich indeß diese damit entschuldigten, daß sie es ja nicht böse gemeint hätten. Grannonia aber jammerte und klagte in einem fort, bis die Nacht herbeikam, um die Lichter des Himmels-Katapults zur Leichenfeier der hingeschiedenen Sonne anzuzünden, und sobald sie alle Bewohner des Palastes zu Bett gegangen sah, nahm sie aus einem Schränkchen allen Juwelenschmuck, den sie besaß und verließ den Palast durch eine Hinterthür in der Absicht, das verlorene Gut so lange zu suchen, bis sie es wiederfände. Sie war aber kaum, vom Mondschein geleitet, aus der Stadt getreten, als sie einem Fuchs begegnete, der sie fragte, ob sie Gesellschaft wünsche, worauf Grannonia antwortete: „Sehr gern, Gevatter; denn ich weiß hier herum gerade nicht den besten Bescheid.“ Während sie nun so mit einander weiter gingen, kamen sie in einen Wald, wo die Bäume wie die Kinder spielten und sich Häuschen machten, um die Dunkelheit darin zu verstecken. Da die beiden Wanderer bereits von dem Wege ermüdet waren und sich ausruhen wollten, so begaben sie sich unter das Laubdach, wo eine Quelle mit dem umherwachsenden Gras (Carneval<sup>oo</sup>) spielte, indem sie es mit dem Wasser über und über bespritzte, legten sich auf ein Pfühl von weichem Rasen nieder und zahlten der Natur den Zoll, den sie ihr für die Waare des Lebens schuldeten, ohne eher aufzuwachen, als bis die Sonne mit dem gewöhnlichen Feuer-signal den Schiffern und Boten das Zeichen gab, daß sie ihren Weg fortsetzen

Könnten. Sobald sie aber endlich den Schlaf abgeschüttelt hatten, hielten sie sich noch eine Zeit lang auf, um den Gesang der Vögel anzuhören, wobei Grannonia ein großes Wohlgefallen an ihrem Zwitschern und Trillern an den Tag legte, so daß der Fuchs, dies wahrnehmend, zu ihr sagte: „Wenn du nun erst gar verstündest, was sie sagen, wie ich es verstehe, würdest du noch viel größeres Vergnügen empfinden.“ Bei diesen Worten ersuchte Grannonia, da alle Weiber von Natur eben so neugierig, als plauderhaft sind, den Fuchs auf das inständigste, ihr doch zu sagen, was er von der Unterhaltung der Vögel gehört hätte, worauf dieser, nachdem er erst hatte wiederholt in sich bringen lassen, um eine desto größere Neugier in Bezug auf Das, was er erzählen wollte, zu erwecken, ihr sagte, daß die Vögel unter einander von einem, dem Sohn des Königs zugestoßenen Unfall sprächen, welcher Prinz nämlich so schön sei wie ein Adonis, und weil er das unzüchtige Verlangen einer verdamnten Hexe nicht hätte befriedigen wollen, von ihr verwünscht worden wäre, sieben Jahre lang in eine Schlange verwandelt zu leben, welcher Zeitraum seiner Beendigung schon nahe war, als er sich in die Tochter eines Königs verliebte. Er sei nun eines Tages bei ihr im Zimmer gewesen, während der abgestreifte Schlangentalg auf der Erde lag, die Eltern der Jungfrau jedoch, die aus Neugier dazu gekommen wären, hätten die Haut verbrannt; der Prinz aber, als er in der Gestalt einer Taube fliehen und eine Fenster-scheibe durchbrechen wollte, hätte sich so übel zugerichtet, daß

er sich am Rande des Grabes befände. Grannonia, welche von ihrem Kohl reden hörte, fragte vor allen Dingen, wer die Eltern dieses Prinzen wären, und ob gar keine Hoffnung mehr vorhanden sei, ihn wieder geheilt zu sehen, worauf der Fuchs erwiderte, daß die Vögel den König von Langthäl als seinen Vater genannt und gesagt hätten, es gäbe kein anderes Mittel die Löcher seines Kopfes so zu verstopfen, daß die Seele nicht durch dieselben hinaus schlüpfe, als die Wunden mit dem Blut der nämlichen Vögel, welche dies erzählt, zu bestreichen. Bei diesen Worten kniete Grannonia vor dem Fuchs nieder und flehte ihn an, ihr doch den Dienst zu erweisen, daß er die Vögel finge, damit sie ihnen das Blut abziehen könnten; die Belohnung wolle sie dann getreulich mit ihm theilen. „Nur gemacht,“ erwiderte der Fuchs, „wir müssen vor allen Dingen die Nacht abwarten, und wenn dann erst die Vögel in ihren Nestern sind, so laß du mich nur machen, ich steige dann auf den Baum und fange mir dann einen nach dem andern.“

So nun brachten sie den ganzen Tag hin, indem sie sich bald von der Schönheit des Prinzen, bald von der Unüberlegtheit des Vaters der Jungfrau, bald von dem daraus entstandenen Unheil unterhielten, bis unter dem Geplauder der Tag hingeschwunden war und die Erde einen großen Bogen schwarzen Pappdeckel<sup>61)</sup> ausbreitete, um das Wachs von den Kerzen der Nacht aufzufangen. Sobald aber der Fuchs die Vögel auf den Zweigen eingeschlafen sah, stieg er leise hinauf und erwischte nach und nach alle

Stieglitz, Auerhühner, Zaunkönige, Finken, Haselhühner, Amseln, Käuzlein, Spechte, Drosseln, Baumhacker, Häher und Fliegenschwärmer, die auf dem Baume waren. Nachdem sie nun dieselben getödtet, gossen sie das Blut in ein Fläschchen, welches der Fuchs zur Erquickung unterwegs bei sich führte, wobei Grannonia vor Freude wie im Himmel war; der Fuchs jedoch sagte zu ihr: „Deine Fröhlichkeit, liebe Tochter, ist nur wie die eines Träumenden; denn das ist Alles noch gar nichts, wenn du nicht auch mein Blut hast, um damit das der Vögel zu versehen;“ und nach diesen Worten fing er an, Reißaus zu nehmen. Grannonia, welche auf diese Weise alle ihre Hoffnungen zerstört sah, nahm ihre Zuflucht zu den gewöhnlichen Künsten der Frauen, der List und der Schmeichelei, und rief ihm nach: „Du thätest Recht, Gevatter Fuchs, dir dein Fell in Sicherheit zu bringen, wenn ich dir nicht so verpflichtet wäre und es nicht noch andere Füchse in der Welt gäbe; da du jedoch weißt, wie viel ich dir verdanke, und auch weißt, daß es hier herum an deinesgleichen nicht fehlt, so kannst du dich immer auf meine Ehrlichkeit verlassen. Mache es also nicht wie die Kuh, welche das Melkfaß umwirft, wenn sie es eben mit Milch angefüllt hat; das Wichtigste hast du ja schon gethan, und nun stehst du mitten im Besten ab; fürchte Nichts, sondern komm' zurück und begleite mich nach der Stadt des Königs, dann bin ich dir auch immer mit Leib und Seele ergeben.“

Der Fuchs also, der es nie geglaubt, daß es Fuchs=

quintessenz gäbe, ließ sich gleichwohl von einem Frauenzimmer beluxen; denn nachdem er eingewilligt, wieder mit Grannonia weiterzugehen, hatte er kaum fünf Schritte mit ihr gemacht, als sie ihm mit dem Stock, den sie trug, einen solchen Schlag auf den Kopf versetzte, daß er sogleich alle Biere von sich streckte, worauf sie ihn vollends tödtete, ihm das Blut abzapfte und es in das Fläschchen goß. Dies gethan, fing sie an, tüchtig zuzuschreiten, und kam in Langthal an, wo sie sich sogleich nach dem Palast begab und den König wissen ließ, daß sie gekommen wäre, den Prinzen zu heilen. Der König befahl daher, sie unverzüglich vor ihn zu führen und wunderte sich, ein so junges Mädchen Etwas versprechen zu hören, was die besten Aerzte der Welt vergebens versucht hatten; ein Versuch konnte jedoch in keinem Falle schaden, und so sagte er denn, es würde ihm sehr lieb sein, ihr Versprechen verwirklicht zu sehen, worauf Grannonia erwiderte: „Wenn es mir nun gelingt, euren Wunsch zu erfüllen, so verlange ich, daß ihr mir dann aber auch euren Sohn zum Gemahl gebet.“ Da der König diesen schon ganz aufgegeben hatte, so versetzte er ohne Weiteres: „Wenn du mir ihn wieder frisch und gesund machst, so will ich ihn dir auch zum frischen und gesunden Manne geben; denn es will wahrlich nicht viel sagen, einen Mann Der zu geben, die mir einen Sohn wiedergiebt.“ Sie begaben sich nun in das Zimmer des Prinzen, und kaum hatte sie diesen mit dem Blute bestrichen, so fühlte er sich so wohl und munter, wie wenn er nie krank gewesen wäre.

Als Grannonia auf diese Weise den Prinzen in der That wieder vollkommen hergestellt sah, so bat sie den König, ihr nun auch sein Wort zu halten, wonach dieser sich zu seinem Sohne wandte und sprach: „Schon habe ich dich fast für todt gehalten, mein lieber Sohn, und dennoch sehe ich dich jetzt wieder lebendig vor mir, so daß ich kaum meinen eigenen Augen zu trauen vermag. Da ich nun aber diesem Mädchen versprochen, dich ihr, wenn sie dich heilte, zum Gemahl zu geben, und der Himmel so gnädig gewesen ist, dich dem Leben wiederzugeben, so erfülle nun auch mein Versprechen um all' der Liebe willen, die du für mich hegst; denn die Dankbarkeit fordert es dringend, daß wir diese Schuld bezahlen.“ Nicht sobald jedoch vernahm der Prinz diese Worte, als er erwiderte: „Wohl wünschte ich, Herr Vater, daß die Freiheit meines Willens eben so groß wäre als die Liebe, die ich für euch empfinde; damit ich eurem Verlangen nachkommen könnte. Da ich aber bereits einem andern Mädchen ein Eheversprechen gegeben habe, so werdet weder ihr es gestatten, daß ich dasselbe breche, noch wird meine Heilerin selbst es haben wollen, daß ich Der, welche ich liebe, eine solche Unbill zufüge; so wie denn auch ich selbst dies nun und nimmer thun würde.“ Als Grannonia diese Rede hörte, empfand sie ein unbeschreibliches Vergnügen darüber, ihr Andenken bei dem Prinzen noch so lebendig zu sehen, und indem ihr Angesicht sich mit Purpur übergoss, sprach sie zu ihm: „Gefegt aber, ich vermöchte das von euch geliebte Mädchen, mir ihr Anrecht auf eure Hand ab-

zutreten, würdet ihr euch dann meinem Wunsche fügen?“ — „Nimmer,“ erwiderte der Prinz, „nimmer werde ich aus meiner Brust das holdselige Bild meiner Geliebten verbannen! Mag sie mich nun in eine Liebesconserve verwandeln und conserviren oder in Cassienlatwerge und cassiren, so wird mein Herz und Sinn doch immer unverändert bleiben, und wenn ich auch in Gefahr wäre, meinen Platz an dem Tische des Lebens zu verlieren, so werde ich doch niemals auf diesen Tauschhandel eingehen.“ Hier konnte Grannonia sich nicht länger in den Fesseln der Verstellung halten und entdeckte sich dem Prinzen als seine Geliebte; denn das wegen seiner Krankheit ganz verhängte Zimmer und ihre Verkleidung hatten sie ganz unkenntlich gemacht, so daß der Prinz, als er sie endlich wiedererkannte, sie mit unbeschreiblicher Freude umarmte, indem er zugleich dem Vater mittheilte, wer sie wäre und was er für sie erduldet und gethan. Hierauf ließen sie auch den König und die Königin von Langthal holen, und sobald diese erschienen, wurde ein sehr großes und fröhliches Hochzeitsfest veranstaltet, wobei sich Alle besonders über den Tölpel von Fuchs lustig machten, und sich wiederum die Wahrheit des Wortes bewies:

„Für der Liebe Freuden  
Sind beste Würze Leiden.“

16.

## Zweiter Tag.

## Sechstes Märchen.

„Die Bärin.“

Der König von Rauhenfels will seine eigne Tochter heirathen; diese verwandelt sich jedoch mit Hülfe einer alten Frau in eine Bärin, flieht in die Wälder und kommt in die Gewalt eines Prinzen, welcher sie in einem Garten, wo sie sich das Haar macht, in ihrer eigenen Gestalt sieht und sich in sie verliebt, worauf er sie nach mancherlei Ereignissen zur Gemahlin nimmt.

Die ganze Erzählung Popa's machte die Frauen aus vollem Halse lachen, und besonders da, wo es sich zeigte, daß sie Schlaueit genug besäßen, um selbst einen Fuchs zu übertölpeln, waren sie nahe daran, zu bersten. In der That auch haben die Weiber an jedem Haar ihres Kopfes Listen hundertweise wie die Granaten aufgereiht; denn die Falschheit ist ihre Mutter, die Lüge ihre Amme, die Schmeichelei ihre Lehrerin, die Verstellung ihr Rathgeber und der Betrug ihr Gefährte, wodurch sie die Männer hin- und herdrehen, wie es ihnen gefällt. Wir kehren aber zu Antonella zurück, welche schon voll Verlangen war, zu reden; und nachdem sie ein wenig nachgedacht, als wenn sie ihre Gedanken die Musterung passiren ließe, begann sie also:

„Fürwahr jener weise Mann hatte Recht, welcher sagte, daß man einem Befehl voll Galle nicht mit einem Herzen

voll Zucker gehorchen könne. Um Gehorsam von richtigem Gewicht zu finden, muß man Gebote von gehörigem Maß ertheilen; aus Befehlen, welche nicht geziemen, entspringt Widerstand, welcher nicht nachgiebt; und so geschah es auch dem König von Rauhenfels, der seiner Tochter ungeziemende Anträge machte und sie daher zwang mit Gefahr ihrer Ehre und ihres Lebens zu entfliehen.

Es war nämlich einmal ein König von Rauhenfels, dessen Frau, die wahre Mutter der Schönheit, mitten im besten Lauf ihrer Jahre vom Roß der Gesundheit fiel und sich das Leben brach. Ehe ihr jedoch das Lebenslicht in der Auktion<sup>62)</sup> der Jahre ausging, rief sie ihren Gemahl zu sich und sprach: „Ich weiß, daß du mich immer auf das herzlichste geliebt hast, darum beweise mir auch durch die That das, worauf mein Dasein bisher beruhte und worin deine Liebe ihren Gipfel finden wird, indem du mir versprichst, dich nie wieder zu verheirathen, es sei denn, daß du eine Frau findest, die so schön ist wie ich; sonst lasse ich eine grauenvolle Verwünschung zurück und trage dir sogar bis in die andere Welt den furchtbarsten Haß nach.“ Als der König, welcher seiner Frau über alle Maßen zugethan war, diesen ihren letzten Wunsch vernahm, fing er an, in Thränen auszubrechen, und konnte eine Zeit lang auch nicht das geringste Wörtchen hervorbringen; endlich jedoch hörte er auf, zu jammern, und sprach zu ihr: „Ehe ich deinem Willen entgegen handle, eher möge mich das Zipperlein plagen und mich übler zurechten, als es je einen Andern:

zugerichtet hat! Glaube doch ja nicht, meine liebe Träumerin, an dergleichen Träumereien, als wenn ich mein Herz einem andern Weibe zuwenden könnte; da ich dich zu allererst mit dem neuen Rock meiner Liebe bekleidet habe und du auch die letzten Lumpen meiner Zuneigung mit dir nimmest wirst.“ Während aber der König dies sagte, verdrehte die arme Frau die Augen und streckte alle Blicke von sich, so daß er, ihr Leben verronnen sehend, nun auch seine Augen von neuem laufen ließ und dergestalt anfang, sich die Brust zu schlagen und laut aufzujammern, daß der ganze Hof herbeilief, wobei der Ärmste in einem Fort den Namen jener guten Seele ausrief, das Schicksal, welches sie ihm geraubt, verwünschte und, indem er sich den Bart ausraufte, die Sterne verhöhnzte, welche ihm dieses Unglück zugesandt. Da aber auch er gemäß dem Sprüchworte: „Schmerzen am Ellbogen und Schmerz um die Frau thun zwar sehr weh, doch vergehen sie bald“ und gemäß jenem andern: „Die eine an der letzten Stätte, die and're in dem weichen Bette“ handeln wollte, so war die Nacht kaum auf dem Paradeplatz des Himmels erschienen, um über die Fledermäuse Musterung zu halten, als er auch schon anfang, sich die Sache genauer zu überlegen und bei sich selbst sprach: „Meine Frau ist nun todt, und ich bin ein unglücklicher Wittwer ohne die geringste Hoffnung, Jemand anders vor mir zu sehen, als die unselige Tochter, die sie mir zurückgelassen hat. Gleichwohl muß ich irgend einen Schritt thun und Etwas ersinnen, um einen Sohn zu bekommen;

wie aber fange ich das an? Wie finde ich eine der Schönheit meines verstorbenen Weibes entsprechende Frau? Wenn jede andere in Vergleich zu ihr wie eine Hexe aussieht, so rathe mir einer, was zu thun ist. Wo soll ich eine andere mit der Laterne suchen, wo nach einer andern in den Straßen umherrufen, wenn die Natur erst Nardella (Gott habe sie selig) hervorbrachte und dann die Form zerbrach? Weh mir, in welch' ein Labyrinth hat sie mich gestürzt! Wozu Kuckuck auch war das Versprechen, das sie mir abnahm? — Aber wie? Noch habe ich nicht den Wolf gesehen und fliehe schon? Erst wollen wir doch suchen und dann sehen, wie die Sachen stehen! Sollte es wirklich möglich sein, daß keine andere Eselin in dem Stall wäre, als Nardella? Ist es möglich, daß für mich allein die Welt verschlossen sei? Sollte vielleicht eine Theurung, ein Mangel an Weibern eingetreten, oder vielleicht gar der Saamen derselben gänzlich untergegangen sein?"

Dies sagend, läßt er sogleich durch den Büttel einen öffentlichen Ausruf und Befehl ergehen, daß alle Weiber der Welt zur Prüfung ihrer Schönheit sich an seinem Hofe einfänden sollten, da er die schönste zur Frau nehmen und ihr ein Königreich als Morgengabe geben wolle. Sobald nun das Gerücht hiervon sich überall hin verbreitet hatte, war keine einzige Frau in der Welt, die nicht gekommen wäre, ihr Glück zu versuchen, so daß auch nicht die häßlichste Hexe zurückblieb, welche sich nicht eingefunden hätte; denn wenn man nur irgend den Punkt der

Schönheit berührt, so giebt es kein Scheusal, das sich nicht für ein Wunder hielte, kein Ungeheuer, welches zurückträte; eine Jede bildet sich was ein, eine Jede will mehr sein, als die Andere, und wenn der Spiegel ihnen die Wahrheit sagt, so beschuldigen sie das Glas, daß es schlecht, und das Quecksilber, daß es fehlerhaft aufgelegt sei. Als auf diese Weise die Stadt sich mit Weibern angefüllt hatte, ließ der König sie in Reihe und Glied stellen und fing an, zwischen ihnen durchzugehen, wie es der Großtürke thut, wenn er das Serail betritt, um den besten Genueser Schleifstein auszuwählen und dann daran seine Damascenerklinge zu wehen. Indem er nun so von oben bis unten, gleich einem Affen, der nimmer Ruhe findet, hin und her ging und bald Die, bald Jene von Kopf bis zu Füßen beschaute und musterte, so schien ihm die Eine krummstirnig, eine Andere langnäsfig, eine Dritte breitmäulig, eine Vierte dicklippig, eine Fünfte lang wie eine Hopfenstange, eine Sechste kurz wie ein Knirps, eine Siebente zu dick, eine Achte zu dünn, die Spanierin gefiel ihm nicht wegen ihrer gelbsüchtigen Farbe, die Neapolitanerin sagte ihm nicht zu wegen ihres watschlischen Ganges, die Deutsche kam ihm zu kalt und eisig vor, die Französin zu leichtsinnig und flatterhaft, die Venezianerin mit ihrem hellgelben Haar wie ein Rothen voll Flachs; mit einem Wort, er schickte die Eine wegen der einen, die Andere wegen der andern Ursache mit einer langen Nase fort, und da er sah, daß hinter so vielen schönen Gesichtern am Ende auch gar Nichts gesteckt hatte, er

jedoch entschlossen war, sein Gelüst zu stillen, so machte er sich an seine eigene Tochter, indem er sprach: „Wozu suche ich doch in der Ferne, was ich in der Nähe habe? Scheint nicht Preziosa mit ihrer Mutter aus einer Form hervorgegangen zu sein? Ich habe dieses schöne Gesicht in meinem Hause und suche es überall in der Welt umher.“ Kaum hatte er jedoch die Tochter von seiner Absicht in Kenntniß gesetzt, so fuhr sie so toll und wüthend über ihn her, daß man gar nicht sagen kann, wie sehr; worauf der König voll Zorn ausrief: „Stimme ja diesen hohen Ton herab, oder halte lieber ganz dein Maul und sei bereit, heute Abend das eheliche Band mit mir zu knüpfen; denn sonst reiße ich dir allermindestens die Dhren ab.“

Als Preziosa diesen Entschluß vernahm, zog sie sich in ihr Zimmer zurück und bejammerte dort bitterlich ihr trauriges Geschick, wobei sie auch kein Haar auf ihrem Kopfe ganz ließ. Während sie nun so in die heftigsten Klagen ausbrach, kam zufällig eine alte Frau zu ihr, welche zuweilen von Preziosa ein Almosen zu empfangen pflegte und jetzt, indem sie die Prinzessin mehr auf jener als auf dieser Welt antraf und von ihr die Ursache ihres Kummers vernahm, zu ihr sagte: „Fasse Muth, meine Tochter, und verzweifle nicht, denn für jedes Uebel ist ein Kraut gewachsen, nur für den Tod nicht. Jetzt höre mir genau zu. Da dein Vater, der eigentlich ein Esel ist, durchaus heute Abend ein Hengst sein will, so nimm dieses Spänchen in den Mund, dann wirfst du dich auf der Stelle in eine Bä-

rin verwandeln; mache dich hierauf sogleich aus dem Staube, denn er wird dich nicht zurückzuhalten wagen, und schlage den Weg nach dem Walde ein, woselbst der Himmel seit dem Tage, an dem du geboren wurdest, dir dein Glück aufbewahrt hat. Wann du aber in deiner natürlichen Gestalt, die dir immer verbleiben wird, erscheinen willst, so nimm das Spänchen aus dem Mund, dann wirst du sie sogleich wieder erhalten.“ Preziosa umarmte die alte Frau auf das Herzlichste, ließ ihr eine Schürze voll Mehl, Schinken und Speck geben und entließ sie alsdann.

Sobald nun die Sonne wie eine bankrotte Hure ihr Quartier zu wechseln begann, ließ der König die Musikanten kommen, hieß alsdann ein großes Gastmahl veranstalten, wozu er alle seine vornehmen Vasallen einlud, und nachdem sie vier bis fünf Stunden lang getanzt hatten, setzten sie sich zur Tafel, nach welcher sich der König mit vollem Bauche zu Bett begab. Indem er aber hierauf seiner Tochter zurief, die Rechnung herbeizubringen, weil er das Liebesconto saldiren wollte, nahm sie das Spänchen in den Mund, verwandelte sich in eine furchtbare Wärin und begab sich zu ihrem Vater, welcher, über dieses Wunder ganz entsetzt, sich in die Bettdecken einhüllte und vor dem nächsten Morgen nicht wieder den Kopf hervorstrecken wagte.

Inzwischen verließ Preziosa den Pallast und machte sich auf den Weg nach dem Walde, in welchem die Schatten der Dunkelheit sich mit einander beriethen, wie sie der Mittagssonne irgend einen Abbruch an ihrer Gewalt zufü-

gen könnten. Dort nun hielt sich Preziosa in der angenehmen Gesellschaft der andern Thiere so lange auf, bis der Sohn des Königs von Schnellwasser in jene Gegend kam, welcher beim Anblick jener Bärin fast vor Furcht gestorben wäre; sobald er sie aber wie ein Hündchen an sich heran kriechen, sich an ihn schmiegen und ganz zutraulich mit dem Schwanz wedeln sah, faßte er wieder Muth, und indem er ihr schmeichelte und zu ihr sagte: „Kusch dich, kusch dich, sachte sachte, artig artig, ruhig ruhig, pst pst, miß miß,“ führte er sie nach Hause, wo er seinen Dienern befahl, sie zu pflegen wie ihn selbst, und sie in einen Garten neben dem königlichen Palast bringen ließ, um sie, immer wenn er Lust hatte, aus einem Fenster sehen zu können.

Als nun einmal alle Hausbewohner ausgegangen und der Prinz allein zurückgeblieben war, trat er, um die Bärin zu betrachten, an's Fenster und bemerkte, wie Preziosa, welche das Spänchen aus dem Munde genommen hatte, um sich die Haare zu machen, sich ihre goldenen Flechten kämmte, so daß er beim Anblick dieser ungewöhnlichen Schönheit vor Erstaunen ganz außer sich gerieth, hierauf die Treppen hinunterstürzte und in den Garten lief, während Preziosa, seine Absicht wahrnehmend, rasch wieder den Span in den Mund steckte und ihre Bärengestalt wieder annahm. Sobald aber der Prinz unten anlangte und das nicht fand, was er von oben gesehen hatte, ging ihm dieser fatale Streich so sehr zu Herzen, daß er in eine große Traurigkeit versank und nach vier Tagen in eine schwere

Krankheit verfiel, wobei er ohne Unterlaß ausrief: „Liebe Bärin, liebe Bärin.“ Indem nun seine Mutter diese Jammertöne vernahm, glaubte sie, die Bärin hätte ihn irgend wie gemißhandelt, und befahl daher, sie zu tödten; die Diener jedoch, die dem zahmen Thier sehr zugethan waren, welches selbst den Steinen am Wege Liebe abgewann, hatten Mitleid mit demselben, und statt ihm den Garaus zu machen, trugen sie es in den Wald, während sie der Königin berichteten, daß sie demselben das Lebenslicht ausgeblasen hätten. Kaum war dies aber zu den Ohren des Prinzen gekommen, so gebärdete er sich wie unsinnig, sprang krank, wie er war, aus dem Bette, und wollte die Diener in kleine Stücke hauen; nachdem er indeß von ihnen den wahren Hergang der Sache erfahren, schwang er sich halbtodt auf ein Ross und suchte so lange hin und her, bis er die Bärin wiederfand, worauf er sie wieder zurück nach Hause führte, sie in sein Zimmer brachte und zu ihr sagte: „O du schöner Bissen für einen König, der du in dieses Zell eingehüllt, o du Liebeslicht, welches du in diese rauche Laterne eingeschlossen bist, wozu soll alles dieses geheimnißvolle Wesen, durch welches ich nur immer mehr herunter und am Ende ganz auf den Hund kommen muß? Ich sterbe vor Blutverlangen und Sehnsucht nach deiner Schönheit, und den Beweis davon siehst du auch ganz deutlich, denn ich habe schon um zwei Drittel abgenommen, wie eingekochter Wein, ich bestehe nur noch aus Haut und Knochen, und das Fieber hat sich mit doppeltem Zwirn mit an

die Adern genährt. Siehe also doch den Vorhang dieses sinkenden Felles empor und laß mich dies Schauspiel deiner Schönheiten schauen; nimm doch, ja nimm doch die Blätter von diesem Korbe weg und gewähre mir den Anblick deiner schönen Früchte; hebe auf diese Hülle und gestatte meinen Augen, sich an der Pracht deiner Wunder zu weiden! Wer hat doch in einen aus Haaren gewebten Kerkel ein so glattes Geschöpf gesperrt? Wer in einen Schrein aus Leder einen so schönen Schatz geschlossen? Laß mich doch das Mirakel deiner Reize erblicken und nimm als Belohnung alle meine Liebe hin; denn nur dein Bärenfett, theuerstes Wesen, kann die Zusammenziehung der Nerven heilen, an der ich leide."

Nachdem aber der Prinz vergeblich lange hin- und hergeredet hatte und sah, daß alle seine Worte verloren waren, streckte er sich wieder auf's Bett und wurde von einem so heftigen Krankheitsanfall ergriffen, daß die Doctoren ihm ein sehr schlimmes Prognostikon stellten und die Mutter, die kein größeres Gut auf Erden hatte, als ihn, sich neben sein Bett setzte und sprach: „Woher, mein Sohn, kommt dir dieser Kummer? Was für eine Traurigkeit hat dich da ergriffen? Du bist jung, geliebt, vornehm, reich; was fehlt dir noch? Sprich, denn dem verschämten Bettler bleibt die Tasche leer. Wenn du eine Frau willst, so wähle du nur, denn ich bewirke die Verlobung; nimm du nur, denn ich bezahle. Siehst du denn nicht, daß deine Krankheit auch mich krank macht? Dir pocht der Puls durch das Fieber im

Blut, mir das Herz durch einen Schmerz im Gehirn. Da ich nun keine andere Stütze meines Alters habe, als dich, so heitere dich auf, um mein Herz zu erheitern, und stürze nicht das ganze Reich in Klage, dies Haus in Jammer und deine Mutter in das tiefste Weh." Als der Prinz diese Worte vernahm, erwiderte er: „Nichts anderes kann mir Erleichterung verleihen, als nur allein der Anblick der Bärin; wenn du mich daher gesund sehen willst, so lasse sie bei mir im Zimmer bleiben und keinen Andern mich pflegen, keinen Andern mir das Bett machen und für mich kochen, als nur sie; denn ohne Zweifel werde ich aus Freude darüber in eins, zwei, drei gesund sein.“

Obwohl es nun die Mutter für ungereimt hielt, daß die Bärin den Koch und Kammerdiener ihres Sohnes machen sollte, und fürchtete, daß dieser den Verstand verloren hätte, ließ sie dennoch, um ihn zufrieden zu stellen, die Bärin herbeikommen, welche sogleich, nachdem sie sich dem Bette des Prinzen genahet, die Lage aufhob und dem Kranken den Puls-fühlte, so daß die Königin anfang, zu lächeln, und dachte, sie würde ihm wohl bald die Nase zerkraxen. Sobald aber der Prinz zu der Bärin sagte: „Willst du nicht für mich kochen und mir zu essen geben und mich pflegen, mein kleines Bäckchen?“ so nickte sie mit dem Kopfe, als wenn sie den Antrag annehme. Die Mutter ließ also ein Paar Hühner bringen, in dem Krankenzimmer selbst ein Feuer auf dem Kamin anzünden und Wasser zum Kochen beisetzen, worauf die Bärin ein Huhn ergriff, es

geschickt rupfte und ausnahm, einen Theil an den Spieß steckte und einen andern auf dem Rost briet, dergestalt, daß der Prinz, dem bisher selbst der Zucker bitter geschmeckt hatte, sich nach diesem Gerichte die Finger leckte. Nachdem er nun aufgeessen hatte, gab sie ihm auch zu trinken und zwar mit so großer Anmuth, daß die Königin sie darüber auf die Stirne küßte, worauf die Bärin, nachdem der Prinz aufgestanden war, um die Klugheit der Aerzte auf die Probe zu stellen, rasch das Bett machte, dann in den Garten lief, eine Serviette voll Rosen und Citronenblüthen pflückte und sie ihm auf die Kissen streute, so daß die Königin ausrief, die Bärin wäre mehr werth als ein Schatz, und daß ihr Sohn Recht und noch einmal Recht hätte, ihr so sehr zugethan zu sein.

Alle diese schönen Dienste aber gossen nur noch mehr Del in das Feuer des Prinzen, und wenn er sich früher lothweise verzehrt hatte, so löste er sich jetzt pfundweise auf, daher er zur Mutter sprach: „Liebste Frau Mutter, wenn ich dieser Bärin nicht einen Kuß geben kann, so entflieht mir der Athem;“ worauf die Mutter, die ihn ganz ohnmächtig sah, zur Bärin sprach: „Küsse ihn nur, küsse ihn, mein schönes Thierchen, denn sonst stirbt mir mein armer Sohn!“ Indem sich diese nun näherte und der Prinz, sie fest an seine Brust schließend, Mund an Mund gedrückt, sich an ihr gar nicht satt küssen konnte, fiel, ich weiß nicht wie, Preziosa'n das Spänchen aus dem Mund, so daß der Prinz mit einem Mal das schönste Geschöpf der Welt in-

seinen Armen sah, welches er nun mit den Liebeszangen der Arme umschloß, während er ausrief: „Du bist gefangen, Schelmin, und entkommst mir nun nicht wieder ohne meinen Willen.“ Bei diesen Worten fügte Preziosa die Farbe der Scham zu dem Gemälde der natürlichen Schönheit hinzu und sprach: „Ich bin zwar in deiner Gewalt, doch bitte ich dich, schon meine Ehre; übrigens mache mit mir, was du willst.“ Als nun die Königin fragte, wer diese schöne Jungfrau wäre und was sie zu solch' einer verwilderten Lebenswaise gebracht hätte, erzählte Preziosa ihr der Reihe nach die ganze Geschichte ihrer Leiden, worauf die Königin sie als ein wackeres, ehrbares Mädchen lobte und zu dem Sohne sagte, daß sie Nichts dawider hätte, wenn er sie heirathe, so daß dieser ihr auf der Stelle den Trauring an den Finger steckte, die Mutter Beiden ihren Segen verlieh und alsdann diesen schönen Ehebund mit großen Festen und Illuminationen feierte, Preziosa aber die Geltung des Ausspruches kennen lernte:

„Wie du thust, so lohnt dir Gott.“

## 17.

## Zweiter Tag.

## Siebentes Märchen.

## „Die Taube.“

Ein Prinz erbuldet durch den von einer alten Frau gegen ihn ausge-  
gestoßenen Fluch großes Leid, welches durch die Verwünschung  
einer Here noch vermehrt wird; endlich übersteht er mit Hülfe  
der Tochter der Here alle Gefahren und heirathet hierauf diese.

Als die Erzählung Antonella's zu Ende geführt und  
wegen ihrer Schönheit und Anmuth und weil sie für ein  
ehrbares Mädchen von so gutem Beispiel sein könnte, leb-  
haft gelobt worden war, begann Ciulla, welche jetzt die  
Reihe traf, auf folgende Weise:

„Wer von Geburt ein Prinz ist, darf sich nicht beneh-  
men wie ein Straßenbube; der Vornehme darf dem Ge-  
ringen kein böses Beispiel geben; denn von dem großen  
Esel lernt der kleine Stroh fressen. Daher ist es kein Wun-  
der, wenn ihm sonst der Himmel Leiden scheffelweise zu-  
schickt, wie dies einem Prinzen widerfuhr, der sogar nahe  
daran war, sein Leben zu verlieren.“

Es war einmal ungefähr acht Meilen von Neapel in  
der Nähe der Sümpfe ein Wald von Feigen- und Pappel-  
bäumen, auf welchen zwar die Sonne stets ihre Pfeile ab-  
schloß, den sie aber nie durchbringen konnte. In diesem

Walde nun stand ein halb verfallenes Häuschen, bewohnt von einer alten Frau, welche eben so arm an Zähnen, als reich an Jahren und eben so hoch durch ihren Buckel, als in ihrer äußeren Lage heruntergekommen war. Sie hatte Hunderte von Runzeln im Gesicht, viel mehr aber hatte ihr Geldbeutel; denn wenn gleich auf ihrem Kopfe viel Silber glänzte, hatte sie doch nicht den sechszigsten Theil eines Guldens, um sich damit Etwas zu Gute zu thun, so daß sie in den Strohhütten der Nachbarschaft umherbettelte, um ihr Leben zu fristen. Indem man nun aber heutzutage einem verschmitzten Spion eher einen großen Beutel voll Gold zu geben pflegt, als einem bedürftigen Armen einen Dreier, so mußte sie manchen Tag umherlaufen, ehe sie ein Gericht Bohnen zusammenbekam, und zwar zu einer Zeit, wo in jener Gegend ein solcher Ueberfluß herrschte, daß nur wenige Häuser die Größe ihrer Vorräthe kannten. Da jedoch ein alter Kessel nicht für Beulen und Löcher, ein altes Pferd nicht für Fliegen, ein gefallener Baum nicht für Urthiebe und, wer den Schaden hat, nicht für Spott zu sorgen braucht, so geschah es auch, daß, als einmal die arme Frau, nachdem sie vorher ihre Bohnen ausgelesen und in einem Topf an das Fenster gestellt hatte, ausgegangen war, um im Walde ein paar Keiser zum Kochen zusammenzufuchen, in der Zeit ihrer Abwesenheit der Sohn des Königs, Namens Nard' Aniello, welcher sich gerade auf der Jagd befand, bei dem Hause der Alten vorüberzog, und den Topf am Fenster sehend, große Lust bekam, sich einen Hauptspas zu machen.

indem er nämlich seinen Begleitern vorschlug, eine Belohnung für Den zu bestimmen, welcher am richtigsten zielen und den Topf mit einem Stein gerade in die Mitte treffen würde, worauf sie auch wirklich anfangen, den unschuldigen Topf als Zielscheibe zu benutzen, und nach drei oder vier Würfen der Prinz, der ihn am genauesten gefaßt hatte, den Preis davon trug. Die Alte kam jedoch gerade in der Zeit zurück, wo Jene sich eben fortbegaben, und als sie dieses große Unglück wahrnahm, fing sie an sich wie besessen zu gebärden und auszurufen: „Mag er seinen Arm jetzt preisen und sich rühmen, daß er den Topf gestoßen hat, dieser muthwillige Bock, dieser Hurensohn, dessen Gebeine nimmer zur Ruhe kommen mögen, dieser einfältige Bauer, der meine Bohnen zu so ungehöriger-Zeit ausgesäet hat. Wenn er nun aber auch mit meiner Noth keinen Funken Mitleid gehabt hat, so hätte er doch wenigstens auf sich selbst Rücksicht nehmen, das Wappen seines Hauses nicht so schänden und Das, was Andere so hoch in Ehren halten, nicht selbst in den Koth treten sollen! Lasset ihn aber nur immer hingehen; denn auf meinen Knien und aus innerster Seele flehe ich den Himmel an, daß er sich in die Tochter irgend einer Hexe verlieben möge, die ihn auf jede mögliche Weise martere und peinige; daß die Schwiegermutter ihm dergestalt zusehe, daß er sich bei lebendigem Leibe als todt bejammere, und daß er, von der Schönheit der Tochter und den Zaubereien der Mutter gefesselt, niemals entfliehen könne, sondern angebannt bleibe oder vielmehr berste,

preisgegeben den Qualen jener häßlichen Harpie, die ihm ihre Befehle mit dem Prügel in der Hand ertheile und das Brot mit Widerwillen zuschneide, dergestalt, daß er mehr als hundertmal die Bohnen beseufze, die er mit jezt auf die Erde gestreut hat." Die Verwünschungen der alten Frau nun bekamen alsbald Flügel, mit denen sie straks in den Himmel flogen, so daß trotz des Sprüchwortes: „Die Flüche der Frau'n sind ohne Kraft, traun!" und jenes andern: „Verwünschte Pferde gedeihen am Besten!" sie dennoch den Prinzen in eine solche Tunte brachte, daß er dabei fast schon auf dem letzten Loche pfiß.

Es waren nämlich kaum zwei Stunden vergangen, so verirrte er sich in dem Walde von seinen Leuten und begegnete einem schönen Mägdlein, welche Schnecken suchte und scherzend zu ihnen sagte: „Schnecke, Schnecke, schnüre<sup>63</sup>) zeig' mir deine Biere, wenn mir deine Bier' nicht zeigst, schmeiß ich dich in den Graben, fressen dich die Raben." Als der Prinz diesen Schrank der größten Kostbarkeiten der Natur, diese Bank der reichsten Depositen des Himmels, dieses Arsenal der furchtbarsten Streitkräfte Amors vor sich erscheinen sah, so wußte er nicht, wie ihm geschah, und indem die Augenstrahlen jenes runden Krystallgesichts auf den Zunder seines Herzens fielen, entzündete er sich über und über dergestalt, daß er sich in einen Ziegelofen verwandelte, in welchem die Backsteine der Pläne zur Errichtung des Gebäudes seiner Hoffnungen gebrannt wurden. Aber auch Filadora (dies war nämlich der Name des

Mädchlein) war nicht viel besser daran, da der Prinz, welcher ein sehr schöner Jüngling war, ihr sogleich das Herz durch und durch bohrte, so daß Beide einander mit den Augen um Mitleid anflehten, und wenn auch ihre Zungen den Pips hatten, so glichen doch ihre Blicke den Trompfeiern eines Rathhausthürmes, indem sie das Geheimniß der Seele laut verkündeten. Nachdem sie sich nun eine Zeit lang wie mit der Bräune im Halse angesehen hatten, ohne auch nur ein sterbliches Wörtchen äußern zu können, so drehte er endlich den Hahn der Stimme auf und sprach also: „Auf welcher Wiese ist diese Blume der Schönheit entsprossen? Von welchem Himmel ist dieses Rosenwasser der Anmuth herabgeregnet? Aus welchem Schacht ist dieser Schatz der Goldseligkeit an's Licht gekommen? O ihr glücklichen Wälder, ihr beneidenswerthen Haine, die ihr von dieser Herrlichkeit bewohnt, von dieser Illumination der Liebesfeste erleuchtet werdet! O ihr Haine und Wälder, in denen keine Ruthen zu Staubbesen, keine Querbalken zu Galgen, keine Deckel zu Nachtstühlen, sondern nur Thüren zu dem Tempel der Schönheit, Balken zu der Wohnung der Grazien und Schäfte zu Liebespfeilen geschnitten werden.“ — „Genug, edler Herr, versetzte Filadora, macht mich nicht erröthen; denn eure Tugenden, nicht meine Eigenschaften, verdienen diese lobreiche Inschrift, die ihr mir jetzt gewidmet habet; und ich bin ein Frauenzimmer, welches sich selbst mißt, und will nicht, daß ein Anderer an mir einen Maßstab anlege. So wie ich

aber bin, schön oder häßlich, schwarz oder weiß, mager oder fett, plump oder gewandt, mürrisch wie eine Hexe oder freundlich wie eine Fee, niedlich wie ein Püppchen oder scheußlich wie ein Drache, so bin ich ganz zu deinem Befehl, da deine schöne männliche Gestalt mir das Herz durchbohrt und deine fürstliche Miene mich von einer Seite zur andern durchdrungen hat, so daß ich mich dir von diesem Augenblicke an auf immerdar als Sklavin gefesselt übergebe.“ Dies waren nun aber keine Worte, sondern Trompetenstöße, welche alle den Prinzen zur Tafel der Liebesfreuden einluden oder vielmehr ihn mit einem Tutti zu Roß riefen, um sich in den Liebeskampf zu stürzen, und obwohl er sich nur einen Finger des Entgegenkommens gegeben sah, nahm er doch gleich die ganze Hand und küßte den elfenbeinernen Angelhaken, der ihm sein Herz weggefangen hatte, so daß Filadora bei dieser Ceremonie des Prinzen ein Gesicht bekam, wie eine Klatschrose<sup>64)</sup> oder vielmehr wie das Farnebrett eines Malers, indem man darauf eine Mischung von dem Mennig der Scham, dem Bleiweiß der Furcht, dem Grünspan der Hoffnung und dem Zinnober des Verlangens erblickte. Eben aber wollte Nard'Aniello noch weiter sprechen, als ihm seine Rede unterbrochen wurde, da nämlich einmal in diesem Leben kein Wein des Genusses ohne Hefen des Verdrusses, keine fette Brühe der Lust ohne Abschaum des Aergers zu sein pflegt; denn während er gerade mitten im Besten war, erschien plötzlich die Mutter Filadora's, eine so häßliche Hexe, daß die Natur sie zum Mo-

dell' aller Gebrechen geschaffen zu haben schien. Ihre Haare glichen einem Besen von Mäusedorn, der nicht etwa dazu taugte, die Häuser von Ruß und Spinnweben zu reinigen, sondern vielmehr die, welche ihn sahen, mit Angst und Schrecken zu stäupen; ihre Stirn war ein Genueser Schleiffstein, an dem sie den Dolch der Furcht schärfte, mit welchem sie die Herzen durchbohrte; die Augen glichen Cometen, welche ein Beben der Beine, eine Eiseskälte des Herzens, ein Grauen des Geistes, ein Entsetzen der Seele und eine Deffnung des Leibes vorherverkündeten; durch ihr Angesicht verbreitete sie Zittern, durch ihren Blick Angst, durch ihre Bewegungen Schrecken, durch ihre Worte Bestürzung. Ihr Maul war mit Hauern besetzt, wie das eines wilden Schweines, groß wie ein Schlund, aufgesperret wie der eines vom Schlage Gerührten, geifernd wie der eines Maulthieres; mit einem Wort, von Kopf bis Fuß sah man eine Quintessenz von Häßlichkeit und ein ganzes Hospital von Gebrechen; so daß der Prinz sicherlich irgend ein Amulet<sup>65)</sup> in's Wamms genäht tragen mußte, daß er bei diesem Anblick nicht die Besinnung verlor. Diese Hexe nun packte ihn beim Genick und rief: „Heda, hier ist nichts für dich, du Erzscheml, du Spigbube, du Dieb!“ „Selbst eine Schelmin, selbst eine Diebin!“ erwiderte der Prinz, pack' dich, du alte Hexe!“ und wollte schon den Degen ziehen, welcher eine ächte Damascenerklinge war, aber er blieb erstarrt stehen, wie ein Schaf, das den Wolf gesehen und sich weder rühren noch pipfen kann, so daß er wie ein Esel

an der Halfter von der Alten in ihr Haus geführt wurde, woselbst sie, kaum angelangt, zu ihm sprach: „Arbeite mir ja wie ein Hund, sonst stirbst du wie ein Schwein; und als erste Berrichtung grabe mir dieses Stück Land hier neben diesem Hause um und besäe es mir dann; sieh' aber ja zu, daß du fertig wirst; denn wenn ich heute Abend wiederkomme und die Arbeit nicht ganz gethan finde, so fresse ich dich auf;“ hierauf sagte sie noch zur Tochter, daß sie auf die Wirthschaft achten solle und ging dann zu einer Hexenversammlung in den Wald.

Sobald nun Nard'Aniello sich in solch' einer traurigen Lage sah, fing er an, sein Gesicht in Thränenströmen zu baden und sein Schicksal zu verwünschen, das ihn in so großes Unglück gestürzt hatte. Andererseits tröstete ihn Siladora und sagte zu ihm, er solle guten Muths sein; denn sie wolle selbst ihr Leben daran setzen, um ihm zu helfen; er solle sich über sein Geschick nicht beklagen, welches ihn an einen Ort gebracht, wo er so sehr geliebt würde, und er müsse ihre Liebe eben nicht sehr erwidern, da er sich über dieses Ereigniß so sehr verzweifelt zeige, worauf der Prinz erwiderte: „Nicht darüber gräme ich mich, daß ich von dem Pferde auf den Esel gestiegen bin, den königlichen Palast mit diesem Hundeloch, die prächtigen Bankette mit einem Stück Brot, die Schaar von Dienern mit Frohnarbeit und das Scepter mit einem Grabstein vertauscht habe, noch daß ich, der ich Heere in Schrecken gesetzt, mich jetzt von einer so häßlichen Bogetscheuche erschreckt sehe;

denn all' mein Unglück würde ich für ein großes Glück halten, wenn du nur bei mir bist und ich in deinem Anblick schwelgen kann; sondern was mir das Herz durchbohrt, ist, daß ich graben und mir in die Hände spucken muß, der ich es bisher sogar verschmähte, mir eine Schwinde mit Speichel zu befeuchten, und was noch schlimmer ist, ich soll arbeiten, was ein Gespann Ochsen in einem Tage nicht würde streiten können; wenn ich aber heute Abend mein Pensum nicht hinter mir habe, so frißt deine Mutter mich auf, wobei es mich nicht so sehr schmerzen wird, meinen elenden Leib zu verlassen, als mich von deiner Schönheit zu trennen."

Indem er so sprach, entströmten ihm Seufzer schockweise und Thränen tonnenweise, jedoch Filadora trocknete ihm das Gesicht und sagte: „Glaube nicht, mein theures Leben, daß du ein anderes Erdreich als den Garten der Liebe zu bearbeiten hast; fürchte nicht, daß meine Mutter dir auch nur ein Haar an deinem Haupte krümme, sondern verlaß dich nur auf Filadora und sei ganz ohne Sorgen, denn wisse, daß ich Zauberkräfte besitze und Wasser gerinnen machen, so wie die Sonne verfinstern kann; darum genug, und höre auf zu klagen, vielmehr sei fröhlich und guter Dinge, denn heute Abend wird das Stück Land umgegraben und besät sein, ohne daß Jemand eine Hand rühre." Als Nard' Aniello dieses vernahm, erwiderte er: „Und wenn du, o Schönheit der Welt, wie du sagst, zaubern kannst, warum machen wir uns denn nicht eilig da-

von? denn ich will dich in dem Hause meines Vaters wie eine Königin halten," worauf Filadora versetzte: „Ein gewisser Einfluß der Gestirne hindert für jetzt die Ausführung dieses Rathes; jedoch wird er bald vorübergehen und unser Glück zur Hand sein.“

Mit diesen und noch tausend andern Liebesgesprächen verging der Tag, und als die Hexe zurückkam, rief sie die Tochter von der Straße aus und sprach: „Filadora, laß mir doch deine Haare herab!“ denn da das Haus keine Treppe hatte, so stieg sie immer an den Flechten der Tochter empor. Sobald Filadora die Stimme der Mutter hörte, machte sie sich das Haar auf und ließ es hinab, indem sie so für ein ehernes Herz eine goldene Treppe baute, auf welcher die Alte sogleich hinaufstieg und in den Garten eilte; als sie ihn jedoch bestellt fand, gerieth sie ganz außer sich vor Wunder, indem es ihr unmöglich schien, daß ein so zarter Jüngling diese Handarbeit verrichtet haben sollte. Kaum war aber am andern Morgen die Sonne aus dem Hause getreten, um sich wegen des in den Flüssen Indiens geholten Schnupfens einige Motion zu machen, so ging auch die Hexe wieder fort und gab Nard'Aniello auf, bis zum Abend sechs Stöße Holz, die sich in einem Keller befanden, viermal durchgespalten fertig zu hauen, sonst wolle sie ihn kleinhacken wie Speck und ihn dann zum Abendbrot als Carbonade zu sich nehmen. Fast wäre der Prinz bei Publicirung dieses Decrets vor Schreck gestorben, so daß Filadora, ihn so todtenbleich sehend, ausrief: „Freund,

was bist du doch für ein Hasenfuß! Ei du mein Gott, ich glaube gar, du wirst dir noch vor Angst in die Hosen machen!" — „Und scheint dir das eine Kleinigkeit," versetzte Nard'Aniello, „von jetzt bis auf den Abend sechs Stöße Holz viermal durchgespalten fertig zu hauen? Wehe mir, eher werde ich mitten durchgespalten werden, um den Schlund dieser unseligen Here zu füllen!" — „Fürchte nichts," entgegnete Filadora; „denn ohne daß du dir die geringste Mühe giebst, wirst du das Holz zur gehörigen Zeit gehörig gespalten finden; inzwischen aber sei nur froh auf und spalte mir nicht meine Seele mit deinen Klagen." Als nun die Sonne den Laden ihrer Strahlen schloß und der Dunkelheit kein Licht mehr verkaufte, so kehrte auch schon die Alte wieder, ließ sich die gewöhnliche Leiter herabreichen, stieg hinauf und indem sie das Holz fertig gehauen vorfand, faßte sie den Verdacht, daß vielleicht ihre Tochter ihr dieses Schachmatt böte. Sie sagte daher am dritten Tage, um den dritten Versuch zu machen, zu dem Prinzen, daß er ihr eine Cisterne von tausend Tönnen Wasser reinigen solle, weil sie dieselbe frisch füllen wollte; am Abend aber mußte er fertig sein, sonst würde sie ihn in Ragout oder Fleischklöße verwandeln. Hierauf ging die Alte fort und Nard'Aniello fing von neuem an zu jammern, bis Filadora, welche sah, daß die Noth wuchs und die Alte so unverständlich war, den armen Burschen mit so großen Leiden und Bürden zu beschweren, endlich zu ihm sprach: „Sei nur ruhig; wenn erst die Zeit vorüber ist, welche meiner

Kunst hemmend in den Weg tritt, wollen wir, ehe noch die Sonne sagt: „Ich drücke mich!“ zu diesem Hause: „Ich empfehle mich!“ sagen. So viel ist gewiß, meine Mutter soll heute Abend das Nest leer finden, ich aber will dann mit dir gehen und dein Geschick lebend oder todt theilen.“ Wie der Prinz diese Worte vernahm, brachen seine Gefühle hervor, und um so leichter, als er vor Angst fast schon geborsten war, und Filadora umarmend, rief er aus: „Du, meine Geliebteste, bist der Leitstern meines von Stürmen gepeinigten Schiffchens, du bist die Stütze meiner Hoffnungen!“

Sobald nun der Abend nahte, grub Filadora in dem Garten, unter welchem sich ein unterirdischer Gang befand, ein Loch in die Erde, und hierauf machten sich Beide in der Richtung nach Neapel auf den Weg. Als sie aber bei der Grotte von Pozzuolo anlangten, sagte Nard' Aniello zu Filadora: „Es geht nicht gut an, meine Theure, daß ich dich so zu Fuß und in dieser Tracht in den Palast bringe; erwarte mich daher in diesem Wirthshause; denn ich kehre recht bald mit Pferden, Wagen, Dienern, Kleidern und dergleichen anderem Kram wieder.“ Filadora blieb also zurück, er selbst aber setzte seinen Weg nach Neapel fort.

Inzwischen kam die Alte wieder nach Hause, und da Filadora auf ihren gewöhnlichen Ruf nicht antwortete, so faßte sie Verdacht, eilte in den Wald und machte sich dort eine lange Stange, an welcher sie dann wie eine Kacke zum Fenster hinauf und in's Haus kletterte. Nachdem sie nun

dieses von innen und außen und oben und unten überall durchsucht und Niemand gefunden hatte, bemerkte sie endlich das Loch, und sobald sie wahrnahm, daß dieses im Freien mündete, ließ sie sich vor Wuth auch kein Haar auf dem Kopfe, wobei sie sowohl die Tochter als den Prinzen verwünschte und den Himmel anflehte, daß bei dem ersten Kuß, den der Geliebte ihrer Tochter empfinde, er sie gänzlich vergessen möchte.

Wir wollen jedoch die Alte ihre gottlosen Paternoster sagen lassen und zu dem Prinzen zurückkehren, welcher in dem königlichen Palast, woselbst man ihn für todt gehalten hatte, anlangend, das ganze Haus in Aufruhr setzte, indem ihm alle Bewohner desselben entgegeneilten und ausriefen: „Ei willkommen, willkommen, tausendmal willkommen! Da ist er ja frisch und gesund! Wie freuen wir uns, ihn wieder bei uns zu sehen!“ und noch tausend andere Worte der Liebe mehr. Die Mutter aber kam ihm bis auf die halbe Treppe entgegengeeilt, umarmte ihn auf das Freundlichste und rief aus: „Mein theurer Sohn, mein Juwel, mein Augapfel, wo bist du denn gewesen? Warum hast du denn so lange gezögert und uns indessen vor Angst vergehen lassen?“ Der Prinz wußte nicht, was er antworten sollte, da er ihr die gehaltenen Leiden nicht mittheilen wollte; kaum aber hatte die Mutter ihn mit den Vergessenheit bringenden Lippen geküßt, so entschwand auch in demselben Augenblick durch die Verwünschung der Hexe Alles, was ihm widerfahren war, seinem Gedächtniß. Als daher

die Königin fortfuhr und sagte, daß sie ihn verheirathet zu sehen wünsche, damit er nicht ferner daran dächte, auf die Jagd zu gehen und sein Leben in den Wäldern zuzubringen, versetzte er ohne Zögern: „Wohlan, so sei es! Ich bin bereit, Alles zu thun, was meine Frau Mutter wünscht!“ so daß diese voll Freude ausrief: „Gott segne dich, mein lieber Sohn!“ Es wurde also festgesetzt, daß binnen vier Tagen ihm seine Braut, eine vornehme Dame aus der Gegend von Flandern, welche unlängst nach Neapel gekommen war, zugeführt werden sollte, während welcher Zeit große Feste und Bankette vorbereitet wurden.

Inzwischen empfand Filadora über die so lange Abwesenheit des Prinzen die größte Unruhe, und da auch sie von den Festen, von denen sich das Gerücht überallhin verbreitete, Wind bekam, so nahm sie eines Abends dem Hausknecht, welcher schon zu Bette gegangen war, die Kleider von seinem Lager, zog sich dieselben an und statt derselben ihre eigenen zurücklassend, machte sie sich auf den Weg nach der Stadt und dem königlichen Pallast, woselbst die Köche, welche während der Zeit der Festlichkeiten Hülfe bedurften, sie als Küchenjungen in Dienst nahmen. Als nun der Morgen des festgesetzten Tages erschienen war und die Sonne auf der Bank des Himmels den ihr von der Natur ausgefertigten, mit Licht besiegelten Gewerbschein zum Verkauf von Geheimmitteln für die Stärkung der Augen vorgewiesen hatte, langte auch die Braut unter Pauken- und Trompetenschall in dem Palast an, worauf alsobald das Festmahl

angerichtet wurde und die Gäste sich zur Tafel setzten. In-  
dem aber der Seneschal unter andern Speisen, welche zahl-  
los herbeiströmten, auch eine große englische Pastete an-  
schnitt, welche Filadora eigenhändig gemacht hatte, flog mit  
einem Mal eine so schöne Taube aus derselben hervor, daß  
die Gäste zuzulangen vergaßen und voll Staunen das wun-  
derniedliche Thier anschauten, welches den Bräutigam mit  
klagender Stimme also anredete: „Hast du denn Kagenge-  
hirn gegessen, o Prinz, daß du die Liebe zu Filadora so rasch  
vergessen hast? Sind dir die Dienste, die sie dir erzeigt, so  
schnell aus dem Gedächtniß entschwunden, Undankbarer?  
Vergiltst du so die Wohlthaten, die du von ihr empfangen,  
Gefühlloser? Hat sie dich nicht aus den Krallen der Hexe  
befreit, dir dein Leben gerettet und sich selbst dir übergeben?  
Ist dies nun die Vergeltung, die du der Unglücklichen für  
die herzinnige Liebe, die sie für dich an den Tag gelegt, er-  
weist? Ja, sage nur immer, sie möge ihrer Wege gehen;  
sage nur immer, sie solle sich ihre Gedanken vergehen lassen!  
Wehe dem Weibe, die den Worten der Männer traut! Denn  
trotz ihrer Versprechungen beweisen sie nur Grausamkeit,  
Dienste vergelten sie durch Undankbarkeit und Wohlthaten  
durch Vergessenheit. So hoffte auch die Unglückliche, als  
dein Weib mit dir unter einem Dache zu leben, jetzt aber  
sagst du: „Ein Häuschen weiter“; sie glaubte schon das  
Spiel gewonnen zu haben und sieht sich jetzt Bête gemacht;  
sie dachte schon deine Hand zu besitzen und muß nun statt  
dessen mit einer langen Nase abziehen! Aber geh' nur im-

mer hin, vergiß deine Verpflichtungen, läugne deine Schuld, doch mögen die Verwünschungen, welche die Unglückliche aus tiefster Seele über dich ausgestoßen hat, dich in vollstem Maße treffen! Du wirst es dann inne werden, was es bedeute, ein Lämmchen zu hintergehen, ein Mädchen zu betrügen, eine arme Unschuldige zu betrücken, indem du ihr einen solchen Gaunerstreich spielst und ihr Andenken in den Schornstein des Gedächtnisses schreibst, während sie das deine in das Fleisch ihres Herzens eingegraben hat, sie in den Staub trittst, während sie dich auf Händen trägt und ihr deine Hinterseite zuwendest, während sie dir wie eine Magd dient! Wenn aber der Himmel nicht vom Staar befallen ist, wenn die Götter sich nicht das Spundloch ihrer Ehren zugestopft haben, so müssen sie das Unrecht, das du gethan, wohl sehen, und dann wird, wann du es am wenigsten vermuthest, die Drohung und der Schlag, der Blitz und der Donner, das Fieber und der Durchfall zu gleicher Zeit kommen! Doch genug, laß es dir nur immer schmecken, schwelge nur immer zu, lebe dir einen guten Tag, mache dich nur mit deiner Braut lustig; denn die arme Siladora, am Hungertuch nagend, wird dir das Feld frei lassen, damit du mit deiner jungen Frau in Hülle und Fülle und in Wonne und Freuden prassen kannst!" — Nachdem die Taube diese Worte gesprochen, flog sie zum Fenster so schnell hinaus, daß sie wie der Wind verschwunden war. Der Prinz aber blieb, als er diese Taubenpredigt vernahm, wie versteinert sitzen, bis er sich endlich erkundigte, woher

die Pastete gekommen wäre und von dem Seneschal erfuhr, daß ein Küchenjunge, den man in der dringenden Noth angenommen, sie bereitet hätte. Alsobald mußte dieser vor dem Prinzen erscheinen, und kaum war Filadora vor denselben getreten, so warf sie sich ihm zu Füßen und rief unter einem Strom von Thränen nur die Worte aus: „Was habe ich verbrochen?“ Der Prinz, welcher durch die Gewalt der Schönheit Filadora's und durch die Kraft der Verwünschung, die auf ihm ruhte<sup>66)</sup>, sich der Verpflichtung wieder erinnerte, die er Angesichts seiner Geliebten vor dem Tribunal Amors eingegangen war, hob sie sogleich vom Boden auf, ließ sie neben sich niedersitzen und theilte dann seiner Mutter ausführlich mit, wie große Dankbarkeit er Filadora schuldete, und was sie für ihn gethan, und was er ihr versprochen, und wie sie alles Mitleid verdiente, so daß die Mutter, welche kein anderes Gut auf Erden hatte, als ihren Sohn, zu ihm sprach: „Thu' was dir gut dünkt, wenn nur die Ehre dieser Jungfrau, die ich dir zur Gemahlin auserwählt, nicht darunter leidet, und sie ihre Zustimmung nicht versagt.“ „Seid unbesorgt,“ sagte hierauf diese; „denn die Wahrheit zu sagen, wäre ich nur sehr ungern hier geblieben; da diese Sache mir aber so ganz wie gerufen kommt, so will ich mit Verlaub nach meinem lieben Flandern zurückkehren und dort die Großväter derjenigen Gläser<sup>67)</sup> wieder auffuchen, aus denen man in Neapel zu trinken pflegt, woselbst ich eine gehörige Lampe anzuzünden gedachte und darüber die Lampe meines Lebens fast verlöschen sah.“ Boll

der größten Freude bot ihr nun der Prinz ein Schiff und Begleitung an, ließ dann unverzüglich Filadora wie eine Prinzessin ankleiden und nach aufgehobener Tafel die Musikanten kommen, worauf der Tanz begann und ununterbrochen bis zum Abend fort dauerte. Als jedoch die Erde wegen des Leichenbegängnisses der Sonne sich ganz in Trauer gehüllt hatte und die Kerzen angezündet waren, hörte man plötzlich ein lautes Klängen, so daß der Prinz zur Mutter sagte: „Das wird wohl irgend eine hübsche Maskerade zur Ehre des Festes sein; meiner Treu, die neapolitanischen Kavaliere wissen sich zu benehmen und sehen, wenn es Noth thut, das Geld nicht an!“ Während nun Alle in dieser Meinung erwarteten, was da kommen sollte, erschien mit einem Male mitten im Saal eine scheußliche Frage, die keine drei Schuh hoch aber dicker als ein Faß war und, vor den Prinzen hintretend, zu ihm sprach: „Wisse Nard' Aniello, daß deine losen Streiche und dein schlechtes Benehmen über dich alle die Leiden gebracht haben, die du bisher erduldet. Ich aber bin der Geist jener alten Frau, welcher du den Topf zerbrachst, und die deswegen vor Hunger gestorben ist, daher verfluchte ich dich, daß du einer Hexe in die Klauen fallen möchtest, und meine Verwünschungen wurden erhört; durch die Macht dieser schönen Fee jedoch entkamst du aus jener Noth und Gefahr, wogegen die Hexe über dich eine neue Verwünschung ausstieß, daß du bei dem ersten Kuß, den du empfangest, Filadora vergessen solltest; so daß sie auch wirklich deinem Gedächtniß entschwand, als deine Mutter dich

küßte. Jetzt aber verwünsche ich dich von neuem, daß du immerdar die Bohnen, die du auf die Erde gesäet hast, vor Augen haben mögest, indem dir aus ihnen, wie aus denen des Johannisbrotes, Bockshörner emporkwachsen!" So sprechend, verschwand die Gestalt wie Quecksilber, ohne auch nur die geringste Spur zu hinterlassen; die Fee aber, welche den Prinzen bei diesen Worten erblassen sah, sprach ihm Muth ein, indem sie zu ihm sagte: „Fürchte nichts, mein lieber Mann, das ist eitles Gerede, da ist Nichts dahinter und verlasse dich nur auf mich!" Nachdem sie dies gesagt und das Fest beendet war, ging sie mit ihrem Bräutigam zu Bett, und um dem über die neu versprochene Treue ausgestellten Instrument eine größere Kraft zu verleihen, stellte er noch ein Instrument aus, wobei zugleich die frühern Drangsale die gegenwärtigen Freuden noch mehr erhöhten, und sie an dem Prüfstein der Erfahrung erkannten, wie wahr das Wort sei:

„Vergangene Leiden würgen gegenwärt'ge Freuden.“

## 18.

## Zweiter Tag.

## Acht es Märchen.

## „Die Küchenmagd.“

Lisa wird aus einem Rosenblatt geboren und stirbt durch die Verwünschung einer Fee; sie wird hierauf in ein Gemach gestellt, welches die Mutter ihrem Bruder zu öffnen verbietet; sein Weib aber, die aus Eifersucht sehen will, was in der Stube sei, findet Lisa lebendig, zieht ihr Sklavenkleider an und quält sie auf jede mögliche Weise, bis ihr Dheim sie wiedererkennt, seine Frau fortjagt und seine Nichte auf's Beste verheirathet.

„Fürwahr,“ sagte der Prinz, „jeder Mensch muß sich benehmen, wie es ihm zukommt, der Herr als Herr, der Diener als Diener und der Büttel als Büttel; denn so wie ein Straßenbube, der sich wie ein Prinz betragen will, ausgelacht wird, eben so verliert ein Prinz, der sich wie ein Straßenbube betrügt, in der allgemeinen Achtung.“ Nachdem er dies gesagt, wandte er sich zu Paola und forderte sie auf, ihren Lauf zu beginnen, worauf diese sich erst räusperte und den Kopf krachte und dann also begann:

„Die Eifersucht ist, in Wahrheit zu sagen, ein gar schlimmes Gericht, ein Schwindel, der den Kopf drehen macht, ein Fieber, welches das Blut erhitzt, eine Zugluft, die den Leib erkältet, ein Durchfall, der viel Noth macht, mit einem Worte eine Krankheit, die den Schlaf raubt, den Appetit benimmt, die Ruhe stört und das Leben verkürzt, eine stechende Schlange, ein nagender Wurm, eine

vergiftende Galle, eine verzehrende Kälte, ein durchnässender Regen, ein Unruhfister in den Liebesfreuden, ein Störenfried in der Liebeslust und ein beständiges Unwetter in dem Meer der Liebeseligkeit, indem nimmer etwas Gutes aus ihr entspringt, wie ihr dies selbst einräumen werdet, nachdem ihr die folgende Erzählung vernommen.

Es war einmal ein Baron von Dunkelwald, dessen noch jugendliche Schwester mit ihren Gespielinnen von gleichem Alter immer im Garten umherzuscherzen pflegte, und indem sie eines Tages eine aufgeblühte Rose fanden, kamen sie überein, daß, wer von ihnen über dieselbe wegspringen könnte, ohne sie irgendwie zu berühren, einen bestimmten Preis davonzutragen sollte. Während nun so die muthwilligen Mädchen darüber wegzuspringen suchten, stießen alle an, und keine machte es, wie sie sollte; nur Silla, die Schwester des Barons, welche ein wenig zurückging, nahm einen solchen Anfaß, daß sie gerade darüber weglam, und da sie gleichwohl dabei ein Blatt herabstieß, war sie doch so rasch und gewandt, daß sie es unbemerkt von der Erde aufhob, es verschlang und so den Preis davonzutrug. Es waren aber noch keine drei Tage vergangen, so fühlte sie sich schwanger, worüber sie vor Schmerz fast vergangen wäre, indem sie ja wußte, daß sie sich mit Niemand eingelassen, noch irgend wo Genascht hatte, und sich daher gar nicht erklären konnte, wie so ihr der Leib sich rundete. Sie begab sich daher zu einigen ihr befreundeten Feen, welche zu ihr sagten, es unterläge gar keinem Zweifel, daß dies die Folgen des ver-

schlungenen Rosenblattes wären. Eilla bemühte sich daher, ihre Leibesfülle so viel wie möglich zu verbergen, so daß sie, als die Stunde kam, wo sie ihre Bürde ablegen konnte, im Geheimen ein hübsches Töchterlein gebar, welches sie Lisa nannte und sogleich zu den Feen sandte. Jede von diesen nun verlieh dem Mägdelein einen Zaubersegen, die letzte von ihnen jedoch, welche rasch herbeieilen wollte, um das Kind zu sehen, verrenkte sich unglücklicherweise den Fuß und stieß aus Schmerz hierüber die Verwünschung aus, daß, wenn Lisa einst in dem Alter von sieben Jahren von der Mutter gekämmt würde, diese ihr aus Vergesslichkeit den Kamm im Haar stecken lassen und Lisa dadurch sterben sollte.

Sobald daher die bestimmte Zeit da war und sich alles, wie es bestimmt war, zugetragen hatte, so schloß die Mutter, welche über dieses Unglück in die tiefste Verzweiflung gerieth und in die bittersten Klagen ausbrach, endlich den Leichnam ihres Töchterleins in sieben Krystallkisten, setzte diese dann in das entfernteste Gemach des Schlosses und trug den Schlüssel zu demselben stets bei sich in der Tasche. Da ihr jedoch durch den Schmerz, den dieser Unfall ihr verursachte, das Leben bis auf die Hefen verronnen war, so ließ sie den Bruder zu sich kommen und sprach zu ihm: „Ich fühle, lieber Bruder, wie der Tod mich nach und nach mit seinem Haken zu sich zieht, und hinterlasse dir daher den ganzen Trödelkram, den ich besitze, so daß du nun fortan Herr und Besizer desselben sein wirst. Nur bitte ich dich,

mir zu versprechen, daß du das Zimmer, dessen Schlüssel ich dir hier übergebe, niemals öffnen, den Schlüssel selbst aber sorgfältig in deinem Schreibtisch aufheben mögest.“ Der Bruder nun, der sie auf das herzlichste liebte, gab ihr das heiligste Versprechen, ihren Wunsch zu erfüllen, worauf sie alsbald sprach: „Lebe wohl, ich segle ab.“

Als sich jedoch ihr Bruder nach Verlauf eines Jahres verheirathet hatte und einst, zur Jagd eingeladen, seiner Frau beim Weggehen die Sorge für's Haus empfahl, wobei er ihr insbesondere einschärfte, ja nicht das Gemach zu öffnen, zu welchem der Schlüssel in seinem Schreibtische läge, so hatte er kaum den Rücken gekehrt, als auch schon seine Frau, von Verdacht getrieben, von Eifersucht gestachelt und von Neugierde, der natürlichen Mitgift der Weiber, gereizt, den Schlüssel nahm, das Zimmer aufschloß, und die Kisten öffnete, durch welche sie das Mägdlein durchscheinen sah. Diese aber schien zu schlafen und war in der Zwischenzeit mitsammt den Kisten gewachsen, so daß die eifersüchtige Frau beim Anblick dieser schönen Jungfrau alsbald ausrief: „Bravo, meiner Treu! Von außen rein, von innen ein Schwein. — Das also war die Sorge, daß das Zimmer nicht geöffnet werde, damit man nicht den Götzen sehe, den er anbetet und in den Kisten so sorgfältig verwahrt.“ So sprechend, packte sie das Mägdlein bei den Haaren und riß sie empor, dergestalt, daß der Kamm darüber zur Erde fiel, und Lisa wieder zu sich kam, während sie ausrief: „Mutter, Mutter!“ — „Warte nur,“ versetzte die Baronin, „ich

werde dich schon bemuttern und bevatern!“ und indem sie wüthend wurde wie eine Mohrin, bissig wie eine Hündin, die geworfen hat, und giftig wie eine Schlange, schnitt sie ihr sogleich die Haare ab, prügelte sie auf ganz jämmerliche Weise, zog ihr zerlumpfte Kleider an, überhäufte sie alle Tage mit Beulen auf dem Kopfe, mit blauen Flecken um die Augen und mit Striemen im Gesicht und schlug ihr den Mund so blutig, daß sie aussah, als hätte sie Kirchsuppe gegessen. Sobald aber der Mann nach Hause kam und sie das Mädchen so mißhandeln sah, fragte er sie, wer dies denn wäre, worauf seine Frau antwortete, es wäre eine Negerklavin, die ihre Base ihr geschickt hätte und deren Starrsinn sie durch Prügelfutter brechen müsse.

Es traf sich nun einmal, daß der Baron in die nächste Stadt zum Jahrmarkt ging und alle Bewohner des Hauses, ohne sogar die Katzen zu übergehen, fragte, was er Jedem von ihnen mitbringen sollte, und indem sich der eine dies, der andere das gewünscht hatte, kam er zuletzt auch zu der Küchenmagd; seine Frau jedoch gebärdete sich wie unsüchtig und rief aus: „Ja, nicht wahr, auch diese schwarze Bettel gehört mit dazu, sie ist so viel wie wir Alle und wir sind nicht mehr als sie! Laß sie doch zu allen Teufeln aus dem Spiel und setze der garstigen Hexe nicht einen solchen Dünkel in den Kopf!“ — Der Baron indeß, welcher sehr gutmüthig war, wollte durchaus, daß auch die Küchenmagd einen Wunsch aussprechen sollte, so daß sie endlich sagte: „Ich will nichts Anderes als eine Puppe, ein Messer und

ein Stück Bimsstein; wenn du dies aber vergißest, so wünsche ich, daß du über den ersten Fluß, den du unterwegs antriffst, nicht sollst wegkommen können.“

Nachdem nun der Baron alle Sachen außer denen, welche seine Nichte sich gewünscht, eingekauft hatte und an einen Fluß gelangt war, welcher Steine und Bäume vom Gebirge ins Meer trug, gleich als wenn dies daraus seine gewaltigen, wunderbaren Mauern aufthürmen sollte, so war es dem Baron nicht möglich, denselben zu passiren. Er erinnerte sich daher der Verwünschung der Küchenmagd, kehrte um, kaufte richtig Alles ein und theilte, zu Hause angelangt, die eingekauften Sachen unter die sämmtlichen Hausbewohner aus. Sobald aber Lisa ihre Geschenke erhalten hatte, ging sie in die Küche, stellte die Puppe vor sich hin und fing an, zu jammern und zu klagen, indem sie diesen zusammengefügten Lappen die ganze Geschichte ihrer Leiden erzählte, als wenn sie zu einem lebendigen Menschen spräche. Als sie jedoch sah, daß sie ihr nicht antwortete, nahm sie das Messer und sagte, indem sie es an dem Bimsstein schriff: „Setzt antwortest du mir gleich, wenn nicht, so durchbohre ich mich mit diesem Messer, und dann hat der ganze Spaß ein Ende;“ worauf die Puppe, nach und nach wie ein Dudelsack anschwellend, endlich antwortete: „Nun denn, so sage ich dir, daß ich dich besser gehört habe, als ein Tauber!“

Indem aber dieses Stück einige Tage so fortspielte und der Baron, dessen Ankleidezimmer dicht neben der Küche lag,

wieder einmal diese Klage töne vernahm, so guckte er durch das Schlüßelloch und sah, daß Lisa der Puppe erzählte, wie ihre Mutter über die Rose hinweggesprungen, das Blatt gegessen und darauf sie geboren hätte, wie sie selbst hierauf mit Zaubersegen begabt, von der Fee verwünscht, mit dem Kamm im Haar gelassen, von dem Todenschlaf ergriffen, in sieben Kisten geschlossen und in das Gemach gesetzt worden, wie hierauf die Mutter gestorben, der Schlüssel dem Bruder übergeben worden, dieser auf die Jagd gegangen und die Eifersucht der Frau erwacht, diese dann gegen den Befehl des Mannes in das Gemach, in welchem sie lag, getreten, ihr selbst das Haar abgeschnitten, sie wie eine Sklavin behandelt und mit noch tausend andern Qualen überhäuft worden wäre, und daß Lisa, indem sie so sprach und weinte, zu der Puppe sagte: „Antworte mir, Puppe, wenn nicht, so tödte ich mich mit diesem Messer,“ wobei sie das Messer schliff und sich schon durchbohren wollte, als der Baron mit einem Fußstoß die Thür sprengte, ihr das Messer aus der Hand riß und sie, nachdem er die Geschichte umständlicher vernommen und die Jungfrau als seine Nichte umarmt hatte, aus dem Hause zu einer seiner Verwandtin brachte, damit sie sich bei derselben ein wenig erholen sollte, denn durch die grausame Behandlung jenes Mebeenhertzens war sie gar sehr abgekommen.

Als nun Lisa nach einigen Monaten wieder anfing, wie eine Göttin auszusehen, ließ er sie eines Tages in sein

Haus kommen, indem er sagte, sie wäre eine Nichte von ihm, veranstaltete alsdann ein großes Gastmahl und hieß nach aufgehobener Tafel Lisa ihre ganze Leidensgeschichte, und wie grausam sie von seiner Frau behandelt worden, erzählen, so daß alle Gäste darüber in Thränen ausbrachen, worauf er seine Frau aus dem Hause jagte und sie zu ihrem Vater zurückschickte, seiner Nichte aber einen Mann gab, der ganz nach dem Wunsch ihres Herzens war, so daß sie deutlich erkannte:

„Ist die Noth am größten, ist die Hülfe am nächsten.“

## 19.

## Zweiter Tag.

## Neuntes Märchen.

## „Das Hängeschloß.“

Lucia holt Wasser an einem Brunnen und trifft dort einen Mohrenklaven, der sie in einen sehr schönen Palast bringt, wo sie wie eine Königin behandelt wird. Da die neidischen Schwestern ihr nun rathen, sie solle doch zusehen, wer des Nachts bei ihr schlafe, so findet sie einen schönen Jüngling, welcher ihr jedoch seine Liebe entzieht und sie fortjagt. Sie irrt hierauf einige Jahre lang verloren und verlassen und hochschwanger umher<sup>68)</sup> und langt zuletzt in dem Hause des Geliebten an, wo sie einen Sohn gebiert, nach verschiedenen Vorfällen sich mit jenem versöhnt und seine Frau wird.

Die von der armen Lisa erduldeten Drangsale bewegten das Herz Aller zu dem tiefsten Mitleid, und mehreren sogar standen die Augen voll Thränen; denn Nichts erregt das Mitgefühl so sehr, als Jemand unschuldig leiden zu sehen. Da nun aber jetzt die Reihe an Ciommetella war, den Faden weiter fortzuspinnen, begann sie also:

„Der Rath der Mißgunst ist stets der Vater großen Unglückes gewesen, denn unter der Maske des Guten verbirgt er das Angesicht des Verderbens und derjenige, welcher das Glück am Schopf hat, kann sich überzeugt halten, daß immer hundert Andere bereit sind, ihm Schlingen vor die Füße zu legen und ihn fallen zu machen, wie dies auch ein Mägdelein erfuhr, welches durch den bösen Rath ihrer Schwestern von der Leiter des Glückes hinabstürzte,

so daß nur die Barmherzigkeit des Himmels es hinderte, daß sie sich nicht das Genick brach.

Es war einmal eine Mutter mit drei Töchtern, welche wegen der großen Armuth, die in ihrem Hause dermaßen Fuß gefaßt, daß sich darin wie in einem Kloak der Schmutz des Unglücks hoch aufgehäuft hatte, ihre Kinder, um nur ihr Leben zu fristen, betteln schickte. Indem sie nun so eines Morgens einige von dem Koch eines vornehmen Herrn fortgeworfene Kohlblätter auf der Straße fanden und die Mutter sie zu Hause kochen wollte, sagte diese zu jeder von den Töchtern, daß sie dazu etwas Wasser von dem Brunnen holen sollten; jedoch machten sie Alle schiefe Gesichter, und keine wollte recht daran, so daß die arme Mutter endlich sprach: „Was du willst, daß gethan werde, thue selbst,“ und schon im Begriff war, mit dem Kruge zum Brunnen zu gehen, obwohl sie wegen des Alters kaum die Beine vom Flecke bringen konnte; allein Lucia, die jüngste von den Töchtern, sagte darauf: „Gieb her, liebe Mutter; denn wenn ich auch nicht stark genug bin, so will ich dir doch diese Mühe abnehmen,“ nahm dann den Krug und ging zur Stadt hinaus an den Brunnen, welcher eben den aus Furcht vor der Nacht erschrockenen Blumen Wasser ins Gesicht spritzte. Hier nun traf sie einen hübschen Mohrensklaven, welcher zu ihr sagte: „Mein schönes Kind, wenn du mit mir in eine nicht weit entfernte Grotte kommen willst, so will ich dir gar viele hübsche Sachen geben;“ worauf Luciella, welche sehr freundlich und dienstfertig war,

antwortete: „Laß mich erst diesen Krug Wasser meiner Mutter bringen, die auf mich wartet; dann komme ich gleich wieder.“ Nachdem sie so das Wasser nach Hause getragen, kehrte sie unter dem Vorwand, noch einige Kohlstünke zu suchen, zu dem Brunnen zurück und, von dem Sklaven, der sie noch erwartete, geführt, gelangte sie durch eine mit Venushaar und Epheu ausgeschmückte Grotte von Luffstein in einen unterirdischen, sehr schönen und ganz von Gold blizenden Palast, woselbst ihr sogleich eine herrliche Tafel hergerichtet wurde, während inzwischen zwei sehr schöne und junge Jofen erschienen, die ihr die wenigen Lumpen, die sie trug, auszogen, sie dafür auf das prächtigste schmückten und dann nach beendetem Mahl in ein ganz mit Gold und Perlen gesticktes Bett brachten, in welches, nachdem die Lichter ausgelöscht waren, sich auch noch Jemand legte; und dies dauerte so einige Tage fort. Endlich jedoch wünschte Lucia ihre Mutter wiederzusehen und sagte dies dem Mohren, welcher in ein Zimmer trat, dort mit Jemand sprach und dann mit einem großen Beutel voll Goldstücken zurückkam, den er ihr für ihre Mutter einhändigte, auch sollte sie den Weg nicht vergessen, vielmehr recht bald wiederkehren, aber auch zu Hause nicht sagen, wo sie die Zeit über gewesen. Als Lucia nun bei den Ihrigen anlangte und diese sie so schön gekleidet und reich beschenkt sahen, wären sie vor Neid beinahe geborsten, so daß, als sie wieder zurückkehrte, ihre Mutter und Schwestern sie begleiten wollten; sie lehnte jedoch ihre Gesellschaft

ab und gelangte wieder durch die nämliche Grotte in denselben Palast, in welchem sie sich aufs neue einige Monate aufhielt, bis sie dasselbe Verlangen empfand und mit denselben Worten und denselben Geschenken entlassen wurde, wie früher.

Nachdem sie dies aber drei oder viermal wiederholt hatte, so daß ihre Betteln von Schwestern sich vor Neid fast verzehrten, schnüffelten diese häßlichen Harpien so lange umher, bis sie durch eine Hexe Alles, was mit ihrer Schwester vorging, erfuhren und daher, als diese wieder einmal zu ihnen kam, zu ihr sagten: „Wenn gleich du uns Nichts von der Beschaffenheit deiner Freuden mitgetheilt hast, so mußt du doch wissen, daß uns Alles genau bekannt ist, daß nämlich du alle Nacht einen Schlafrunk erhältst und nicht wahrnehmen kannst, daß ein sehr schöner Jüngling bei dir schläft. Du wirst jedoch dein Glück nie vollkommen genießen, wenn du dich nicht entschledest, den Rath derer, die dir wohl wollen, zu befolgen; du bist ja doch unser Fleisch und Blut, und wir wünschen nur dein Vergnügen und deinen Nutzen. Wenn du daher des Abends schlafen gehst und der Mohr mit dem Schlafrunk kommt, so sage zu ihm, daß er dir ein Handtuch bringe, um dir den Mund abzutrocknen, und gieße inzwischen geschickt den Wein aus dem Glase, damit du des Nachts wach bleiben kannst, und wann du dann deinen Mann eingeschlafen siehst, so öffne dieses Hängeschloß, welches wider seinen Willen den Zauber zerstören und dein Glück bis auf den Gipfel empörheben wird.“

Die arme Luciella, welche nicht wußte, daß sich unter diesem Sattel von Sammet das Widerrist, unter diesen Blumen eine Schlange und in diesem goldenen Becher Gift befand, glaubte den Worten der Schwestern und that, als sie in den Palast zurückgekehrt und die Nacht erschienen war, ganz so wie sie jene Schandpfähle geheißten hatten, worauf sie, sobald Alles ruhig und still war, mit dem Feuerzeug ein Licht anzündete und neben sich die Blume der Schönheit, einen Jüngling von lauter Litten und Schnee erblickte. Indem sie nun diese Herrlichkeit anschaute, sagte sie: „Meiner Treu, du sollst mir nicht mehr aus den Händen entkommen;“ öffnete daher das Schloß und sah alsbald einige Weibchen herauskommen, welche auf ihren Köpfen viel hübschen gesponnenen Flachs trugen; da nun einer von ihnen eine Strähne herabfiel, rief Luciella, welche ein Muster von Gutmüthigkeit, zugleich aber auch uneingedenk des Ortes war, an welchem sie sich befand, mit lauter Stimme jener zu: „Hebet das Garn auf, Jungfer!“ bei welchem Geschrei der Jüngling erwachte und dermaßen zornig darüber wurde, daß Luciella ihn überlistet hatte, daß er sogleich den Mohren rief, ihr die frühern Lumpen wieder anziehen und sie aus dem Palast führen ließ, so daß sie mit der Farbe eines eben aus dem Spital Entlassenen zu den Schwestern zurückkehrte, welche sie jedoch mit schlimmen Worten und noch schlimmern Thaten fortjagten.

Die Aermste fing daher an, in der Welt umherzubetteln, bis sie unter tausendfachen Drangsalen hochschwanger nach

einer Stadt Namens Langenthurm kam und in dem Palast des Königs um eine Zufluchtsstätte flehte, wäre es auch nur auf einem Bißchen Stroh; so daß sie auch wirklich von einer gutmüthigen Hofdame aufgenommen wurde. Als aber die Stunde da war, wo sie ihre Leibesbürde ablegen sollte, gebar sie einen wunderschönen Knaben, ein wahres Goldpüppchen, und in der ersten Nacht, da er geboren wurde, trat ein schöner Jüngling in das Zimmer und sprach: „O! schönstes Söhnchen mein, du beste meiner Freuden, wenn's meine Mutter wüßt, sie würd' an die sich weiden; hüllt' dich in Gold, wüsch' dich in Gold', wie wärst' du zu beneiden; und krähten keine Hähne mehr, nie würd' von dir ich scheiden!“ nach welchen Worten er bei dem ersten Krähen des Hahnes wie Quecksilber verschwand. Indem nun die Hofdame, welche dies mit angesehen hatte, den Jüngling alle Nacht wiederkehren, so wie dieselben Worte wiederholen hörte, so sagte sie es endlich der Königin, welche, sobald die Sonne gleich einem Arzt alle Sterne aus dem Hospital des Himmels entlassen hatte, den grausamen Befehl ergehen ließ, alle Hähne jener Stadt zu tödten und auf diese Weise alle Hennen in einem Augenblick zu verlassenen Wittwen zu machen. Als hierauf der Jüngling in der folgenden Nacht wiederkam, erkannte die Königin, welche auf der Lauer lag und die Ohren gewaltig spitzte, ihren eigenen Sohn und umarmte ihn auf das herzlichste, so daß die, von einer Hexe dem Prinzen angethane Verwünschung, die darin bestand, daß er fern von seinem Vater-

hause umherirren sollte, bis er von seiner Mutter umarmt worden wäre und kein Hahn mehr krähe, in dem Augenblick, wo er sich in den Armen seiner Mutter befand, gelöst und sein Drangsal beendet war. So hatte nun die Mutter einen Enkel und Lucia einen Gemahl, wie sie ihn nur wünschen konnte, bekommen; den Schwestern aber, welche bei der Nachricht von dem jener widerfahrenen Glück so unverschämt waren, sie zu besuchen, wurde Gleiches mit Gleichem vergolten und ihnen in derselben Münze bezahlt, so daß sie zu ihrem großen Schaden erkannten:

„Mißgunst bestrafte sich selbst.“

## 20.

## Zweiter Tag.

## Zehntes Märchen.

## „Der Gevatter.“

Der gichtbrüchige Cola Jacovo hat einen spitzbübischen Gevatter, der ihn ganz ausfaugt; indem er ihn nun nicht durch List los werden kann, so nimmt er sich am Ende das Blatt vom Munde und jagt ihn mit bösen Worten aus dem Hause.

Schön war das Märchen, und auf anmuthige Weise wurde es erzählt, so daß vielerlei Dinge dazu beitrugen, daß es gefiel und man es mit Aufmerksamkeit vernahm; da aber jeder Augenblick Unterbrechung, welcher eintrat, die Sklavin auf die Folter spannte und sie heftig peinigte, so drang man in Ghiacova, Hand an's Werk zu legen; daher diese, um das Verlangen der Zuhörer zu stillen, das Faß ihrer Schnurren und Schnacken anzapfte und also begann:

„Die Unverschämtheit, meine Herren und Damen, bringt es stets so weit, daß dem Kaufmann des Verstandes die Elle aus der Hand fällt, dem Baumeister der Bildung der Zirkel falsch geht, so wie dem Steuermann der Vernunft der Kompaß zerbrochen wird, und indem sie in dem Erbreich der Unwissenheit ihre Wurzeln schlägt, bringt sie keine andere Frucht hervor, als Schaam und Schande, wie man dies ja alle Tage sieht; besonders deutlich aber zeigte es sich einst bei einem gewissen, unverschämten Gevatter, wie ich gleich erzählen werde.

Es lebte einmal zu Pomegliano ein gewisser Cola Jacovo, der Mann der Masella Cernecchia von Resina, ein von Krankheit geplagter aber steinreicher Mann, der selbst nicht wußte, was er besaß, so daß er die Schweine frei herumlaufen ließ und es ihm niemals an Stroh mangelte. Obwohl er nun aber weder Kind noch Regel hatte und das Geld mit Scheffeln maß, war er doch so knickerig, daß man mochte ihn drehen, wie man wollte, man ihm dennoch nie auch nur einen rothen Heller aus der Tasche lockte; dabei führte er nicht minder für seine eigene Person ein so kärgliches Leben, daß er aussah, wie ein abgemagerter Hund, und alles dies, um nur ja recht viel bei Seite zu legen und zu sparen. Es kam jedoch jedesmal, wenn er sich zu Tisch setzte, zu seinem großen Aerger und Verdruß, ein vertrackter Gevatter zu ihm in's Haus, der ihm keinen Schritt vom Leibe ging, und der, als wenn er die Glocke im Leibe und die Uhr in den Zähnen hätte, sich immer gerade zur Esstzeit einstellte, zu schwätzen begann und mit grenzenloser Unverschämtheit sich wie eine Klette an ihn hing, dergestalt, daß er ihn auf keine Weise los werden konnte; und so lange zählte er ihnen die Bissen in den Mund, tischte so lange Späße und Schmurzen auf, bis man zu ihm sagte: „Wenn's gefällig ist;“ worauf er, ohne sich lange nöthigen zu lassen, sich zwischen Cola Jacovo und seine Frau drängte und dann, als wenn er vor Hunger und Bier dem Tode nah, seine Ekstase wie ein Rasirmesser scharf geschliffen und er angehebt wie ein Jagdhund wäre, ja, als hätte er einen Wolf

im Leibe, und mit der geflügelten Schnelligkeit eines vom Gehöft fortgejagten Fuchses sogleich begann, die Hände zu rühren wie ein Pfeifer, die Augen umherzuwerfen wie eine wilde Kage und die Zähne in Thätigkeit zu setzen wie einen Mühlstein, wobei er Kattes und Warmes hinunterschlang und ein Bissen nicht den andern erwartete. Wenn er sich nun die Backen gehörig gefüllt, den Wanst angestopft, seinen Bauch einer Trommel ähnlich gemacht, die Schüsseln bis auf den Boden geleert und Alles rein gesetzt hatte, ergriff er einen Krug, saugte, trank, leerte, zechte und soff ihn in einem Zug bis auf den Grund aus und ging dann ohne auch nur: „Abje“ zu sagen seiner Wege, indem er Cola Jacovo und Masella mit einem langen Gesichte sicher ließ. Da diese nun die Unverschämtheit des Gevatters sahen der, wie wenn es in einen aufgetrennten Sack ginge, aß und fraß, schluckte und schlang, ausleerte, abräumte, einhieb, einlub, einwärmte, einpakte, fortbrachte, verschwinden machte, vernichtete, zerstörte und verheerte dermaßen, daß Nichts auf dem Tische blieb, so wußten sie nicht, wie sie sich diesen Blutigel, dieses Zugpflaster, dieses Hosensber unreinigungsmittel, diese Purganz, diese unverschämte Fliege, diese Filzlaus, diesen Folterstrick, dieses Uoberbein, diesen schweren Riethzins, diese immerwährende Abgabe, diesen Polyp, diesen Zgel, diese Würde, diesem Kopfschmerz vom Halse schaffen sollten, und nimmer wurde es ihnen so gut, daß sie einmal unbelästigt und ohne diese beschwerliche Zugabe, ohne diese endlose Beschwerde essen konnten, bis

eines Tages Cola Jacovo erfuhr, daß der Gevatter sich an einen Beamten, der die Stadt verließ, gehängt hatte und daher ausrief: „Gelobt sei der Himmel, daß wir endlich einmal nach hundert Jahren das Glück haben, ohne diesen Penterknecht die Zähne rühren, die Backen in Trab bringen und einen Bissen unter die Nase stecken zu können; darum will ich mich einmal lustig machen und Etwas drauf gehen lassen, da man in dieser elenden Welt ja doch nur das genießt, was man durch die Gurgel jagt. Drum zünde rasch ein Feuer an, liebe Frau; denn da wir jetzt gerade freies Spiel haben und nach Herzenslust essen können, so will ich mir irgend etwas Leckeres, irgend einen delikaten Bissen zu gut thun.“ Indem er dies sagte, lief er fort, um einen schönen Leichkecht, ein Maas feines Weizenmehl und eine Flasche vom besten Wein einzukaufen, worauf er, nach Hause zurückgekehrt, während seine Frau voll geschäftiger Eil einen schönen Kuchen backte, den Kal selbst briet und sich dann, als Alles fertig war, mit Masella zu Tisch setzte. Kaum aber hatten sie sich niedergelassen, so klopfte Jemand an die Thür, und als Masella an's Fenster trat und den verwünschten Gevatter, den Störenfried ihrer behaglichen Ruhe erblickte, sagte sie zu ihrem Manne: „Niemals, mein lieber Jacovo, kauft man doch ein Pfund Fleisch in dem Scharren der menschlichen Freuden ohne die Knochenbeilage des Verdrusses; man schläft nie auf dem reinen Laken der Zufriedenheit ohne irgend eine Wanze des Kergers; man trocknet niemals die Wäsche des Genusses

ohne, den ~~Weg~~ der Unannehmlichkeiten; so ist auch jetzt dieser bittere Bissen uns in die Schüssel gefallen, dieses Deckaffen uns in der Kehle stecken gelassen;" worauf Cola Jacovo alsbald widerte: „Verstecke rasch die Sachen, die auf dem Tisch stehen, hebe sie auf, nimm sie fort, schaffe sie weg, damit er sie nicht sieht, und dann öffne die Thür, denn wenn er das Nest leer findet, so wird er vielleicht klug genug sein, bald wieder fortzugehen und uns die That Bissen Fressen zu lassen." Während nun die Glocke die Sturmglocke läutete und Alarm schlug, schob sie den Kasten in einen Schrank, die Flasche unter das Bett und den Kasten zwischen die Kissen, Cola Jacovo aber kroch unter den Tisch und guckte durch ein Loch der Decke, welche bis auf die Erde hinabhing, unter demselben Thore. Der Bevatter hatte jedoch durch das Schlüsselloch Alles, was in der Stube vorging, gesehen, er trat daher sobald geöffnet wurde, mit angenommenen Furcht und Bestürzung hinein und sprach, als Masella ihn fragte, was ihm wäre, folgendermaßen: „Während du mich durch dein langes Jaudern und Tröbeln fast um alle Geduld brachtest und ich wie auf glühenden Kohlen stand, indem ich dich erwartete wie eine warme Semmel, damit du mich aufmachen solltest, kroch mir zwischen die Füße eine Schlange, die so fürchterlich groß und häßlich war, daß mir noch die Haut schaudert; stelle dir vor, sie war so groß wie der Kasten, den du in den Schrank gesetzt hast. Da ich mich nun so in dieser so bösen und gefährlichen Lage sah und

vor Furcht zitterte, vor Angst bebte und vor Schreck klapperte, hob ich einen Stein auf, der ungefähr so groß war wie die Flasche unter dem Bette, warf ihn der Schlange an den Kopf und machte so einen Kuchen wie der dort zwischen den Rissen; wobei das Unthier im Sterben mich anstierte wie der Gevatter da unter dem Tische, so daß mir vor Schreck und Entsetzen alles Blut erstarrt ist.“ Bei diesen Worten konnte Cola Jacovo sich nicht länger halten, denn diese Dosis dünkte ihm doch zu stark; er steckte daher den Kopf unter der Decke hervor, wie ein Hanswurst, der sich auf der Bühne zeigt und sprach also zu dem Gevatter: „Wenn die Sachen so stehen, dann hört Alles auf! Jetzt habe ich es dick, jetzt komm mir nicht wieder so, jetzt bleibe mir ja vom Leibe! Wenn du Etwas zu fordern hast, so verklage mich; wenn ich dir ein Unrecht gethan habe, so mache einen Prozeß anhängig; wenn du dich beleidigt glaubst, so vergelte mir Gleiches mit Gleichem; wenn ich dir zu nahe getreten bin, so mache es eben so, und wenn du dich revanschiren willst, so blase mir den Hobel aus oder thue sonst noch Was! <sup>69)</sup> — Was für ein Benehmen, Welch' eine Art und Weise ist denn das von dir? es scheint wahrhaftig, du hast alle Scham vergessen und willst dir das Unfrige mit Gewalt aneignen; du hättest mit dem Finger zufrieden sein und nicht die ganze Hand nehmen sollen; denn jetzt sieht es wirklich schon aus, als ob du uns durch dein unausstehliches Betragen aus dem Hause jagen wolltest! Freilich sagt man: „Schamlos thut, was er will,“

aber auch: „Wer selbst nicht klug ist, wird klug gemacht“ und wenn es dir an Mitteln dazu fehlt, so haben wir Knittel und Knäuel genug; kurzum du weißt ja, daß man sagt: „Auf einen groben Klotz gehört ein grober Keil“ und „Jeder Hahn bleibe auf seinem Mist,“ darum lasse uns ungehorsam. Denn wenn du etwa glaubst, von heute ab das alte Lied fortsetzen zu können, so läufst du dir deine Fäße vergeblich ab, du bringst Nichts zu Wege, verlierst nur Hopsen und Malz und bist am Ende, wo du am Anfang gewesen bist; wenn du dir einbildest, immer so bei mir im Warmen zu sitzen wie bisher, so irrst du dich gar sehr, du hast deinen Theil dahin, mit dir ist es vorbei und du mußt dir diese Gedanken schon vergehen lassen; wenn du denkst mein Haus ist ein offenes Wirthshaus für deinen unersättlichen Hals, damit er so viel zechen und schlucken kann, als er will, so entschlage dich dieser Hoffnung, laß fahren diesen Irrthum, deine ganze Mühe ist verloren, es ist Alles anders und keine Hoffnung mehr vorhanden; doch ist es deine eigene Schuld; du hättest einen Löpel gefunden, den du wie eine Taube rupstest, hättest einen Esel angetroffen, dem du die Augen auswischtest und lebstest mit einem Wort wie im Schlaraffenlande; jetzt aber geh' deiner Wege, wir sind geschiedene Leute, dieses Haus ist für dich nicht mehr vorhanden, wir haben Nichts mehr miteinander zu schaffen; denn du bist ein Schmarozer, ein Brotverächter, ein Tafelred, ein Küchenleerer, ein Topfausräumer, ein Kellerlocker, ein Nimmerfatt, ein Kloak, der

du eine wahre Fressucht, einen wahren Heißhunger, einen Wolf und einen bodenlosen Abgrund im Leibe hast, der du einen Esel verschlucken, ein Schiff verschlingen und einen Bären verpuken könntest, den heiligen Gral nicht verschonen würdest, dem weder Liber noch Po genügen und der sich selbst auffressen möchte; gehe nur Dem nach, was dir zukommt, gehe Kloaken austräumen, Lumpen auf dem Kirchthausen aufklauben, Nägel in den Rinnsteinen suchen, Wachs bei Begräbnissen<sup>70)</sup> auffammeln und Abtritte ausfegen; meinem Hause aber komme ja nicht wieder nahe; denn Jeder hat seine eigenen Leiden, Jeder hat mit sich selbst zu schaffen, und Jeder weiß am besten, wo ihn sein Schuh drückt. Auch brauchen wir deine lahmen Wißt, deine hinkenden Geschichtchen, deine abgedroschenen Späße gar nicht länger; und wollen durchaus Nichts mehr von dir wissen; darum mußt du nun schon einmal diesen Bissen fahren lassen. Du lockerer Vogel, du Tagedieb, du Bärenhäuter, du Faulpelz, arbeite lieber, lerne ein Handwerk und suche dir einen Meister!" Als der arme Gepatter diesen unaufhaltsamen Wortstrom, dieses Aufplätzen des Geschwüres, diese Krämpferei ohne Krämpel empfand, so zitterte und bebte er wie ein auf der That ertappter Dieb, wie ein verirrter Wanderer, wie ein verunglückter Schiffer, wie eine Hure, die ihren Kunden verloren und wie ein Kind, das sich verunreinigt hat, und ohne daß er wagte, von Mund aufzuthun, schlich er sich davon mit gesenktem Kopf, mit dem Kinn auf der Brust, mit Thränen in den Augen,

mit tropfender Nase, mit klappernden Zähnen, mit leeren Händen, mit beklommenem Herzen, wie ein abgebrühter Pudel still und stumm, ohne auch nur zu mucksen oder sich umzudrehen, indem ihm das bewährte Sprüchwort einfiel:

„Ungeladene Gäste setzt man unter den Tisch.“

So heftig lachten die Zuhörer über die Bezahlung des unverschämten Gevatters, bis daß die Sonne wegen ihrer zu großen Verschwendung an Licht bankrot geworden war und den Schlüssel von Gold unter die Schwelle legend<sup>71)</sup>, sich aus dem Staub gemacht hatte; bald nachher aber traten Cola, Ambruoso und Marchionno auf in gemislederne Hosen und Kittel von gemustertem Sarsch gekleidet, und nachdem sie um günstiges Gehör gebeten, begannen sie die zweite ländliche Scene aufzuführen, welche sie zu derselben Zeit beendeten, als die Sonne den Tag beschloß, worauf die Anwesenden, nachdem ihnen angedeutet worden, den nächsten Morgen mit einem neuen Vorrath von Erzählungen wieder zu kommen, satt von Worten und voll Appetit nach Hause zurückkehrten.

(Ende des zweiten Tages.)

## Dritter Tag.

Nicht sobald waren durch die Ankunft der Sonne alle von dem Tribunal der Nacht eingekerkerten Schatten der Nacht befreit worden; als auch der Prinz nebst seiner Gemahlin, so wie die übrigen Frauen sich an demselben Ort versammelten, um die Stunden vom Morgen bis zur Essenszeit angenehm zu verbringen; sie ließen daher Musikanten kommen und sungen an, fröhlich zu tanzen bald den „Rübiger“, bald „das Landmädchen“, oder den „wilben Mann“, „Sfessania“, den „geprügelten Bauern“, „den ganzen Tag mit jenem Täubchen“, „die Schmeißfliege“, „den Nymphentanz“, „die Zigeunerin“, „die Eigensinnige“, „mein heller Stern“, „meine holde Liebesglut“, „die, welche ich suche“, „die Schwägerin und das Plaudermäulchen“, „den Kuppler“, „hoch und niedrig“, „die Chiaranzana“, „hüte sich, wer mich verliebt macht“, „wen's juckt, der krage sich“, „die Wolken, welche durch die Lüfte ziehen“, „den Teufel im Hemde“, „von Hoffnung leben“, „wechsle die Hand“, „Cascarda“, „Spagnoletta“ u. s. w., indem sie die Tänze der Mohrin zu Gefallen mit „Lucia, du Schelmin“<sup>72</sup>) schlossen. Auf diese Weise ver-

ging die Zeit, ohne daß sie es gewahr wurden, bis die Mittagstunde da war und alles Herrliche des Himmels und der Erde auf dem Tische erschien, welches sie vielleicht auch heute noch essen; nach beendigter Mahlzeit aber begann Zeza, welche es gar nicht erwarten konnte, bis sie ihre Geschichte erzählen konnte, auf folgende Weise:

## 21.

## Dritter Tag.

## Erstes Märchen.

## „Cannetella.“

Cannetella kann keinen Mann finden, der ihr zusagt; zur Strafe dafür geräth sie in die Gewalt eines wilden Mannes, bei dem sie viel erdulden muß, endlich jedoch wird sie von dem Schmid ihres Vaters befreit.

„Es ist etwas sehr Schlimmes darum, meine geehrten Zuhörer, wenn man seine Ansprüche zu hoch spannt und sich mit dem Billigen unzufrieden zeigt; denn man kommt gar häufig so weit, das zu wünschen, was man fortgeworfen, indem Der, welcher Alles verloren, und Der, welcher zu hoch hinaus will, eben so viel Gefahr vor den Füßen als Nartheit im Kopf hat, wie man dies auch an einer Königstochter sehen kann, welche der Gegenstand der folgenden Erzählung sein wird.“

Es war einmal ein König von Schönhügel, welcher ein größeres Verlangen danach hegte, Kinder zu bekom-

men, als die Lastträger <sup>73)</sup> nach Leidenbegängnissen haben, um dabei Wachs sammeln zu können, so daß er endlich der Göttin Syrinx <sup>74)</sup> gelobte, daß wenn sie ihm eine Tochter verleihe, er ihr den Namen Cannelella geben wolle zum Andenken daran, daß sie selbst sich einst in Rohr verwandelt hatte, und so lange bat und flehte er, bis er nach langer Zeit seinen Wunsch erfüllt und sich von seiner Gemahlin Renzolla mit einem schönen Mägdlein beschenkt sah, welcher er auch wirklich den gelobten Namen gab. Diese ~~nach~~ nun zusehends heran, und als sie groß genug geworden, sprach der König, ihr Vater, eines Tages folgendermaßen zu ihr: „Du, meine liebe Tochter, die mir der Himmel noch lange erhalten möge, bist nun schon so schlank und groß wie eine Lanne und in dem Alter, um dich mit einem deiner Schönheit würdigen Gemahl verheirathen und unser Geschlecht fortpflanzen zu können. Da ich dich nun so herzlich liebe wie mich selbst und ganz nach deinem Wunsche handeln will, so möchte ich wohl wissen, was für ein Mann deinem Sinn entspräche; soll er gelehrt oder ein Dummling sein? jung oder alt? gebräunt oder weiß und roth? lang wie eine Hopfenstange oder kurz wie Haferstroh? schlank um die Taille oder rund wie eine Tonne? wähle du nur immer zu, denn ich stimme jedenfalls bei.“ Als Cannelella diese freigebigen Anerbietungen vernahm, dankte sie dem Vater vielmal, erwiderte aber, daß sie ihre Jungfrauschaft der Diana geweiht und sich unter keinen Umständen mit einem Manne einlassen wolle. Von dem Vater dringend

angefleht, fügte sie jedoch hinzu: „Wohl denn, um mich für so große Liebe nicht undankbar zu beweisen, bin ich bereit, deinen Wunsch zu erfüllen, aber nur unter der Bedingung, daß du mir einen Mann suchest, wie es keinen zweiten in der Welt giebt.“

Voll Freude über diese Worte fing der Vater an, von früh bis spät aus dem Fenster alle auf der Straße Vorübergehenden auf das Genaueste zu beobachten, zu betrachten und zu prüfen, und da nun einmal ein sehr wohlgebildeter Jüngling vorbeikam, rief der König seiner Tochter zu: „Räsch, Cannelletta, komm schnell her ans Fenster und schau, ob der hier dir zusagt!“ Diese ließ ihn heraufkommen und ein herrliches Bankett veranstalten, bei welchem alles Mögliches zu essen und zu trinken war. Während nun der junge Mensch aß, fiel ihm eine Mandel aus dem Munde, welche er, sich zur Erde beugend, geschickt aufhob und unter das Tischtuch legte, worauf er sich nach Beendigung der Tafel fortbegab und der König Cannelletta fragte: „Wie gefiel dir der Jüngling, meine liebe Tochter?“ — „Bewahre mich der Himmel vor diesem Tölpel“, erwiderte Cannelletta, „denn ein so großer Mensch wie er hätte sich keine Mandel aus dem Munde fallen lassen.“

Als der König dies vernahm, trat er wiederum ans Fenster, und indem ein anderer Mann von hübschem Wuchs vorüberging, rief er wiederum die Tochter, um zu hören, ob dieser etwa Gnade in ihren Augen finden würde. Auch dieser wurde auf Cannelletta's Wunsch heraufgerufen und

nachdem er eben so, wie der Erste bewirkt worden und fortgegangen war, fragte der König seine Tochter, wiewohl der gefallen habe? „Was sollte ich mit diesem Bären anfangen“, versetzte darauf jete, „der wenigstens ein Paar Bediente hätte mitbringen sollen, um sich den Mangel abzunehmen zu lassen, da er selbst zu ungeschickt dazu war.“ — „Das sind faule Fische“, versetzte der König, „das sind Entschuldigungen eines schlechten Bezahlers, und zu Tusch für leere Ausflüchte, um meinem Wunsch nicht willfahren zu lassen. Jedoch fasse einen kurzen Entschluß, denn ich will dich durchaus verheirathen und von dir Sproßlinge bekommen, aus denen der Stamm meiner Familie von neuem emporsprießen kann.“ Trotz dieser zornigen Rede erwiderte jedoch Cannelella: „Um es euch rein heraus und ohne Umschweife zu sagen, Herr Vater, so ist all' euer Reden vergeblich und all' eure Mühe nutzlos, denn ich werde mich nie einem lebenden Manne unterthänig machen, es sei denn, daß er einen Kopf und Zähne von Gold habe.“ Der König war nun zwar über diese Starrköpfigkeit seiner Tochter sehr niedergeschlagen, jedoch ließ er öffentlich bekannt machen, daß wer nur irgend im ganzen Lande den Anforderungen seiner Tochter zu entsprechen vermöchte, sich ihm vorstellen und dann die Hand der Prinzessin und das Königreich als Mitgift erhalten sollte.

Nun aber hatte der König einen Feind, Namens Scioravante, der ihn sehr haßte und den er wiederum nicht nennen hören konnte. Dieser Scioravante war ein großer

Zauberer und citirte, sobald er die Bekanntmachung des Königs vernahm, eine Anzahl Trabanten des „Gott sei bei uns“ vor sich, denen er befahl, ihm sogleich einen goldenen Kopf und Zähne zu machen. Zwar erwiderten sie, daß es ihnen sehr schwer sein würde, diesen Befehl auszuführen, da derselbe etwas so Unerhörtes zum Zwecke hätte, und daß sie ihm viel lieber goldene Hörner, als das heutzutage viel Gewöhnlichere machen wollten; jedoch durch seine Beschwörungen und Zaubereien gezwungen, erfüllten sie endlich sein Gebot, worauf er mit einem Kopf und Zähnen von 24 karätigem Golde unter den Fenstern des Königs umherspazierte. Kaum aber hatte dieser den Mann, der ganz so war, wie er ihn suchte, wahrgenommen, so rief er seine Tochter herbei, welche, sobald sie Scioravante erblickte, auch sogleich ausrief: „Das ist der Rechte, und er könnte nicht anders sein, wenn ich selbst ihn mir gemalt hätte.“ Als daher Scioravante Miene machte, fortzugehen, rief der König ihm zu: „Warte doch ein wenig und sei nicht so hitzig; es scheint, als wenn's dir sehr Nitz thäte, und als wenn du Quecksilber im Leibe und Sporen in den Seiten hättest. Nur hübsch langsam, ich will dir etwas Bagage und Leute mitgeben, die dich und meine Tochter begleiten sollen, denn diese will'ich dir zur Frau geben.“ — „Schönsten Dank“, erwiderte Scioravante; „doch braucht's nicht so vieler Vorbereitungen. Es ist genug, wenn ihr mir ein Pferd gebet, das mich und sie tragen kann, denn in meinem Hause sind mehr Diener und Sachen als Sand

am Meer. Nachdem sie eine lange Zeit geschritten hatten, setzte zuletzt Scioravante seinen Willen durch und stieg nebst Cannelella auf ein Pferd und sie ritten davon. Als nun der Abend herbei brach und die Stunde da war, wo in der Rothwühle des Himmels die Fische ab- und die weißen Dämonen gespannt werden, langten sie an einem Stalle an, in welchem einige Pferde fraßen. In diesen nun ließ Scioravante Cannelella hineintreten und sagte zu ihr: „Ich muß jetzt eine Reise nach Hause unternehmen und brauche dazu sieben Jahre. Gewarte mich daher in diesem Stalle und verlasse ihn ja nicht, noch lasse dich von irgend einem lebendigen Menschen sehen, sonst gebe ich dir einen Denkartettel auf dein ganzes Leben.“ — „Du bist mein Herr und Gebieter“, versetzte Cannelella, „und ich werde deinem Gebot auf das genaueste Folge leisten. Jedoch wünschte ich wohl zu wissen, was du mir zurücklässest, um in der Zwischenzeit leben zu können;“ worauf Jener erwiderte: „Der Hafer, den die Pferde übrig lassen, wird für dich hinreichen.“ Man denke sich nun, wie der armen Cannelella zu Muth wurde und wie sie die Stunde und den Augenblick verwünschte, wo sie geboren wurde; das Blut erstarrte ihr fast in den Adern; sie ersetzte durch Thränen, was ihr an Speise abging, sie verfluchte das Verhängniß und vermaledeite die Sterne, welche sie von einem königlichen Palast zu einem Stall, von Wohlgerüchen zum Mistgestank, von den weichsten wollenen Decken zum Stroh und von den leckersten Bissen zu den Ueberbleibseln von Pferdefutter herabgebracht

hatten. Dieses traurige Leben nun führte sie ein Paar Monate lang, während welcher Zeit den Pferden von unsichtbarer Hand zu fressen gegeben wurde und der Abhub der Tafel ihr zum Unterhalt diente.

Als sie aber einmal nach Verlauf dieser Zeit durch ein Loch guckte, erblickte sie einen wunderschönen Garten, in welchem sich so viele Spalierre von Limonendäumen, so viele Zitronen-Gebüsch, so viele Blumenbeete, so viele Fruchtbäume und Weinlauben befanden, daß es Einem das Herz erfreute sie anzuschauen; so daß auch sie von einem heftigen Eßverlangen nach einer schönen Weintraube, die sie erblickte, ergriffen wurde und zu sich selbst sagte: „Ich will doch ganz heimlich und stille hinausgehen und sie mir abpflücken; mag daraus entstehen, was da will, und sei es auch das Schlimmste; was geschehen ist, ist geschehen, und wer will es auch meinem Manne sagen? Gesezt aber auch, er erführe es, was kann er mir denn Großes thun? Uebrigens ist das hier eine ganz köstliche Traube und keine von den gewöhnlichen.“ Darauf ging sie hinaus und erquickte wieder einmal ihren durch den erlittenen Hunger gar sehr heruntergekommenen Leib.

Bald darauf jedoch und vor der festgesetzten Zeit kehrte ihr Mann zurück, und eines von den im Stalle befindlichen Pferden klagte Cannelilla an, daß sie eine Traube abgebrochen hätte; worüber Scioravante in solchen Zorn gerieth, daß er ein Messer aus der Tasche zog und Cannelilla tödten wollte; sie fiel jedoch vor ihm auf die Knie,

flehte ihn an, sie doch nicht so hart zu strafen, denn der Hunger thue weh, und bat und weinte so lange, bis Scioravante endlich zu ihr sagte: „Dies Mal will ich es dir noch verzeihen und dir das Leben schenken; wenn du dich aber noch einmal von dem, der so viel Leute holt, verführen läßt, und ich erfahre, daß du dich wieder aus dem Neste gerührt hast, so hacke ich dich in kleine Stücke; darum sieh dich ja vor, denn ich verreise jetzt wieder und werde dies Mal volle sieben Jahre wegbleiben; laß es dir also gesagt sein, noch einmal kommst du nicht so wohlfeilen Kaufs davon, vielmehr mache ich dann die alte und neue Rechnung zugleich ab.“

Nachdem er dies gesprochen, zog er von dannen, Cannelella aber vergoß einen Strom von Thränen, rang die Hände und rief aus, indem sie sich die Brust zerschlug und die Haare ausriß: „Lieber wollte ich doch nimmer geboren worden sein, als ein so bitteres Loos ertragen! Ach liebster Vater, was hast du mir da angethan! — Aber warum klage ich doch meinen Vater an, da ich selbst mir mein Unglück zugezogen, ich selbst den Anlaß zu meinem traurigen Geschick gegeben habe! — Einen Kopf von Gold habe ich mir gewünscht, um in's größte Elend zu stürzen und durch Eisen zu sterben. O wie muß ich nun dafür büßen, denn weil ich goldne Zähne haben wollte, werden meine Zähne jetzt gelb wie Gold! Das ist aber die Strafe des Himmels; ich hätte den Willen meines Vaters thun und nicht so viel Späne machen sollen; denn du sollst deinen Vater und

dein Mutter ehren, damit es dir wohl gehe! So verging nun ein Tag, wo sie nicht diese Klagen ausgestoßen hätte; bis ihre Augen in zwei Thränenbäche verwandelt und ihr Gesicht so mager und fahl geworden war, daß es Einen erbarmte. Wo wären die feurigen Augen, wo die apfelrothen Backen, wo das Lächeln ihres Mundes hin gekommen? Süßwahr, ihr eigener Vater hätte sie nicht wiedererkannt.

Nun geschah es einmal nach Verlauf eines Jahres, daß der Schmid des Königs, den Cannatella sehr wohl kannte, zufälligerweise nicht weit von jenem Stalle vorüberkam, da er sich rief und dann aus dem Hause trat. Jener, der seinen Namen rufen hörte, das arme Kind aber nicht wiedererkannte (so sehr hatte sie sich verändert!) war Anfangs im hohen Grade darüber verwundert; nachdem sie ihm jedoch mitgetheilt, wo sie sei und auf welche Weise sie ihr früheres Aussehen verloren, so hatte er sie theils aus Mitleid mit ihr selbst, theils um sich bei dem Könige in Gunst zu setzen, in ein leeres Faß, welches er auf einem Lastthier liegen hatte, und von Weg nach Schönhügel einschlagend, langte er um Mitternacht bei dem Palast des Königs an. Nachdem er nun selbst angepöcht und die Diener, welche an's Fenster kamen, vernommen hatten, daß es der Schmid wäre, hängten sie ihn tüchtig herunter und nannten ihn einen unverschämten Esel, daß er zu so ungehöriger Zeit die Leute mitten im besten Schlafe störe, und daß er sich gratuliren könne, wenn sie ihm nicht irgend einern

Stein oder den Topf an den Kopf werfen. Der König hatte indeß ebenfalls den Lärm gehört, und sobald er von einem Diener erfahren, was los war, befahl er, den Schmid unverzüglich einzulassen, indem er sich gleich dachte, daß, da er zu so ungewöhnlicher Stunde einen solchen Spektakel zu machen wagte, etwas Außerordentliches vorgefallen sein mußte. Der Schmid packte hierauf sein Lastthier ab und schlug dann dem Faß den Boden ein, aus welchem nun zwar Gannetella sogleich hervorkam, jedoch lange nicht vom Vater erkannt wurde, den sogar auch ihren Worten durchaus nicht glauben wollte; und hätte sie ihm nicht ein Mal gezeigt, das sich auf ihrem rechten Arme befand, so mußte sie unverrichteter Sache wieder abziehen. Kaum aber hatte er sich von Allem vollkommen überzeugt, so umarmte und küßte er sie tausendmal, ließ ihr hierauf ein warmes Bad bereiten und sie vom Kopf bis zu den Füßen reinigen, und nachdem sie war umgekleidet worden, ihr ein stärkendes Mahl vorsehen; denn sie starb fast vor Hunger. Indem nun der Vater zu wiederholten Malen ausrief: „Wie hätte ich es je ahnen können, daß ich dich so wiedersehen werde! Wie siehst du denn aus, Kind? Was hat dich denn so heruntergebracht?“ erwiderte Gannetella: „Serner unbarmherzige Barbar hat mich wie einen Hund gemißhandelt, dergestalt, daß ich alle Augenblicke den Geist aufzugeben dachte; jedoch will ich dir nicht Alles sagen, was ich erduldet habe, denn es ging über jedes menschliche Leiden hinaus und mußte daher auch dir unglaublich

erscheinen. Genug, daß ich wieder bei dir bin, lieber Vater, und mich niemals mehr von dir trennen werde; lieber wollte ich ja eine Magd in deinem Hause sein, als Königin in dem Hause Anderer, lieber einen schlechten Rittel tragen, wenn ich nur in deiner Nähe bin, als einen goldgestickten Mantel von dir entfernt, lieber den Speiß in deiner Küche drehen, als den Scepter unter dem Baldachin eines Andern tragen."

Inzwischen war Scioravante wieder nach Hause zurückgekehrt und vernahm von den Pferden, daß der Schmid Cannelletta in einem Fasse fortgebracht hätte; worauf er ganz wüthend über den erlittenen Schimpf und glühend vor Zorn sich eilig auf den Weg nach Schönhügel machte, und indem er eine alte Frau sah, welche geradeüber von dem königlichen Palast wohnte, sagte er zu ihr: „Was gebe ich dir, Mütterchen, wenn du mir die Tochter des Königs zeigst?“ Da diese nun hundert Dukaten haben wollte, so zog Scioravante alsbald seinen Beutel und zählte ihr die Dukaten in Reih' und Glied auf den Tisch. Die Alte strich diese sogleich ein und ließ ihn dann auf ihren Boden hinauffsteigen, von wo aus er sah, wie die Prinzessin sich eben auf einem Altan das Haar machte. Gleichwie von einer Ahnung getrieben wandte aber Cannelletta in diesem Augenblick ihren Kopf nach jener Seite hin, und nicht sobald hatte sie den lauernnden Zauberer erblickt, so stürzte sie die Treppe hinunter, eilte zum Vater und rief aus: „Mein theuerster Herr und Vater, wenn ihr mir nicht un-

verzüglich ein Zimmer mit sieben eisernen Thüren machen  
 laffet, so bin ich ein Kind des Todes!“ — „Wenn es wei-  
 ter nichts ist,“ versetzte der König, „so will ich dich um  
 solch' einer Kleinigkeit willen nicht verlieren, vielmehr müßte  
 dein Wunsch erfüllt werden, wenn es mir auch ein Auge  
 kosten sollte!“ und sogleich wurde Hand an's Werk gelegt  
 und die Thüren zugeschlossen. Kaum erfuhr dies Sciora-  
 vante, so kehrte er zu der Alten zurück und sprach zu ihr:  
 „Ich gebe dir, was du willst, wenn du dich unter dem Vor-  
 wande, ihr ein Näpfschen Schminke zu verkaufen, in den  
 Palast des Königs zur Prinzessin begiebst und unbemerkt  
 dieses Zettelchen zwischen die Kissen ihres Bettes legst, in-  
 dem du dabei ganz leise sagst: „Alle sollen schlafen und nur  
 Cannelella wach bleiben.“ Die Alte forderte wieder hun-  
 dert Dukaten und bediente ihn dann ganz nach Wunsch;  
 drum wehe dem, der sein Haus solchen alten Schandwei-  
 bern öffnet, die unter dem Vorwande, Roth zu verkaufen,  
 ihm Ehre und Leben so untergraben, daß ihm grün und  
 blau vor den Augen wird. Sobald nun also die Alte ihren  
 Auftrag ausgerichtet, befiel alle Bewohner des Palastes  
 ein so gewaltiger Schlaf, daß sie da lagen wie todt, und nur  
 Cannelella blieb wach und mit offenen Augen. Kaum  
 hörte sie daher die Thüren einbrechen, so fing sie an, zu  
 schreien, als ob sie am Spieße steckte, jedoch kam Niemand  
 bei ihrem Lärm herbei; daher Scioravante alle sieben Thü-  
 ren hinter einander einrannte und, in das Zimmer drin-  
 gend, Cannelella, mit sammt allen Betten ergriff, um sie

fortzutragen. Sein böses Geschick jedoch wollte es, daß der Zettel, den die Alte zwischen die Rissen gelegt hatte, auf die Erde fiel, und da dem Zauberer auf diese Weise der Brei verschüttet war, so erwachten nun alle Bewohner des Palastes, welche alsbald sämmtlich, ohne daß selbst die Hunde und Katzen zurückblieben, auf das Geschrei Cannelletta's herbeieilten, den wilden Mann ergriffen und ihn in Stücke hieben wie einen Thunfisch, dergestalt, daß er am Ende selbst in die Schlinge fiel, die er der unglücklichen Cannelletta gelegt hatte, und zu seinem Schaden erfuhr:

„Wer Andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein.“

## 22.

## Dritter Tag.

## Zweites Märchen.

## „Das Mädchen ohne Hände.“

Penta will ihren Bruder nicht heirathen, sondern haut sich die Hände ab und schickt sie ihm zum Geschenk, weswegen dieser sie in einem Kasten in's Meer werfen läßt. Sie wird von den Wellen an eine Küste getrieben und von einem Fischer in sein Haus gebracht, von seiner eifersüchtigen Frau aber auf's Neue in dem nämlichen Kasten in's Meer geworfen. Hierauf wird sie von einem Könige gerettet und geheirathet, jedoch durch die Hinterlist derselben boshaften Frau wieder aus dem Lande gejagt. Endlich jedoch findet sie ihren Mann und ihren Bruder wieder, worauf sie allesammt ein frohes und vergnügtes Leben führen.

Nachdem Zeza ihre Geschichte beendet hatte, waren Alle der einstimmigen Meinung, daß Cannelella Dies und noch Schlimmeres dafür verdient habe, daß sie Anfangs die Nase so hoch getragen, obwohl sie sich dennoch herzlich freuten, sie endlich aus so vielen Leiden befreit zu sehen, wobei sie es namentlich bemerkten, daß sie, die Anfangs alle Männer so sehr verachtet hatte, sich zuletzt so weit gebracht sah, die Hülfe eines Schmides anzuflehen, damit er sie aus ihrer großen Noth errette. Endlich gab der Prinz Cecca einen Wink, ihre Schuld abzutragen, worauf diese, ohne lange zu zaudern, also begann:

„In den Leiden bewährt sich die Tugend am besten, und das Licht der Trefflichkeit leuchtet in der Dunkelheit

am meisten, so wie wiederum die Drangsale das Verdienst erzeugen und dieses die Ehre hart hinter sich hat; denn nicht der erwirbt Lob und Preis, welcher die Hände in den Schoß legt, sondern wer sich rührt und tüchtig dahinter her ist, gleich der Tochter des Königs von Dürrenfels, die mit blutigem Schweiß und Todesgefahren sich die Wohnung des Glücks erbaute, und von welcher ich mir vorgenommen habe, euch zu erzählen.

Als nämlich einst der Tod dem Könige von Dürrenfels seine Frau geraubt hatte und dieser daher Wittwer geworden war, so setzte er sich die Grille in den Kopf, seine eigene Schwester, Namens Penta, zu heirathen und sagte daher zu ihr eines Tages unter vier Augen: „Ein weiser Mann, liebe Schwester, läßt das Gut, welches er besitzt, nicht aus dem Hause, abgesehen davon, daß auch du nicht weißt, ob es dir gelingen wird, bei fremden Leuten gehörig Fuß zu fassen. Ich habe mir nun also die Sache genau überlegt und beschlossen, dich zur Frau zu nehmen, da du mir vollkommen zusagst und ich dich ganz genau kenne! ergieb dich also in mein Verlangen nach dieser Musivarbeit, dieser Societätsverbindung, diesem Uniantur acta, diesem *Misceatur et fiat potus*; denn wir werden uns beide dabei wohl befinden.“ Als Penta diesen wahnsinnigen Vorschlag vernahm, gerieth sie ganz außer sich und erbleichte über und über; denn nimmer würde sie geglaubt haben, daß ihr Bruder solche Ungereimtheiten begehen und ihr einen so schlimmen Streich<sup>75)</sup> spielen könnte. Nachdem sie

nun eine geraume Zeit stumm dagestanden und nachgedacht hatte, wie sie auf den unerwarteten und unverschämten Antrag ihres Bruders antworten sollte, riß ihr endlich die Geduld und sie begann also: „Wenn du auch den Verstand verloren hast, Bruder, so will ich doch nicht die Scham verlieren. Ich muß mich höchlich darüber wundern, daß daß du dergleichen Worte über deine Lippen bringen kannst, welche, im Scherz gesagt, an den Esel mahnen; wenn sie aber im Ernst gemeint sind, nach dem Bock riechen, so daß, wenn auch deine Zunge derartige Schandreden zu äußern vermag, doch meine Ohren sie nicht vernehmen wollen. Ich deine Frau? Bist du bei Trost? Seit wann, Mensch, hast du dergleichen Grillen und Einfälle wie ein altes Haus? Und wo leben wir denn? Etwa unter den Hottentotten? Bin ich eine gemeine Bettel oder bin ich deine Schwester? — Ich rathe dir, bessere dich und laß nicht wieder solche Worte aus deinem Munde kommen, sonst mache ich einen Teufelspektakel und werde, so lange du mich nicht als Schwester behandelst, dich auch nicht als den betrachten, der du mir bist.“ Indem sie dies sagte, begab sie sich in ihr Zimmer, das sie hinter sich verriegelte, und ließ sich länger als einen Monat nicht vor ihrem Bruder sehen, während dieser, der mit frecher Stirn seinen unreinen Trieb hatte befriedigen wollen, bestürzt wie ein Junge, der seinen Krug zerbrochen, und verwirrt wie eine Köchin, welcher die Kase das Fleisch gestohlen hat, zurückblieb.

Nach Verlauf dieser Zeit aber auf's Neue von dem

Könige vorgefordert, damit sie zur Befriedigung seiner zügellosen Lüste beisteure, wollte sie doch sehr gern wissen, weswegen denn eigentlich ihr Bruder gerade auf sie so veressen wäre; sie verließ daher ihr Zimmer, erschien vor ihm und sprach: „Lieber Bruder, ich habe mich lange und oft im Spiegel angesehen und genau betrachtet, kann aber durchaus Nichts in meinem Angesicht entdecken, was deine Liebe verdiente, da ich ja kein so lüsterner Bissen bin, der Einem ein so großes Verlangen erwecken könnte!“ worauf der König erwiderte: „Zwar bist du, liebe Penta, vom Kopf bis zu den Füßen schön und makellos; jedoch ist es besonders die Hand, die mich mehr als alles Andere mit Liebesgluth erfüllt; sie ist die Gabel, die mir aus dem Topf meiner Brust das Herz herauszieht; der Haken, der aus dem Brunnen meines Lebens den Eimer der Seele herauswindet; das Gebiß, das meinen Geist bändigt, während Amor ihn peinigt! — O Hand, du schöne Hand, du Löffel, der da so schöne Herrlichkeiten darbietet, du Zange, die da die Herzen kneipt, du Feuerhütte, die da mein Inneres mit Gluth überhäuft. . . .“ Er wollte noch weiter fortfahren, als Penta ihn unterbrach und ausrief: „Ich habe genug gehört; warte nur ein Wenig und gib dir weiter keine nutzlose Mühe; ich komme gleich wieder.“ Sie begab sich hierauf in ihr Zimmer, rief einen Sklaven, der eben nicht mit viel Gehirn ausgestattet war, herbei und sprach, indem sie ihm ein großes Messer nebst einer Hand voll Goldstücke übergab: „Lieber Ali, du mir Hände abhauen, ich

ein geheimes Zaubermittel anwenden und schöner werden.“ Der Sklave, der ihr gern gefällig sein wollte, hieb ihr die Hände mit zwei Streichen rein ab; hierauf hieß ihn Penta, dieselben in ein Porzellanbecken legen und, mit einem seidenen Tuch bedeckt, ihrem Bruder überbringen, wobei sie ihm sagen ließ, er solle fröhlich Das genießen, was er mehr zu wünschen scheine, als irgend Etwas in der Welt. Als so der König sah, welch einen Streich ihm seine Schwester gespielt hatte, gerieth er in einen solchen Zorn, daß er sich wie unsinnig gebärdete; endlich ließ er einen ganz verpichteten Kasten herbeiholen, die Schwester hineinstecken und sie in's Meer werfen. Dieser Kasten nun wurde von den Wellen einige Zeit umhergetrieben und endlich an eine Küste geworfen, woselbst einige Fischer ihn in einem Netze an's Land zogen, ihn öffnieten und darin Penta fanden, welche schöner aussah, als der Mond, wenn er die Fastenzeit in Larent<sup>76</sup>) zugebracht zu haben scheint, so daß Massiello, der Angesehenste und Bornehmste unter jenen Leuten sie mit sich nach Hause nahm und zu seiner Frau Namens Nuccia sagte, sie solle das Mädchen auf das Beste hegen und pflegen. Kaum aber hatte dieser sich wieder fortbegeben, so steckte Nuccia, welche die leibliche Mutter des Verdachts und der Eifersucht war, das arme Mädchen aufs neue in den Kasten und warf sie wiederum in's Meer. Und wieder wurde der Kasten von den Meereswogen so lange hin und her geworfen, bis er einem Schiff begegnete, auf welchem sich der König von Grünstadt be-

fand, welcher, diesen Gegenstand auf den Wellen schwimmen sehend, die Segel einziehen, das Boot aussetzen und den Kasten auffischen ließ. Nachdem sie nun denselben geöffnet und das unglückliche Mädchen darin gefunden hatten, glaubte der König, als er in einem Sarge des Todes diese lebendige Schönheit erblickte, einen großen Schatz gefunden zu haben, obwohl er darüber hätte weinen mögen, daß an einem so reichen Juwelen-Kästchen der Liebe der Schmuck der Hände fehlte. Er brachte sie also mit sich in sein Königreich und gab sie seiner Gemahlin als Hoffräulein bei, in welcher Eigenschaft Penta alle nur möglichen Dienste, sogar nähen, einfädeln, das Stärken der Kragen und das Kämmen der Königin mit den Füßen verrichtete.

Da jedoch nach einigen Monaten die Königin vor die Bank der Parzen citirt wurde, um die Schuld der Natur zu bezahlen, ließ sie den König zu sich rufen und sprach zu ihm: „Es kann nicht mehr lange dauern, bis das eheliche Band zwischen meiner Seele und meinem Körper aufgelöst wird; darum lebe wohl, mein lieber Mann, und schreibe mir recht bald. Wenn du mich aber liebst und willst, daß ich mit ruhigem Herzen in die andere Welt hinüberreise, so erweise mir einen großen Gefallen.“ — „Gebiete nur, mein liebes Kind,“ erwiderte der König, „denn wenn ich dir auch nicht mehr während deines Lebens Zeichen meiner Anhänglichkeit zu geben vermag, so will ich dir doch bei deinem Tode beweisen, wie sehr ich dir zugethan bin.“ — „Wohl an,“ versetzte die Königin, „so bitte ich dich im Ver-

trauen auf dein Versprechen von ganzem Herzen, daß du, sobald die Erde mir die Augen bedecket, Penta heirathest, denn obwohl wir nicht wissen, wer sie ist, oder woher sie kommt, so ist doch an dem Kennzeichen ihrer feinen Sitten deutlich zu ersehen, daß sie ein Roß von edler Abkunft sei.“

„Ei was,“ versetzte der König, „lobe du lieber noch viele hundert Jahre, aber wenn du wirklich gute Nacht sagen solltest, um mir einen bösen Tag zu bereiten, so schwöre ich dir hiermit, daß ich mit Penta zur Frau nehmen und mich um so weniger daran kehren werde, daß sie keine Hände und das volle Gewicht nicht hat, als man von dem Unwillkommenen immer lieber das Wenigste nimmt;“ die letzten Worte jedoch murmelte er nun leise vor sich hin, damit seine Frau sie nicht hören sollte. Kaum war nun der Königin das Lebenslicht ausgegangen, so heirathete er alsbald Penta und gleich in der ersten Nacht zeugte er mit ihr einen Sohn.

Es trug sich nun aber einmal zu, daß der König wieder eine Seereise nach dem Königreich Hohenfels machen mußte, und daher von Penta Abschied nehmend, zu Schiffe ging. Während dieser seiner Abwesenheit also geschah es, daß Penta entbunden wurde und ein wunderschönes Knäblein gebar, so daß man aus Freude in der ganzen Stadt Feuerwerke veranstaltete und der hohe Rath eine besondere Fesluße absandte, um den König von dem Ereigniß in Kenntniß zu setzen. Dies Schiff hatte jedoch einen sehr heftigen Sturm auszustehen, dergestalt, daß es sich bald von den Wellen in die Höhe geschleudert und bis zu den Sternen

emporgehoben, bald wieder in die tiefsten Abgründe gestürzt sah und endlich durch eine besondere Schickung des Himmels an diejenige Küste geworfen wurde, wo Penta von dem mitleidigen Fischer aufgenommen und von seiner warmherzigen Frau wieder in's Meer gestürzt worden war. Unglücklicherweise nun wusch gerade dieselbe Frau die Windeln ihres Sohnes am Ufer aus, und neugierig, wie es die Weiber alle sind, fragte sie den Patron der Felucke, woher er käme, wohin er ginge und wer ihn abgeschickt hätte, worauf jener antwortete: „Ich komme von Grünstadt und bin auf der Fahrt nach Hohensfels, um dem König dieses Landes aufzusuchen und ihm einen Brief einzuhändigen; mit welchem ich besonders abgeschickt worden bin. Ich glaube zwar, daß er von seiner Frau ist, doch wüßte ich nicht genau zu sagen, was er enthält.“ — „Und wer ist denn diese Frau des Königs?“ fragte Muccia weiter. „So wie ich höre,“ versetzte der Patron, „ist es eine sehr schöne Frau, Namens Penta ohne Hände, so genannt, weil ihr beide Hände fehlen. Man sagt, daß sie in einem Kasten auf dem Meere gefunden und durch ihr glückliches Geschick von dem König geheirathet worden ist. Ich weiß allerdings nicht, was sie ihm so Wichtiges zu schreiben hat, doch darf ich keinen Augenblick zögern, um rasch bei ihm anzulangen.“ Kaum hatte die schändliche Muccia dies vernommen, so lud sie den Patron zu einem Glase Wein ein, machte ihn bis über die Ohren betrunken und zog ihm dann den Brief aus der Tasche. Während sie sich nun denselben

vorlesen ließ, empfand sie so viel Meid, daß sie fast geborsten wäre und vernahm keine Silbe, ohne einen tiefen Seufzer auszustossen; hierauf ließ sie von demselben bekannten Studenten, der ihr den Brief gelesen, die Handschrift desselben nachahmen und an den König einen andern schreiben, des Inhalts, daß seine Frau eine scheußliche Mißgeburt an's Licht gebracht hätte und man seinen Befehl erwarte, um zu wissen, was man damit anfangen solle. Sobald dieser Brief geschrieben und gesiegelt war, steckte sie ihn dem Patron in die Tasche, und da dieser bei seinem Erwachen das Wetter wieder günstig sah, so befahl er, die Seegel hurtig in's Kreuz zu brassen, um den vollen Wind zu bekommen, und langte so in Kurzem bei dem Könige an, welchem er das Schreiben unverzüglich einhändigte. Dieser nun antwortete, nachdem er ihn gelesen, daß man die Königin nach wie vor mit der größten Aufmerksamkeit behandeln und sie auch nicht im Mindesten das gehabte Unglück empfinden lassen sollte; denn dergleichen Dinge geschähen mit des Himmels Zulassung, und ein rechtlicher Mensch müsse den Sternen nichts vorschreiben wollen. Hierauf fuhr der Bote wieder ab und gelangte am dritten Tage wiederum an die Küste, wo Nuccia wohnte, welche ihn auf das Freundlichste empfing und ihm auch, wie das vorige Mal, tüchtig zu schlucken vorsezte, so daß er seinen ganzen Verstand im Glase verlor und zuletzt wie todt in einen tiefen Schlaf versank, worauf Nuccia ihm wiederum die Taschen untersuchte und auch richtig den Brief fand. Diesen ließ sie sich

auch alsbald vorlesen und statt dessen einen andern an den hohen Rath von Grünstadt schreiben, welcher besagte, daß man unverzüglich Mutter und Kind vorkremen sollte. Sobald der Schiffspatron den Kausch ausgeschlafen hatte, fuhr er ab, und in Grünstadt angelangt, überreichte er den Brief. Kaum war dieser geöffnet und gelesen, so erhob sich unter den bejahrten und weisen Beisitzern des Rathes ein lautes Gemurmel, und nachdem sie diese Sache lange besprochen hatten, kamen sie zu dem Schluß, daß der König entweder um seinen Verstand gekommen oder behext worden sein müsse; da er, der doch eine Perle von Frau und einen Juwel von Kind besäße, aus demselben ein Pulver für die Zähne des Todes machen wollte. Sie waren deswegen sämmtlich der Meinung, einen Mittelweg einzuschlagen und die Königin nebst ihrem Söhnlein weit fortzuschicken, so daß man nie wieder auch nur das Geringsste von ihnen erführe. Man gab ihr daher eine Hand voll Thaler auf den Weg und beraubte so den königlichen Palast eines Schatzes, die Stadt einer leuchtenden Zier und ihren Gemahl der beiden Stützen seiner Hoffnung.

Als nun die unglückliche Penta, obwohl sie weder ein unehrbares Frauenzimmer, noch die Verwandte eines Gedächeten, noch ein lieberlicher Student war, sich dennoch auf diese Weise aus dem Lande gewiesen sah, so nahm sie ihren Sproßling, den sie von nun an stets mit Milch und Thränen benezte, auf den Arm und begab sich auf den Weg nach Klagensee, woselbst ein gewaltiger Zauberer herrschte,

der beim Anblick der ihrer Hände beraubten Schönen, welche die Herzen der sie Sehenden alsobald raubte und trotz ihrer verstückelten Arme siegreicher war, als der hundertarmige Briareus, von ihr die vollständige Erzählung ihrer Drangsale vernehmen wollte, die sie von der Zeit an erlitten, da ihr Bruder wegen des ihm versagten Genusses ihrer Schönheit sie den Fischen zur Speise Preis gegeben, bis zu dem Augenblick, wo sie den Fuß in sein Land gesetzt hatte. Bei Anhörung dieser langen Leidensgeschichte nun vergoß der Zauberer zahllose Thränen und das Mitleid, welches ihm durch die Oeffnungen der Ohren in's Herz drang, brach wieder in Seufzern durch das Luftloch des Mundes hervor; endlich jedoch begann er sie zu trösten und sprach: „Sei gutes Muthes, meine Tochter; denn wie morsch auch immer der Wohnsitz einer Seele sei, so kann er doch durch die Stützen der Hoffnung aufrecht erhalten werden. Lasse dir also das Herz nicht sinken; der Himmel dehnt zuweilen die menschlichen Unglücksfälle bis an den äußersten Rand des Verderbens aus, um seine Fügungen desto wunderbarer erscheinen zu lassen. Sei daher ohne Furcht, denn du hast in mir Vater und Mutter gefunden, und ich würde, wenn es sein müßte, selbst mein Leben für dich auf's Spiel setzen.“ Die arme Penta dankte ihm auf das innigste und erwiderte: „Ich für meine Person würde mir nicht das Geringsste daraus machen, wenn auch der Himmel auf mich Leiden herabregnen und Drangsale herabhageln ließe, so lange ich mich nur unter dem Schutzbach eurer Gunst be-

finde; denn ihr vermöget ja, mich gegen Alles zu schützen, und nur dieses arme Geschöpf erfüllt mich mit Kummer!"

Nach dergleichen tausendfachen freundlichen Reden von der einen und eben so vielen Dankfagungen von der andern Seite wies der Magier Penta eine schöne Zimmerreihe in seinem Palaste an, hegte und pflegte sie, wie seine eigene Tochter, und ließ gleich am nächsten Morgen eine öffentliche Bekanntmachung ergehen, daß Derjenige, welcher an seinen Hof kommen und das größte, ihm zugestohene Unglück erzählen würde, eine Krone und ein Scepter von Gold und von größerem Werthe, als ein Königreich, von ihm zum Geschenk erhalten solle. Indem sich nun das Gerücht hiervon durch ganz Europa verbreitete, strömten die Leute an seinem Hofe wie die Bienenschwärme zusammen, um jene reiche Belohnung davon zu tragen, und der Eine erzählte, daß er die ganze Zeit seines Lebens bei Hofe gedient, und, nachdem er Gut und Blut und Jugend und Gesundheit dabei zugesezt, einen rechten Quark als Belohnung erhalten hätte. Ein Zweiter wieder sagte, daß ihm von einem vornehmen Manne eine schwere Unbill zugefügt worden sei, für die er sich nicht rächen konnte, so daß er die bittere Pille hätte verschlingen und seinen Zorn im Leibe behalten müssen. Ein Dritter beklagte sich, daß er sein ganzes Hab und Gut auf eine Schiffsladung gesezt und ein widriger Wind ihn so arm wie eine Kirchenmaus gemacht hätte. Ein Vierter bejammerte es, daß er sein ganzes Leben damit zugebracht, die Feder zu handhaben, und

sie ihm dennoch stets den Geldbeutel so leicht wie eine Feder gelassen habe; ganz besonders aber brächte es ihn zur Verzweiflung, daß gerade die Bemühungen seiner Feder von so schlechtem Erfolg gewesen, da doch sonst der Stoff der Dintensfüßer in der Welt so großes Glück gemacht hätte.

Inzwischen war der König von Grünstadt nach Hause zurückgekehrt und hatte daselbst die schöne Bescheerung vorgefunden, so daß er sich wie ein losgelassener Löwe gebärdete und seinen Råthen das Fell über die Ohren gezogen haben würde, wenn sie ihm nicht seinen Brief vorgezeigt hätten, in Folge dessen er, die nachgemachte Handschrift wahrnehmend, den Boten vor sich kommen und sich von demselben haarklein erzählen ließ, wie es ihm auf der Reise gegangen war. Auf diese Weise also kam er dahinter, daß das Weib Masiello's das ganze Unglück angerichtet hatte, fuhr daher sogleich in eigener Person auf einer Galeere an jene Küste, und nachdem er die Frau aufgefunden, entlockte er ihr auf schlaue Art das Geständniß ihrer hinterlistigen Schändlichkeit. Da er nun so auch erfuhr, daß Eifersucht die Veranlassung zu denselben gewesen sei, ließ er sie über und über mit Wachs und Talg bestreichen, sie dann mit einer großen Menge durren Holzes rings umgeben und dies hierauf anstecken. Sobald er aber sah, daß das Feuer mit glührother Zunge jene Unglückliche verzehrt hatte, ging er wieder unter Segel und begegnete im hohen Meere einem Schiffe, an dessen Bord sich der König von Dürren-

fels befand, welcher nach tausendfachen gegenseitigen Ceremonien dem König von Grünstadt mittheilte, daß er auf dem Wege nach Klagensee wäre, woselbst er in Folge der von dem Herrscher jenes Reiches erlassenen Aufforderung sein Glück versuchen wolle, da er an Drangsalen dem leidenvollsten Menschen der Welt nicht nachstände. „Was diesen Punkt betrifft,“ versetzte der König von Grünstadt, „bleibst du weiter hinter mir zurück, der Allerunglücklichste ist eine Null im Vergleich zu mir und, wenn alle Andern ihre Unfälle meßenweise messen, so kann ich es scheffelweise. Darum will ich dich begleiten, und wir wollen beide wie Brüder verfahren, so daß wir, wer auch immer von uns den Preis gewinnt, denselben bis auf das kleinste Körnchen theilen.“ — „Sehr gern“, erwiderte der König von Dürrenfels, und nachdem sie sich gegenseitig ihr Wort gegeben, setzten sie gemeinschaftlich ihren Weg nach Klagensee fort, woselbst angelangt sie sich zu dem Magier begaben, der sie als gekrönte Häupter auf das beste empfing, sie unter einen Thronhimmel niedersitzen und tausendmal willkommen hieß. Sobald er nun vernahm, daß sie zu dem Wettstreit der Unglücklichen gekommen wären, wollte er wissen, welche Bürde des Schmerzes sie dem Sirocco der Seufzer Preis gebe, worauf der König von Dürrenfels von der Liebe zu erzählen begann, die er für sein leibliches Blut gefühlt, von der entschlossenen That, welche seine Schwester als ehrbares Frauenzimmer gethan, und von dem ruchlosen Herzen, welches er gezeigt, da er näm-

lich befohlen hätte, sie in einen ausgepichtten Kasten zu sperren und ins Meer zu werfen, weswegen ihn einerseits die Gewissensbisse über sein eigenes Verbrechen folterten, andererseits ihn der Kummer über den Tod seiner Schwester peinigte, und von hier ihn die Scham, von dort der Verlust quälte, so daß die Leiden der am meisten gemarterten Seelen der Hölle, auf der Destillirblase abgezogen, keine solche Quintessenz von Jammer gegeben hätten, wie der seinige wäre. Sobald der eine König aufgehört hatte zu reden, begann der andere: „Weh mir, wie sind doch deine Schmerzen nur Zuckerwaffeln, Bonbons und Honigkuchen im Vergleich zu den Qualen, die ich empfinde, denn jene Jungfrau ohne Hände fand ich, und sie sah aus wie eine Kerze von dem weißesten Wachs in einem pechschwarzen Sarge, die zu meinem Begräbniß leuchten sollte. Nachdem ich sie aber geheirathet und sie mir ein schönes Söhnlein geboren hatte, so fehlte Wenig, daß nicht beide durch die Bosheit eines schändlichen Weibsbildes auf einem Scheiterhaufen verbrannt worden wären. Jedenfalls jedoch, (o Dorn meines Herzens, o Pein, die nimmer aufhören wird!) hat man sie verstoßen und aus meinem Reich vertrieben, bergestalt, daß ich, jeder Freude baar, gar nicht begreifen kann, wie unter einer so schweren Bürde von Leiden der Esel meines Lebens noch nicht niedergesunken ist.“ Als nun der Magier beide Könige ausgehört hatte, so sah er ihnen an der Nase an, daß der Eine der Bruder, der Andere der Gemahl Penta's war; er ließ daher den Sohn

des Letzteren, welcher den Namen Ruffriello erhalten hatte, herbeirufen und sagte zu ihm: „Hier ist dein Papa, geh' und küsse ihm die Hände!“ welches der Kleine auch alsbald that, so daß der Vater, als er sah, wie artig und manierlich der kleine Patron war, ihm eine schöne goldene Kette um den Hals hing. Hierauf sagte der Magier auf's Neue zu ihm: „Küsse auch deinem Dheim die Hand, mein Söhnchen!“ und das Bübchen that sogleich, wie ihm geboten war, so daß auch der König von Dürrenfels, ganz erstaunt über das aufgeweckte Bürschlein, ihm einen hübschen Edelstein schenkte und den Magier fragte, ob es sein Sohn wäre, worauf dieser antwortete, er solle die Mutter fragen. Penta, welche unterdeß hinter einem Vorhang Alles mit angehört hatte, trat nun hervor, und so wie ein Hündchen, welches seinen Herrn verloren hat und ihn nach langer Zeit wiederfindet, ihn anbellt, beleckt, mit dem Schwanz wedelt und tausend andere Zeichen der Freude von sich giebt, so lief auch Penta bald zum Bruder, bald zum Gemahl, bald von der Gattenliebe, bald von der Geschwisterliebe angezogen und umarmte bald diesen, bald jenen mit unsäglichem Jubel, so daß die Drei ein Trio von halben Worten und unterbrochenen Seufzern aufführten. Endlich jedoch wurde eine Pause gemacht, und nun begannen sie wieder das Söhnchen zu lieblosen, indem bald der Vater, bald der Dheim es herzten und küßten und vor Wonne ganz außer sich waren. Nachdem nun allerseits lange gejubelt und gesprochen worden war, begann der Magier folgendermaßen: „Der Him-

mel weiß, wie sehr mein Herz vor Freude bebt, Frau Penta wieder glücklich zu sehen, welche wegen ihrer trefflichen Eigenschaften es wohl verdiente auf Händen getragen zu werden, und um deroentwillen ich mir auch so viel Mühe gegeben habe, ihren Mann und ihren Bruder hierher zu bringen, daß ich mich ihnen nöthigenfalls in Ketten zum Sklaven übergeben haben würde. Da nun aber der Dachs an den Hörnern, der Mensch jedoch durch sein Wort gebunden wird und das Versprechen eines ehrlichen Mannes so gut ist wie ein Aktenstück, ich auch glaube, daß der König von Grünstadt vor Kummer und Verdruß wirklich dem Bersten nahe war, so will ich ihm auch mein Wort halten und ihm nicht nur die durch die öffentliche Bekanntmachung verheißene Krone und Scepter, sondern auch das ganze Königreich übergeben; denn ich habe weder Kind noch Kegel und will, wenn ihr es zufrieden seid, dieses schöne Ehepaar an Kindesstatt annehmen, welches mir so lieb und theuer sein wird, wie mein Augapfel; und damit Nichts an der vollkommenen Freude Penta's mangle, so stecke sie die Stumpfe ihrer Arme unter die Schürze; denn sie wird wieder Hände hervorziehen, die schöner sein werden, als ihre frühern." Als dies nun, so wie der Zauberer gesagt, geschehen war, so kann man den Jubel gar nicht beschreiben, der sich dann erhob; sie sprangen vor Freude bis an die Decke, besonders aber der König von Grünstadt, der das Wiederfinden seiner Gemahlin für ein größeres Glück hielt, als das ihm von dem Magier geschenkte Königreich. Nach-

dem sie so einige Tage lang voll Fröhlichkeit zugebracht hatten, kehrte der König von Dürrenfels nach Hause zurück, sein Schwager aber ließ durch ihn seinen jüngeren Bruder mit der Regierung seines Reiches beauftragen und blieb selbst mit seiner Frau bei dem Magier, indem er die zolllangen Leidenstage mit ellenlangen Bonnejahren beschloß und der Welt bewies:

„Der kennet nicht die Süßigkeit der Freuden,  
„Wer nicht vorher gekannt hat bitt're Leiden.“

## 23.

## Dritter Tag.

## Drittes Märchen.

„Wiso.“ 77)

Kenja wird von ihrem Vater in einen Thurm gesperrt, weil man ihm geweissagt hat, daß sie durch einen Knochen ihr Leben verlieren würde; sie verliebt sich jedoch in einen Prinzen, durchbricht die Mauer mit einem ihr von einem Hunde gebrachten Knochen und entflieht. Da sich aber ihr Geliebter mit einer Andern verlobt und sie ihn seine Braut küssen sieht, so stirbt sie vor Schmerz, worauf der Prinz sich das Leben nimmt.

Während Cecca unter großem Beifall ihr Märchen erzählte, sah man unter den Anwesenden eine Olla podrida von Vergnügen und Verdruß, von Freude und Traurigkeit, von Lachen und Weinen, indem sie nämlich über die Leiden Penta's weinten, bei dem glücklichen Ausgang ihrer Drangsale aber lachten, darüber trauerten, sie in so vielen Gefahren zu sehen, sich freuten, daß sie und ihre Ehre gerettet wurde, und Verdruß über den an ihr geübten Verrath, so wie Vergnügen über die deswegen genommene Rache empfanden. Meneca stand inzwischen mit der brennenden Lunte an dem Geschütz der Worte und feuerte endlich ab, indem sie also sprach:

„Oftmals pflegt es sich zuzutragen, daß, je mehr der Mensch einem Unglück zu entfliehen glaubt, er demselben desto mehr entgegenweilt. Deswegen wird der Weise sein

Schicksal stets der Fügung des Himmels überlassen und sich niemals um die Zirkel und Kreise der Zauberer und Sterndeuter kümmern; denn während er in seinem Klugheitsdünkel den Gefahren zuvorzukommen sucht, stürzt er wie ein Dummling gerade in's Verderben; und wie wahr dies sei, werdet ihr sogleich vernehmen.

Es war einmal ein König von Schmalgraben, welcher eine schöne Tochter hatte, und da er gern wissen wollte, was für ein Schicksal in dem Buch der Sterne für sie angeschrieben stände, so rief er alle Zauberer, Sterndeuter und Zigeuner jenes Landes zusammen. Nachdem sie nun an den königlichen Hof gekommen und der Eine die Linien ihrer Hand, der Andere die Züge ihres Angesichts und wieder ein Anderer die Maale auf dem Körper Renza's, (denn so hieß die Prinzessin) genau betrachtet hatte, sagte ein Jeder seine Meinung, wobei die der Mehrzahl dahin ausfiel, daß ihr die Gefahr drohe, den Lauf ihres Lebens durch ein Schlüsselbein schließen zu sehen. So wie der König dies vernahm, dachte er einen recht klugen Streich auszuführen, indem er einen festen Thurm erbauen ließ und in diesen seine Tochter mit zwölf Hoffräulein und einer Kammerfrau zu ihrer Bedienung einschloß, wobei er unter Androhung von Todesstrafe im Uebertretungsfalle gebot, daß ihnen stets nur Fleisch ohne Knochen gebracht würde, um auf diese Weise den Einfluß des bösen Gestirns zu vermeiden. So nun wuchs Renza gleich einem Monde heran, und während sie eines Tages an einem vergitterten Fenster stand,

wurde sie von dem Sohn der Königin von Langenweinberg, Namens Cecio, gesehen, welcher beim Anblick einer so großen Schönheit alsobald in Flammen gerieth, und da er sie seinen Gruß erwidern und sie schelmisch lächeln sah, so faßte er Muth, trat unter das Fenster und sprach: „Lebe wohl, du Protokoll aller Privilegien der Natur, Archiv aller Verleihungen des Himmels; lebe wohl, du Generalregister aller Titel der Schönheit.“ Bei Anhörung dieser Lobpreisungen wurde Renza durch die Schamröthe nur noch schöner, goß so noch Del in das Feuer Cecio's, oder wie einmal Jemand gesagt hat, siedendes Wasser auf das schon Gekochte, und da sie Cecio nicht an Freundlichkeit nachsehen wollte, erwiderte sie: „Sei tausendmal willkommen, du Borrathskammer der Speise der Anmuth, du Magazin der Tugendwaaren, du Zollhaus der Liebesgüter!“ worauf Cecio versetzte: „Warum ist doch das Kastell der Streitkräfte Cupido's in einen Thurm eingeschlossen? Warum das Gefängniß der Herzen auf diese Weise eingekerkert? Warum dieser goldene Apfel hinter einem eisernen Gitter verwahrt?“ Sobald ihn nun Renza von dem Grund ihrer Gefangenschaft in Kenntniß gesetzt hatte, theilte Cecio ihr mit, daß er der Sohn einer Königin, aber der Sklave ihrer Schönheit wäre, und daß, wenn sie mit ihm in sein Reich fliehen wollte, er ihr eine Königskrone auf's Haupt setzen würde. Renza, welche sich zwischen vier Mauern eingesperrt sah und sehnfüchtig die Stunde erwartete, wo sie die freie Lebenslust wieder mit vollen Zügen genießen könnte, ging auf

seinen Antrag ein und sagte zu ihm, er sollte am nächsten Morgen um die Stunde wiederkehren, wenn der Tag die Vögel zu Zeugen ruft, daß Aurora ihm einen rothen Fleck<sup>78)</sup> gemacht hat; denn sie wolle dann mit ihm das Welte suchen; hierauf warf sie ihm noch eine Kuffhand von dem Fenster zu und zog sich dann zurück, während der Prinz nach Hause kehrte.

Kenza fing nun sogleich an nachzudenken, auf welche Weise sie Reißaus nehmen und ihren Gesellschafterinnen entweichen könnte, als ein Bullenbeißer, den der König zur Bewachung des Thurmes hielt, mit einem großen Schlüsselbein im Maule zu ihr ins Zimmer kam und ihn unter ihrem Bette zu benagen anfing. Indem aber Kenza sich bückte und so diesen Hundeschmaus gewahr wurde, schien es ihr, daß ein günstiges Geschick ihr in ihrer Noth einen Ausweg zeige, sie jagte daher den Hund hinaus, hob den Knochen auf, und nachdem sie ihre Zosen unter dem Vorwand, daß sie Kopfschmerz hätte und daher ungestört sein wollte, entlassen, verriegelte sie die Thür und fing an, wie für Tagelohn zu arbeiten, bis sie endlich einen Stein der Mauer bergestalt zerbröckelte und aushöhlte, daß sie ohne Mühe durch die Deffnung gelangen konnte. Sie zerriß hierauf ein Paar Betttücher, drehte sie wie einen Strick zusammen, und sobald der Vorhang der Dunkelheit vor der Scene des Himmels weggezogen wurde, damit Aurora auftreten sollte, um den Epilog<sup>79)</sup> zu der Tragödie der Nacht herzusagen, und Kenza Cecio pfeifen hörte, befestigte sie das

eine Ecke der Betttücher an eine Klammer, ließ sich an denselben hinunter und sah sich bald von Cecio in seinen Armen aufgefangen und von ihm auf einen schön aufgezdäumten Esel gesetzt, worauf sie unverzüglich den Weg nach Langenweinberg einschlugen. Als sie nun des Abends an einem gewissen Ort, Namens Wiso, anlangten, fanden sie daselbst einen sehr schönen Palast, woselbst Cecio sogleich als Zeichen ehelichen Besizes seines neuerworbenen schönen Gutes einen Pfahl einschlug.

Es ist aber eine alte üble Gewohnheit des Schicksals, den Leuten einen Strich durch die Rechnung zu machen, ihnen das Spiel zu verderben und allen Plänen der Liebenden in die Quere zu kommen; daher erschien auch jetzt mitten in den Freuden der Neuvermählten ein Bote mit einem Brief von der Mutter Cecio's, worin sie ihm schrieb, daß, wenn er nicht stehenden Fußes zu ihr eile, er sie nicht mehr am Leben finden würde, weil sie nahe daran wäre, an dem B und Ende des Lebensalphabetes anzulangen. Bei dieser fatalen Nachricht sprach Cecio zu Renza: „Mein liebes Herzchen, die Sache leidet keinen Aufschub, und ich muß über Hals und Kopf jagen, um noch zur rechten Zeit einzutreffen. Jedoch halte dich nur fünf bis sechs Tage in diesem Palast auf; denn ich kehre entweder selbst wieder, oder lasse dich von hier abholen.“ Als Renza diese traurige Botschaft vernahm, fing sie an zu weinen und erwiderte: „Wehe meinem unglückseligen Verhängniß, wie rasch ist doch das Faß meines Glückes bis auf die Hefen verronnen,

der Topf meiner Freuden bis auf den Boden ausgeleert, das Gefäß meiner Seligkeit bis auf den Saß erschöpft! Ich Unglückliche! Meine Hoffnungen fliehen hin, meine Aussichten werden zu nichts und all' meine Zufriedenheit löst sich in Rauch auf! Kaum habe ich dieses herrliche Ragout meinen Lippen genähert, so bleibt mir auch schon der Bissen in der Kehle stecken; kaum meinen Mund an diesen Quell der Süßigkeit gelegt, so wird meine Freude mir auch getrübt; kaum habe ich die Sonne aufgehen sehen, so kann ich auch schon sagen: „Gute Nacht, mein warmes Bette!“ — Diese und noch viele andere Worte flogen von dem Partherbogen jener Lippen und durchbohrten die Seele Cecio's, so daß dieser erwiderte: „Sei ruhig, o du schönste Stütze meines Lebens, helle Leuchte meiner Augen, stärkeuder Hyacinth<sup>80)</sup> meines Herzens, denn ich kehre bald wieder; aber auch eine meilenweite Entfernung kann mich nicht von deiner holdseligen Liebe entfernen, noch die Gewalt der Zeit dein Andenken aus meinem Geiste verbannen! Sei ruhig, beschwichtige deinen Kummer, trockne deine Augen und behalte mich in deinem Herzen!“ — Dies sagend, stieg er zu Pferd und fing an, sich in Trab zu setzen. Renza jedoch, welche sich dermaßen auf's Trockne gesetzt sah, machte sich auf den Weg Cecio nach, indem sie ein Pferd, das sie auf einer Wiese weiden fand, losfesselte und jenem nacheilte. Sie begegnete hierauf einem jungen Menschen, dem Aufwärter eines Einsiedlers,<sup>81)</sup> und vom Pferde steigend, gab sie ihm ihre ganz mit Gold besetzten

Kleider, wofür sie den Sack und Strick empfing, die er am Leibe trug und welche sie sich nun anlegte, indem der Strick ihre Seele wie mit einer Liebesfessel umschlang. Sie bestieg darauf wieder ihr Roß und jagte spornstreich weiter, so daß sie in kurzem Cecio einholte und zu ihm sprach: „Grüß euch Gott, Herr Ritter!“ worauf Cecio antwortete: „Schön Dank, kleines Eremitlein! Woher und wohin?“ und Kenza erwiderte:

„Ich komm' von da, wo tief in Leid versenkt  
Ein Weib stets ruft: „O weißes Angesicht,  
Weh' mir, was hat mich doch von dir verdrängt?“

Als Cecio diese Verse vernahm, sprach er zu Kenza, die er noch immer für einen Knaben hielt: „Ich freue mich sehr, mein liebes Bübchen, dich zum Gesellschafter zu haben, und bitte dich daher recht herzlich (ich will mich gewiß auch so dankbar erzeigen, als möglich), daß du dich nimmer von meiner Seite trennen und mir von Zeit zu Zeit diese Verse wiederholen mögest, die mir bis ins tiefste Herz dringen.“ Auf diese Weise fächelten sie sich mit dem Fächer der Unterhaltung in der Hitze des Weges und kamen endlich in Langenweinsberg an, woselbst sie fanden, daß die Königin Cecio verlobt und ihn aus diesem Grunde hatte holen lassen, indem auch seine Braut ihn schon erwartete. Zu Hause angelangt, bat Cecio die Mutter, seinen jugendlichen Begleiter im Hause zu behalten und wie seinen leiblichen Bruder zu behandeln, worein die Mutter gern willigte und Kenza immer um ihren Sohn sein und sogar mit der Braut

an ihrem Tische speisen ließ. Man kann sich leicht denken, wie der armen Kenza zu Muth war, und ob ihr das Essen wie Brechwurzel schmeckte; trotzdem wiederholte sie von Zeit zu Zeit die Verse, welche Cecio so sehr gefielen.

Sobald aber die Tafel beendet war und das Brautpaar sich zurückgezogen hatte, um sich allein zu unterhalten, bekam auch Kenza freien Spielraum, ihre Beheklagen ungehindert hervorzubringen zu lassen, daher sie in einen Garten ging, der sich neben dem Speisesaal befand und unter einem Maulbeerbaum sich niederlassend, also zu jammern begann: „Wehe mir, du grausamer Cecio! Ist das der „Tausend Dank“ für die Liebe, die ich für dich hege? Ist dies das „Gott lohn's“ für die Zuneigung, die ich dir beweise? Ist dies das Trinkgeld für die Hingebung, die ich für dich an den Tag lege? Meinen Vater habe ich verlassen, meine Heimath aufgegeben, meine Ehre mit Füßen getreten und mich einem mitleidslosen Barbaren Preis gegeben, um mir den Paß verrannt, die Thür vor der Nase zugemacht und die Brücke aufgezogen zu sehen, als ich eben diese schöne Festung in Besitz nehmen wollte; um mich in das schwarze Buch deiner Undankbarkeit eingeschrieben zu sehen, als ich sorglos in dem Lusthaus deiner Gunst zu sein glaubte; um mich dem Spott der Straßenbuben, dem Staubbesen des Büttels auszusetzen, als ich von dir: „Ich schneide, schneide Schinken, wen ich lieb hab', werd' ich winken“, zu hören erwartete. Habe ich bestwogen Hoffnungen gesät, um Quark zu erndten, Nege der Sehnsucht ausgeworfen, um den

Sand der Undankbarkeit ans Land zu ziehen, Luftschlöffer gebaut, damit sie so schnell umgeblasen werden? Das ist der Dank und Lohn, den ich erhalte; das ist die Vergeltung, die mir zu Theil wird, das die Bezahlung, die ich empfangen. Ich habe den Eimer in den Brunnen der Liebe hinabgelassen und der Henkel ist mir in der Hand geblieben; ich habe die Wäsche meiner Pläne in der Sonne aufgehängt, und es hat wie mit Kannen geregnet; ich habe den Topf meiner Gedanken an das Feuer der Sehnsucht gestellt und der Ruß des Unglücks ist mir hineingefallen. Wer hätte aber geglaubt, du Ueberläufer, daß dein Wort sich als das eines Betrügers erweisen, daß das Faß deiner Versprechungen bis auf die Hefen auslaufen, das Brod deines Wohlwollens verschimmeln würde? O schöne Handlung eines Ehrenmannes, schöne That eines wackern Menschen, schönes Benehmen eines Königssohnes, mich anzuführen, zu hintergehen, zu betrügen und mir eine lange Nase zu machen, damit mir die Röcke zu kurz werden, mir den Himmel auf Erden zu versprechen, um mich in eine finstere Grube zu bringen, mir Etwas weiß zu machen, damit mir ganz schwarz vor den Augen werde. O ihr windigen Versprechungen, ihr Worte wie Kleie, ihr Schwüre wie Spreu, hier muß ich nun schweigen, ehe ich stumm geworden; hundert Meilen weit bin ich entfernt, da ich eben glaubte, in einem Ruhesitz angelangt zu sein; hier sieht man recht klar die Wahrheit des Spruches: „Aus den Augen, aus dem Sinn!“ — Wehe mir, ich dachte mit diesem Krokodil wie

ein Leib und eine Seele zu leben, statt dessen aber werden wir uns wie Hund und Kage häßlich; ich glaubte mit diesem Erzbösewicht ein Herz und ein Leben zu haben, und wir werden uns Feind sein wie die Spinnen; denn ich mag es nicht ertragen, daß eine Andere durch ein glückliches Spiel mir den ersten Stich meiner Hoffnungen raube; ich will es nicht dulden, daß mir ein Schachmatt geboten werde! Thörichte Renza, geh' nur immer hin, traue nur, verlasse dich nur auf Worte von Männern ohne Treu und Glauben! Wehe dem Weibe, die sich mit ihnen einläßt; unglücklich ist die, welche sich an sie hängt, verloren die, welche sich der lockenden Lagerstätte anvertraut, die sie ihr bereiten. Trage aber nicht gar so sehr, Cecio; denn du weißt ja, wer Unschuldige betrügt, wie ein Hund unterliegt; - du weißt ja, daß es bei dem Gerichtshof des Himmels keine betrügerischen Advokaten giebt, welche die Akten verfälschen, und wenn du es am wenigsten vermuthest, wird auch dein Tag kommen, wo du in klingender Münze dafür bezahlt werden wirst, daß du diejenige, welche sich ganz dir hingab, so schmähslich betrogen hast. Jedoch sehe ich denn nicht, daß ich in den Wind rede, vergeblich und nutzlos seufze, und meine Klagen ungehört verhallen? Heute Abend noch wird er mit seiner Braut seine Rechnung machen und die Societät mit mir aufheben, ich aber meine Rechnung mit dem Tode abschließen und die Schuld der Natur bezahlen; er wird in einem weißen, noch frisch nach der Wäsche riechenden Bette ruhen, ich aber auf einer schwarzen, nach Leichen-

über sinkenden Bahre liegen, er wird mit jener Glücklichen das Liedespiel, ich aber werde „Freund, ich bin verwundet<sup>82)</sup>“ spielen; da ich mir ein spitzes Messer in das Herz stechen und so meinem Leben den Garaus machen will.“ Während dieser und noch vieler anderer Worte des größten Herzeleids war die Stunde der Kinnbackenarbeit herangekommen, und Renza wurde daher zu Tisch gerufen, wo die Braten und Ragouts ihr wie Arsenik und Schierling schmeckten, da ihr Sinn auf etwas ganz Anderes gerichtet war, als auf's Essen und sie ganz etwas Anderes im Magen hatte, als die Lust ihn zu füllen, so daß Cecio, der sie so gedankenvoll und hinfällig sah, zu ihr sagte: „Woher kommt's, daß du nicht zugreifst? Was hast du, woran denkst du, was fehlt dir?“

„Ich fühle mich nicht ganz wohl,“ versetzte Renza; „ich weiß nicht, ob es Unverdaulichkeit oder Schwindel ist.“ „Du thust recht daran, daß du dir den Magen leer hältst,“ erwiderte Cecio, „denn Diät ist die beste Medizin für jede Krankheit; wenn du jedoch einen Arzt brauchst, so wollen wir einen Urindoktor kommen lassen, der durch das bloße Ansehen, ohne auch nur den Puls zu fühlen, die Krankheiten der Leute erkennt.“ — „Für mein Uebel giebt es kein Rezept,“ antwortete Renza, „denn nur Der weiß, wo ihn der Schuh drückt, der ihn trägt.“ — „Geh' ein Wischen in die frische Luft,“ entgegnete Cecio, worauf Renza wieder sagte: „Je mehr ich sehe, desto mehr fühle ich mich bedrückt.“ Während sie aber so sprachen, war die Tafel

zu Ende gegangen und die Schlafzeit herangekommen. Cecio nun, welcher die Verse Renza's in einem fort zu hören wünschte, hieß sie, sich in dem nämlichen Zimmer, worin er mit seiner Braut schlief, auf ein Ruhebett legen und forderte sie von Zeit zu Zeit auf, dieselben Worte zu wiederholen, welche Dolchstiche in dem Herzen Renza's und eine große Belästigung für die Braut waren, so daß sie es eine Zeitlang mit großem Geduldaufwand mit anhörte, endlich jedoch losbrach und ausrief: „Meiner Treu, der Kopf ist mir schon ganz drehend von dem ewigen weißen Gesicht! Das ist immer ein und dasselbe Lied! Da möchte Einem ja übel werden, wenn das länger so fortgeht, darum genug für jetzt! Tausend noch einmal, ist es möglich, daß ihr beide es euch in den Kopf gesetzt habt, immer eine und dieselbe Sache zu wiederholen? Ich glaubte, wenn du in meinem Zimmer schliefest, dich ganz anders aufspielen zu sehen, nicht aber solche Klagelieder zu vernehmen. Sag' selbst, ob es etwas Langweiligeres giebt, als immer dasselbe Lied zu hören; darum bitte ich dich, lieber Mann, höre nun endlich einmal auf, denn es kommt doch nichts Vernünftiges aus deinem Munde, und laß uns lieber ein Bißchen schlafen.“ — „Sei gut, liebes Weibchen,“ versetzte Cecio, „das Gerede wird bald ein Ende haben;“ dies sagend, gab er ihr einen tüchtigen Kuß, dessen Schmägen man eine Meile weit hörte, während der Schall ihrer Lippen ein Donner für die Brust Renza's war, welche darüber so großen Schmerz empfand, daß, indem alle Lebensgeister

dem Herzen zu Hülfe eilten, sie jedoch dadurch zeigten: „Zu viel ist ungesund,“ denn der Andrang des Blutes war dermaßen stark und heftig, daß sie dabei erstickte und bald darauf starr dalag. — Sobald aber Cecio sein Spiel mit seiner Frau getrieben, rief er Renza mit leiser Stimme zu, ihm doch die Worte zu wiederholen, die ihm so sehr gefielen; da er indeß nicht die gewünschte Antwort erhielt, bat er sie auf's neue, sie möchte ihm doch den kleinen Gefallen thun, und indem sie immer noch nicht das geringste Wörtchen versetzte, erhob er sich endlich ganz leise, zog sie am Arme und, immer noch keine Antwort erhaltend, faßte er ihr zuletzt mit der Hand in's Gesicht, so daß er die eiskalte Nase zu packen bekam und wahrnahm, daß die natürliche Wärme jenes Körpers erloschen war. Hierüber im höchsten Grade erschrocken und bestürzt, rief er nach Lichtern, und indem er Renza genauer betrachtete, erkannte er sie an einem Maal, das sie mitten auf der Brust hatte, daher er ein lautes Wehklagen erhob und ausrief: „Was sehen deine Augen, Cecio? Was ist dir da wiederfahren, Unseliger? Was für ein Schauspiel bietet sich deinen Augen? Welch' ein Verderben ist über dein Haupt hereingebrochen? Wer hat dich gepflückt, o meine Blume? Wer hat dich ausgelöscht, o meine Leuchte? Wie bist du übergelaufen, o Topf der Liebesgenüsse? Wer hat dich eingerissen, o schönes Haus meiner Wonne? Wer hat dich zerrissen, o Freibrief meiner Seligkeit? Wer hat dich in den Grund gebohrt, o schönes Schiff der Freuden meines Herzens? O du mein theuerstes

Gut, durch das Schließen deiner Augen ist die Bank der Schönheit bankrott geworden, die Grazien haben ihr Geschäft eingestellt, und Amor ist seines Waarenlagers verlustig! Durch das Hinscheiden deiner schönen Seele ist der Samen der Anmuth vernichtet, die Form der Holdseligkeit zerbrochen und der Kompaß im Meer der Liebesfeligkeit verloren! O unerseßlicher Verlust, o Zerstörung ohne Gleichen, o Vernichtung ohne Gränzen! Geh' nur immer hin, Mutter, und freue dich, denn du hast da einen klugen Streich begangen, daß du mich so verlockt und um diesen köstlichen Schatz gebracht hast! — Was werde ich nun anfangen, ich Unglücklicher, jedes Trostes Beraubter, jedes Labfals Waarer, jedes Vergnügens Verlustiger, jeder Wonne Entkleider, an Freuden Leerer, um jede Lust Betrogener? — Glaube nicht, mein süßes Leben, daß ich ohne dich der Welt zur Last bleiben werde; nein, ich will dir folgen und nimmer von dir lassen, wohin du auch gehen magst, so daß wir, dem Tode zum Troß, uns für immer vereinen werden, und wenn ich dich früher als eine Dienerin für mein Bett annahm, so sollst du doch im Grabe meine vollkommene Genossin sein, soll doch eine Grabchrift die Unfälle Beider erzählen." Indem er dies sagte, ergriff er einen Nagel und machte sich unter der linken Brust eine unselige Fontanelle, aus welcher ihm das Leben in einem fortwährenden Lauf ausströmte, so daß seine Braut von eiskaltem Entsetzen ergriffen wurde. Als sie jedoch endlich die Zunge los und

die Stimme frei bekam, schrie sie laut nach der Königin, welche bei dem Lärm auch sogleich mit dem ganzen Hof herbeieilte, und kaum hatte sie das traurige Ende ihres Sohnes und Renza's gesehen und die Veranlassung dieses Unheils vernommen, so ließ sie sich kein Haar auf dem Kopfe, zappelte wie ein Fisch außerhalb des Wassers, nannte Krokodille die Sterne, welche so viel Unglück auf ihr Haus herabgeregnet, verwünschte ihr unseliges Alter, in welchem sie noch von so schwerem Leid betroffen wurde, und nachdem sie lange genug geschrien, gejammert, sich zerschlagen und zerrauft hatte, ließ sie endlich beide Leichen in ein Grab legen und die ganze Geschichte ihres traurigen Schicksals darauf eingraben. Gerade zu dieser Zeit langte der Vater Renza's an, welcher bei seinem Umherziehen in der Welt, um die entflohene Tochter aufzusuchen, den Aufwärter des Eremiten, der die Kleider Renza's hier und da verkaufte, angetroffen und von ihm erfahren hatte, was vorgefallen war. Der König von Schmalgraben<sup>83)</sup> erschien also gerade, als man die beiden Liebenden, welche die Uehren ihres Lebens abgemäht hatten, begraben wollte, und indem er seine Tochter erblickte und erkannte, fing er an, zu weinen und zu seufzen und verwünschte den Knochen, durch den diese Unglücksuppe fett geworden war; denn er hatte ihn in dem Zimmer seiner Tochter gefunden und als das Werkzeug dieses harten Schlages erkannt, so daß dieses Unheil die traurige Prophezeihung jener Gaukler in genere und

fogar in spezie bewahrheitete, welche vorausgesagt hatten, daß seine Tochter durch ein Schlüsselbein sterben sollte, woraus wiederum klar erhellte:

„Wenn Unglück kommen soll, so bleibt's nicht aus  
„Und sollt' es auch vom Dach herunterfallen!“

---

## 24.

## Dritter Tag.

## Viertes Märchen.

## „Sapia Liccarda.“

Sapia bewahrt, obwohl fern vom Vater und trotz des bösen Beispiels ihrer Schwestern, dennoch durch Klugheit ihre Ehrbarkeit. Sie täuscht den Königssohn, ihren Geliebten, und schützt sich gegen die ihr drohende Gefahr, worauf dieser sie endlich heirathet.

Das ganze Vergnügen, welches die Zuhörer bei den frühern Erzählungen empfunden hatten, wurde durch das traurige Schicksal der unglücklichen Liebenden getrübt, und sie saßen lange da, wie wenn eine Tochter geboren worden wäre; so daß der Prinz, <sup>84)</sup> der dies wahrnahm, zu Tolla sagte, daß sie etwas Fröhliches erzählen sollte, um die Trauer über den Tod Renza's und Cecio's zu mildern, worauf diese, der Aufforderung gemäß, ihren Wortlauf also begann:

„Die Klugheit ist eine treffliche Laterne in der Nacht der Drangsale dieser Welt, mit welcher man ohne Gefahr Gräben überspringt und ohne Furcht durch gefährliche Stellen kommt; daher ist es viel besser, Verstand zu besitzen, als Gold; denn dies geht und kommt, jenen aber hat man immer, wenn man ihn braucht, wovon ihr ein klares Beispiel an der Sapia Liccarda sehen werdet, welche durch den

hellleuchtenden Polarstern der Klugheit aus einem furchtbaren Sturm entkam und in einen sichern Hafen einlief.

Es war einmal ein steinreicher Kaufmann, Namens Marcone, welcher drei schöne Töchter hatte, nämlich Bella, Genzolla und Sapia Liccarda. Da er nun einst in Geschäften verreisen mußte und sehr wohl wußte, daß die beiden ältesten Töchter sich gern Fensterparaden halten ließen; so vernagelte er alle Fenster, übergab einer jeden einen Ring mit gewissen Steinen, welche ganz fleckig wurden, wenn die, so ihn trug, ihre Ehre Preis gab, und reiste dann ab. Kaum aber hatte er Offenburg verlassen (denn so hieß jene Stadt), so fingen sie auch schon an, die Fenster aufzunageln und hinauszusehen, trotz dem, daß Sapia Liccarda, die jüngste von ihnen, einen Morbdspektakel erhob und schrie, daß ihr Haus weder eine gemeine Kneipe, noch ein Bordell, noch ein öffentliches Haus, noch ein Ort „für Herren“ wäre, daß sie den Nachbarn dergleichen verliebte Blicke und verbuhlte Winke zuwürfen.

Es befand sich aber gerade über von dem Hause der Palast des Königs, welcher drei Söhne hatte, Namens Ceccariello, Grazullo und Tore, von denen der letztere besonders an der jüngsten Schwester großes Gefallen fand, alle aber ihren Nachbarinnen zuzuwinken begannen; von den Winken kamen sie dann zu Rußhänden, von den Rußhänden zu Worten und von Worten zu Versprechungen, so daß sie eines Abends, als die Sonne, um nicht mit der

Nacht in Streit zu gerathen, sich mit Sack und Pack zurückzog, durch ein Fenster in das Haus der drei Schwestern stiegen. Indem nun die beiden ältesten Brüder sich mit den ältern Schwestern bene thaten und auch Tore Sapia Liccarda erhaschen wollte, entschlüpfte sie ihm wie ein Kalb und verriegelte sich dergestalt, daß es dem armen Tore nicht möglich war, die Thür aufzusprengen, sondern er leer ausging, und während seine Brüder sich erlustirten, das Zusehen hatte. Als daher der Morgen kam und die Vögel als Trompeter der Morgenröthe sämmtlich zum Satteln bliesen, damit die Stunden des Tages auffitzen sollten, kehrten die Brüder nach Hause, die zwei ältern vergnügt über die gehaltenen Genüsse, der jüngste aber ganz verdrüßlich über die schlimme Nacht, die er gehabt. Die beiden Schwestern nun fühlten sich bald darauf schwanger, und fürwahr eine böse Schwangerschaft war es für sie, indem Sapia Liccarda so viel darüber redete, daß jene von Tag zu Tag nicht so viel zunahmen, als diese stündlich Vorwürfe und Schmähungen von sich gab, wobei sie immer damit schloß, daß ihr wie eine Trommel aufgeschwollener Leib ihnen Krieg und Unheil bringen und daß, wenn der Vater zurückkehrte, ihnen die Ohren gellen würden.

Da jedoch das Verlangen Tore's, theils durch die Schönheit Sapia Liccarda's, theils weil er mit einer langen Nase hatte abziehen müssen, immer mehr wuchs, so verabredete er sich mit den ältern Schwestern, Sapia, ehe sie

sich dessen versähe, in die Falle zu locken, indem sie ihm versprochen, sie so weit zu bringen, daß sie ihn in seinem eigenen Hause auffuchen würde. Sie riefen daher eines Tages Sapia zu sich und sprachen zu ihr: „Liebe Schwester, was geschehen ist, ist geschehen; wenn man Rathschläge bezahlte, so wären sie entweder theurer oder höher geachtet, und wenn wir dich auf vernünftige Weise gehört hätten, so würden wir weder die Ehre unseres Hauses verkleinert, noch unsern Leib vergrößert haben. Was ist aber zu thun? Die Sachen sind schon zu weit gekommen, das Messer sitzt uns an der Kehle, und das Wasser steht uns bis an den Hals. Darum können wir auch nicht glauben, daß du in deinem Zorn so weit gehen willst, uns aus der Welt zu schaffen, und wenn auch nicht um unserthalben, so wirst du doch um der schuldlosen Würmer willen, die wir unter unserm Herzen tragen, Mitleid mit unserm Zustand haben.“

„Der Himmel weiß,“ versetzte Sapia Liccarda, „wie sehr mir das Herz wegen eures Fehltrittes blutet, indem ich die gegenwärtige Schande und die Strafe bedenke, die euch erwartet, wenn der Vater wiederkehrt und diese Entehrung seines Hauses vernehmen wird, und gern würde ich ein Glied meines Fingers darum hingeben, wenn diese Sache nicht vorgefallen wäre. Da nun aber einmal der Böse euch verblendet hat, so saget mir, was ich für euch thun kann, wenn nur meine Ehre nicht dabei leidet; denn, wie dem auch sei, Blut bleibt ja doch Blut, ihr seid einmal

meine Schwestern und eure Lage schmerzt mich so sehr, daß ich mein Leben daran setzen würde, wenn ich euch daraus befreien könnte.“ Nachdem Sapia so gesprochen, erwiderten die Schwestern also: „Wir verlangen kein anderes Zeichen deiner Zuneigung, liebe Schwester, als daß du uns ein Stückchen Brot bringst, von dem, welches der König isst; denn wir empfinden ein so großes Verlangen nach demselben, daß, wenn wir es nicht befriedigen können, dringende Gefahr vorhanden ist, daß die armen Geschöpfe ein Brötchen an der Nasenspitze mit auf die Welt bringen. Um deiner christlichen Liebe willen thue uns also morgen früh diesen Gefallen; denn wir werden dich durch das Fenster, durch welches die Söhne des Königs zu uns heraufgestiegen sind, hinunter lassen und dich als Bettlerin kleiden, damit du nicht erkannt wirst.“ Voll Mitleid für ihre armen Schwestern zog sich Sapia Liccarda, als die Sonne wegen ihres gegen die Nacht gewonnenen Sieges Lichttrophäen erhob, ein ganz zerlumptes Kleid an, nahm eine Heschel über die Schulter und ging in den Palast des Königs, woselbst sie um ein Stückchen Brot bettelte. Als sie dies nun erhalten und eben fortgehen wollte, wurde sie von Tore, welcher, der Verabredung gemäß, auf sie gelauert hatte, sogleich erkannt; indem er sie aber ergreifen wollte, drehte sie sich plötzlich um, so daß er statt ihrer den Kamm erfaßte und sich dermaßen zertraßte, daß er einige Tage lang die Hand nicht rühren konnte.

Da nun die Schwestern auf diese Weise das Brot erhalten hatten, dem armen Lore aber der Hunger gewachsen war, fingen sie wiederum an, sich zu besprechen; und zwei Tage nachher klagten jene der Sapia Liccarda unter vielen und dringenden Bitten auf's neue, daß sie ein Gelüst nach zwei Birnen aus dem Garten des Königs bekommen hätten. Die arme Sapia zog sich also einen andern Mittel an, begab sich in den königlichen Garten und traf daselbst den Prinzen<sup>85)</sup>, welcher die Bettlerin sogleich erkannte und kaum vernommen hatte, daß sie ein Paar Birnen zu haben wünschte, als er selbst auf einen Baum stieg und ihr einige zuwarf. Während er jedoch wieder herunter steigen wollte, um sie festzuhalten, nahm sie rasch die Leiter fort und ließ ihn dort oben unter dem Laubdach mit den Vögeln um die Wette schreien, so daß, wenn nicht zufällig ein Gärtner vorüber kam, der ein Paar Köpfe Salat holen wollte und ihm nun herunterhalf, er dort die ganze Nacht hätte bleiben müssen, worüber er sich vor Aerger in die Hände biß und sich fürchterlich zu rächen drohte.

Sobald aber die gehörige Zeit erschien und die Schwestern ein Paar hübsche Knäblein zur Welt gebracht hatten, sprachen sie folgendermaßen zu Sapia Liccarda: „Wir sind rettungslos verloren, liebe Schwester, wenn du uns deinen Beistand versagst; denn in Kurzem muß der Vater zurück sein, und wenn er die Bescheerung im Hause findet, so reißt er uns mindestens die Ohren ab. Steige also zum

Fenster hinunter, nimm die Kleinen in einem Korbe mit dir und bringe sie dann zu ihren Vätern, damit diese weiter für sie sorgen.“ Obwohl es nun Sapia Liccarda eine sehr starke Anforderung schien, diesen lästigen Auftrag zu übernehmen, so fühlte sie dennoch, trotz der Leichtfertigkeit ihrer Schwestern, so viel Liebe für dieselben, daß sie sich wirklich mit den Kindern zum Fenster hinunter ließ und sie in die Zimmer der Prinzen trug. Sie fand nun zwar diese nicht zu Haus, da sie sich jedoch vorher von Allem genau unterrichtet hatte, so legte sie in jedes Bett ein Kindlein, unter das Kopfkissen Lore's aber einen großen Stein und kehrte dann nach Hause zurück. Als hierauf die Prinzen in ihre Zimmer zurückkehrten und die schönen Knäbchen, von denen jedes den Namen seines Vaters auf einem Zettel an das Hemdchen geheftet hatte, vorfanden, so fühlten sie die lebhafteste Freude; Lore aber, welcher ganz betrübt darüber, nicht einmal ein Söhnchen zu haben, sich niederlegen wollte, und sich verdrießlich auf's Lager warf, fiel dergestalt mit dem Kopf auf den Stein, daß er sich eine große Beule schlug.

Nicht lange nachher kehrte der Kaufmann von seiner Reise zurück und betrachtete alsbald die Ringe seiner Töchter; so wie er daher die der ältesten beiden mit Flecken bedeckt fand, gerieth er in die höchste Wuth und wollte schon den Degen ergreifen, um ihnen den Garaus zu machen und so seine Schande zu bedecken, als plötzlich die

drei Söhne des Königs erschienen und um seine Töchter anhielten, dergestalt, daß er anfangs gar nicht wußte, wie ihm geschah und sich verspottet glaubte; nachdem er jedoch vernommen hatte, was vorgefallen war, und daß er bereits Enkel besäße, so pries er sich ganz glücklich und bestimmte gleich denselben Abend zur Hochzeit.

Obwohl nun Sapia die dringende Bewerbung des Prinzen um ihre Hand gehört hatte, so krachte sie sich doch den Kopf, da sie der ihrem Bräutigam früher gespielten Streiche sehr wohl eingedenk war und recht gut wußte, daß nicht Alles, was glänzt, Gold ist und jede Rose ihre Dornen hat. Sie machte daher eine sehr schöne und große Puppe von Zuckerteig, legte sie in einen großen Korb, bedeckte sie mit verschiedenen Kleidungsstücken, und während des Abends alles noch voll Festlichkeiten und Tanz war, ging sie unter dem Vorwand einer leichten Uebelkeit früher als alle Andern zu Bett, ließ sich den Korb bringen, wie wenn sie sich andere Wäsche anziehen wollte, und legte dann die Puppe in das Bett, sie selbst aber versteckte sich hinter den Vorhängen desselben, um daselbst den Ausgang abzuwarten. Als nun die Stunde da war, wo die Neuvermählten schlafen gingen, kam auch Tore an sein Bett, und indem er glaubte, daß Sapia darin läge, sprach er zu ihr: „Jetzt sollst du mir; du Schändliche, für alle die Kränkungen, die du mir angethan hast, büßen und erfahren, was es heißt, wenn sich eine Maus mit einem Elephanten in Streit

einläßt; jetzt will ich dich auf einmal für Alles bezahlen und dir einen Denkjettel geben an die Hechel und die weggezogene Leiter sowohl, als an die andern Verhöhnungen alle, die du dir gegen mich erlaubst.“ So sprechend ergriff er einen Dolch und durchbohrte die Puppe durch und durch; während er, damit nicht zufrieden, auch noch ausrief: „Und nun will ich sogar auch dein Blut noch ausfaugen.“ Kaum hatte er aber den Dolch der Puppe aus der Brust gezogen, und beim Ablecken desselben die Süßigkeit des Zuckers und den Geruch des Moschus, der ihm gar stark in die Nase fuhr, wahrgenommen, so fing er an, voll Reue darüber, eine so zuckersüße und duftreiche Jungfrau getödtet zu haben, seine blinde Wuth zu verwünschen und zu jammern, daß es die Steine hätte erbarmen mögen, indem er sein Herz eine Galle und den Stahl ein Gift nannte, daß sie etwas so Süßes und Liebliches hatten verlegen können. Nach langen Klagen ließ er sich endlich von der Verzweiflung so weit fortreißen, daß er schon die Hand mit dem Dolch emporhob, um sich zu durchbohren, als Sapia plötzlich aus ihrem Versteck hervoreilte, seinen Arm ergriff und ausrief: „Halt ein, Tore, fort mit dem Dolch; hier ist die, welche du beweinst, frisch und gesund, damit auch du gesund und munter bleibest! Halte mich aber nicht für eine naseweise Narrin, wenn ich mit dir gescherzt und dir einige kleine Streiche gespielt habe; denn ich that es bloß, um deine Beständigkeit und Treue zu prüfen und zu erforschen; diese

letzte Täuschung aber unternahm ich nur, um den Unwillen eines erzürnten Herzens abzulenken; daher bitte ich dich um Verzeihung für Alles, was sich zwischen uns zugetragen.“ Als Tore diese Worte hörte, umarmte er Sapia voller Liebe, versöhnte sich mit ihr auf das herzlichste und ließ sie dann an seiner Seite ruhen, indem ihm nach so langem Entbehren die gegenwärtigen Freuden desto süßer erschienen, und er die kurze Zurückhaltung seiner Frau viel höher achtete, als die so große Bereitwilligkeit ihrer Schwestern, denn, wie der Dichter sagt:

„Es wird die nackte Venus selbst,  
Diana selbst, von Lieb' entglommen,  
Beachtet nie, wenn sie entgegen kommen.“

25.

## Dritter Tag.

## Fünftes Märchen.

## „Der Mistkäfer, die Maus und das Heimchen.“

Narbiello wird drei Mal von seinem Vater zum Einkauf ausgesandt, jedesmal mit hundert Dukaten und kauft zuerst eine Maus, dann einen Mistkäfer und endlich ein Heimchen. Deswegen vom Vater fortgejagt, gelangt er nach einer Stadt, wo er mit Hilfe dieser Thiere die Tochter des Königs von einer Krankheit heilt und sie nach mehrfachen Ereignissen auch heirathet.

Zwar wurde die Klugheit der Sapia Liccarda von dem Prinzen und seiner Frau gar sehr gelobt; bei weitem mehr jedoch lobten sie Tolla, welche die Geschichte so lebendig erzählt hatte, daß Jeder sich bei Allem selbst gegenwärtig zu befinden glaubte. Da nun Popa jetzt in der Reihe die Nächste war, so faßte sie ein Herz und begann also:

„Frau Fortuna ist ein eigensinniges Weib und flieht die Verständigen, weil sie sich mehr um die Werke der Weisen, als um das Umdrehen eines Rades kümmern. Sie geht daher viel lieber den Unwissenden und Taugenichtsen nach, und um von gemeinem Volk geehrt zu werden, theilt sie ihre Güter unter Dummköpfe aus, wie ihr aus der folgenden Erzählung ersehen werdet.“

Es lebte einmal in Bomaro ein steinreicher Landmann, Namens Miccone, welcher einen Sohn mit Namen Nar-

diello hatte. Dieser Sohn nun war der größte Einfaltspinsel, den man je in der Welt gesehen, so daß der arme Vater sich darüber ganz unglücklich fühlte und gar nicht wußte, auf welche Art und Weise er ihn dazu bringen sollte, irgend etwas Vernünftiges, irgend etwas, das Hand oder Fuß hatte, zu thun; denn wenn Nardiello mit andern lustigen Brüdern das Wirthshaus besuchte, um sich mit ihnen dort einen guten Tag zu machen, so wurde er von ihnen stets auf das ärgste gehänselt; wenn er zu läuderlichen Weibsbildern ging, so bekam er immer das schlechteste Fleisch und mußte es noch obendrein über die Tare bezahlen, und wenn man darum spielte, wer die Zechen bezahlen sollte, so betrog, überlistete und übervortheilte man ihn bergestalt, daß er bald auf eine oder die andere Weise schon über die Hälfte des väterlichen Vermögens durchgebracht hatte. Hierüber nun erhob Miccone stets einen Teufelslärm, indem er schrie und drohte und zu sagen pflegte: „Was soll denn daraus werden, du Lüderjan? Siehst du denn nicht, daß mein Hab' und Gut bereits auf die Neige geht? Laß doch endlich einmal diese verdammten Wirthshäuser beim Kuckuk, wo man stets mit Bösem anfängt und mit noch Schlimmerm endet, diese Höhlen, die eine Migräne für den Kopf, eine Wassersucht für die Kehle und ein Durchfall für den Geldbeutel sind; lasse doch endlich einmal das verdammte Spiel, welches das Leben in Gefahr setzt, Hab und Gut hinbringt, Freuden zerstört, Leiden vermehrt, wo durch Würfel und Karten dich nur Armuth und Elend erwarten, und man durch

Streit und Aerger so mager wird wie eine Spindel; und lasse doch endlich einmal davon ab, den läderlichen Menschen nachzulaufen, diesen Ausgeburten der Hölle, dieser schändlichen, schmählischen Brut, für die du verschwendest Gut und Blut; an faulem Fleisch fühlst du jetzt Behagen und hast dann später keinen Knochen zu nagen; denn diese nichtswürdigen Mägen bringen Unglück über dich nicht messen-, sondern scheffelweise. Meide also die Gelegenheit und reiß' dich los vom Laster; denn wenn die Ursach' entfernt wird (wie einmal Jemand gesagt hat), wird auch die Wirkung entfernt. Jetzt aber nimm diese hundert Dukaten, gehe damit auf den Viehmarkt nach Salerno und kaufe dafür Nichts als Kälber, die uns dann nach drei oder vier Jahren lauter Ochsen abgeben werden; mit diesen Ochsen fangen wir dann an, so viel Feld als möglich zu bestellen; sind die Felder bestellt, so unternehmen wir einen Kornhandel und stellt sich vielleicht gar eine Theuerung ein, so müssen wir die Thaler scheffelweise messen. Allermindestens kaufe ich dir alsdann einen Titel<sup>86)</sup>, der auf dem Grundbesitz irgend eines Freundes haften soll und dann bist du ebensogut ein Betitelter wie so viele andere. Darum paß' auf, mein lieber Sohn, lasse Nichts unbeachtet, vernachlässige Nichts; denn aller Anfang ist schwer." — „Laß du mich nur sorgen“, versetzte Nardiello, „denn ich habe meine Rechnung schon nach allen Regeln gemacht!“ — „Daß ist schön,“ erwiderte der Vater und händigte ihm alsdann die hundert Dukaten ein. Jener nun machte sich sogleich auf den Weg

nach der Messe, war aber noch nicht bei den Gewässern des Sarno angelangt, jenes schönen Flusses, welcher der alten Familie der Sarnelli<sup>87)</sup> ihren Namen giebt, als er in einem schönen Ulmenwäldchen neben einem Felsen, der mit Hülfe eines beständigen Fontanells von frischem Wasser sich ringsum mit Epheu bekleidet hatte, eine Fee erblickte, welche mit einem Mistkäfer spielte, der so anmuthig summte, daß es wie eine Guitarre schallte und ein Spanier es für etwas ganz Köstliches und Ungemeines gehalten hätte. Sobald Nardiello dies sah, blieb er wie bezaubert stehen, um zu lauschen, und sagte, daß er ein Auge darum geben würde, wenn er ein so kunstreiches Thier besäße, worauf die Fee erwiderte, daß, wenn er ihr hundert Dukaten zahlte, sie ihm den Käfer geben wolle. „Das trifft sich ja ganz prächtig,“ versetzte Nardiello, „denn ich habe gerade so viele Füchse in der Tasche;“ und indem er dies sagte, warf er ihr die hundert Dukaten in den Schooß, setzte den Käfer in ein Schächtelchen und eilte dann mit freudestrahrenden Augen zum Vater zurück, dem er schon von fern zurief: „Jetzt sollt ihr sehen, Herr Vater, ob ich Grube im Kopfe habe und weiß, wie die Sachen anzufangen sind; denn ohne mich erst auf der Messe herumzuplacken, habe ich auf halbem Wege mein Glück angetroffen und diesen Juwel für hundert Dukaten erstanden.“ Als der Vater diese Rede vernahm und das Schächtelchen sah, glaubte er ganz bestimmt, daß Nardiello irgend einen Diamantenschmuck erkaufte hatte; kaum jedoch öffnete er die Schachtel und erblickte den Käfer, so wurde

der Zorn über seinen Tölpel von Sohn und der Schmerz über seinen Verlust zum Blasebalg, der ihn wie eine Kröte aufblies, dergestalt, daß Nardiello, der ihm von den Eigenschaften des Käfers erzählen wollte, gar nicht zu Wort kommen konnte, indem der Vater immer fort schrie: „Schweig, Junge, öffne den Mund nicht, stopf dir's Maul, halt' den Rand, mußtse nicht, du Schaf, du Pferd, du Esel; gleich gehst du und giebst den Käfer wieder zurück, und hier hast du noch hundert Dukaten, dafür kaufst du lauter Kälber und kommst bald wieder. Laß dich aber ja nicht vom Teufel blenden, denn sonst breche ich dir die Rippen im Leibe entzwei.“

Nardiello nun nahm das Geld, machte sich wieder auf den Weg und fand an demselben Orte wie früher eine andere Fee, die mit einer Maus tändelte, welche die schönsten Tanztouren machte, die man je gesehen. Nardiello stand eine Zeitlang mit offenem Munde und wie versteinert da, indem er die Gewandtheit und Behendigkeit, die Wendungen, Sprünge und Kapriolen des Thierchens sah, bis er endlich die Fee fragte, ob sie es wohl verkaufen möchte, denn er wolle ihr hundert Dukaten dafür geben. Die Fee nun ging auf das Gebot ein, nahm die Fünfe und übergab ihm die Maus, mit welcher Nardiello nach Hause zurückkehrte. Als der arme Vater den herrlichen Kauf gewahr wurde, gebärdete er sich wie unsinnig und schlug um sich wie ein kolleriges Pferd, so daß er Nardiello, wäre nicht gerade ein Nachbar bet dem Spektakel gegenwärtig gewesen,

sicherlich den Buckel ganz gehörig durchgebläut hätte. Endlich jedoch gab ihm der Vater, nachdem er sich einigermaßen besänftigt, noch einmal hundert Dukaten und sprach zu ihm: „Sieh dich vor, daß du nicht wieder eine solche Albernheit begehst; denn zum dritten Male kommst du nicht so wohlfeilen Kaufs davon. Geh' also nach Salerno und kaufe die Kälber; denn bei der Seele meiner Eltern, wenn du jetzt wieder einen solchen Bockstreich machst, dann wehe der Mutter, die dich geboren!“

Nardiello schlich gesenkten Hauptes davon, und auf dem Wege nach Salerno wieder an demselben Orte anlangend, fand er wieder eine andere Fee, die mit dem größten Entzücken auf den Gesang einer Grille lauschte, welcher auf so liebliche Weise ertönte, daß die Horchenden dabei in einen süßen Schlummer versanken. Kaum hörte Nardiello diese neue Art Nachtigall, so ergriff ihn auch die Lust, sie anzukaufen, was ihm denn wirklich für hundert Dukaten gelang, und nachdem er das Thierchen in einen Käfig aus Kürbis und Holzstäbchen gesetzt, kehrte er zum Vater zurück, welcher jedoch bei diesem dritten Eselstreich die Geduld verlor und, einen Knüttel ergreifend, Nardiello so gewaltig durchwammste, wie man nur irgend denken kann.

Sobald indeß Nardiello den Händen seines Vaters entkommen konnte, nahm er die drei Thierchen alle, verließ das Land und machte sich auf den Weg nach der Lombardei. Dort nun lebte damals ein vornehmer Herr Namens Genzone, welcher eine einzige Tochter hatte, die Milla ge-

heißten und in Folge einer Krankheit von so großem Trüb-  
sinn befangen war, daß man sie in einem Zeitraum von sie-  
ben Jahren auch nicht einmal hatte lachen sehen, und daher  
der Vater nach tausendfachen vergeblichen Mitteln, und  
nachdem er alles Mögliche daran gesetzt, eine öffentliche  
Bekanntmachung ergehen ließ, daß, wer seine Tochter zum  
Lachen bewegen könne, sie zur Frau erhalten solle. Als  
Nardiello hiervon hörte, wollte er sein Glück versuchen, trat  
daher vor Genzone und erbot sich, dessen Tochter zum Lachen  
zu bringen, worauf dieser versetzte: „Sieh dich vor, Freund,  
denn wenn es dir nicht gelingt, so kostet es deine Mühe  
und das, was darin steckt.“ — „Mag es kosten, was es  
will,“ erwiderte Nardiello, „und daraus entstehen, was da  
will, ich will es versuchen.“ Der König ließ nun die Toch-  
ter kommen und unter einen Baldachin niedersitzen,  
worauf Nardiello die drei Töchterchen aus ihrem Behältniß  
zog und diese auf so anmuthige und scherzhafte Weise zu  
spielen, tanzen und singen begannen, daß Milla darüber  
laut zu lachen, der Fürst aber in seinem Herzen zu weinen  
anfang, weil er kraft seiner Aufforderung sich gezwungen  
sah, einen Juwel von Frau der Hefe der Männer zu geben.  
Da er indeß sein Wort nicht brechen konnte, so sprach er zu  
Nardiello: „Ich gebe dir meine Tochter zur Frau und mein  
Reich als Aussteuer, jedoch unter der Bedingung, daß,  
wenn du nicht binnen drei Tagen die Ehe vollstreckt hast,  
ich dich den Löwen vorwerfen lasse.“ — „Da bin ich ganz  
ohne Furcht,“ versetzte Nardiello, „denn bis dahin wollte

ich nicht nur die Ehe mit deiner Tochter, sondern noch ganz andere Dinge vollstrecken.“ — „Nur sachte,“ erwiderte Jener; gesagt ist leichter als gethan.“ Als nun der Abend des Hochzeitsfestes gekommen war und die Sonne wie ein Dieb, mit einer Kappe vor dem Gesicht, in das Gefängniß des Westens gebracht wurde, ging das Brautpaar zu Bett; der König hatte jedoch dem Nardiello hinterlistigerweise einen Schlafrunk geben lassen, so daß dieser die ganze Nacht hindurch Nichts that, als schnarchen, und ebenso erging es ihm auch in der zweiten und dritten Nacht, daher der König ihn endlich in den Löwenzwinger werfen ließ. Indem sich also Nardiello auf diese Weise in der größten Gefahr sah, öffnete er das Behältniß, in welchem er die Thierchen hatte, und sprach: „Da mich nun einmal mein böses Schicksal durch einen unseligen Magnet in diese traurige Lage gezogen hat und ich euch, ihr schönen Thierlein, nichts Anderes hinterlassen kann, so will ich euch doch wenigstens frei lassen, damit ihr gehen könnt, wohin es euch gut dünkt.“ Sobald die Thierchen sich solchergestalt in Freiheit gesetzt sahen, fingen sie an, dermaßen lustig zu hüpfen und zu springen, daß die Löwen wie versteinert da standen, während die Maus zu Nardiello, welcher schon vor Furcht dem Tode nahe war, also sprach: „Nur Muth, Freund; wenn du uns auch die Freiheit schenkst, so werden wir dir doch von nun an treuer dienen als je, da du uns stets mit so vieler Sorgfalt gefüttert, mit so vieler Aufmerksamkeit gepflegt und zuletzt durch unsere Befreiung uns ein Zeichen so großer Liebe

gegeben hast. Sei überzeugt, daß, wer Gutes thut, auch Gutes erfährt, und wie es in den Wald schallt, so schallt es auch wieder heraus; denn wir sind gescheit und wollen dir zeigen, ob wir Macht und Gewalt genug besitzen; darum folge uns nur nach, du sollst sicherlich aus dieser Gefahr befreit werden.“ Nardiello ging ihnen also nach, und die Maus machte rasch ein so großes Loch, daß ein Mensch hätte durchkriechen können, vermittelst dessen Nardiello wie auf einer Leiter aus der Grube stieg und in Sicherheit gelangte, worauf die Thierchen ihn in eine Hütte brachten und zu ihm sagten, er solle ihnen befehlen, was er nur irgend wolle; denn sie würden Alles thun, was er wünsche. „Mein Wunsch wäre der,“ versetzte Nardiello, „daß, wenn der König seiner Tochter einen andern Mann gegeben hat, ihr mir den Gefallen erweist, ihn seine Ehe nicht vollstrecken zu lassen; denn sonst würde er zugleich mein Todesurtheil vollstrecken.“ „Das ist ja gar nichts und federleicht,“ erwiderten die Thierchen; „sei guten Muths und erwarte uns hier; denn wir werden dich bald in eine bessere Lage bringen.“ Die Thierchen begaben sich hierauf an den Hof und fanden, daß der König seine Tochter an einen vornehmen Engländer verheirathet hatte und gerade an diesem Abend das Faß angezapft werden sollte; sie schlichen sich daher unmerkelt in das Brautgemach und warteten ab, bis am Abend der Mond herauskam, um die Gluckhenne mit den Küchlein mit Thau zu füttern, und dann das Brautpaar zu Bett ging. Da aber der Bräutigam zu viel Schlaf bekommen

und sich den Wanst zu sehr vollgestopft hatte, so war er kaum in's Bette gekrochen, als er auch schon schlief wie todt. Sobald daher der Mistkäfer ihn schnarchen hörte, schlich er ganz leise die Bettstelle hinan, und unter der Decke angelangt, kroch er rasch dem Bräutigam in den Hintern, wo er ihm dermaßen als Suppositorium diente, daß ihm das Faß überlief, und man mit Petrarca<sup>88)</sup> sagen konnte:

„Der Liebe sanften Strom lockt er hervor.“

Wie nun die Braut das Sprudeln der Fontaine wahrnahm,

„Die Luft, den Duft, die Frische und den Schatten,“

so weckte sie ihren Mann, der kaum merkte, mit was für Wohlgerüchen er seinen Abgott beräuchert hatte, als er vor Verdruß zu bersten und vor Scham zu sterben dachte. Er stand indeß auf, wusch sich über und über mit Lauge rein und schickte nach den Doktoren, welche das Uebermaß des Hochzeitschmauses als Ursache des gehabtten Unfalls angaben. Am darauf folgenden Abend nun berieth er sich mit seinen Kammerdienern auf's neue, und Alle waren der Meinung, daß er sich dicke Tücher umbinden solle, um einem neuen Unfall zuvorzukommen, welchen Rath er auch befolgte und dann zu Bette ging. Da er auch dieses Mal wieder einschlief und nun auch der Mistkäfer ihm wiederum denselben Streich spielen wollte, fand dieser den Paß verrannt, so daß er verdrüsslich zu seinen Gefährten zurückkehrte und ihnen mittheilte, wie der Bräutigam sich Walle von Bin-

den, Bollwerke von Windeln und Schanzen von Unterhosen gemacht habe. Als die Maus dies vernahm, sprach sie zu ihm: „Komm' mit, und du sollst sehen, ob ich ein guter Minirer bin und zu graben verstehe;“ und an Ort und Stelle angelangt, fing sie an ein Loch gerade über dem andern zu nagen, durch welches dann der Mistkäfer hineinkroch und dem Bräutigam ein neues Klystir gab, dergestalt, daß er ein Meer von flüssigen Topasen ausströmte und die Dünste Arabiens den ganzen Palast durchdrangen. Hierüber erwachte alsbald die Braut, die fast den Athem verlor und bei der zitronenfarbigen Ueberschwemmung, welche die Betttücher von schneeweißter holländischer Leinwand in gelbge- moorten venetianischen Taffet verwandelt hatte, sich die Nase zuhaltend, in das Zimmer ihrer Zofen eilte. Der unglückliche Bräutigam aber rief wieder seine Kammerdiener und begann eine lange Klage über sein Unglück, daß die Größe seines Hauses einen so unzuverlässigen Sitz haben sollte, worauf seine Diener ihn, so gut sie konnten, trösteten, ihm jedoch riethen, in der dritten Nacht genauer aufzupassen, wobei sie ihm die Geschichte von dem an Blähungen leidenden Kranken und dem beißenden Doktor erzählten; von denen Ersterem einmal ein Fist entwischte, wozu der Doktor auf gelehrte Weise: „Sanitatibus“ sagte, als jener aber einen zweiten folgen ließ, sprach jener: „Ventositatibus“; indem nun aber der dritte erscholl, schrie der Doktor aus vollem Halse: „Asinitatibus.“ Wenn man daher die erste Moseikarbeit, die er im Hochzeitbett gemacht

dem übermäßigen Essen und die zweite dem verdorbenen Magen, der ihm einen Durchfall verursacht, zugeschrieben hätte, so würde man die Dritte jedoch einer zur Gewohnheit gewordenen Bettmacherei zuschreiben und ihn mit Schimpf und Schande fortjagen. „Seid ohne Furcht,“ versetzte der Bräutigam, „denn heute Nacht, kost' es, was es will, habe ich mir vorgenommen, aufzupassen und mich nicht vom Schlaf besiegen zu lassen; außerdem wollen wir, aber auch überlegen, wie wir es anfangen müssen, um den Hauptkloak zu verstopfen, damit man nicht von mir sage:

„Dreimal fiel er und lag beim dritten Mal.“

Dieser Verabredung gemäß ließ der Bräutigam, welcher inzwischen Zimmer und Bett gewechselt hatte, den folgenden Abend seine Leute kommen und berieth mit ihnen, wie er sich die Hinterthür verrammeln könnte, damit sie ihm nicht wieder einen so schlimmen Streich spiele; denn was das Wachbleiben beträfe, so sollten ihn nicht alle Schlaftränke der Welt einschläfern. Es befand sich aber unter seinen Dienern einer, der sich gern mit Feuerwerkerei beschäftigte, und da nun Jeder gern von seinem Handwerk spricht, so rieth er dem Bräutigam, sich einen hölzernen Pfropfen zu machen, wie man ihn bei den Böllern braucht. Dieser Vorschlag wurde sogleich allgemein gebilligt, und nachdem man den Pfropfen gehörig angebracht hatte, so daß er ganz fest saß, ging der Bräutigam zu Bett, jedoch ohne daß er, aus Furcht, er möchte bei irgend einer Bewegung die schöne Erfindung zerstören, die Braut anzurühren, oder auch nur die Augen

zuzumachen wagte, damit er bei jeder Aufforderung seines Leibes bereit wäre. Als daher der Käfer den Bräutigam immer wachbleiben sah, sprach er zu seinen Gefährten: „Dies Mal sind wir angeführt und unsere Künste nützen uns zu gar Nichts; denn der Bräutigam schläft nicht und ich kann daher meinen Plan nicht durchführen.“ „Warte ein Bißchen, ich werde dir bald helfen;“ versetzte die Grille, und fing so lieblich zu singen an, daß der Bräutigam darüber einschlieft, worauf der Mistkäfer sogleich eilte, die Dienste einer Klystirspritze zu verrichten. Da er jedoch die Thür verschlossen und den Weg verlegt fand, so eilte er verwirrt und verzweifelt zu seinen Gefährten zurück und erzählte ihnen, wie die Sachen ständen. Unverzüglich lief daher die Maus, deren Wunsch bloß darauf gerichtet war, Nardiello zu dienen und zufrieden zu stellen, in die Speisekammer, und indem sie alle Gefäße beroch, machte sie ein Nostrichfäßchen ausfindig, in welches sie den Schwanz einstunkte; dann lief sie in das Bett des Bräutigams und schmierte dem armen Engländer die Nasenlöcher gehörig ein, so daß dieser dadurch auf das heftigste zu niesen anfing, den Zapfen mit aller Gewalt herausstieß, und da er mit dem Rücken der Braut zugewandt lag, ihr denselben mit solcher Kraft in die Brust schoß, daß er sie fast tödtete. Bei dem lauten Geschrei der Braut eilte sogleich der König herbei, und indem er sie fragte, was ihr wäre, erwiderte sie, daß ihr eine Petarde gegen die Brust geschleudert worden wäre. Zwar wunderte sich der König gar sehr über diese

ungereimte Rede, daß sie nämlich mit einer Petarde in der Brust sprechen könnte; als er jedoch die Decken und Laken emporhub, fand er die gelbe Ladung und den Bällerpfropfen, welcher der Braut eine tüchtige Schwielen gemacht hatte, obwohl es nicht ausgemacht war, was ihr mehr Schaden zufügte, ob der Gestank des Pulvers oder der Schlag der Kugel. Sobald der König diese Bescheerung erblickte und vernahm, daß der Bräutigam nun schon zum dritten Mal sein Kapital flüssig gemacht hatte, so jagte er ihn sogleich aus seinem Lande, und da er glaubte, daß ihm all' diese Widerwärtigkeiten wegen der dem armen Nardiello bewiesenen Grausamkeit widerfahren wären, so fing er an, sich heftig in die Brust zu schlagen, und äußerte eben noch die lautesten Klagen, als plötzlich der Mistkäfer vor ihm erschien und zu ihm sprach: „Verzweifle nicht, o König; denn Nardiello lebt und verdient es um seiner guten Eigenschaften willen, der Schwiegersohn deiner Majestät zu werden; wenn es dir also genehm ist, daß er komme, so wollen wir ihn sogleich holen lassen.“ — „Sei mit auf das beste willkommen mit dieser erfreulichen Nachricht, mein liebes Thierchen,“ versetzte darauf der König; „du hast mich aus einem Meer von Kummer errettet, da ich wegen des dem armen Burschen angethanen Unrechtes schon gar schweres Leid in meinem Herzen empfand. Laß ihn daher alsbald herkommen; denn ich werde ihn als meinen Sohn umarmen und ihm unverzüglich meine Tochter zur Frau geben.“ Kaum vernahm dies der Käfer, so eilte er singend und

springend in die Hütte, in der Nardiello sich aufhielt, erzählte ihm Alles, was vorgefallen war und eilte mit ihm in den königlichen Palast zurück, woselbst Nardiello von dem König mit den herzlichsten Umarmungen empfangen wurde und dann die Hand der Prinzessin erhielt, so wie auch durch Zauberei sich plötzlich in einen schönen Jüngling verwandelt sah. Er ließ hierauf seinen Vater vom Pfluge herbeiholen und lebte mit ihm von nun an vergnügt und glücklich, indem er nach tausend Leiden und Drangsalen erfahren hatte, daß:

„Ist die Noth am größten, ist die Hülf' am nächsten.“

26.

Dritter Tag.

Sechstes Märchen.

„Der Ausbleichgarten.“

Belluccia, die Tochter des Ambrosio della Barra gehorcht ihrem Vater und thut, was er ihr befiehlt. Da sie sich nun dabei sehr klug benimmt, so wird sie von Narduccio, dem ältesten Sohne des steinreichen Biasillo Guallecchia geheirathet und bringt es auch zu Wege, daß Biasillo auch ihre andern sehr armen Schwestern seinen übrigen Söhnen zu Frauen giebt.

Nicht so sehr mochte der arme Engländer über sein Ueberströmen jammern als die Zuhörer lachten, als sie den ihm von der Maus gespielten Streich vernahmen; und das Gelächter würde bis zu dem andern Morgen gedauert haben, wenn der Prinz nicht dazwischen getreten wäre, damit man auch auf Antonella hören sollte, welche mit großer Zungenfertigkeit also zu reden begann:

„Der Gehorsam ist eine sichere Waare, welche Gewinn ohne Gefahr abwirft, und ist auch ein solches Besizthum, welches zu jeder Zeit Früchte hervorbringt. Dies wird euch die Tochter eines armen Landmanns beweisen, welche dadurch, daß sie sich ihrem Vater gehorsam bezeugte, nicht nur sich selbst, sondern auch ihren Schwestern den Weg zum Glück eröffnete, indem sie sämmtlich reich verheirathet wurden.

Es lebte nämlich einmal in dem Dorfe La Barra ein Bauer, Namens Ambrosio, welcher sieben Töchter und nichts Anderes besaß, um sie anständig in der Welt zu erhalten, als einen Knoblauchgarten. Dieser wackere Mann war genau befreundet mit Biasillo Guallechia, einem in Messina sehr reich begüterten Manne, welcher Vater von sieben Söhnen war, von denen Narduccio, der Erstgeborene und des Vaters Herzblatt, plötzlich einmal krank wurde und auf keine Weise geheilt werden konnte, obwohl der Beutel des Vaters in einem fort offen stand. Als ihn nun Ambrosio eines Tages besuchte, fragte ihn Biasillo wie viele Kinder er hätte,<sup>89)</sup> worauf jener, der sich schämte, daß er nur vermöchte, Töchter zu erzeugen, erwiderte: „Ich habe vier Söhne und drei Mädchen.“ „Wenn das so ist,“ versetzte Biasillo, „so schicke mir einen von deinen Söhnen her, damit er meinem Sohne Gesellschaft leiste, du wirst mir dadurch einen sehr großen Gefallen erweisen.“ Ambrosio, der sich auf diese Weise selbst gefangen hatte, wußte nicht, was er antworten sollte, sondern nickte nur mit dem Kopf; und nach La Barra zurückgekehrt, gerieth er vor Aerger fast außer sich, indem er gar nicht wußte, wie er wieder dem Freunde vor die Augen treten sollte. Endlich jedoch rief er alle seine Töchter, von der kleinsten bis zur größten herbei und fragte sie, welche von ihnen es wohl zufrieden wäre, sich die Haare abschneiden zu lassen, Mannskleider anzuziehen und sich für eine Mannsperson auszugeben, um dem kranken Sohne des Biasillo Gesellschaft zu leisten; worauf die

älteste Tochter, Namens Annuccia, entgegnete: „Ist mir etwa der Vater gestorben, daß ich mir das Haar abschneiden sollte?“<sup>90)</sup> Die zweite Tochter, Namens Nora, antwortete: „Noch bin ich nicht verheirathet, und schon willst du mich mit abgeschornen Haaren sehen?“ Die dritte, Namens Sapatina, versetzte: „Ich habe immer sagen hören, daß Frauenzimmer keine Hosen anziehen sollen.“ Die vierte, Namens Rosa, erwiderte: „Was Kuckuk noch einmal, komm mir nicht damit, daß ich mir zur Unterhaltung eines Kranken das anschaffen soll, was selbst in keiner Apotheke zu finden ist.“ Die fünfte, Namens Gianna, sprach: „Sage dem Kranken, daß er abzuführen einnehme und sich zur Ader lasse, denn ich würde auch nicht eins von meinen Haaren für hundert Lebensfäden von Männern hingeben.“ Die sechste, Namens Lella, sagte: „Als Frauenzimmer bin ich geboren, als Frauenzimmer lebe ich, als Frauenzimmer will ich auch sterben und mag nicht, um mich in einen vorgeblichen Mann zu verwandeln, meinen ehrlichen Namen verlieren.“ Das jüngste Nestvögelchen jedoch, Namens Belluccia, welche sah, daß der Vater bei jeder einzelnen Antwort seiner Töchter einen Seufzer ausstieß, antwortete: „Nicht nur wollte ich mich dir zu Liebe in einen Mann, sondern sogar in ein Thier verwandeln und selbst noch Uergeres erdulden, wenn ich dir damit dienen kann.“ — „Segne dich der Himmel,“ erwiderte Ambrosio, „denn für das Leben, das ich dir gege-

ben, giebst du mir ein neues Leben wieder. Darum keine Zeit verloren, sondern frisch an's Werk," und nachdem er ihr die Haare, welche den Häschern Amors als vergoldete Schlingen dienten, abgeschnitten und ihr einen zerrissenen Männeranzug ausgeflickt hatte, brachte er sie nach Messina, wo sie von Biasillo und seinem kranken Sohne, der zu Bette lag, mit den größten Freundschaftsbezeugungen der Welt empfangen wurden. Ambrosio kehrte hierauf nach Hause und ließ Belluccia zurück, damit sie den kranken Narduccio bedienen sollte.

Als dieser nun die ungewöhnliche Schönheit Belluccia's unter jenen Lumpen hervorleuchten sah, sprach er bei sich selbst, indem er sie immer wieder von neuem anschaute und sie mit den Augen fast verschlang: „Wenn ich nicht ganz blind bin, so ist das ein Frauenzimmer; die Zartheit ihres Angesichts zeigt es, ihre Sprache bestätigt es, ihr Gang bekräftigt es, mein Herz sagt es und Amor verräth es, es ist ein Frauenzimmer ohne Zweifel, und sie wird wohl hierher gekommen sein, um durch diese List in ihrer Männertracht meinem Herzen einen Hinterhalt zu legen.“ Indem er sich nun ganz diesem Gedanken ergab, versank er in eine solche Traurigkeit, daß das Fieber noch viel mehr zunahm und die Aerzte ihn in einem sehr gefährlichen Zustande fanden, so daß die Mutter, welche ihn von ganzer Seele liebte, zu ihm sprach: „Mein lieber Sohn, du Licht meiner Augen, Stab und Krücke meines Alters,

was soll das bedeuten, daß du, statt an Kraft zuzunehmen, an Gesundheit abnimmst und, statt vorwärts zu kommen immer rückwärts gehst? Ist es möglich, daß du deine Mutter so betrüben willst, ihr nicht die Ursache deiner Krankheit zu sagen, damit sie sie entfernen könne? Sprich doch, mein Jewel, verheimliche mir Nichts, öffne mir dein Herz, wirf ab deine Bürde und sage mir frei heraus, was du willst und wünschest; für das Uebrige laß mich sorgen; denn ich werde Alles thun, was du verlangst."

Durch diese Worte ermuthigt, fing Narduccio an, ihr seine Leidenschaft zu entdecken und ihr zu sagen, wie er sich davon überzeugt hielt, daß der Sohn Ambrosio's ein Mädchen sei und daß, wenn er sie nicht zur Frau bekäme, er beschlossen hätte, dem Lauf seines Lebens ein Ende zu machen. „*Nur sachte,*" erwiderte die Mutter, „um deinem Wunsche willfahren zu können, wollen wir erst untersuchen, ob sie ein Frauenzimmer oder eine Mannsperson, ob das Feld flach oder hügelig ist. Ich will mit ihr in den Stall gehen und sie eins der wildesten Pferde von denen, die wir haben, besteigen lassen; denn wenn sie ein Frauenzimmer ist, so fehlt ihr, wie allen Frauen, der Muth, und sie wird nicht daran wollen, so daß wir dann gleich wissen, woran wir sind." Dieser Einfall gefiel dem Sohne, die Mutter stieg mit Belluccia in den Stall hinunter und ließ ihr ein unbändiges junges Roß geben, welches jedoch Belluccia sogleich sattelte, mit einem wahren Löwenmuth bestieg

und anfang, einen Paß zu reiten zum Verwundern, einen Galopp zum Erstaunen, Volten zu machen zum Entzücken, Pirouetten, um außer sich zu gerathen, Curbetten, um Maul und Ohren aufzusperrern, und Capriolen, die mehr jener als dieser Welt angehörten; weswegen die Mutter zu Narduccio sagte: „Laß deine närrische Grille fahren, mein Sohn, denn du siehst, daß dieser Bursche fester ist im Sattel, als der älteste Cavallerist von der Welt.“

Troßdem beharrte Narduccio bei seinem Sinn und sagte auf's neue, daß es durchaus ein Frauenzimmer wäre und selbst Scanderbeg ihm nicht diesen Glauben benehmen würde. Um ihm nun diesen Wahn zu benehmen, begann die Mutter wieder: „Nur nicht so hitzig, mein Sohn, wir wollen noch eine Probe machen und sehen, woran wir sind.“ Darauf ließ sie eine Muskete holen, hieß Belluccia herbeirufen und sagte zu ihr, sie solle sie laden und abfeuern. Diese ergriff sogleich das Gewehr, schüttete Schießpulver in den Lauf und damit Brechpulver dem Narduccio in den Leib, legte die Lunte an das Schloß und Feuer an das Herz des Kranken, und indem jene sich entlud, beschwerte sich das Herz des Aermsten mit Liebessehnsucht. Als die Mutter die Fertigkeit, Gewandtheit und Geschicklichkeit sah, mit welcher der Bursche die Muskete abfeuerte, sprach sie zu Narduccio: „Was du denkst, ist eitel Thorheit; denn ein Frauenzimmer kann das nicht alles thun, was der thut.“ Narduccio aber beruhigte sich jedoch

nicht dabei, sondern stritt immerfort und würde sein Leben gewettet haben, daß diese schöne Rose keinen Stachel hatte; daher er wiederum zur Mutter sprach: „Glaub' mir nur, liebe Mutter, wenn dieser schöne Baum der Liebesanmuth mir Kranken nur eine einzige Feige geben wollte, so würde ich Kranker dem Arzte die Feige weisen<sup>91)</sup>; darum müssen wir in jedem Falle suchen, Gewißheit zu erlangen, wenn nicht, so ist es mit mir vorbei; denn ich ruhe entweder in ihrem Schooße oder in dem der Erde.“ Da die arme Mutter sah, daß er hartnäckiger war als je, durchaus auf seinen Sinn beharrte und immer wieder auf den besagten Hammel zurückkam, so sprach sie zu ihm: „Um dir noch genauere Ueberzeugung zu verschaffen, so gehe mit ihm baden und dann wirst du sehen, ob Berg oder Thal, ob ein freier Platz oder eine Sackgasse, ob ein Circus Maximus oder eine Trajanssäule vorhanden ist.“ — „Richtig,“ rief Narduccio aus, „das ist das Rechte, und jetzt hast du den Nagel auf den Kopf getroffen, heut muß es sich endlich zeigen, ob es Bratspieß oder Pfanne, Wirkholz oder Sieb, Spritze oder Trichter ist.“

Belluccia jedoch, welche den Anschlag witterte, ließ rasch einen Knecht ihres Vaters zu sich kommen, der gar schlau und pffiffig war, und wies ihn an, daß wenn er sie am Meeresufer im Begriff sähe, sich auszukleiden, er ihr die Nachricht bringen solle, daß ihr Vater nahe daran wäre, zu himmeln, und sie noch einmal sehen wolle, ehe der Kreisels des Lebens Stillstand mache. Als dieser nun, genau auspassend, wahr-

nahm, daß Narduccio und Belluccia sich bereits am Meere befanden und schon anfangen, sich auszukleiden, that er, wie ihm geheßen war, und führte seinen Auftrag aufs Beste aus, so daß Belluccia nach Anhörung der ihr gebrachten Nachricht sich bei Narduccio beurlaubte und den Weg nach Mesina einschlug. Narduccio aber kehrte mit gesenktem Kopf, verdrehten Augen, erblaßtem Angesicht und bleichen Lippen zur Mutter zurück und erzählte ihr, wie schief die Sache gegangen wäre, und daß er wegen des Querstrichs, der ihm gemacht wurde, nicht hätte den letzten Versuch machen können. „Nur nicht verzweifelt“, versetzte die Mutter, „Geduld überwindet Alles. Drum geh' also ohne Weiteres in das Haus Ambrosio's und rufe seinen Sohn und an dem schnellen oder langsamen Herunterkommen wirst du dann sehen können, woran du bist, und ob man dir eine Nase drehen will oder nicht.“ Bei diesen Worten färbten sich die erbleichten Backen Narduccio's wieder, und als am folgenden Morgen die Sonne ihre Strahlen ergriff und die Sterne verjagte, begab er sich geraden Wegs nach dem Hause Ambrosio's, ließ diesen heraustrufen und ersuchte ihn, ihm doch seinen Sohn herunterzuschicken, da dieser ihm unter den Händen entwischt sei, er gleichwohl etwas Wichtiges mit ihm zu sprechen habe. Ambrosio nun bat ihn ein wenig zu warten, er würde ihm bald seinen Sohn senden, worauf Belluccia, um nicht in flagranti ertappt zu werden, sich schnell Rock und Nieder aus- und die Hosen anzog; indem sie dann aber über Hals und Kopf hinuntereilte, ver-

gaß sie, daß sie noch die Ohrringe in den Ohren hatte, so daß Narduccio, wie man an den Ohren des Esels das schlechte Wetter erkennt, an denen Belluccia's ein Zeichen desjenigen heitern Wetters erkannte, wonach er sich so sehr sehnte, und sie packend wie ein Bullenbeißer, zu ihr sprach: „Du sollst mein Weib sein, zum Troß des Neides, zum Lort des Schicksals und sogar zum Hohn des Todes.“ Als Ambrosio die redlichen Absichten Narduccio's sah, sagte er zu ihm: „Wenn nur dein Vater zufrieden damit ist und mit einer Hand zufaßt, so greife ich mit hundert zu;“ worauf Alle mit einander sich nach dem Hause Biasillo's <sup>92)</sup> begaben, welcher eben so wie seine Frau, voll Freude darüber, ihren Sohn frisch und gesund wiederzusehen, die Schwiegertochter mit unfäglicher Herzlichkeit empfing, und da sie nun von Ambrosio wissen wollten, wie er denn auf den Einfall gekommen wäre, seine Tochter in Mannskleider zu stecken, und hörten, er hätte es gethan, um nicht zu entdecken, daß er so ein Pinsel gewesen wäre, sieben Mädchen zu zeugen, sprach Biasillo: „Da der Himmel mir so viel Söhne und dir so viel Töchter geschenkt hat, so wollen wir auch sieben Fliegen mit einem Schlage todt machen, drum bringe sie nur sämmtlich her zu mir, ich will sie alle meinen Söhnen zu Weibern geben; denn ich habe, Gott sei Dank, so viel Gräten, als diese Fische brauchen.“ Kaum hatte Ambrosio diese Rede vernommen, so holte er wie im Fluge alle seine andern Töchter herbei, worauf in dem Hause Biasillo's die siebenfache Hochzeit mit großen Festlichkeiten gefeiert wurde,

so daß die Musik und das Sauchzen bis zum siebenten Himmel emporscholl, und indem sie nun Alle auf diese Weise froh und fröhlich waren, sah man ganz deutlich die Wahrheit des Sprüchwort:

„Gottes Treu' ist alle Tage neu.“

---

27.

Dritter Tag.

## Siebentes Märchen.

„Corvetto.“

Corvetto wird von den Höflingen um seiner guten Eigenschaften willen beneidet und mit mehrfachen gefährlichen Unternehmungen beauftragt; da er sich aber aller dieser zum größten Verdruß der Höflinge auf höchst ehrenvolle Weise entledigt, so erhält er die Tochter des Königs zur Frau.

Dermaßen waren die Zuhörer über das verständige Benehmen Belluccia's erstatnt, daß sie bei der endlichen Verheirathung derselben so viel Freude empfanden, als wäre sie ihre leibliche Tochter gewesen; jedoch machte der Wunsch, auch Ciulla zu hören, daß sie den Antonella geschenkten Beifall unterbrachen und schon bei der Bewegung ihrer Lippen die Ohren spitzten, worauf sie also begann:

„Ich habe freilich einmal sagen hören, daß sich Juno, um die Lüge aufzusuchen, nach Creta begab; wenn mich aber Jemand fragte, wo Betrug und Verstellung zu finden seien, so wüßte ich keinen andern Ort zu nennen, als die Höfe, wo die üble Nachrede immer als Lustigmacher, die Verläumdung als Poffenreißer, der Verrath als Dickelhering und die Schelmerei als Hanswurst gekleidet geht, und wo man zu gleicher Zeit zerschneidet und nähert, ver-

wundet und heilt, zertrücht und leimt; wovon ich euch nur ein kleines Probchen in der folgenden Erzählung vorlegen will.

Es befand sich einmal im Dienste des Königs von Breitenfluß ein sehr wackerer Jüngling, welcher wegen seines trefflichen Benehmens von seinem Herrn in hohem Grade geliebt, von allen Höflingen aber eben deswegen von Herzen gehaßt und verabscheut wurde, da sie als Fledermäuse der Bosheit den Glanz der Tugenden Corvetto's nicht anschauen konnten, der sich mit der baaren Münze eines lobenswerthen Betragens die Gunst seines Gebieters erkaufte. Daher war der Zephir des ihm von dem Könige erwiesenen Wohlwollens für den Ingrimme der vor Neid Berstenden ein wahrer Sirocco, so daß sie zu jeder Stunde und in allen Winkeln des Palastes nichts Anderes thaten, als daß sie über den armen Corvetto brumnten, murrten, flüsterten, zischelten, sich zuraunten und sprachen: „Was für einen Zauber hat denn dieser Hans Papp dem Könige angethan, daß dieser ihm so wohl will? Wie kommt er denn zu dem Glücke, daß fast kein Tag vergeht, wo er nicht eine neue Gunstbezeugung erhält? Denn wir gehen immer nur rückwärts wie die Seiler, kommen in unseren Umständen nur immer mehr zurück und dienen doch auch so treu wie die Hunde, schweigen wie die Tagelöhner und jagen wie die Dammhirsche, um die Wünsche des Königs auf's Haar zu steffen. Fürwahr, man muß nur ein Quentchen Glück haben; denn wer das nur hat, fällt immer auf die Füße!

Was ist aber zu machen? Wir können nur sehen und schweigen, und sollten wir auch darüber bersten!“ — Diese und ähnliche Worte flogen von dem Bogen ihres Mundes und glichen vergifteten Pfeilen, deren Ziel der Untergang Corvetto's war. — Wehe dem, der zu der Hölle der Höfe verdammt ist, wo Schmeicheleien scheffelweise verkauft, Bosheiten und böse Dienste malterweise zugemessen und Betrug und Verrath zentnerweise ausgewogen werden. Wer könnte daher sagen, wie viel Fußeisen der Hinterlist man ihm legte, um ihn fallen zu machen? mit wie viel Seife der Falschheit man die Leiter der königlichen Ohren einschmierte, damit er herunterstürze und sich den Hals breche? Wer könnte die Gruben des Truges zählen, welche man in den Geist des Gebieters grub und die Fallen freundschaftlichen Eifers, in die man ihn zu locken suchte?

Corvetto aber, welcher gefeit war und die Kniffe sah, die Pfeife merkte, die Schlingen wahrnahm und die Listen, Anschläge, Lücken, Ränke und Nachstellungen seiner Feinde inne wurde, hielt stets die Ohren steif und die Augen weit offen, um nicht einen Fehltritt zu thun, indem er wohl wußte, daß das Glück der Höflinge gläsern ist. Je höher er aber stieg, desto tiefer und schneller sanken die Andern, so daß sie, am Ende nicht mehr wissend, auf welche Weise sie ihn aus dem Wege räumen sollten, da ihre Verläumdungen keinen Glauben fanden, auf den Einfall kamen, ihn durch Lobeserhebungen in einen Abgrund zu stürzen (eine Kunst, die in der Hölle erfunden und an den Höfen

vervollkommnet worden ist) und zwar versuchten sie ihre Absicht auf folgende Weise zu erreichen.

Zehn Meilen von Schottland nämlich, woselbst der Wohnsitz jenes Königs sich befand, wohnte ein wilder Mann, der grimmigste und scheußlichste aller, die je aus dem Land der wilden Männer gekommen, welcher von dem Könige verfolgt, sich auf dem Gipfel eines Berges in einem Walde festgesetzt hatte, der so dicht war, daß selbst nicht einmal die Vögel darin nisteten und die festverschlungenen Zweige auch nicht einen einzigen Blick der Sonne durchließen. Dieser wilde Mann nun hatte ein schönes Roß, welches ausfah wie gemalt und unter vielen andern vortrefflichen Eigenschaften auch die Gabe der Rede besaß, da es durch eine besondere Zauberkräft eben so sprechen konnte wie ein Mensch. Indem nun die Höflinge wußten, wie gräulich der wilde Mann, wie entseßlich der Wald, wie hoch der Berg und wie groß die Schwierigkeit, das Roß zu erhalten war, so traten sie eines Tages vor den König, gaben ihm eine genaue Schilderung von den Vollkommenheiten des Thieres und fügten hinzu, daß der Besitz desselben wohl eines Königs würdig wäre und er sich daher auf jede mögliche Weise bemühen sollte, es den Klauen des wilden Mannes zu entreißen, so wie daß Corvetto am ehesten im Stande sein würde, es diesem zu entführen, weil er sehr gewandt wäre und es verstünde den Hund vom Ofen zu locken. Der König, welcher nicht ahnte, daß unter den Blumen dieser Worte eine Schlange verborgen

lag, ließ sogleich Corvetto vor sich kommen und sprach zu ihm: „Wenn du mich irgend liebst, so sieh zu, daß du mir das Roß des wilden Mannes, meines Feindes, auf eine oder die andere Weise verschaffst; denn es soll dich sicherlich nicht gereuen, mir diesen Dienst erwiesen zu haben.“

Corvetto merkte nun zwar recht gut, aus welchem bösen Loche dieser Wind pfiß, dennoch aber machte er sich, um dem König zu gehorchen, auf den Weg nach dem Berge, schlich sich ganz heimlich in den Stall des wilden Mannes, sattelte das Roß, schwang sich hinauf und mit den Füßen fest im Steigebügel, machte er sich auf den Rückweg. Als jedoch das Roß sich aus dem Palaste spornen sah, rief es aus: „Heda, holla! Corvetto führt mich fort!“ bei welchem Geschrei der wilde Mann mit allen Bestien, die ihm dienten, hervorstürzte, um ihn in Stücke zu reißen. Obwohl daher Corvetto von hier eine Meerkatze, von dort einen Silberbär, links einen Löwen, rechts einen Wärfwolf hinter sich herkommen sah, so jagte er dennoch, die Sporen dem Rosse tüchtig in die Rippen stoßend, den Berg hinunter, und indem er in einem fort mit verhängtem Zügel nach der Stadt zurückeilte, langte er glücklich in dem Palast des Königs an. Sobald er nun das Roß demselben übergeben hatte, umarmte ihn dieser wie seinen eigenen Sohn, zog hierauf seinen Beutel und füllte Corvetto die Hände mit blanken Thalern, wodurch die Gluth des Grolles der Höflinge neue Feuerung erhielt, und wenn sie früher durch Handbälge angeblasen wurde, so loberte sie jetzt wie durch Schmiedebälge ange-

facht hoch auf, indem sie sahen, daß die Lücken, durch welche sie das Glück Corvetto's zu vernichten gedachten, nur dazu dienten, den Pfad seines Gedeihens zu ebnen.

Da sie jedoch wußten, daß die Eiche nicht auf den ersten Streich fällt, wollten sie es noch einmal versuchen, und sprachen zum Könige: „Wir gratuliren dir auf das herzlichste zu dem schönen Koffe, welches fürwahr die Zierde des königlichen Marstalles sein wird; nur wünschten wir, daß du auch die Zimmertapeten des wilden Mannes bekommen könntest; denn diese sind etwas unbeschreiblich Prächtiges, und dein Name würde durch den Besitz derselben in dem Munde Aller sein. Jedoch kann Niemand anders deine Reichthümer durch diesen Schatz vermehren als Corvetto, der es ganz besonders weg hat, solche Dinge auszuführen.“

Der König, welcher tanzte, wie man ihm pfiß, und von diesen bittern aber überzuckerten Früchten eben nur die Schale aß, ließ Corvetto wieder vor sich kommen und bat ihn, ihm die Zimmertapeten des wilden Mannes zu verschaffen. Ohne ein Wort zu erwidern, begab sich Corvetto in eins, zwei, drei auf den Berg des wilden Mannes, schlich sich ungesehen in sein Schlafzimmer, verbarg sich unter dem Bette und wartete daselbst, ohne sich zu rühren, bis die Nacht, um die Sterne lachen zu machen, dem Himmel das Gesicht schwarz anrußt, worauf er, nachdem der wilde Mann sich mit seiner Frau niedergelegt hatte, so leise wie möglich die Tapeten von den Wänden nahm, und

da er sogar auch die Bettdecke mit fortmausen wollte, diese ganz sachte wegzuziehen anfang. Hierüber erwachte jedoch der wilde Mann und sagte zu seiner Frau, sie solle nicht so sehr ziehen, denn sie decke ihn ganz auf, so daß er leicht erkälten könnte. „Was Kuckuk,“ versetzte die Frau, „du deckst mich ja auf, und ich liege schon ganz bloß.“ „Wo Teufel ist denn die Decke?“ sprach nun der wilde Mann, und indem er die Hand aus dem Bette steckte, faßte er Corvetto gerade in's Gesicht, so daß er sogleich zu schreien anfang: „Der Kobold, der Kobold! <sup>93)</sup> heda, Lichter, hurtig!“ und bei diesem Lärm das Haus in Aufruhr gerieth. Corvetto hatte jedoch inzwischen die Tapeten zum Fenster hinausgeworfen, sprang dann ihnen nach und eilte, sie rasch zusammenfassend, spornstreichs in die Stadt zurück, woselbst er von dem Könige mit solchen Freudenbezeugungen überhäuft wurde, daß man sich weder diese, noch auch den Aerger der Höflinge denken kann, welche vor Verdruß fast bersteten. Gleichwohl faßten sie den Plan, mit dem Nachtrab der Schelmerei über Corvetto herzufallen und traten daher wieder vor den König, welcher fast närrisch war vor Freude über die Tapeten, da sie nicht nur von Seide gewirkt und mit Goldstickereien verziert waren, sondern auch außerdem noch tausenderlei sinnreiche Einfälle und Gedanken eingewebt hatten, wie z. B., wenn ich mich recht erinnere, einen Hahn, der beim Anblick der Morgenröthe eben seine Stimme erheben wollte, mit einem Motto in toskanischer Sprache <sup>94)</sup>: „Sol ch' io te miri (wenn ich

dich nur sehe); ferner eine weiße Sonnenblume mit einer gleichfalls toskanischen Ueberschrift: „Al calar del sole“ (wenn die Sonne sinkt) und außerdem noch so viele andere Dinge, daß ein ganz anderes Gedächtniß und weit mehr Zeit als die meinige nöthig wäre, um Alles herzuzählen.

Indem nun, sage ich, die Höflinge den König voller Jubel und Freude antrafen, sprachen sie zu ihm: „Da Corvetto euch zu Liebe schon so sehr Großes ausgeführt hat, so würde es nun eine Kleinigkeit sein, wenn er, um euch einen ganz besonderen Dienst zu erweisen, euch den Besitz des Palastes des wilden Mannes verschaffte, welcher von der Art ist, daß selbst ein Kaiser darin wohnen könnte; denn er enthält so viele Flügel und Gemächer, daß er ein Heer zu fassen vermöchte, und ihr könnt euch die Höfe, Hallen, Bogengänge, Altanen, geruchlosen Latrinen und Röhrenkamine gar nicht vorstellen, die daselbst mit so großartiger Architektur angelegt sind, daß die Kunst darauf stolz ist, die Natur sich schämt und das Staunen auf die Spitze getrieben wird.“ Der König, dessen Phantasie sehr empfänglich war und rasch schwanger wurde, ließ wiederum Corvetto rufen und sagte ihm, welch' ein Gelüst nach dem Palast des wilden Mannes ihn ergriffen hätte, und daß er zu so vielen Diensten, die er ihm erwiesen, auch noch diesen hinzufügen möchte; denn er würde ihn mit der Kreide der Dankbarkeit an die Tafel des Gedächtnisses schreiben. Corvetto nun, welcher bei jeder Gelegenheit gleich Feuer fing, und sich eine Sache nicht zweimal heißen ließ, nahm so-

gleich die Beine über den Buckel und, in dem Palast des wilden Mannes anlangend, fand er, daß die Frau desselben von einem niedlichen, wilden Männlein entbunden worden war, er selbst aber sich fortbegeben hatte, um seine Bettern einzuladen, während die Wöchnerin, aus dem Bette aufgestanden, voller Geschäftigkeit alle Anstalten zu dem Schmause traf. Sobald daher Corvetto in den Palast trat, sprach er zu ihr: „Grüß euch Gott, wackere Frau, ihr seid eine tüchtige Hauswirthin; warum plaget ihr euch denn aber gar sehr ab? Gestern erst war eure Niederkunft und heute schon arbeitet ihr so sehr darauf los, ohne alles Mitleid mit euch selbst?“ — „Was soll ich thun,“ versetzte die Frau, „wenn Niemand da ist, der mir helfen kann!“ — „Ich bin ja da,“ erwiderte Corvetto, „und will euch aus allen Kräften bestehen.“ — „So seid mir vielmal willkommen,“ entgegnete die Frau, „und da ihr mir so freundlich eure Dienste anbietet, so helfet mir diese paar Stücke Holz spalten.“ — „Sehr gern,“ antwortete Corvetto, „und wenn diese paar Stücke nicht genug sind, spalte ich mehr;“ und indem er eine frischgeschliffene Art ergriff, hieb er, statt in das Holz, der wilden Frau auf den Schädel, so daß sie stracks zur Erde stürzte, lief dann sogleich vor den Eingang des Palastes, machte eine tiefe, tiefe Grube, und nachdem er sie mit Zweigen und Erde bedeckt, paßte er hinter dem Thore auf, bis er den wilden Mann mit den Bettern ankommen sah, worauf er innerhalb des Hofes zu rufen anfang: „Halt da, ich will's euch gerathen haben! Es lebe der König von

Breitenfluß!“ Als der wilde Mann diese Herausforderung vernahm, eilte er nebst den Uebrigen wie besessen auf Corvetto los, um aus ihm ein Ragout zu machen; indem sie jedoch blindlings unter die Vorhalle des Thores liefen, fielen sie sammt und sonders in die Grube. Sobald sie nun hinuntergestürzt waren und Corvetto sie mit Steinwürfen in einen Brei verwandelt hatte, verschloß er das Thor des Palastes und brachte die Schlüssel dem Könige, welcher jetzt, nachdem er den Eifer, den Muth und die Klugheit Corvetto's vollkommen kennen gelernt, trotz seines niedrigen Herkommens, zum Aerger des Neides und zum Verdruß der Höflinge, ihm seine Tochter zur Frau gab, so daß auf diese Weise die Hindernisse der Mißgunst für Corvetto zu Walzen geworden waren, auf denen er das Schifflein seines Lebens in das Meer des Glückes von Stapel lassen konnte, während seine Feinde ganz beschämt und vor Wuth fast berstend, mit einer langen Nase abziehen mußten, denn

„Des Bösen Strafe zögert zwar zuweilen,  
„Doch wird zuletzt sie immer ihn ereilen.“

28.

## Dritter Tag.

## N e s M ä r c h e n.

## „Der Dummling.“

Mascione wird von seinem Vater zum Einkauf von Waaren nach Cairo geschickt, damit er sich so ein wenig in der Welt umsehe und seine Erdummheit einigermaßen verliere. Indem nun Mascione unterwegs von Zeit zu Zeit Personen mit wunderbaren Eigenschaften antrifft, nimmt er sie mit sich und kehrt vermittelst ihrer mit Gold und Silber beladen nach Hause zurück.

Es fehlte nicht an Höflingen in der Nähe des Prinzen, welche ihren Verdruß darüber, ihn durch die Erzählung so lebhaft gerührt zu sehen, an den Tag gelegt haben würden, wenn sie nicht die Kunst besaßen hätten, sich zu verstellen, wie sie wollten; sie selbst aber wußten nicht recht zu sagen, ob ihnen mehr der Aerger, sich ihre Schelmereien vorgeworfen zu sehen, oder der Neid über das Glück Corvetto's in die Nase gefahren war. Sobald indeß Paola zu reden begann, zog sie aus dem Brunnen ihrer eigenen Empfindungen die Gefinnung jener durch die Winde der folgenden Worte hervor:

„Zu jeder Zeit hat man einen dummen Menschen, der die Gesellschaft Solcher, die Etwas können, zu suchen bemüht ist, mehr gelobt als einen Klugen, der mit Ein-

fältigen umgeht; denn so viel Nutzen und Ansehen man durch jene erlangen kann, ebensoviel Vermögen und Ehre kann man durch diese verlieren, und wenn man das Gold an der Probe erkennt, so werdet ihr an der folgenden Erzählung erkennen, ob das, was ich eben gesagt, auch wahr sei.

Es lebte einmal in einer Stadt ein Vater, der zwar mehr Geld besaß, als Sand am Meer ist, aber auch (da einmal kein Glück auf Erden vollkommen zu sein pflegt), einen so dummen und tölpelhaften Sohn, daß er nicht Schwarz von Weiß zu unterscheiden vermochte. Indem nun der Vater seine albernen Streiche nicht länger ertragen konnte, so gab er ihm eines Tages eine hübsche Summe Geld und schickte ihn zum Einkauf von Waaren in die Levante, wohl wissend, daß der Aufenthalt in fremden Ländern und der Umgang mit verschiedenen Leuten den Verstand weckt, das Urtheil schärft und den Menschen erfahren macht. Mascione (so hieß nämlich der Sohn) stieg also zu Pferd und nahm seinen Weg nach Venedig, dem Sammelplatz der Wunder der Welt, um sich dort an Bord irgend eines nach Cairo bestimmten Schiffes einzuschiffen. Als er auf diese Weise eine gute Tagereise zurückgelegt hatte, begegnete er einem Jüngling, der unbeweglich am Fuß einer Pappel stand, und sprach zu ihm: „Wie heißt du, mein Freund, woher bist du und was kannst du?“ worauf jener antwortete: „Ich heiße Bliq, bin von Pfeilstadt und kann laufen so schnell wie der Wind.“ — „Ich wollte wohl eine Probe von deiner Geschwindigkeit

sehen," versetzte Mascione, und jener erwiderte: „Wart' ein Bischen, du sollst bald sehen, ob ich dir was weiß mache.“ Während sie nun so eine kurze Zeit da standen, sahen sie plötzlich einen Hirsch über das Feld laufen, den Blitz, um ihm einen größern Vorsprung zu geben, erst ein gutes Stück sich zuvorkommen ließ, worauf er ihm so leichtfüßig und mit solcher Schnelligkeit nachjagte, daß, wenn er über einen mit Mehl bestreuten Fußboden gelaufen wäre, er keine Spur seiner Schritte zurückgelassen haben würde und er auf diese Weise den Hirsch, ehe man sich dessen versah, eingeholt hatte. Mascione fragte daher den Jüngling, ob er bei ihm bleiben wollte; denn er würde ihn königlich bezahlen, und da Blitz es zufrieden war, zogen sie gemeinschaftlich weiter. Sie waren aber noch keine vier Meilen vorwärts gekommen, so begegneten sie einem andern jungen Burschen, zu welchem Mascione wiederum sagte: „Wie nennst du dich, Kamerad? Aus welchem Lande bist du und was für ein Handwerk hast du gelernt?“ worauf Jener versetzte: „Ich heiße Hasenohr, bin aus Neugierstadt und wenn ich mich mit dem Ohr auf die Erde lege, so weiß ich, ohne mich vom Fleck zu rühren, Alles, was in der Welt vorgeht, indem ich die Zusammenkünfte und Besprechungen der Handwerker, auf denen sie die Preise der Dinge in die Höhe zu treiben verabreden, die Schelmerien der Höflinge, die Schändlichkeiten der Kuppler, die heimlichen Gespräche der Liebenden, die Klagen der Diener, die

Berichte der Spione, die Klätschereien der alten Weiber und die Flüche der Matrosen vernehme, so daß weder der Hahn des Lucian <sup>95)</sup> noch die Lampe Franco's so Vieles belauschten, als diese meine Ohren." — „Wenn das wirklich so ist“, erwiderte Mascione, „so sage mir, was bei mir zu Hause vorgeht,“ worauf Jener sich alsbald mit dem Ohr auf die Erde legte und sprach: „Ich höre wie ein alter Mann zu seiner Frau sagt: „Gott sei Dank, daß ich mir endlich Mascione vom Leibe geschafft habe, diesen einfältigen Tropf, diesen Dorn in meinen Augen; denn wenigstens wird er doch, wenn er sich in der Welt umsieht, ein Mensch werden und nicht mehr so ein ungeheurer Esel, so ein Erzpinsel, so ein Tagedieb sein.“ — „Genug, genug“, rief Mascione aus, „nun glaube ich, was du sagst, komm also nur jetzt mit mir; denn dein Glück ist gemacht.“ — „Ich bin's zufrieden“, versetzte Jener, und alsbald zogen sie weiter. Sie hatten jedoch kaum zehn Meilen zurückgelegt, als sie wieder Jemand antrafen, zu welchem Mascione sagte: „Wie ist dein Name, mein wackerer Bursche, wo bist du geboren und wozu taugst du in der Welt? — „Ich heiße Triff=But“ erwiderte Jener, „bin aus dem Flecken Gerad=ins=Ziel und kann mit meiner Armbrust so genau schießen, daß ich mitten in einen Holzapfel treffe.“ „Davon möchte ich doch gern einmal eine Probe sehen,“ erwiderte Mascione, worauf der Jüngling seine Armbrust ergriff, und nachdem er genau gezielt, eine Erbse von einem Steine herunterschloß, so daß

Mascione ihn gleich den Andern mit sich nahm. Nachdem sie nun wieder eine Tagereise zurückgelegt hatten, begegneten sie einigen Leuten, welche in der glühenden Mittags- hitze an einem Damme bauten, so daß sie mit Recht hätten singen können: „Wein her, Wein her oder ich fall' um und um!“ Mascione empfand daher so großes Mitleid mit ihnen, daß er zu ihnen sprach: „Wie fanget ihr es nur an, liebe Leute, daß ihr in diesem Kalkofen aushaltet, in welchem man einen Stein weich kochen könnte;“ worauf einer von ihnen antwortete: „Wir fühlen uns hier so behaglich, wie in einem frischen Bade; denn wir haben hier einen jungen Burschen bei uns, der uns von hinten her dergestalt anbläst, als hätten wir den Westwind im Rücken.“ „Thu mir doch den Gefallen und laß mich einmal den Patron sehen,“ versetzte Mascione, daher der Arbeiter den Burschen herbeirief und Mascione zu ihm sagte: „Wie heißt du denn Freund, wo bist du geboren und was für ein Handwerk treibst du?“ „Ich heiße Blasius,“ entgegnete Jener, „bin aus Windstadt und kann mit meinem Munde alle Winde machen; wenn du einen Zephyr haben willst, so sollst du dar- über ganz in Entzücken gerathen und willst du einen Boreas, so blase ich dir Häuser um.“ „Was ich sehe, glaube ich!“ versetzte Mascione, worauf Jener zuerst ganz leise zu blasen anfang, daß man den Wind zu empfinden glaubte, der des Abends beim Possilippo weht, und dann sich plötzlich nach einigen Bäumen hinwendend, entsandte er einen so gewalti-

gen Sturm aus seinem Munde, daß er eine ganze Reihe Eichen entwurzelte, weswegen Mascione auch ihn als Reisefährten mitnahm.

Nachdem sie nun wieder eine Tagereise weiter gekommen waren, traf er einen andern Jüngling an und sprach zu ihm: „Mit Verlaub, wie heißest denn du? Woher bist denn du, wenn du's nicht übel nimmst? und was für ein Handwerk treibst du, wenn man fragen darf?“ und Jener sprach: „Ich heiße Starkrücken, bin aus Starkenfels und bin so kräftig, daß, wenn ich mir einen Berg auf den Buckel nehme, er mir so leicht scheint, wie eine Feder.“ „Wenn Dem so ist,“ versetzte Mascione, „so verdienstest du, König der Lastträger zu sein und würdest gewiß den Preis unter Allen davon tragen; jedoch möchte ich gern ein Proböchen deiner Kunst sehen.“ Sogleich fing Starkrücken an, sich gewaltig große Steine, Baumstämme und andere Lasten aufzuladen, dergestalt, daß tausend Fuhrmannswagen sie nicht fortgeschafft haben würden. Kaum aber sah dies Mascione, so nahm er ihn gleichfalls in seine Dienste, und indem sie hierauf alle mit einander weiter reisten, kamen sie bald nachher in Blumenthal an.

Der König dieser Stadt nun hatte eine Tochter, welche so schnell laufen konnte, wie der Wind und über ein Saatsfeld hingeeilt wäre, ohne die Aehren krumm zu biegen, so daß der Vater eine öffentliche Bekanntmachung hatte ergehen lassen, wer seine Tochter im Lauf erreichte, sollte sie

zur Frau bekommen. Sobald daher Mascione in dieser Stadt anlangte und von dem Erlaß hörte, so begab er sich zu dem Könige und erbot sich, mit der Prinzessin um die Wette zu laufen. Nachdem sie nun übereingekommen waren, daß Corvetto entweder Schuster's Klappen gehörig reiten, oder um einen Kopf kürzer gemacht werden sollte, ließ dieser am darauf folgenden Morgen dem Könige sagen, daß er einen Durchfall bekommen hätte und daher nicht in eigener Person laufen könnte, jedoch statt seiner einen Stellvertreter schicken würde. „Mag kommen, wer da will,“ versetzte Ciannetella, (so hieß nämlich die Prinzessin) „mir ist es Alles gleich, und ich habe genug für Alle.“ Sobald daher die Rennbahn sich mit Leuten, welche den Wettlauf mit ansehen wollten, dergestalt angefüllt hatte, daß sie wimmelte wie von Ameisen, und die Fenster und Dächer so voll gedrängt waren, daß keine Nadel zur Erde fallen konnte, erschien Bliß, nahm seinen Platz an dem einen Ende der Bahn und erwartete das Zeichen der Trompeten; zuletzt erschien auch Ciannetella in einem Röckchen, das ihr nur bis an's Knie reichte, und in niedlichen, zierlichen und ungemein kleinen Schuhen mit einfachen Sohlen und stellte sich neben Bliß. Kaum aber vernahmen sie das Trarara und Tututu der Trompete, so fingen sie an, zu laufen, daß ihnen die Fersen die Schultern berührten und sie Hasen glichen, welche von Windspielen verfolgt werden, Koffen, die sich aus dem Stalle losge-

rissen, Hunden, die man mit Wasser begossen und Eseln, die eine Klette am Schwanz haben. Bliß jedoch, der den Namen und die That hatte, ließ Ciannetella mehr als eine Elle weit hinter sich und nicht sobald hatte er das Ziel erreicht, so vernahm man auch ein gewaltiges Getümmel und Lärmen, Schreien und Losen, Pfeifen, Klatschen und Trappeln unter den Zuschauern, wobei sie ausriefen: „Es lebe der Fremde, vivat hoch!“ und Ciannetella die Farbe wechselte, wie der Hintere eines Schuljungen, den man ordentlich durchgegerbt, indem sie ganz verwirrt und beschämt darüber war, sich besiegt zu sehen. Da indeß der Wettlauf zweimal statt finden sollte, so wollte sie durchaus diesen Schimpf beim zweiten Mal wieder gut machen, und, nach Hause zurückgekehrt, feite sie einen Ring durch einen solchen Zauber, daß Dem, der ihn am Finger trug, die Beine völlig erstarrten und er selbst nicht einmal gehen, geschweige denn laufen konnte, worauf sie denselben dem Bliß zum Geschenk sandte, damit er ihn als ein Andenken an sie trüge. Hasenohr hatte nun zwar diese geheime Verabredung zwischen Vater und Tochter mit angehört, jedoch hielt er sich ganz ruhig und wartete das Ende des ganzen Handels ab, so daß, als die Sonne unter lautem Trompeten der Vögel die auf dem Esel<sup>96</sup>) der Dunkelheit reitende Nacht vor sich herzupeitschen begann und nach gegebenem Zeichen die Beiden wieder ihr Fersenspiel anfangen, Ciannetella nicht sowohl eine zweite Atalante, als viel-

mehr Bliß ein lahmer Esel, oder ein steifes Pferd zu sein schien; denn er konnte auch keinen Fuß von der Stelle rühren. Da jedoch Triffgut die Noth seines Gefährten wahrnahm und von Hasenohr hörte, wie die Sachen standen, so ergriff er seine Armbrust und schoß mit einem Bolzen so genau nach dem Finger des Bliß, daß der Stein, welcher die Zauberkraft enthielt, aus dem Ringe sprang, die gefesselten Beine Jenes sich lösten und er in einigen Sprüngen Ciannetella überholend, den Preis gewann. Sobald nun der König diesen Sieg eines Simpels, diese Palme eines Lölpels, diesen Triumph eines Pinsels vernahm, wußte er nicht recht, ob er ihm seine Tochter geben sollte oder nicht, und nachdem er die weisesten Männer an seinem Hofe zu Rath gezogen, sprachen diese ihre Meinung dahin aus, daß Ciannetella kein Bissen für solch' einen Lumpenhund und Tagedieb wäre, und daß er, ohne einen Wortbruch zu begehen, sein Versprechen, ihm die Tochter zu geben, in ein Geldgeschenk verwandeln könne, welches einem solchen zerfetzten Bettler wohl willkommener sein würde, als alle Frauen der Welt.

Dem Könige gefiel dieser Rath und er ließ daher Maschione fragen, wieviel Geld er statt der ihm versprochenen Prinzessin haben wolle; worauf dieser unter Beistimmung seiner Gefährten antwortete: „Ich verlange so viel Gold und Silber, als einer von meinen Begleitern tragen kann.“ Der König war es zufrieden, und alsbald fing man an,

auf Starkrücken eine Unzahl von Koffern mit Dukaten, Säcken mit Zechinen, Beuteln mit Thalern, Fässern mit Kupfergeld und Kisten mit goldenen Ketten und Ringen zu laden; je mehr man ihn aber bepackte, desto fester stand er, gleich einem Thurme, so daß, als weder die Schatzkammer, noch die Banken, Bucherer und Wechsler der ganzen Stadt genügten, der König bei allen vornehmen Leuten umherschieden und von ihnen Leuchter, Becken, Pokale, Schalen, Schüsseln, Teller, Körbe und sogar Nachtgeschirre von Silber leihen mußte. Zwar genügte auch dies immer noch nicht, um das Geforderte voll zu machen; jedoch zogen endlich Mascione und seine Gefährten, wenn auch nicht mit voller Ladung, so doch gesättigt und überdrüssig ihres Weges. Als aber die Ráthe des Königs sahen, daß ein paar Lumpenhunde so viel Schätze fortschleppten, sagten sie zu ihm, daß es eine große Eserei wäre, die ganze Kraft des Reiches wegführen zu lassen, und es daher ráthlich schiene, diesen Kerlen Leute nachzuschicken, welche die Bürde jenes Atlas, der auf seinen Schultern einen Himmel an Gold und Silber trug, ein wenig zu erleichtern. Der König gab diesem Rathe Gehör und sandte Mascione sogleich eine Schaar Gewaffneter zu Fuß und Rosß nach; da indeß Hasenohr, der diesen Anschlag bereits belauscht hatte, seine Gefährten von demselben unterrichtete, und auch schon durch die Fußtritte Derer, welche die reiche Ladung abzuladen kamen, der Staub bis zum Himmel emporstieg, so fing Blasius, wel-

her sah, wie schlecht die Sachen standen, bergestalt zu blasen an, daß er nicht nur alle sie verfolgenden Kriegersleute zu Boden warf, sondern sie auch noch mit der Kraft eines Nordwindes mehr als eine Meile weit forttrieb, so daß Mascione nebst seinen Gefährten ohne weitere Hindernisse in dem Hause seines Vaters anlangte und daselbst den Gewinn mit ihnen theilte (denn man pflegt zu sagen: Ein guter Dienst verdient guten Lohn), worauf jene ganz froh und zufrieden fortgingen, er selbst aber bei seinem Vater zurückblieb, so reich wie ein Krösus und gleich einem goldbeladenen Esel, indem auch an ihm das Sprüchwort nicht zum Lügner wurde:

„Gott giebt Jedem, was er braucht.“

---

29.

## Dritter Tag.

## Neuntes Märchen.

„Rosella.“

Der Großtürke will sich ein Bad aus vornehmem Blut machen und läßt daher einen Prinzen ergreifen, um ihn zu tödten; seine Tochter verliebt sich in denselben und sie entfliehen mit einander; die Mutter holt sie zwar ein, jedoch werden ihr von dem Prinzen die Hände abgehauen; sie verflucht daher ihre Tochter, so daß diese in Folge des Fluches von dem Prinzen vergessen wird; nach vielfachen Eisten indeß, die sie versucht, bringt sie es dahin, daß der Prinz sich wieder ihrer erinnert und sie von da an froh und fröhlich zusammen leben.

Mit großem Vergnügen wurde die Erzählung Paola's angehört und Alle stimmten darin überein, daß der Vater ganz Recht hat, der verständige Söhne zu haben wünscht; wengleich Kukulksblut<sup>97</sup>) in ihren Adern flösse; denn von Allem, was Jene Nüßliches ausführen, genießt er stets den größten Vortheil; da jedoch die Reihe des Erzählens jetzt an Ciommetella war, so begann sie auf folgende Weise:

„Wer schlecht lebt, kann nicht gut sterben; und wenn Jemand hiervon eine Ausnahme macht, so ist er ein weißer Hase; denn wer Unkraut säet, kann keinen Weizen ernten und wer Disteln pflanzt, kann keine Rosen pflücken. Die Erzählung nun, die ihr jetzt gleich vernehmen sollt, wird mich hierin nicht Lügen strafen, und bitte ich nur, daß ihr mir durch

gespitzte Ohren und offenen Mund so lange lohnen möget, als ich mich bemühen werde, euch angenehm zu unterhalten.

Es lebte einmal ein türkischer Sultan, der mit dem Ausfluß behaftet war und auf keine Weise geheilt werden konnte, so daß die Doktoren, welche gar nicht mehr wußten, wie sie diesen fatalen Kranken, der ihnen immer in den Ohren lag, sich vom Leibe schaffen sollten, ihm endlich etwas Unmögliches anzurathen gedachten und daher zu ihm sagten, daß er sich in dem Blute eines vornehmen Prinzen baden müsse. Als der Großtürke dieses seltsame Recept vernahm, so sandte er alsbald, da er gar sehr wünschte, gesund zu werden, zahlreiche Schiffe aus und befahl ihnen, daß sie überall umherstreifen und sich bemühen sollten, durch Spione und große Belohnungen einen Prinzen in ihre Gewalt zu bekommen. Indem diese Flotte nun längs der Küste von Klarbach hinfuhr, begegnete sie einer Barke, in welcher der Sohn des Königs jenes Landes, Namens Pauluccio, eben eine Lustfahrt machte, der daher sogleich gefangen genommen, gefesselt und in größter Hast nach Constantinopel geführt wurde. Sobald die Doktoren von diesem Fange hörten, sagten sie nicht sowohl aus Mitleid mit dem armen Prinzen, als um ihres eigenen Vortheils willen, indem sie selbst, wenn das Bad Nichts nützte, dafür gebüßt haben würden, sie daher Zeit gewinnen und die Sache auf die lange Bank schieben wollten, deswegen also sagten sie zu dem Großtürken, daß, da der Prinz wegen der so plötzlich verspielten Freiheit so niedergeschlagen wäre, das ge-

trübte Blut ihm im Bade mehr Nachtheil als Nutzen bringen würde; es sei daher nicht nur unumgänglich nothwendig, den Gebrauch dieses Mittels noch so lange aufzuschieben, bis den Prinzen seine Traurigkeit verlassen hätte, sondern auch seinen Geist auf jede Art aufzuheitern und ihm nahrhafte Speisen zu geben, damit sein Blut gesund und kräftig würde.

Als der Sultan dies vernahm, that er Alles, was in seiner Macht stand, um den Prinzen in eine so fröhliche Stimmung wie möglich zu versetzen, indem er ihn in einem wunderschönen Garten wohnen ließ, welchen der Frühling selbst in Erbpacht genommen haben würde, und wo die Springbrunnen mit den Vögeln und frischen Winden wetteiferten, wer von ihnen die Luft mit den lieblichsten Tönen erfüllen könne; außerdem gab er dem Prinzen auch noch seine Tochter Rosella zur Gesellschafterin, wobei er ihm zu verstehen gab, daß er sie ihm später zur Frau geben wollte. Kaum aber erblickte Rosella den schönen Prinzen, so fühlte sie sich von den stärksten Liebesbanden gefesselt, und da das Verlangen Beider nach einem Ziele gerichtet war, trafen sie auch Beide genau in denselben Ring ihrer Wünsche.

Als aber die Zeit kam, wo die Kagen läufisch werden und es der Sonne Spaß macht, sich mit dem himmlischen Widder nach Art der Böcke zu stoßen, entdeckte Rosella, wie die Aerzte, wohl wissend, daß im Frühling das Blut der Menschen reiner und fröhlicher in den Adern strömt, beschlossen hatten, Pauluccio zu tödten und dem Sultan das

Bod zu bereiten; denn wemgleich der Vater ihr Alles verborgen gehalten hatte, erlangte sie dennoch durch eine ihr von ihrer Mutter verliehenen Zauberkraft Kenntniß von dem grausamen Verrath, den man gegen ihren Geliebten im Schilde führte; sie gab ihm daher einen schönen Degen und sprach zu ihm: „Wenn du, mein Schatz, die Freiheit, welche so theuer, und das Leben, welches so süß ist, dir erhalten willst, so mache dich schnell auf die Beine und eile an das Meeresufer, besteige die Barke, die du dort finden wirst und erwarte mich dann; denn vermöge dieses gefeiten Degens wird die Mannschaft des Fahrzeuges dir, gleich einem Könige, die verdienten Ehrenbezeugungen erweisen.“ Pauluccio, der sich einen so guten Weg zu seiner Befreiung so unverhofft eröffnen sah, ergriff den Degen, begab sich rasch an's Meer und wurde von denen, die in der Barke waren, auch wirklich mit der größten Ehrfurcht empfangen. Rosella hatte inzwischen ein Stück Papier gefeilt und es unbemerkt der Mutter in die Tasche gesteckt, so daß diese alsobald in einen todtenähnlichen Schlaf versank; hierauf raffte sie alle ihre Edelsteine zusammen, eilte zur Barke und ging dann auf das schnellste mit Pauluccio unter Segel.

Inzwischen kam der Sultan in den Garten, um nach dem Prinzen zu sehen; da er jedoch weder diesen, noch die Tochter vorfand, so setzte er Alles in Aufruhr und suchte seine Frau, vermochte diese indes weder durch Schreien, noch durch Wupfen an der Nase, aufzuwecken, so daß er dachte, eine Dhnmacht hätte ihr die Besinnung geraubt, und sie daher

durch ihre Kammerfrauen entkleiden ließ. Kaum aber war ihr das Kleid ausgezogen worden, so erwachte sie plötzlich und rief aus: „Weh mir, meine verrätherische Tochter hat mit einem schönen Streich gespielt; denn sie ist mit dem Prinzen entflohen! Aber mag sie nur, ich will ihr gleich die Straßen bahnen und die Wege verkürzen.“ Dies rufend eilte sie an's Ufer und warf dort ein Baumbblatt in's Meer, welches sich sogleich in eine zierliche Felucke verwandelte, auf der die Sultanin unverzüglich den Flüchtlingen nachzujagen begann. Obwohl sie nun hierbei unsichtbar einherfuhr, so sah Rosella doch mit den Augen der Zauberkraft das ihr drohende Verderben und sprach daher zu Pauluccio: „Hurtig, mein Herzchen, zieh' deinen Degen, stelle dich hier auf das Hinterdeck, und sobald du ein Geklirr von Ketten und Haken vernimmst, wie wenn man unser Fahrzeug entern wollte, so haue blindlings zu, denn wen du triffst, triffst du, und wer drauf geht, geht drauf.“ Der Prinz, der da merkte, daß er sich seiner Haut wehren mußte, ließ es sich gesagt sein, und sobald die Sultanin, die Barke erreichend, die Enterhaken auswerfen ließ, führte er einen gewaltigen Hieb, der glücklicherweise der Sultanin beide Hände rein abhieb, so daß sie wie eine Seele im Fegfeuer zu heulen anfing und die Tochter verwünschte, daß sie von dem Prinzen bei dem ersten Tritt, den er an das Land seiner Heimath thäte, vergessen werden sollte; hierauf eilte sie mit ihren von Blut triefenden Stumpfen nach Hause zurück, trat vor ihren Gemahl und sprach, indem sie ihm dies

traurige Schauspiel vor die Augen hielt: „Sieh da, lieber Mann, wie du an dem Spieltische des Schicksals deine Gesundheit verspielt hast, ich aber mein Leben.“ Nachdem sie dies gesprochen, entfloß ihr der Athem und der Geist, und sie ging hin, um dem Meister, der ihr die Zauberkunst gelehrt, das Lehrgeld zu bezahlen; so daß der Sultan, seiner Frau wie ein Bock in das Meer der Verzweiflung nachspringend, ihr auf dem Fuße nachfolgte und kalt wie Eis in der Höllenhitze anlangte.

Sobald aber Pauluccio in Klarbach anlangte, sagte er zu Rosella, sie möchte nur in der Barke warten, bis er Dienerschaft und Carossen herbeigeht, um sie wie im Triumph in seinen Palast zu führen. Kaum jedoch hatte der Prinz den Fuß an's Land gesetzt, als Rosella seinem Gedächtniß gänzlich entschwand; er selbst aber begab sich in den königlichen Palast, wo er von seinen Eltern mit unglaublicher Freude empfangen, und Festlichkeiten und Feuerwerke veranstaltet wurden, welche die ganze Welt in Erstaunen setzten, während Rosella, nachdem sie Pauluccio drei Tage lang vergeblich erwartet hatte, sich endlich der Verwünschung ihrer Mutter erinnerte und sich vor Verdruß in die Lippen biß, da sie nicht glaubte, ihren Verlust wieder gut machen zu können. Sie begab sich daher voll Verzweiflung an's Land und miethete einen Palast gerade über dem des Königs, um zuzusehen, ob sie wohl auf irgend eine Weise dem Prinzen die Verpflichtung, die er gegen sie hatte, in's Gedächtniß zurückzurufen vermöchte. Als nun die Herren

vom Hofe, die gern ihre Nase in Alles stecken, das neue Vögelchen, das in jenem Hause eingekehrt war, bemerkten und die Schönheit desselben wahrnahmen, welche alle Vorstellungen übertraf, jedes Maas überstieg, über alle Grenzen hinausging, Wunder über Wunder erweckte, das Staunen auf die Spitze trieb und die Leute Maul und Nase aufsperrten machte, so fingen sie an, sie wie die Mücken zu umschwärmen, und es verging kein Tag, wo sie nicht Rossella auf der Straße umringten und vor ihren Fenstern vorüberparadirten. Die Sonette kamen in Haufen, die Liebesbriefe in Massen, die Serenaden so zahlreich, daß sie den Nachbarn die Ohren betäubten, die Kußhände in solcher Fülle, daß ihnen die Lippen aufsprangen, und da immer der Eine Nichts vom Andern wußte, so schossen sie Alle nach einem und demselben Ziel und Alle bemühten sich, wie Liebestrunkenbolde dieses schöne Faß anzuzapfen. Rossella aber, welche sich dies zu Nutz zu machen gedachte, machte Allen ein freundlich Gesicht, zeigte sich zuvorkommend gegen Alle und hielt Alle mit Hoffnungen hin; da sie jedoch endlich mit der Sache ein Ende machen wollte, so versprach sie heimlich einem sehr vornehmen Cavalier, daß, wenn er ihr tausend Dukaten und einen vollständigen Anzug gäbe, er eines Abends von ihr den Schatz ihrer Zuneigung ausgeliefert bekommen solle.

Der arme Fensterparadirex, dem die Leidenschaft den Staar in die Augen gebracht hatte, pumpte sich sogleich die Füchse auf, nahm bei einem Kaufmann einen reichen

Anzug von dem prächtigsten Goldbrokat auf Borg und erwartete so sehnlichst die Stunde, wo die Sonne mit dem Monde „Verstecken“ spielt, um die Frucht seiner Wünsche zu pflücken. Sobald nun die Nacht erschien, begab er sich heimlich in das Haus Rosella's und fand sie auf einem schönen Bette liegend, so daß sie der Liebesgöttin auf einem Blumenlager glich, worauf sie ihn mit schmeichelder Stimme bat, sich doch nicht eher zu legen, als bis er die Thür zugemacht. Dem Galan schien dies nur ein kleiner Dienst, um einem so reizenden Wesen zu Willen zu sein, er ging daher hin, um die Thür zuzumachen; so oft er sie aber zumachte, eben so oft flog sie sperrangelweit auf, daher er immer wieder umkehrte und die Thür immer wieder aufging, so daß dieses Auf- und Zugemache, dieses Klipplapp die ganze Nacht hindurch währte, bis die Sonne die von Aurora durchfurchten Gefilde mit goldenem Licht besäete, indem so der arme Liebhaber eine Nacht in ihrer ganzen Länge und Breite mit dieser verwünschten Thür verbracht hatte, ohne von seinem eigenen Schlüssel Gebrauch zu machen. Als Zugabe zu dieser angenehmen Beschäftigung wurde er aber auch noch von Rosella tüchtig heruntergemacht, welche ihn einen Tölpel ohne Gleichen nannte, der nicht einmal eine Thüre zuzumachen taugte und doch den Schatz der Liebesgenüsse sich zu öffnen vermessen hätte, dergestalt, daß der beklagenswerthe Tropf ganz beschämt und verhöhnt mit glühendheißem Kopf und erkaltetem Feuer seiner Wege ging.

Für den darauf folgenden Abend aber verabredete sie ein Stellbichlein mit einem andern vornehmen Herrn, indem sie auch von diesem tausend Dukaten und einen Anzug forderte, so daß er das ganze Gold und Silber, das er im Hause hatte, beim Juden verpfändete, um einer Lust zu fröhnen, hinter welcher sogleich die Reue folgt, und sobald die Nacht wie eine verschämte Arme mit dem Mantel vor dem Gesicht das Almosen der Stille zu betteln anfing, begab er sich nach dem Hause Rosella's, die bereits im Bette war und zu ihm sagte, er solle das Licht auslöschten und dann zu ihr in's Bett steigen. Der Cavalier legte also den Mantel und Degen ab und fing an, das Licht auszublasen; je mehr er sich aber anstrengte, desto heller brannte es; denn die Luft aus seinem Munde hatte dieselbe Wirkung, wie der Blasebalg auf das Feuer der Schmiedeeffe, so daß der arme Galan, der die ganze Nacht mit dem Geblase verbrachte und, um ein Licht auszulöschen, sich wie ein Licht verzehrt hatte, als die Nacht, um nicht die vielfachen Thorheiten der Menschen zu sehen, sich zu verbergen begann, mit einer Brühe von Schimpf und Hohn übergoßen, gleich dem Andern davongehen mußte.

Sobald aber die dritte Nacht erschienen war, erschien auch der dritte Liebhaber mit tausend auf Wucher geliehenen Dukaten und einem irgendwie aufgetriebenen Frauenkleide, und nachdem er ganz leise in das Zimmer, wo sich Rosella befand, hinaufgestiegen war, sprach sie zu ihm: „Ich will mich nicht eher legen, als bis ich mir das Haar

gekämmt habe.“ — „Laß mich das lieber thun,“ versetzte der Cavalier, welcher gehechelten Flachß in die Hände zu bekommen glaubte, und indem er sie mit dem Kopf in seinem Schoße niederstehen ließ, fing er an, die Haare mit dem elfenbeinernen Kamm zu kämmen; je mehr er sich aber das verfilzte Haar zu entwirren bemühte, desto mehr Verwirrung brachte er in's Land; so daß er die ganze Nacht vertrödelte, ohne daß er irgend Etwas ausrichtete, und um einen Kopf in Ordnung zu bringen, seinen eigenen dermaßen verdrehte, daß er fast mit demselben gegen die Wand hätte rennen mögen. Als daher die Sonne hervorgekommen war, um die Vögel ihre Gesanglektion zu überhören und die Grillen mit der Strahlenruthe für ihren Lärm bei Nacht gezüchtigt hatte, verließ er, nach Noten ausgehungert und kalt wie Eis, das Haus.

Sobald er sich aber in dem Vorzimmer des Königs eingefunden hatte, einem Orte, woselbst man zerreißt und zusammennäht, wo der Blasebalg der Schmeichelei in steter Thätigkeit ist, wo die Gewebe der Hinterlist angezottelt, die Lasten der Verleumdung angeschlagen, wo zum Beweis der Thorheit Schafsköpfe zugerichtet werden und man den Mäthern, deren Schöne sich dort befinden, Anlaß giebt, zu jammern und zu klagen, erzählte der letztgenannte Cavalier sein ganzes Abenteuer und welch' ein Streich ihm war gespielt worden; worauf der zweite bemerkte: „Beruhige dich nur, Freund, denn wenn du übel weggekommen bist, so ist es auch mir nicht viel besser ergangen, da ich gleich

dir von dieser Lunte gekostet habe; doch „gemeinschaftliche Leiden sind ja halbe Freuden.“ „Du siehst also,“ erwiderte der dritte, „daß wir sämmtlich in denselben Dreck gefallen sind, und wir können uns zusammen trösten, ohne auf einander neidisch zu sein, da dieses schändliche Weibsbild uns alle drei ganz gehörig angeführt hat; jedoch wollen wir diese Wille nicht verschlingen, ohne uns irgend wie zu rächen; denn wir sind die Leute nicht, die sich so mir Nichts dir Nichts äffen und zum Narren haben lassen, darum soll dieses freche Ding, dieser abgeseimte Nickel uns auch gehörig büßen.“

So sprechend, begaben sie sich zu dem König und erzählten ihm Alles, was vorgefallen war, daher dieser sogleich Rosella vor sich rufen ließ und sie fragte: „Wo hast du denn diese Manier, meine Hofkavaliere so an der Nase herumzuführen, gelernt? Glaube nur ja nicht, daß du so leichten Kaufs davon kommen wirst, du Selbstschnabel, du grünäufiges Ding, du Lumpenliese;“ worauf Rosella, ohne die Farbe zu verändern, erwiderte: „Was ich gethan, Herr König, geschah nur, um mich wegen einer mir von Einem eures Hofes angethanen Unbill zu rächen, obgleich Nichts in der Welt hinreichen könnte, um das Unrecht, welches ich erlitten, zu vergelten;“ und von dem Könige aufgefordert, zu sagen, was man sich gegen sie hätte zu Schulden kommen lassen, erzählte sie, ohne jedoch den Prinzen zu nennen, was sie alles für ihn gethan, wie sie ihn aus der Sklaverei befreit, vom Tode errettet, den Händen einer

Zauberin entrißen und wohlbehalten in seine Heimath zurückgebracht hätte, um dann das Blatt sich wenden zu sehen und mit einer langen Nase abzischen zu müssen, ein Lohn, den sie, die sie von hoher Geburt und die Tochter eines Beherrschers ausgedehnter Reiche wäre, am wenigsten verdiente. Kaum hatte der König dies alles vernommen, so hieß er sie unter großen Ehrenbezeugungen niedersitzen und bat sie, den gefühllosen, undankbaren Menschen namhaft zu machen, der ihr diesen Streich gespielt, weshalb sie einen Ring vom Finger zog und ausrief: „Der, den dieser Ring auffuchen wird, ist der treulose Verräther, der mich so hat sitzen lassen!“ Indem sie hierauf den Ring von sich warf, flog er dem Prinzen, der sich gegenwärtig befand und wie versteinert da stand, an den Finger, so daß die geheime Kraft des Ringes ihm sogleich in den Kopf drang, das verlorne Gedächtniß ihm wiederkehrte, die Augen ihm aufgingen, das Blut ihm wieder rascher durch die Adern lief und alle Lebensgeister wiedererwachten, daher er auf Rosella zueilte, um sie zu umarmen, und nicht müde wurde, die Fesseln seiner Seele immer fester zu ziehen, sich nicht sättigen konnte, das Gefäß seiner Glückseligkeit zu küssen, und sie um Verzeihung bat, für den Kummer, den er ihr verursacht; worauf Rosella erwiderte: „Du bedarfst der Verzeihung nicht für ein Vergehen, das du nicht aus freiem Antrieb begangen hast; denn ich weiß recht gut, wie du deine Rosella vergessen konntest, und bin des Fluches sehr wohl eingedenk, den meine unselige Mutter gegen dich austieß, daher verzeihe ich dir

und bemitleide dich von ganzem Herzen.“ Diese und noch viele andere liebevolle Worte äußerten Beide gegen einander, so daß der König, nachdem er die hohe Herkunft Rosella's vernommen, aus Dankbarkeit für die seinem Sohne von ihr erwiesenen Dienste, in ihre Verbindung freudig willigte, und sobald Rosella Christin geworden war, sie ihm zur Frau gab, worauf Beide ihr Leben in größerer Glückseligkeit zubrachten als Alle, die je das eheliche Joch ertragen haben, und am Ende einsahen:

„Geduld überwindet Alles.“

---

## 30.

## Dritter Tag.

## Zehntes Märchen.

## „Die drei Feen.“

Cecella wird von ihrer Stiefmutter gemißhandelt, aber von drei Feen beschenkt, weshalb die Stiefmutter voll Neid auch ihre rechte Tochter hinsendet, welche aber nur verhöhnt wird. Sie schickt daher Cecella die Schweine weiden, wobei sich zwar ein vornehmer Herr in dieselbe verliebt, jedoch durch eine List der Stiefmutter statt ihrer die häßliche Tochter erhält, während jene Cecella in ein Faß sperrt, um sie mit siedendem Wasser zu begießen. Der Herr entdeckt indeß den Betrug und steckt statt jener die Tochter hinein, worauf die Stiefmutter kommt, sie mit dem heißen Wasser überschüttet, und nachdem sie ihr Versehen wahrgenommen, sich tödtet.

Die Erzählung Ciommetella's wurde für eine der schönsten gehalten, die man bisher gehört hatte, so daß, als Ghiacova Alle vor Entzücken außer sich sah, sie also begann:

„Wenn der Befehl des Prinzen und der Prinzessin mich nicht gleich einer Winde fortrisse und wie ein Magnet anzöge, so würde ich mit meinem Geplauder ein Punktum machen, indem es mir zu anmaßlich scheint, das zerbrochene Brummeisen meines Mundes auf die Harfe der Worte Ciommetella's folgen zu lassen; da unser Gebieter es jedoch so verlangt, so will ich mich bemühen, euch ein kleines Stückchen vorzuspielen, von der Strafe eines neidischen

Weibes nämlich, welche ihre Stieftochter in den Abgrund stürzen wollte und sie bis zu den Sternen emporhob.

Es lebte einmal in dem Flecken Marcianise eine Wittwe, Namens Caradonia, welche man als die wahre Mutter des Neides betrachten konnte, da sie nie einer Nachbarin etwas Angenehmes widerfahren sah, das ihr nicht in der Kehle stecken geblieben wäre, nie von dem Glücke einer Bekannten hörte, worüber sie sich nicht schwer geärgert hätte, und nie weder Mann noch Frau froh und zufrieden sehen konnte, ohne daß sich ihr der Hals zusammenschnürte.

Diese Wittwe nun besaß eine Tochter, Namens Granizja, welche die Quintessenz der Häßlichkeit, die Königin der Scheusale und die Zier aller Wechselbälge war; sie hatte einen Kopf voll Nüsse, verfilzte Haare, kahle Schläfen, eine Stirn voller Beulen, Augen so roth wie Feuer, eine Nase voll Blattern, Zähne so schwarz wie Kohlen, einen Rachen wie ein Währwolf, ein Kinn so spiz wie ein Dreieck, einen Hals wie ein Kabe, Brüste wie die Schrotbeutel, Schultern so gewölbt wie eine Kuppel, Arme wie die Bohrer, Beine wie die Türkensäbel, Füße wie ein Affe, sie war mit einem Wort vom Wirbel bis auf die Zeh eine Vogelscheuche, eine widerliche Frage, eine abscheuliche Hexe, besonders aber ein wahrer Zwerg von einem kurzen, dicken Knirps; und dennoch erschien sie trotz aller dieser Gebrechen ihrer Mutter so schön wie ein Püppchen. Es geschah nun aber, daß diese Wittwe sich wieder mit einem gewissen Micco Antonio verheirathete, einem steinreichen Landmann aus Pane-

Luocolo, welcher zweimal Schulz und Syndikus dieses Dorfes gewesen und bei allen Panecocolesen sehr angesehen und hochgeachtet war. Auch Nicco besaß eine Tochter, Namens Cicella, welche für das größte Wunder an Schönheit in der Welt gehalten wurde; sie hatte ein lockendes Auge zum Bezaubern, einen kussigen Mund zum Entzücken, einen milchweißen Hals, um außer sich zu gerathen, und war mit einem Wort so lieblich und anmuthig, so reizend und tändelnd, so voll Muthwillen, Scherz und Spiel, so voll Gekose und Schmeichelei, daß sie die Herzen aus der Brust stahl. Wozu aber so viel Worte? Es genügt, wenn ich sage, daß sie wie mit dem Pinsel gemalt schien und man keinen Fehl an ihr finden konnte. Als daher Caradonia wahrnahm, daß Cicella gegen ihre Tochter sich ausnahm wie ein Sammetkissen gegen einen Scheuerwisch, wie ein venezianischer Spiegel im Vergleich zu einem ruffigen Tiegel, wie die Fee Morgana neben einer Hexe, so fing sie an, Cicella mit scheelen Augen anzusehen und sie herzlich dick zu bekommen. Sie hatte deshalb kaum im Hause festen Fuß gewonnen, als das Geschwür an ihrem Herzen aufplachte, und da sie nicht länger diese Folter ertragen konnte, fing sie an, das unglückliche Mädchen auf jede mögliche Weise zu quälen; denn ihre eigene Tochter ließ sie in einem ausgezackten Kleide von Sarsch und einem Nieder aus Sammet, die arme Stieftochter aber in den ärgsten Lumpen und Fesen des ganzen Hauses einhergehen; der Tochter gab sie Brodt so weiß wie

Schnee, der Stieftochter ein Stück vertrockneten und verschimmelten Brotes; die Tochter ließ sie den ganzen Tag die Hände müßig in den Schooß legen, die Stieftochter aber immerfort arbeiten wie ein Pferd, indem sie allein das Haus fegen, die Teller abscheuern, die Betten machen, die Wäsche waschen, die Schweine füttern, den Esel striegeln und die Prost-Mahlzeit ausgießen mußte, welches alles das wackere fleißige Mädchen ohne Raß und Ruh und ohne irgend eine Mühe zu sparen, gern verrichtete, um nur der bösen Stiefmutter ihren Willen zu thun.

Nun fügte es aber einmal ihr guter Stern, daß, als sie eines Tages aus dem Hause ging, um das Kehrriht an einen Ort zu werfen, wo sich eine großmächtige Grube befand, ihr der Korb hinunterfiel, und während sie nachsah, auf welche Weise sie ihn aus der gewaltigen Tiefe herausfischen könnte, sie ein schwarzes Ungeheuer erblickte, von dem man nicht recht sagen konnte, ob es das Original oder die Kopie der häßlichsten Scheusale sein mochte. Dies war nämlich ein wilder Mann, der Haare hatte, pechschwarz wie Schweinsborsten, welche ihm bis auf die Fersen reichten, eine runzelige Stirn, von der jede Falte eine mit dem Pfluge gemachte Furche schien, gewölbte und buschige Brauen, schielende und tiefeingesunkene Augen voll Butter, die zwei schmutzigen Läden unter großen Regendächern von Wimpern glichen, ein schiefes, geiferndes Maul, aus welchem, wie bei einem wilden Schweine, ein Paar Hauer hervorragten, eine blattrige, mit Haaren bewaldete Brust, mit

denen man eine Matraze hätte anfüllen können, und außerdem noch einen hohen Buckel, einen dicken Wanst, dünne Beine und krumme Füße, so daß ein Anderer vor Furcht in Ohnmacht gefallen wäre; Cecella jedoch, obwohl sie solch' ein entsetzliches Ungeheuer vor sich sah, faßte sich ein Herz und sprach: „Wolltet ihr nicht, mein lieber Mann, mir den Korb, der mir da hinuntergefallen ist, heraufreichen, ihr solltet auch eine recht reiche Frau bekommen;“ worauf der wilde Mann antwortete: „Steige herab, meine Tochter, und hole dir ihn selbst;“ und das wackere Mädchen stieg auch wirklich, indem sie sich an die Baumwurzeln anhielt und an die Steine anklammerte, in die Tiefe hinunter, woselbst sie, (man sollte es kaum glauben!) drei Feen fand, eine immer schöner als die andere, welche Haare hatten von gesponnenem Gold, Gesichter wie der Vollmond, Augen, welche redeten, einen Mund, der mit lieblicher Musik zu zuckersüßen Küffen einlud, und was kann man weiter sagen? einen zarten Hals, eine elastische Brust, eine weiche Hand, einen zierlichen Fuß, und mit einem Wort eine Anmuth, daß man sie einen mit lauter Schönheiten vergoldeten Rahmen nennen konnte. Diese nun erwiesen Cecella so viele Schmeicheleien und Liebkosungen, wie man sich kaum zu denken vermag, faßten sie darauf bei der Hand, führten sie in ein Haus, welches zwischen Schlupfwinkeln verborgen lag und einem gekrönten Haupt hätte zur Behausung dienen können. Sobald sie aber dasselbe betreten und sich auf türkische Teppiche und Kissen von glatten

Sammet mit Troddeln aus gesponnenen oder gedrehtem Golde niedergesetzt hatten, ließen sich die Feen von Cecella die Haare kämmen, und während sie mit einem durchsichtigen Kamm aus Büffelhorn dies Geschäft höchst sorgfältig und vorsichtig verrichtete, fragten sie die Feen: „Liebes Töchterlein, was findest du auf dem Köpfcgen?“ worauf sie mit feiner Manier antwortete: „Ich finde Nüsschen und Käuschen wie die Perlen und Granaten.“ Den Feen gefiel die Artigkeit Cecella's über alle Maßen, und nachdem diese trefflichen Frauen sich die zerstreuten Haare aufgesteckt hatten, führten sie Cecella mit sich umher und zeigten ihr nach und nach alle Herrlichkeiten jenes Zauberpalastes; bald sah man Schreine, sorgfältig ausgelegt mit Kastaniens- und Hagbuchenholz, bald Kästchen, überzogen mit Roßleder und geschmückt mit zinnernen Verzierungen, bald Tische aus Nußbaumholz, so blank, daß man sich darin spiegeln konnte, bald Truhen mit messingnen Beschlägen, von deren Glanz man geblendet wurde, bald Himmelbetten mit Vorhängen aus grüengeblühten Stoff, bald lederne Lehnstühle und noch so viel andere Pracht, daß jeder Andere bei diesem Anblick vor Staunen außer sich gerathen wäre; Cecella jedoch betrachtete die Herrlichkeiten jenes Palastes mit größter Gleichgültigkeit und ohne sich irgend wie darüber zu wundern oder zu gaffen. Als sie nun zuletzt in eine mit den kostbarsten Gewändern dicht angefüllte Kleiderkammer getreten waren, zeigten die Feen ihr Frauenröcke aus spanischem Brokat, Roben mit Hängeärmeln aus dem schwer-

sten Sammet und goldverziertem Saume, Uebertwürfe aus Flor mit Schmelzspitzen besetzt, Leibchen aus dem stärksten Taffet, Stirnbänder aus natürlichen Blümchen und Zierraten in Gestalt von Eichenlaub, Muscheln, Halbmonden und Schlangenzungen, ferner blaue und weiße Spangen mit gläsernen Spitzen, Kornähren, Lilien und Federbüschel, alle um als Kopfsputz zu dienen, künstliche Granaten mit Silber eingelegt, und endlich noch tausend andere Figürchen und Schmucksachen, die man um den Hals zu tragen pflegt. Indem nun die Feen alle diese Pracht Cecella zeigten, sagten sie zu ihr, sie solle ganz nach ihrem Wunsche von diesen Sachen wählen und sich davon nehmen, so viel sie wollte; Cecella jedoch, welche demüthig und anspruchslos war, wie ein Veilchen, überging alle Sachen von größerem Werthe, und ergriff nur einen zerlumpten Frauenrock, der nicht sechs Pfennige werth war.

Hierauf fragten die Feen Cecella: „Durch welche Thür willst du aus dem Hause gehen, liebes Herzchen?“ und diese sich bis auf die Erde verneigend und gleichsam im Staub wälzend, versetzte: „Für mich ziemt es sich, durch den Stall hinauszugehen.“ Da umarmten sie die Feen auf das Allerfreundlichste, küßten sie tausendmal, zogen ihr ein nagelneues, ganz mit Gold gesticktes Gewand an und machten ihr den Scheitel auf schottische Weise in Form eines Körbchens und mit so vielen Löckchen und Bändern, daß er wie eine blumige Flur aussah, das Stirnhaar mit einem Toupet und Knöpfen, die Flechten aber ließen sie ihr hinten herab-

hängen; alsdann begleiteten sie Cecella bis an die Thür, welche aus massivem Gold und ringsherum mit Karfunkeln besetzt war und sprachen zu ihr: „Gehe jetzt, liebe Cecella, begleitet von unsern Wünschen, dich bald verheirathet zu sehen; gehe jetzt also, und wenn du aus dieser Thür getreten bist, so schlage die Augen auf und sieh, was da droben ist.“ Cecella machte hierauf tiefe Verbeugungen und ging fort; sobald sie aber zur Thür hinausgetreten war, hob sie den Kopf empor, und ein goldener Stern fiel ihr auf die Stirn, der gar herrlich anzusehen war, so daß sie, gestirnt wie Hesperus<sup>98</sup>), langsamen Schrittes nach Hause zurückkehrte und vor die Stiefmutter trat, indem sie ihr alles Vorgefallene vom Anfang bis zu Ende erzählte. Dies war jedoch für die böshafte Frau nichts Angenehmes, sondern vielmehr nur ein Stich in's Herz, weshalb sie sich gar nicht zufrieden geben konnte und sich endlich den Wohnsitz der Feen von Cecella bezeichnen ließ, wohin sie denn unverweilt das Scheusal von Tochter schickte. Sobald diese den Zauberpalast betreten und jene drei Edelsteine von Feen daselbst angetroffen hatte, erhielt sie zuerst und vor allen Dingen den Auftrag, ihnen den Kopf zu durchsuchen, und befragt, was sie fände, antwortete sie: „Jede Laus ist so groß wie eine Faust und jede Risse wie ein Ei.“ Zwar ärgerten sich hierüber die Feen gar sehr und das unartige Benehmen der groben Liese fuhr ihnen heftig in die Nase; jedoch schwiegen sie ganz stille, indem sie an dieser Probe das ganze Stück erkannten, führten sie hierauf in die Zim-

mer, wo sich die kostbaren Gewänder befanden, und sagten daselbst zu ihr, daß sie sich das Allerbeste auswählen sollte. Grannizia nun, welche sich einen Finger anbieten sah, wollte die ganze Hand ergreifen und nahm sich daher das schönste Kleid, das sich in den Schränken befand. Als die Feen Grannizia etwas so Kostbares ergreifen sahen, grollten sie ihr noch viel mehr, indeß wollten sie abwarten, wie weit ihre Unverschämtheit gehen würde, und fragten sie daher: „Durch welche Thür willst du aus dem Hause hinausgehen, liebes Jüngferchen, durch die goldene oder durch die Hinterthür?“ worauf Grannizia mit kecker Stirn versetzte: „Durch die beste, die da vorhanden ist.“ Die Feen konnten nun nicht länger die Frechheit dieser Bettel ertragen und gaben ihr daher auch nicht das Allergeringste, sondern schickten sie mit leeren Händen fort, indem sie zu ihr sagten: „Sobald du aus der Stallthür trittst, hebe dein Gesicht in die Höhe und sieh zu, was dann herabfallen wird.“ Kaum war daher Grannizia über die Misthaufen hinweg hinausgetreten, so hob sie den Kopf empor und alsbald fiel ihr eine Eselshode auf die Stirn, welche unverzüglich mit der Haut derselben zusammenwuchs und so aussah, als ob ihre Mutter während ihrer Schwangerschaft ein sonderbares Gelüst gehabt hätte. Mit diesem schönen Geschenk nun kehrte Grannizia ganz langsam zu ihrer Mutter zurück, so daß diese wüthend wie eine Hündin, die geworfen hat, und mit schäumendem Munde, Cicella sich sogleich ausziehen ließ und sie mit einem Paar

Lumpen, die ihr kaum die Blöße deckten, fortschickte, die Schweine auszutreiben, während sie ihre eigene Tochter mit den Kleidern derselben herauspuckte, welche unbarmherzige Behandlung Cicella jedoch mit großer Ergebenheit und wahrer Hiobsgeduld ertrug. O mitleidlose Grausamkeit, welche die Steine auf dem Felde hätte erweichen müssen, daß jener Mund, den die Natur nur für Liebesgefäße gebildet hatte, sich gezwungen sah, das Horn eines Sauhirten zu blasen und „husch, husch, hoi, hoi“ zu rufen, daß jene Schönheit, welche für Freier geschaffen war, sich stets im Freien und unter Schweinen umhertreiben mußte, daß jene Hand, deren Zartheit Hunderte von Herzen hätte in Fesseln schlagen können, statt dessen Hunderte von Säuen mit einem Knüppel vor sich herjagte. Hätte doch lieber die Pest jene Fragensichter geholt, welche sie in die Wälder hinausschickten, wo unter dem dunkeln Laubdach die Furcht und das Stillschweigen Schutz gegen die Sonne suchten.

Der Himmel jedoch, welcher die Hochmüthigen in den Staub tritt und die Demüthigen emporhebt, sandte Cicella einen vornehmen Herrn, Namens Euosemo, auf ihrem Wege entgegen, welcher nicht sobald diesen Edelstein im Rothe, diesen Phönix unter den Schweinen, diese herrliche Sonne unter den zerrissenen Wolken der sie umhüllenden Lumpen erblickte, als er auch schon so verschossen in sie war, daß er sie alsbald fragen ließ, wer sie wäre und wo sie wohnte, und sich dann sogleich zu ihrer Stiefmutter be-

gab und sie zur Frau begehrte, wobei er ihr eine ungeheure Summe als Morgengabe verhiess, worauf Caradonia, welche diesen Braten für ihre Tochter zu erhaschen wünschte, ihm erwiderte, er möchte nur des Abends wiederkehren, denn sie wolle ihre Bettern zu sich einladen, um sich mit ihnen zu berathen. Euosemo kehrte hierauf voll froher Hoffnungen nach Hause zurück, obwohl ihm die Zeit bis zu dem Augenblick, wo die Sonne sich in das silberne Bett niederlegt, welches ihr der indische Strom bereitet, tausend Jahre lang schien, indem er selbst sich mit der Sonne, von der ihm das Herz entflammt war, niederzulegen sehnte. Caradonia hatte unterdessen Cicella in ein Faß gesperrt in der Absicht, ihr ein warmes Bad zu bereiten, und weil sie die Schweine verlassen, sie wie ein Schwein mit heißem Wasser abzubrühen, während Euosemo, der sich in einem immerwährenden Paroxysmus befand und vor Verlangen starb, durch das Andrücken der geliebten Schönheit seine Leidenschaft auszudrücken, als sich die Luft endlich verdunkelt hatte und der Himmel wie ein Wolfsrachen ausah, also sprach: „Dies ist denn nun die Stunde, wo ich den Baum, den Amor mir in die Brust gepflanzt hat, einkerben kann, um das Manna der Liebesfüßigkeit hervorzulocken; dies die Stunde, wo ich den Schatz, den Fortuna mir versprochen, ausgraben kann; darum keine Zeit verloren, Euosemo, wenn man dir ein Schwein versprochen, komm gelaufen und nicht gekrochen. O Nacht, o glückliche Nacht, Freundin der Liebenden, die du diese in

einen Leib und ein Leben, in ein Herz und eine Seele verwandelst, und du, o Amor, eilet, eilet über Hals und Kopf herbei, damit ich unter dem Zelt der Dunkelheit mich gegen die Gluth, die mich verzehrt, schützen kann.“ Indem er also sprach, langte er in dem Hause Caradonia's an und fand Grannizia statt Cicella, eine Eule an der Stelle einer Nachtigall, eine Distel für eine aufgeplagte Rose; denn wemngleich Grannizia sich die Kleider Cicella's angezogen hatte und man zu sagen pflegt: „Kleider machen Leute,“ sah sie dennoch aus wie ein Mistkäfer auf Brokat, und weder die rothe und weiße Schminke, noch die Schönpsfästerchen, noch irgend eine andere Aufpuzung, welche die Mutter mit ihr vorgenommen, konnten ihr die Schuppen vom Kopfe, die Butter aus den Augen, die Sommersprossen aus dem Gesichte, den Brand aus den Zähnen, die Warzen vom Halse, die Geschwüre von der Brust und den Bock unter den Achseln verbannen, dessen Gestank man auf eine Meile weit merken konnte. Als Euosemo dieses Scheusal vor sich sah, so mußte er gar nicht, wie ihm geschah, und indem er zurückfuhr, als wäre ihm „der Gott sei bei uns“ erschienen, sprach er zu sich selbst: „Bin ich wach, oder hat mir eine Schwalbe<sup>99)</sup> auf die Augen gemacht? Bin ich's, oder bin ich's nicht? Was siehst du da vor dir, unseliger Euosemo? Du bist da gehörig angeführt! Das ist das Gesicht nicht, das mich heute früh<sup>100)</sup> so plötzlich beim Wickel kriegte; das ist das Bild nicht, das ich im Herzen umhertrage! Was soll das bedeuten, o Schick-

sal? Wo ist die Schönheit, wo der Haken, der mich enterte? Die Winde, die mich an sich zog? Der Pfeil, der mich durchbohrte? Wohl weiß ich, daß weder Leinwand noch Weiber bei Licht gesehen werden müssen, aber diese wählte ich mir ja am hellen Tage! Weh mir, das Goldstück von heute früh hat sich mir in Kupfermünze, der Diamant in Glas und der Wein in Essig verwandelt.“ Diese und noch viele andere Worte brummte und murmelte er in den Bart; zuletzt jedoch von der Nothwendigkeit gezwungen, gab er Grannizia einen Kuß, aber gleich wie wenn er einen alten Nachtopf küssen sollte, näherte und entfernte er mehr als dreimal seine Lippen, bevor er den Mund seiner Braut berührte, und als dies endlich geschah, glaubte er sich an dem Ufer der Chiaja zu befinden, um die Stunde,<sup>101)</sup> wann die wackern Frauen dem Meere den Tribut von etwas Anderem, als von arabischen Wohlgerüchen darbringen.

Indem nun aber inzwischen der Himmel, um jung auszusehen, sich seinen weißen Bart schwarz gefärbt hatte und die Wohnung Euosemo's sehr weit entfernt war, sah er sich gezwungen, Grannizia für jene Nacht in ein nicht weit von Panecuocolo belegenes Haus zu bringen, woselbst er einen Strohsack auf ein Paar Kisten warf und sich dann mit seiner Braut darauf legte. Wer könnte jedoch beschreiben, welch' eine böse Nacht Beide zubrachten! Denn obwohl es Sommer war und sie daher kaum acht Stunden dauerte, schien sie ihnen doch länger als die längste Winter-

nacht. Die lüsterne Braut freilich kratzte, hustete, stieß zuweilen mit den Füßen, seufzte und forderte mit stummen Worten die Zinse für das vermietete Haus. Euosemo jedoch that, als ob er schnarchte und retirirte sich so weit an den Rand der Lagerstätte zurück, um Grannizia nicht zu berühren, daß er vom Sack herab auf den Nachtopf fiel und sich ein schmähtlicher Gestank erhob. O wie oft verwünschte Euosemo die Grausamkeit der Sonne, welche so endlos zauderte, um ihn desto länger auf diese Folter gespannt zu halten, und wie innig flehte er, daß die Nacht den Hals brechen und die Sterne verschwinden möchten, damit er durch die Ankunft des Tages sich diesen bösen Tag vom Halse schaffen könnte. Kaum war aber endlich die Morgendämmerung erschienen, um die Gluckhenne zu verschrecken und die Hähne aufzuwecken, so sprang auch Euosemo vom Lager und eilte, ohne sich auch nur die Hosens gehörig festgekнопft zu haben, in das Haus Caradonia's, um sich von ihrer Tochter loszusagen und ihr das Neugeld mit einem Besenstiel zu bezahlen. Als er jedoch bei ihr anlangte, fand er sie nicht zu Hause, da sie nach einem Bündel Holz in den Wald gegangen war, um ein heißes Bad für die Stieftochter zu bereiten, welche sich in dem bakchischen Grabe eingesperrt befand, obwohl sie eher in der Wiege Amor's mit aller Bequemlichkeit hätte ruhen sollen. Indem nun Euosemo Caradonia überall suchte, sie aber nirgends finden konnte, und daher anfang zu rufen: „Heda, wo seid ihr?“ erhob eine schwarze Kaze, welche in

der Asche kauerte, plötzlich und ganz unerwartet ihre Stimme und sprach: „Miau, miau, deine Braut ist in dem Faß eingesperrt.“ Als bald näherte Cuosemo sich dem Faße und hörte ein dumpfes, leises Wimmern, worauf er hurtig eine Art vom Kamin nahm und die Reifen des Faßes zerhieb, so daß bei dem Niederfallen der Dauben der Vorhang einer Schaubühne niederzufallen <sup>102)</sup> und eine Göttin, die den Prolog spräche, sichtbar zu werden schien. Nur wie durch ein Wunder geschah es, daß Cuosemo bei so großem Glanz nicht plötzlich blind wurde; nachdem er aber eine Zeit lang dagestanden, als wenn er einen Hauskobold gesehen hätte und endlich wieder zu sich gekommen war, schloß er sie endlich in seine Arme und rief aus: „Wer hat dich in diesen finstern Kerker gesperrt, o Juwel meines Herzens? Wer hat dich mir so lange verborgen, o Hoffnung meines Lebens? Was ist das? Ein holdes Läubchen in einem Käfig von Reifen, und ein Vogel Greif mit mir im Bette? Was ist hier vorgegangen? Sprich, mein süßes Mäulchen, tröste mich in meinem Leid, und lege Balsam auf mein wundes Herz!“

Hierauf nun begann Cicella, ihm Alles, was vorgefallen war, ohne daß sie auch nur ein Titelchen überging, ausführlich zu erzählen, was sie nämlich von ihrer Stiefmutter, seitdem diese ihren Fuß in's Haus gesetzt, bis zu dem Augenblicke erduldet hatte, wo sie sie in ein Faß begraben, um ihr das Lebenslicht auszublafen. Sobald Cuosemo dies vernahm, hieß er Cicella, sich hinter der Thür

zusammenkauern und dort versteckt halten, worauf er das Faß wieder zusammenschlug, dann Grannizia herbeiholte und, nachdem er sie hineingepackt, zu ihr sagte: „Halte dich hier drinnen eine kurze Zeit ganz ruhig, bis ich einen gewissen Zauber <sup>103)</sup> ausgeführt habe, damit dir keine Beherung Etwas anhaben kann.“ Alsdann machte er das Faß fest zu, umarmte Cecella und indem er sie hinter sich auf ein Pferd nahm, eilte er mit ihr spornstreichs nach Pascarola, woselbst er wohnte. Kaum war nun Caradonia mit einem großen Bund Holz nach Hause zurückgekehrt, so machte sie ein großmächtiges Feuer, setzte einen gewaltigen Kessel mit Wasser über, und sobald dies zu sieden anfang, ließ sie es durch das Spundloch in das Faß laufen, so daß Grannizia, über und über verbrüht, mit den Zähnen knirschte, als wenn sie das sardinische Kraut <sup>104)</sup> gegessen hätte, und die Haut sich ihr ablöste wie einer Schlange, wenn sie ihren Balg wechselt. Als es aber Caradonia schien, daß Cecella gehörig abgefotten sein und alle Biere von sich gestreckt haben mußte, zerbrach sie das Faß, und indem sie nun, (o Himmel, welch' ein Anblick!) ihre eigene Tochter vor sich sah, die von ihrer leiblichen Mutter auf so grausame Weise war abgekocht worden, riß sie sich die Haare aus, zerkrachte sich das Gesicht, zerfleischte sich die Brust, zerbis sich die Hände, rannte mit dem Kopfe an die Mauer, stampfte mit den Füßen und machte ein solches Geschrei und Getöse, daß der ganze Ort zusammenlief. Nachdem sie sich nun so lange Zeit wie eine Wahnsinnige gebärdet

hatte, dergestalt, daß kein Trost sie beruhigen und kein Zureden sie besänftigen konnte, rannte sie mit einem Male spornstreichs nach dem Brunnen und plumps! stürzte sie sich mit dem Kopfe voran hinunter, indem sie auf diese Weise die Wahrheit des Sprüchworts bewies:

„Wer Andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein.“

Nicht sobald war dieses Märchen beendet, als, gemäß dem Befehl des Prinzen, Giallaise und Cola-Jacovo, der Eine der Hofkoch und der Andere der Hofkellermeister, auf alt-neapolitanische Weise gekleidet, auftraten und ein Zwiegespräch hersagten, welches Allen so sehr gefiel, daß sie vor lauter Vergnügen kaum wahrnahmen, daß die Sonne, müde davon, den ganzen Tag hindurch in den Gefilden des Himmels allein einen Ringeltanz zu halten, die Sterne zu dem Fackeltanz gejagt, sich selbst aber zurückgezogen hatte, um ein anderes Hemde anzuziehen. Als sie aber denn doch endlich bemerkten, daß die Luft sich verdunkelte, begab sich ein Jeder, nachdem er den gewöhnlichen Befehl erhalten, sich am andern Tage wieder einzufinden, nach Hause und zur Ruhe.

Ende des dritten Tages.

## Anmerkungen zum ersten Bande.

Erzählungen. Im Original heißt es: Erzählungen für Kinder. Wir haben jedoch den obigen Beisatz absichtlich weggelassen, da diese Märchen, wie wir in den Bemerkungen etc. erwähnt, in ihrer vorliegenden Gestalt keinesweges für Kinder bestimmt sind.

<sup>1)</sup> Tänzer. Im Dr. Lucia canazza, eigentlich ein Tanz, eine Art catubba, bei dem man häufig der Mittänzerin zurief: Lucia, Lucia canazza (etwa: Lucia, du Schelmin); so heißt es in Sgruttendio's Tiorba a Taccone, corda 9, a Cecca la Catubba, wo dieser Tanz beschrieben wird:

O Lucia, ah Lucia  
Lucia, Lucia mia,  
Stiennete, accostate, nzeccate cà;  
Vide sto core ca ride, e ca sguazza;  
Auza sso pede, ca zompo, canazza;  
Cucurucù,  
Zompa mo su;  
Vecco ca sauto, ca giro, ca zompo;  
Nnante, che zompo,  
Zompa Lucia, ch'addanzo io da cà;  
Tubba catubba, e nania nà.  
O Lieschen, ach Lieschen,  
O Lieschen, Lieschen mein,  
Strecke dich, recke dich, komme herbei;  
Sieh, wie ich lache und laut jubilir';  
Hebe die Füße, du Schelmin, gleich mir;  
Kukuruku,  
Spring' immer zu;  
Siehe, ich juchze, ich breh' mich, ich springe;  
Vorwärts, ich springe,  
Springe nur, Lieschen, ich tanze jest da,  
Tubba, Catubba und nania na.

<sup>2)</sup> Das sardinische Kraut. Eine giftige Art Hahnenfuß (Sardoa herba, Σαρδόνιον, auch ranunculus und βαρράχιον genannt) die besonders in Sardinien wachsen und deren Genuß das Gesicht zu einem krampfhaften Lachen verziehen sollte; daher die bekannten Ausdrücke Σαρδόνιος γέλως, Sardonius risus, sardonisches Lächeln. Eine andere Ableitung derselben jedoch

siehe bei Zenob. 5, 85. Suid. s. v. Σαφδ. γέλ. cf. Heine zu Apollod. p. 220 ff.

3) Stich in den Unterleib. Bei der Bauchwassersucht, die gewöhnlich von großer Niedergeschlagenheit des Leidenden begleitet ist, wird das Wasser häufig durch eine solche Operation (Paracentese genannt) abgezapft.

4) Zwei Fuß kaltes Eisen. Im Dr. *te sia data lanzata catalana*. Die Neapolitaner scheinen besonders großen Respekt vor den Lanzenstichen der katalonischen Lanzenknechte gehabt zu haben. Die *lanzate catalane* werden oft erwähnt, so z. B. auch im 7. Märchen s. Anm. 28.

5) Silvio. Die folgende Stelle ist wahrscheinlich aus einem Schäferspiel, vielleicht dem *Pastor fido*.

6) Die größten Sänger. Sie werden im Drig. namhaft gemacht, nämlich Gevatter Junno, Pizzillo und der Blinde von Potenza, scheinen aber nur zum Scherz berühmte Sänger genannt zu werden. Der erste derselben wird auch in der Ekloge Clio von Basile erwähnt, wo es heißt:

*Nsomma ogne cosa passa,*

*Decea Compare Junno,*

*„Non c'è cosa durabele a sto munno.“*

7) Gelüst. Man hegt in Neapel hinsichtlich der Gelüste schwangerer Frauen mancherlei Aberglauben. Galiani sagt im *Vocabul. s. v. Agliarulo*, welches eine entzündete Augengeschwulst bedeutet: „Das gemeine Volk bei uns glaubt, daß dieses Uebel Denjenigen befallt, der das Gelüst einer schwangern Frau unbefriedigt läßt. Es giebt unter uns nichts Heiligeres als diese Gelüste, man hat einen unerschütterlichen Glauben daran und erweist ihnen unendliche Ehrfurcht. Doch wird man wohl nie erfahren, was eigentlich dahinter steckt, da nur Frauen schwanger werden. Wenn sich aber einmal ein großer Philosoph, ein Naturforscher, ein Kedi, ein Buffon, ein Linné in andern Umständen befände, so möchte man wohl darüber ins Klare kommen.

*Se viene a scire prena, ed aie golio,*

*De quarche cosa, tienemente a l'ogna,*

*O te tocca la nateca.*

*„Birst schwanger du und hast nach was Gelüst,*

*So sieh dir auf die Nägel oder fasse*

*Dir an den Hintern“*

rath eine Frau ihrer Schwiegertochter bei Cortese, *Vajasseide c. I. St. 29*. „Denn wenn eine Schwangere etwas zu essen wünscht und es nicht bekommt, so kann sie abortiren, oder wenn sie es aus irgend einer Rücksicht nicht haben will und sich da-

bei einem Körpertheil berührt, so kommt das neugeborene Kind mit der Figur der gewünschten Sache auf dem Theil seines Leibes zur Welt, den sich die Mutter berührt hat," wie die Anmerkung zu dieser Stelle sagt. Auch bei Bojardo c. 56. St. 28, 29 sagt die Königin Perodia von ihrer verlorenen Tochter:

Sotto a la poppa destra forse un dito  
Ha per segnale uua voglia di mora;  
D'una mora di gelso, hor mi rammento  
Essendo di lei pregna hebbi talento.  
Là mi toccai, e ella, come nacque  
Sotto la poppa havea quel segno nero, ecc.

<sup>8)</sup> Ascanius. Siehe Virg. Aen. I. 695 sqq.

<sup>9)</sup> Zeza. Beide von uns benutzten Ausgaben (die v. 1674 und 1784) haben Zoza, dies ist jedoch der Name der von der Mohrin betrogenen Prinzessin; es muß daher Zeza heißen; denn so wird sie nachher immer genannt.

<sup>10)</sup> Euna. Die Ausg. von 1784 hat Cintrella, die von 1674 verständlicher Cintia, und so haben wir es auch in der Uebersetzung ausgebrückt.

<sup>11)</sup> Haustobold. Im Dr. monaciello, ein Kobold, der in den Häusern viele Schäden und Unruhe anrichten soll. Man denkt sich ihn in eine Mönchskutte gehüllt, und daher wohl der Name, obwohl ihn Farao wie gewöhnlich vom Griechischen ableiten will, z. B. von *ἄλλω* etc.

<sup>12)</sup> Sciorella i. e. Fiorella, Blümlein, die Heldin einer Liebeserzählung, die mir aber sonst unbekannt ist. Sie wird auch noch sonst erwähnt, z. B. im 17. Märchen, wo von dem Prinzen, der vor einer gräßlichen Hexe nicht erschrickt, gesagt wird: „er mußte wohl irgend eine Geschichte von Marco und Sciorella ins Wamms genäht tragen;" ferner am Schluß des 2. Märchens der Posilechejata von Masillo Keppone, wo er von seinem Freunde sagt: „Glücklich war der, welcher ihn zum Freunde haben konnte; denn die Liebe zwischen Pylades und Drestes, zwischen Damon und Pythias, zwischen Patroklos und Achilles, zwischen Euryalus und Nisus und zwischen Marco und Sciorella war nur ein Funke im Vergleich mit der seinigen;" welche ganze Stelle aus Cortese's *Ciulla e Perna* lib. I. p. 138 (in der Ausgabe der Collezione etc.) abgeschrieben ist, wo es heißt: „Nie herrschte so viel Liebe zwischen Pylades und Drestes, zwischen Damon und Pythias, zwischen Patroklos und Achilles, zwischen Euryalus und Nisus und zwischen Marco und Sciorella, als zwischen uns." — An der vorliegenden Stelle haben übrigens beide Ausgaben: „*tornatene*

a *Ceriosa e Sciorella*,“ es muß aber ohne Zweifel heißen **Sciorella**, und so haben wir auch übersetzt.

<sup>13)</sup> Herberge. Anspielung auf die Sitte, Lorbeer- und andere Reiser über den Thüren der Wirthshäuser aufzustecken; vgl. die Stelle zur Anmerk. 56 in Bd. 2, so wie es auch in *Cortese's Cinillo e Perna* I. II. gleich zu Anfang heißt: „Gerade am 1. Mai, wo in Neapel jedes Haus durch die aufgesteckten Reiser zum Wirthshaus wird etc.“

<sup>14)</sup> Legte die Schlüffel unter die Schwelle. Den Schlüffel beim Weggehen unter der Schwelle oder sonst wo zu verstecken, damit ihn andere Hausgenossen dort finden, ist auch bei uns in den unteren Volksklassen nicht ungewöhnlich; vergl. die Stelle zu Anmerk. 71.

<sup>15)</sup> Wie Medea mit dem ihres armen Bruders. Im *Drig.* „wie Tesone mit dem armen Mönch (*frate*);“ ich weiß nicht, worauf dies anspielt.

<sup>16)</sup> Um euch in einen Kampf von Leiden zu stürzen, euch zu einem gehörnten Kämpfen gemacht. Im *Drig.* „Um euch das graufame Verfahren (*politica*) des *Liborius* zu lehren, euch den *Cornelius* (Wortspiel mit *cornu*) *Tacitus* ins Gedächtniß gerufen hat.“

<sup>17)</sup> Thor von Horn siehe *Odyssee* 19, 562 und *Aeneis* 6, 894.

<sup>18)</sup> Bei dem ersten Druck des Leibes. Im *Dr.* eigentlich: „bei dem ersten Riechen an das Fläschchen,“ ebenso sagt auch in der *Wajasseide* c. 2 St. 2 eine Hebamme zu einer Gebährenden: „Drücke, meine Tochter, hilf dir; rieche an dieses Fläschchen.“ Bei dieser Gelegenheit wollen wir einige von *Cortese* an dieser Stelle und zu Ende des vorhergehenden Gesanges erwähnte Gebräuche der untern Volksklassen in Neapel anführen, welche bei Hochzeiten und Geburten statt finden. — Was erstere betrifft, so ist besonders die *Cammissa de l'annore* (das Hemd der Ehre) zu nennen; dies ist *la camiccia della donzella, che dopo la prima notte dello spozalizio si ha da mostrare a' parenti degli sposi tinta di sangue per onore e gloria di ambedue*. Questa singular costumanza, introdotta dalla rustica semplicità de' nostri maggiori, resta ancor nel volgo, ed è tanto sagra, che laddove mancasse la verità, si supplirebbe con sangue di piccioni messo vi di soppiatto, anzichè restar disonorati gli sposi; s. *Vocab. s. v. Cammissa*. Diese Sitte stimmt also ganz mit der bei den Arabern, Berbern und andern Völkern bestehenden überein. — Was die Geburten betrifft, so bestreicht die Hebamme dem Kinde mit dem aus dem abgeschnittenen Nabel hervorspritzenden Blute

die Backen, damit es später immer rothe Wangen habe, löst ihm die Zunge, schüttet ihm Zucker und Zimmt in den Mund, streut dann dem Kinde, wenn es ein Mädchen ist, etwas gestoßenes Salz in den cunnus, ut is suo tempore marito jucundius sapiat, drückt dem Kinde hierauf die Nase mit einem Messer zurecht, bereitet alsdann einen Trank aus gestoßenen Kräutern, den man dem Kinde eingeben soll, damit es auf Lebenszeit von Leibschmerz frei bleibe und auch sonst gedeihe, und endlich legt sie es wohl eingehüllt (nach altrömischer Sitte) auf die Erde, auf der man indeß einen Teppich ausgebreitet hat, indem sie in Gegenwart aller Vettern und Eingeladenen zum Vater sagt: „Gevatter, hebe dein Kindchen auf, segne es und küsse es.“ Dieser thut also und giebt dann das Kind den Uebrigten, die es herumreichen, bis es endlich auf das Bett der Wöchnerin gelegt wird.

<sup>19)</sup> Fioravanti, charlatanischer Arzt des 16. Jahrhunderts, schrieb unter Anderm auch *il Compendio dei Secreti*. Venedig, 1564.

<sup>20)</sup> Carnevalsfischerin. Während des Carnevals und der dabei gebräuchlichen Maskeraden sieht man zuweilen als Fischefrauen gekleidete Frauenzimmer, die an Angeln Zuckerwert und dergl. auswerfen; vgl. Anm. 60.

<sup>21)</sup> Trompete. Den Trompeter auf Schiffen erwähnt auch Cortese, *Ciulla e Perna I. I. p. 139*: „und da die Trompete zu Tische rief u. s. w.“

<sup>22)</sup> Edelstein. Im *Dr. fato*, ein oft gebrauchtes Wort, bedeutet wahrscheinlich einen jungen, schönen Feensohn, als *Masculinum* von *fata* gebildet.

<sup>23)</sup> Wahre Futter der Gerichtshöfe. Anspielung auf die Proceßsucht der untern Klassen.

<sup>24)</sup> Wilde Katzen dich gesäugt. Diese Stelle ist eine Nachahmung von *Ilias 16, 33 sqq.* und *Aen. 4, 365 sqq.* cf. *Gellius 12, 1, 20*.

<sup>25)</sup> Als wenn sie den Wolf gesehen hätten. Der Glaube, daß Derjenige die Sprache verliere, dessen ein Wolf früher ansichtig ward, als er des Wolfes, herrschte schon bei den Alten; vgl. Passow in seinem griech. Wörterbuch s. v. *λύκος* und die daselbst citirten Stellen. Sonst bedeutet die Redensart *egli ha visto il lupo* im Italienischen auch unerschrocken sein; so heißt es bei Bojardo im Kampf zweier Ritter mit einem Riesen:

Ma quei dua Cavallier lo stiman poco,

Che l'uno e l'altro visto il lupo havea,

E stati erano a danza in altro luoco. C. 62 st. 50.

<sup>26)</sup> Als kurrirt, d. i. besser, ich verwunde einen Andern und lasse mich verklagen, als daß ich von ihm verwundet werde und mich muß kurriren lassen.

<sup>27)</sup> Pennino, ein Stadttheil von Neapel, ebenso wie die folgenden: Großer Platz, Chiazza larga — Küsterplatz, Chiazza del'Urmo — Maulbeerplatz ober Straße, Cceuze, so genannt wegen der zahlreich dort wachsenden Maulbeerbäume und seit mehren Jahrhunderten die Wohnstätte lieberlicher Frauenzimmer — Loch Pertuso, ist wahrscheinlich die schon von Boccaccio Giorn. 2 nov. 2 erwähnte Gasse, wo es nämlich heißt: *L'andone la fanticella a casa di costei il condusse, la quale dimorava in una contrada chiamata Malpertugio, la quale quanto sia onesta contrada, il nome medesimo il dimostra* — die Straße Lavinaro hat nicht von der Lava ihren Namen (obwohl wir diese in der Uebersetzung damit in Verbindung bringen), sondern weil ehemals das von den benachbarten Hügeln stürzende Regenwasser (lava) dort durchströmte; jetzt jedoch hat man letzterm eine andere Richtung gegeben — Markt, Mercato.

<sup>28)</sup> Katalonischer Lanzenstich, siehe Anm. 4.

<sup>29)</sup> Wie der abgehauene Kopf eines Banditen auf einer Schandsäule, der nämlich zum Spott mit einer papiernen Krone geschmückt wird. Auch andern Verbrechern pflegt man eine Papiermütze (mitreja, gemein italienisch mitera und davon miterino, Galgenvogel) aufzusetzen, während sie auf einem Esel reitend und vom Henker auf den nackten Rücken gepeitscht, durch die Straßen der Stadt ziehen und ein Trompeter vorangeht, der mit lauter Stimme ihr Verbrechen bekannt macht. cf. Vocabol. s. v. Mitreja. Auf den letzten Theil der Strafe bezieht sich Bojardo c. 55 st. 43, wo es heißt:

E già per tutt' essendo chiaro il giorno,  
A gli altri schiavi lo fece legare,  
E lor commise che sonando il corno,  
Si come a la giustizia si suol fare,  
Poi che l'havean condutto alquanto intorno,  
Su le forche il dovessero impicare, ecc.

Eine ähnliche Sitte wird auch schon erwähnt im Barlaam u. Josaphat, s. Boisson. Anecd. vol. IV. p. 41.

<sup>30)</sup> Wie dem Deutschen am kalten Wasser. Auf die Trunksucht der Deutschen wird oft angespielt, die Wörter *trincare* und *trincare* (über die wir in den Bemerkungen über den neapolitanischen Dialekt Bd. II S. 293 ff. gesprochen) sind dem Deutschen entlehnt und Giorgio, Georg, welchen Namen jedesmal der Deutsche in Theaterstücken führt, bedeutet zugleich „betrunken (giurgio)“. So heißt es auch in der Einleitung der Po-

**silecchejata:** „Drei Dinge sind in schlechten Händen: ein Vogel in den Händen eines Kindes, eine junge Frau in den Händen eines Greises und eine Flasche in den Händen eines Deutschen.“

<sup>31)</sup> Mütze von Packpapier, s. Anmerk. 29.

<sup>32)</sup> Auf die Schultern zu treten. Anspielung darauf, daß sich in Neapel der Henker den gehängten Verbrechern auf die Schultern zu setzen pflegt, damit sie desto schneller sterben.

<sup>33)</sup> Der Himmel stehe mir armen Frau bei u. s. w. Diese ganze Stelle ist im Original sehr dunkel und wahrscheinlich verdorben.

<sup>34)</sup> Spiegel vorhalten. Im Orig. „mit der Glaskugel über die Stirn fahren;“ ein ehemals gewöhnliches Toilettenmittel, das Gesicht glatt zu machen; cf. Vocab. s. v. *rasa*.

<sup>35)</sup> Rinaldo. Siehe Tasso's Befreites Jerusalem 16, 31.

<sup>36)</sup> Juno in den olenischen Feldern. Siehe Ovid. *Fasti* 5, 229 sqq.

<sup>37)</sup> Langelaube. Hier hat Basile vergessen, daß er diesen Namen dem Geburtsort Caneloro's gegeben hat, von welchem dieser ja ausgezogen ist.

<sup>38)</sup> Kommt der Eiter in die Augen u. s. w. Wirkungen des häufigen Gebrauchs der Schminke.

<sup>39)</sup> Komm hervor, Komm hervor, erwärme mich, o Kaiserin. Anfangsworte eines später vollständig angeführten Liedchens, siehe Anm. 3 im 2. Bb.

<sup>40)</sup> Deffne die Thüren dem armen Falken. Ein Spiel, das auch gegen Ende der Einleitung des 2. Tages erwähnt wird. Die Spielenden fassen sich nämlich bei den Händen und tanzen im Kreise; einer derselben bleibt jedoch in der Mitte stehen und singt die Verse:

**Aprite, aprite porte**

**A povero Farcone,**

ober, wie Cortese in dem Briefe an Messer Uneco sie anführt:

**Apere le porte**

**Ca Farcone vole ntrare,**

worauf die Tanzenden die Hände, ohne sie jedoch loszulassen, so hoch als möglich in die Höhe heben und dabei singen:

**Le porto stanno aperte**

**Si Farcone vole entrare.**

(Die Thüren sind gedffnet,

Der Falke kann herein).

Gelingt es nun dem in der Mitte Stehenden in diesem Augenblick unter den Händen zweier der Tanzenden, ehe sie dieselben sinken lassen, durchzuspringen, so ist er frei; sonst muß er im Kreise bleiben, und der Tanz beginnt von neuem. Falke heißt eben der

in der Mitte Befindliche, als wenn er in einem Käfig wäre (dann sollte es aber statt *entrare* vielmehr *uscire* heißen). So Gallani *Del Dial. Napol.* p. 118.

<sup>41)</sup> Gleich den pontischen Schafen. Siehe Plin. *Hist. Nat.* 27, 7. (28) in.

<sup>42)</sup> Ein Dorn unter dem Schwanz seiner Gedanken, ein von Basile oft gebrauchter Ausdruck. Muthwillige Bauernknaben pflegen nämlich Thieren, um sie zu necken, einen Dorn an den Schwanz zu binden; so heißt es z. B. auch in der von Fernow, *Röm. Stud.*, p. 417 ff. angeführten Probe der paduanischen Mundart: „A no catto defferinzia da un inamorò a un de sti bosatieggi manzuoli zovenitti, què un boaruolo, per rire, ghe abbia buttò un gaban su gi nogi, e cazzò un spin sotto la coa, què 'l fa andar roelando de qua e de là senza saer don el vaga o don el suppia.“ Zu deutsch: „Ich weiß keinen Unterschied zwischen einem Verliebten und einem dieser wilden jungen Stiere, dem ein Hirtenknabe zum Spaß einen Rock über die Augen geworfen und einen Dorn unter den Schwanz gesteckt hat, so daß das Thier hier und dort umherspringt, ohne zu wissen, wo es geht oder wo es sich befindet.“ Vgl. *Hudibras P. I C. 2 v. 840. 599.*

<sup>43)</sup> Fingerfeigen. Art Feigen, die von ihrer Gestalt den Namen haben, da sie langgestreckt sind, wie „der Hals eines Gehängten;“ sie haben eine zerrissene Schale, welche aussieht wie „ein Bettlerock“ und schütten viel Saft aus (siehe die Stelle zur Anm. 47). Man gebraucht sie als Purganz.

<sup>44)</sup> Laden- und Mantelfischer, d. i. Diebe, welche die Kaufmannsläden ausräumen und den Vorübergehenden die Mäntel vom Leibe reißen.

<sup>45)</sup> Schwalbenkoth ꝛ. Anspielung auf den Glauben des gemeinen Volks, daß derjenige blind werde, dem Schwalbenkoth in die Augen fällt; vergl. die Stelle zur Anm. 16 im 2. Bde. wo eine Zauberin auf diese Weise erblindet.

<sup>46)</sup> Der Reib, mein Sohn ꝛ. Siehe Sannazaro's *Arcadia*, *Eclog.* 6. v. 13 cf. *Hor. Ep. I. 2, 57.*

<sup>47)</sup> Bettlerock. Siehe Anm. 43.

<sup>48)</sup> Oeffnet, öffnet die Thüren etc. Dies letztgenannte Spiel haben wir bereits in der Anm. 40 erklärt. Dies bei allen hier im Text genannten Spielen zu thun, würde vielleicht zu weit führen, auch wenn wir es vermöchten; jedoch können wir dies nur bei einigen, so z. B. ist *Covalera* unser Versteckspiel. In der *Vajass. 1, 25* heißt es:

„Vienela, viene, disse la mogliera.  
Come si fuosse juoco a covalera.

(Nanu, nanu! rief unter ihren Decken

Die Frau hervor, als spielten sie Verstecken,)

wozu die Anmerkung sagt: „Es wird eingezählt (juocano a lo tuocco), wer suchen soll; dieser muß schwören, daß er nicht sehen will, wo die Andern sich verstecken (accovano); ist dies geschehen, so rufen sie aus: vienela, viene, d. i. jeßt komm (oder wie unsere Kinder rufen: Nanu, nanu, d. i. jeßt, jeßt). Der Suchende muß dann, wenn er einen Andern findet, diesen fest umfassen und rufen: auciello auciello (Vogel, Vogel), worauf der Gefundene an der Reihe des Suchens ist.“ Für Vienela, vienela (in unserer Uebersetzung: komm her, komm her) ist wahrscheinlich zu lesen Bienola, vienola, denn Cortese führt in dem von uns in den Bemerkungen erwähnten Brief an Messer Uneco, wo fast alle die hier genannten Spiele und noch viele andere aufgezählt werden, auch ein Spiel „Bienola, vienola cucci pannella“ an. — Das hier genannte Spiel Agnelo ist wahrscheinlich der von Cortese in dem angeführten Briefe und ausführlicher in Ciullo e Perna I. II. p. 143 erwähnte Rundtanz, bei welchem man sang:

A la rota, a la rota  
 Mastr' Angelo ce joca,  
 Nce joca la Zita  
 E Madama Margarita.  
 (Ringsherum, rings herum,  
 Meister Engel, spielet mit,  
 Mit spielt die junge Frau auch,  
 Und auch Frau Margarethe.)

Die folgenden Verse fehlen jedoch, wie Galiani (Del Dial. Nap. p. 115) bemerkt, der Gesang scheint ihm aber sehr alt und aus den Zeiten des Königs Carl III. von Durazzo († 1386) und der Königin Margaretha von Anjou zu stammen. — Jede das Faß ab (scarrecá varile) ist ein dem englischen leap—frog ähnliches Spiel, nur springt der Eine nicht über den Andern, sondern auf dessen Rücken. — Im Tragespiel (Mammara a ober e Nocella) fassen sich (nach der Anmerkung zur Vajass. 2, 1) Zwei an den Händen und bilden eine Art Sitz, auf den sich dann der Dritte setzt, worauf er von den andern Beiden umhergetragen wird, während sie das folgende (wie viele dergleichen Liedchen) sinnlose Verschen singen:

A mammara e nocella  
 No sacco de pedetella  
 Tanta ne fece mammata  
 Che roppe la caudara.  
 (Mammara und Rocella,  
 Ein ganzer Sack voll Binden,

So viele ließ ja deine Mutter,  
Daß der Kessel platze).

u. f. w. u. f. w.

<sup>49)</sup> Augengeschwulst. Siehe Anm. 7.

<sup>50)</sup> Verdeprato, d. h. Grünwiese. Diese Ueberschrift ist ohne allen Bezug auf das Märchen selbst.

<sup>51)</sup> Mesué. Es hat zwei berühmte Aerzte dieses Namens gegeben; der ältere, Leibarzt des Khalifen Farun al Raschid, starb zu Bagdad um die Mitte des 9. Jahrh.; der jüngere hingegen lebte im 11. Jahrh. zu Cahira. Beide haben mehre medicinische Schriften in arabischer Sprache hinterlassen.

<sup>52)</sup> Affen mit Schwänzen werden mehre Mal als etwas Unerhörtes angeführt; so heißt es im 34. Märchen: „aber warte nur immer zu; du wirst das Garn gesponnen finden, wenn die Leber Haare und die Affen Schwänze haben,“ welches wir dort „am Nimmermehrstag“ übersetzt haben (s. die Stelle zu Anm. 11 im 2. Bd.), und zu Anfang des 43. Märchens heißt es von der Kaufmannstochter, die durchaus nicht heirathen mag, daß sie wie ein Affe unter den Frauen, *odiova la coda*, welches wir bloß übersetzt haben, daß sie unter den Frauen der Affe sein wollte.“ (s. die Stelle zu Anm. 51 im 2. Bd.). Im 44. Märchen (s. die Stelle zu Anm. 56 im 2. Bd.) ruft die Hexe voll Zorn: „Ich will an einem Affenschwanz geschleift werden, wenn ich sie nicht einmal antriege u. f. w.,“ wo sie eigentlich rufen mußte: „an einem Pferdeschwanz“ (häufige Strafe schwerer Verbrechen), aber dafür gleichsam euphemistisch das sprüchwörtlich unmögliche „Affenschwanz“ setzt; daher wir auch übersetzt haben: „Hol mich Dieser und Jener.“ — Geschwänzte Affen (Meerkäsen) werden übrigens im 38. Märchen Bd. II, S. 102 erwähnt.

<sup>53)</sup> Stuten in Spanien u. f. w. S. Plin. H. N. 8, 42 (67.)

<sup>54)</sup> Wurmkraut. Im *Drig. sementella*, nach dem Vocab. ein am Meeresufer wachsendes Kraut (*erbeta marina*), das man für ein kräftiges Mittel gegen die Würmer hält, welche nach dem Volksglauben der Neapolitaner durch große Furcht in den Eingeweiden der Menschen entstehen. Daher bedeutet auch *vermenara* „große Furcht.“

<sup>55)</sup> Vor Hunger gähne, darauf folgt im *Drig.* noch: „und Kreuze schlage,“ welches synonym mit Gähnen ist, da, wie das Vocab. s. v. *Aleffe* bemerkt, Gähnende sich ein Kreuz über den Mund zu machen pflegen, aus Furcht, daß ihnen während dieses Augenblicks die bösen Geister durch denselben in den Leib fahren, welches man durch das Kreuz zu hindern meint.

<sup>56)</sup> Ohne Licht schlafen gegangen bin. Diese Nebenart

wird von Basile oft zur Bezeichnung größter Armuth und Unbeglücktheit gebraucht.

<sup>57)</sup> Gagliuso, ist bisher Pippo (Abkürzung für Gioseppo) genannt worden. Vgl. Bd. 2, S. 323.

<sup>58)</sup> Wirf sie zum Fenster hinaus, die Kage liegt aber, wie kurz vorher gesagt ist, im Garten.

<sup>59)</sup> Zwischen meinen Knien hervorgegangen, d. i. von mir geboren worden; eine sehr gewöhnliche Redeweise im Neapolitanischen, vgl. Ilias 19, 110.

<sup>60)</sup> Carneval, während dessen man häufig die Vorübergehenden mit wohlriechenden Wassern bespritzt, Zuckerwerk auswirft u. s. w. cf. Anm. 20.

<sup>61)</sup> Großer Bogen schwarzer Pappdeckel u. s. w. Anspielung auf die Gewohnheit der armen Leute, das von den Kerzen bei öffentlichen Feierlichkeiten, namentlich Leichenbegängnissen, in den Kirchen u. s. w. abtropfende Wachs durch untergebreiteten Pappdeckel aufzufangen und zu sammeln, vgl. die Stellen zu Anm. 70 und 73.

<sup>62)</sup> Das Lebenslicht in der Auktion der Jahre ausging. Es ist Sitte in Neapel (auch in Frankreich und Spanien) bei Auktionen ein Licht anzuzünden, nach dessen Abbrennen kein weiteres Gebot angenommen wird; so heißt es in der Egroga III. (Talia):

E come si tu avisse  
La cannela allumata  
A lo plus offerente, ecc.

daher auch die Redensart: *vendere a lume di candela* für „verauktioniren;“ und im Spanischen *acabarse la candela* von der zu Ende gehenden Auktion.

<sup>63)</sup> Schnecke, Schnecke, schnüre u. s. w. So singen die Kinder bei uns (in Schlesien wenigstens), wenn sie eine Schnecke finden und sie aus ihrem Hause hervorrufen wollen. Im Drig. lautet dies Liedchen:

Jesce, jesce corna  
Ca mammata te scorna  
Te scorna ncoppa l'astreco  
Che fa lo figlio mascolo.

Zu deutsch:

Komm raus, komm raus, du Hörnerthier,  
Denn deine Mutter höhnt dich sehr,  
Sie thut dir lauter Spott und Hohn,  
Denn sie gebiert jetzt einen Sohn.

<sup>64)</sup> Klatzrose. Im Dr. *marchese*, die Katamenien der Frauen, auf deren rothe Farbe Basile auch sonst noch anspielt;

siehe Anm. 68 im 2. Bde. Hier liegt auch noch ein besonderer Scherz in dem Gegensatz oder der Nebeneinanderstellung von Principe und Marchese, welches Wortspiel übrigens auch im Deutschen nachgeahmt werden könnte.

<sup>65)</sup> Amulet, s. Anm. 12.

<sup>66)</sup> Durch die Kraft der Verwünschung, die auf ihm ruhte, sich der Verpflichtung wieder erinnerte u. s. w. In der Verwünschung der Here (siehe diese oben S. 231) liegt aber nichts von einem Wiedererinnern dieser Art.

<sup>67)</sup> Die Großväter u. s. w. Im Dr. li vave de li bicchiere, also sehr große Gläser, ganz wie auch wir sagen. Uebrigens gilt dem Basile Flandern als Theil Deutschlands, wie es ja einst auch war, daher ist die in Rede stehende Dame auch so burstig. Vgl. Anm. 30.

<sup>68)</sup> Hochschwanger. Man bemerkt die Nachlässigkeit Basile's, welcher Lucia hier einige Jahre lang hochschwanger umhertreiben läßt, wenn sie nicht etwa absichtlich ist und scherzhaft sein soll.

<sup>69)</sup> Blase mir den Hobel aus u. s. w. Im Dr. fance na secotata co na coda de vorpa, „lauf mir mit dem Fuchsschwanz nach.“ Ich weiß nicht, auf welche Sitte dies anspielt; vielleicht liefern ehemals Kinder bösen Schuldnern u. s. w. mit dergleichen nach. Aehnliche Sitten bestanden wenigstens bei andern Völkern; so z. B. bei den Strußkern; s. Heracl. Pontic. Fragm. 16, wo es heißt: ὅταν δὲ τις ὀφείλων χρέος μὴ ἀποδιδῶ, παρακολουθοῦσιν οἱ παῖδες, ἔχοντες κενὸν θυλάκιον εἰς θυρωπίαν. — Das folgende „oder thue sonst noch was“ heißt im Drig. „schiaffance sso naso a Napole“ dem französischen baisez mon cul dem Sinne nach entsprechend. Schiaffance „stecke mir,“ und was naso a Napole betrifft, so bemerkt das Vocabol. scherzhaft: „equivale a naso in culo. Chi cittadino non darà in furia al sentire questo modo di dire così ingiurioso alla patria. E il detto fu usato dagli Autori Classici, ed è volgare ancor oggi. Le severe leggi di un vocabolario ci vietano trapassar questa mal imaginata espressione. Ma si accendano gli animi patriotici ad abolirla, e se è possibile se ne cancelli la memoria. Povero Napoli, a che sei ridotta da' tuoi cittadini. Aber non solo Napoli ma Pozzuoli ancor (heißt es im folgenden Artikel Naso a Pezzulo) è stato condannato a dinotar quel servizio. Ma che Pozzuoli sia stato in questa guisa trattato dagli stranieri, non è maraviglia, dicendosi facilmente improprij delle case altrui.

<sup>70)</sup> Was bei Begräbnissen auffammeln, s. Anm. 61.

<sup>71)</sup> Den Schlüssel von Gold unter die Schwelle legend, s. Anm. 14.

<sup>72)</sup> Lucia, du Schelmin, s. Anm. 1.

<sup>73)</sup> Als die Kastträger u. s. w. Siehe Anm. 61.

<sup>74)</sup> Syrinx. Warum gerade dieser, ist einleuchtend, nämlich διὰ τὸ τὴν κόσθην εἶναι σύγγα τινα.. Weil diese Göttin sich aber in ein Rohr (canna) verwandelt hat, so nennt der Vater der Göttin zu Ehren die Tochter Cannetella.

<sup>75)</sup> Und ihr einen so schlimmen Streich spielen könnte. Im Dr. e cercasse de darele no (i. e. uno, un) paro d'ova sciacque (verdorben, kraftlos) dov'isso (i. e. esso) n'aveva abbesuogno de ciento fresche, nämlich wegen seiner Schwäche zur Stärkung.

<sup>76)</sup> In Tarent. „Er hat die Fastenzeit in Tarent zugebracht“ (ha fatto la quarantesima a Taranto) heißt: „er ist fett geworden,“ weil man wegen der in jener Stadt vorhandenen trefflichen Fische und andern Seethiere jene magern Tage bei minder schmaler Kost hinbringen kann.

<sup>77)</sup> Biso. Keine sehr passende Ueberschrift; Biso ist nämlich der Name eines in diesem Märchen nur ein Mal vorkommenden Ortes.

<sup>78)</sup> Rothem Fleck. Im Dr. magriata. „Ein Fleck, den man mit Röthel an die Thür eines Andern macht. Man hielt dies für eine schwere Beleidigung (und diese Gewohnheit herrscht in einigen Provinzen noch), so daß die Gesetze die strengsten Strafen darauf setzten.“ Vocab. s. v. Macriata. Eine ähnliche Art von Beleidigungen war auch in Spanien gewöhnlich. In einer von Cervantes Novelas ejemplares (Rinconete y Cortadillo) läßt sich das Haupt einer Schelmen- und Spitzbubenzunft aus seinem Notizbuch vorlesen, was für Messerstiche und dergl. er und die Seinigen noch für Andere, die ihm dafür bezahlen, auszuheilen haben, und der Vorlesende kommt endlich zu dem Abschnitt, der überschrieben ist: Memorial de agravios comunes: conviene à saber redomazos, untos de miera, clavazon de sanhenitos y cuernos . . . Que dice mas abajo? dijo Monipodio. Dice, dijo Rinconete unto de miera en la casa . . . No se lea la casa, que yo sé donde es, respondió Monipodio x.

<sup>79)</sup> Epilog. Im Dr. steht Prolog (Prolaco).

<sup>80)</sup> Stärkende Hyacinth. So und nicht „stärkender Hyacinth“ muß es im Text heißen; denn hier ist wohl die Blume gemeint, deren man sich zuweilen als Medizin bedienen mochte. cf. Plin. H. N. 21, 26 (97.)

<sup>81)</sup> Aufwärter eines Einsiedlers. Im Dr. guarzone de no Romito. Man vergleiche hierzu Gil Blas Buch 10 Cap. 10, wo Scipio auch eine Zeit lang in einem solchen Amt fungirt.

<sup>82)</sup> Freund, ich bin verwundet. Ein Spiel, das auch in der Einleitung des zweiten Tages erwähnt wird.

<sup>83)</sup> Der König von Schmalgraben. So muß es heißen; im Orig. steht aber irrtümlich: „der Prinz von Langenweinsberg,“ der hat sich ja aber getödtet.

<sup>84)</sup> Prinz. Im Dr. steht „König;“ er wird aber sonst immer Prinz genannt.

<sup>85)</sup> Prinzen. Im Dr. wieder lo Rrè; aber es ist der Prinz und nicht dessen Vater, der König, den sie im Garten antrifft, wie dies aus der ganzen Erzählung erhellt, namentlich aus den Worten, die der Prinz äußert, indem er später Capia tödten will.

<sup>86)</sup> Einen Titel u. s. w. Da den Grundbesitz mitzukaufen zu theuer sein würde. Es geht nämlich nach dem Neapolitanischen Recht an, daß, wer einen Grundbesitz hat, auf dem ein Titel haftet, letztern allein verkaufen kann und dann ohne denselben im Besitz des erstern bleibt.

<sup>87)</sup> Sarnelli, zu welcher z. B. Pompeo Sarnelli, Bischof von Bisceglie, der Verfasser der Posilecchejata gehörte.

<sup>88)</sup> Petrarca Son. 152. „D'Amor tragge indi un liquido sottile.“ Die Stelle muß aber im dortigen Zusammenhang anders übersetzt werden.

<sup>89)</sup> Wieviel Kinder er hätte. Es ist allerdings sonderbar, daß Biasillo nicht weiß, wie viel Kinder sein „genauer Freund“ Ambrosio hat und ob Knaben oder Mädchen. Wenn er es aber wüßte, dann fiel der Grund der ganzen Erzählung weg.

<sup>90)</sup> Haar abschneiden. Dies thaten in alten Zeiten eigentlich nur die Frauen beim Tode ihrer Männer, banden dann die Haare an die Hände des Verstorbenen, mit welchem sie so begraben wurden, und verheiratheten sich nicht eher zum zweiten Mal, als bis ihre Haare wieder die Länge der abgeschnittenen erreicht hatten, eine Sitte, die in einigen Gegenden des Königreichs Neapel auch jetzt noch besteht. Man nennt dies Abschneiden der Haare carosare, daher caruso, der glatt geschorene Kopf, und carosa, die Wittwe.

<sup>91)</sup> Die Feige weisen. Siehe den Excurs über diese Redensart Bd. 2 S. 266.

<sup>92)</sup> Biasillo's. Im Orig. steht Antuono. Basile vergißt nämlich, daß er ihn früher Biasillo genannt hat.

<sup>93)</sup> Der Kobold, der Kobold, s. Anm. 11.

<sup>94)</sup> Wenn ich dich nur sehe. Im Dr. Sol ch'io ti miri; Wortspiel mit Sol für Sole, Sonne, indem es auch heißen kann: „Sonne, wenn ich dich nur sehe.“

<sup>95)</sup> Hahn des Lucian. Hier ist der Hahn gemeint, der in Lucian's „ὄρατος ἢ ἀλετρούων“ die Hauptrolle hat; worauf aber „die Lampe des Franco“ anspielt, weiß ich nicht.

<sup>96)</sup> Auf dem Esel u. s. w., s. Anm. 29.

<sup>97)</sup> Wenn gleich Ruckutsblut u. s. w. Im Dr. *si bè cantaje ped'isso lo cuculo*. Der Sinn ist an dieser Stelle so, wie wir ihn in der Uebersetzung wiedergegeben haben; *cantar il cuculo per alcuno* heißt aber auch „glücklich sein,“ weil nach dem Volksglauben der Neapolitaner Derjenige glücklich ist, der den Ruckut singen hört. Wir bemerken dies nur, um auf den verschiedenen Aberglauben der Völker in dieser Beziehung aufmerksam zu machen; denn bei den Engländern ist er gerade der entgegengesetzte. Man sehe z. B. das schöne Sonett Milton's *To the Nightingale*.

<sup>98)</sup> Wie Hesperus. Im Dr. *comme a cavallo*; eine kleine Blässe der Pferde nennen auch wir „Stern.“

<sup>99)</sup> Ober hat mir eine Schwalbe ic., siehe Anm. 45.

<sup>100)</sup> Heute früh. Im Orig. *jeremattina*; es müßte aber heißen *stammattina*, und so steht auch bald nachher.

<sup>101)</sup> Um die Stunde u. s. w. Diese Stunden heißen *ore fetorie* oder *jettatorie* und sind namentlich in der Straße Chiaja im höchsten Grade empfindlich; *giacchè essendo quelle case edificate tutte a livello del mare, e per non esservi bastante caduta, non essendosi potuto nelle case costruir le chiaveche e condotti sotteranei, conviene che lo schifoso votamento si faccia alla Marina, attraversando la nobilissima strada del pubblico passeggio*. Chi sa, se questa sconcezza è reparabile? — — — Questo incomodissimo incontro di chi passeggia, ha prodotto, che la prima ora di notte abbia preso il nome della mal'ora di Chiaja. Mehr darüber im Vocab. s. v. *ore fetorie*.

<sup>102)</sup> Niederzufallen. „In quel tempo (1503) il sipario in vece d'alzarlo, s'usava lasciarlo cadere nel luogo ove oggi si tiene l'orchestra.“ S. Ettore Fieramasca o la disfida di Barletta. Racconto di Massimo d'Azeglio Milano 1833 vol. II, c. 15 in. Also noch ganz wie bei den Alten.

<sup>103)</sup> Beherung. Im Dr. *li mal'occhie*. Siehe den Excurs zu Ende der Anmerkungen. Hier nur noch die Bemerkung, daß, wenn der gemeine Neapolitaner etwas Schlimmes erwähnt, er zur Abwendung des bösen Omens die Ausdrücke *nsanetate i. e. in sanità* und *arrasso sia, d. h. fern sei es*, gebraucht, lat. *averruncet dii, deus avertat, absit omen etc.* Auch die Redensart „*oje è ssapato, heute ist Sonnabend*,“ wird beim Nennen höllischer Dinge zur Abwehr angewandt, weil man nämlich glaubt, daß die Hexen am Sonnabend nicht in der Welt umherstreifen, noch den Leuten Böses thun, sondern vielmehr an diesem Tage in irgend einem Walde unter einem Ruckbaum ihre Zusammenkünfte mit dem Teufel (auch bei uns Hexensabbathe genannt)

halten und dort ihre lärmenden Gelage feiern; daher „far Sabato, ein großes Getöse machen,“ und der Glaube, daß das bloße Aussprechen des Wortes Sabato ein kräftiges Mittel sei, um Hexen und Hexenkünste zu verschrecken. Berühmt als ein Nußbaum der genannten Art ist la Noce de Beneviento (über welchen der Arzt Pietro Piperno ein Werk, de Nuce Beneventana, geschrieben hat); daher na janara de Veneviento, eine Erzherz (Posilecchej. cunto III. p. 249; und vgl. das Vocab. s. vv. nocella, oje, sciabacco und sapato.) —

<sup>104)</sup> Das sardinische Kraut, s. Anm. 2.

Druck von C. F. Storch und Comp. in Breslau.



**THIS BOOK IS DUE ON THE LAST DATE  
STAMPED BELOW**

**AN INITIAL FINE OF 25 CENTS  
WILL BE ASSESSED FOR FAILURE TO RETURN  
THIS BOOK ON THE DATE DUE. THE PENALTY  
WILL INCREASE TO 50 CENTS ON THE FOURTH  
DAY AND TO \$1.00 ON THE SEVENTH DAY  
OVERDUE.**

**JUN 27 1939**

**APR 13 1948**